Oecon. 1051

<36603323750016

<36603323750016

Bayer. Staatsbibliothek

D 470

R

IOTHECA
GIA
CENSIS.

E/

Deren ma e Koſten,

W

Abel /

Samt de Vertreib
geſch zen

55126.

Angenehme
Land-Lust

Franckfu 1720.

95 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

5512.

Geneigter Leſer!

ES wäre vielleicht nicht nöhtig, dieſer angenehmen Land-Luſt eine Vorrede vorzuſetzen, wenn es nicht die Gewonheit alſo mit ſich brächte: ſintemal viele ſich darinnen zu erſt erſehen, ihren Appetit reitzen, und daraus urtheilen wollen, ob ſothane Materien in einem Werck abgehandelt worden, daß zu deſſen Durch-[illegible]ung eine mehrere Zeit zu verwenden ſeye. In dieſer Abſicht, dem geneigten Leſer einen Vorſchmack zu geben von dem, was in gegenwärtigen Blättern nach der Länge abgehandelt iſt, kan ich zu Voraus verſichern, daß

hierinnen mit mehrer Sorgfalt, und Accuratezza, auch weitleufftiger gehandelt worden von dem allgemeinen Unterſchied derer Vögel, weder in dem Zeit-Vertreib, (deme gegenwärtige Land-Luſt als ein zweiter Theil anjetzo folget,) geſchehen. Und ſind allhier nicht bloſſe ſpeculationes enthalten; ſondern es geben dieſe General-Anmerckungen, ſowol in dem Fang, Aetzung, und andern, guten Anlaß, ohne welche man ſich hier und dar leicht verſtoſſen, und ſeines Zweckes verfehlen könnte. Ich geſchweige, daß auch dieſe General-Erkänntnis ein curioſes Gemüt mercklich ergötze, und ſich der Mühe, welche man zum Durchleſen anwendet, ſchon damit zur Genüge belohnete, wenn gleich weiter kein Nutzen, der ſich jedoch beſagtermaſen reichlich findet, davon zu ſchöpfen wäre; da allerdings unſtrittig, daß auf ſolche Weiſe das ſtudium hiſtoriae naturalis, und zwar deſſen Theil de avibus, davon Geſnerus und andere, gantze Folianten geſchrieben haben, mercklich befördert wird.

In

In der Special-Abhandlung wird nach Ordnung des Alphabets ein jeder Vogel inſonderheit nach ſeinen Farben beſchrieben zu dem Ende, damit der Unterſchied zwiſchen Männlein und Weiblein deſto klärer würde, weil man ſich bei Auswehlung der Vögel zu dem abrichten öffters in der Wahl, aus Mangel genugſamer Kenntnis, betrieget. Wobei zu erinnern nicht vergeſſen worden, welcher Vogel gelernig, mithin verdiene aufbehalten zu werden oder nicht? Es wird hieſelbſt hinlänglicher Unterricht zu finden ſeyn von verſchiedenen Arten des Fanges (obwol diß eigentlich mein Zweck nicht war, ſondern davon nur bei gegebener Gelegenheit geredet worden,) und zu welcher Zeit ein jeder am bequemſten anzuſtellen ſey. Alſo wird geredet von dem Fang mit Spindeln, Meiſen-Schlägen, Kloben, mit der Eulen, dem Ruff, mit dem Steck- Glocken- Kleb- Hoch- Bügel- Schnee- und Nacht-Garn, mit der Rocola, Tiraß, Panthera; von Anrichtung mancherlei Heerden auf Lerchen, Kranwets-Vögel, Eulen ꝛc. von

den Buſch-Pföſch-und Tränckheerden, item von dem Fang mit der Klettenſtange, mit dem Stich, von dem Enten- und Schwanen-Fang, u. a. m. deren theils, um beſſern Begriffes willen, in Kupfer gebracht worden, damit, wo ja die Beſchreibung, wider Verhoffen, nicht deutlich genug ſeyn ſolte, der Leſer ſich aus dem Kupferſtich mehreren Rahtes erholen könne.

Ferner weil man angemercket, daß einem und dem andern der Luſt Vögel zu halten vergehe, weil die viele Mühe, die man ſich damit gegeben, entweder gar verlohren geweſen, oder doch nicht lange gewähret hat, ſo iſt in dieſen Blättern Sorge getragen worden, die gewöhnlichſten Mängel und Irthume, und wie ſelbige zu verbeſſern ſeyen, anzuzeigen. Es können ſelbige füglich in 3 Claſſen abgetheilet werden, und äuſſern ſie ſich 1) bei dem Fang, 2) bei der Einſtellung, 3) bei der Zahmmachung und der Zucht.

Bei dem Fang will die Sache öfters nicht fort, theils weil es an guten Lock-

Vö-

Vögeln fehlet; theils weil die abgerichteten Hunde nichts taugen; theils weil ſonſten man keinen Bericht von hinlänglichen Vortheilen hat. Dieſen allem abzuhelfen, iſt an ſeinem Ort geſaget, wie man die Vögel im Früling verhalten und einſtellen müſſe, damit ſie im Herbſt bei angehender Strich-Zeit deſto begieriger ſingen. So hat man auch die Abrichtung der Habichte, Falcken, und Hunde deutlich angewieſen, und hier und dar die Fehler angemerket, um deren willen bei einer ſo geringen Kunſt dennoch vielmal nichts tüchtiges herausgekommen. Und da man bis dato die Nachtigal nur zu gewiſſen Zeiten zu fangen gewuſt, iſt nunmehro ein modus erfunden und gezeiget worden, wie man deren zu ieder Zeit habhafft werden könne.

Bei der Einſtellung hat man es öffters verſehen, daß man den Vogel wider ſeine Eigenſchafft entweder in hohe oder niedrige Häuslein gethan hat, oder daß ſolche ſonſten nicht gehöriger maſſen bereitet geweſen; item daß man den Vogel mit grünen über die Zeit bedecket,

ihme das Freſſen in Tröglein vorgeſe⸗
tzet, darůber mancher Vogel erhungert; daß man auch wol ihme unanſtåndige Nahrung vorgegeben, davon er crepi⸗
ren můſſen. Allem dieſem vorzubiegen ſind verſchiedene neue Gattungen von Vogelhåuſern, und darnebſt viele nůtz⸗
liche Erinnerungen ſowol dieſer wegen an handen gegeben worden, als auch wegen der Fůtterung und Nahrung, da man unterſuchet, welche Speiſe iedwe⸗
dem Vogel in der Freiheit eigen, und welche ihm in der Gefångnis die anſtån⸗
digſte, item welche geſund oder unge⸗
ſund und ſchådlich, und wie ein matter Vogel wiederum zu erquicken ſeye: da auch von der Darre, von dem Schwi⸗
tzen der Canarien⸗Vögel, und andern Kranckheiten, und wie denenſelbigen abzuhelffen, geſaget wird.

Bei der Abrichtung zum aus⸗ und einfliegen euſſern ſich folgende Mångel, daß man Weiblein fůr Månnlein darzu erkieſet, davon erſt geſaget worden; daß man den Vogel zur Unzeit fliegen laſſe; daß man keine Lock unter das Fenſter ſtel⸗

ſtelle; daß man ſie nicht genugſam für denen Raub-Vögeln ſchütze; daß man in Paarung zur Zucht Vögel ungleicher Art zuſammen werfe, und was dergleichen unzehlige mehr ſind, welche in dem Büchlein ſelbſt hier und dar, und wie man ſich darwider verwahren ſolle, mit allen vortheiligen Handgriffen, treulich angezeiget, auch ſonſt mehrere Vorurtheile wegen Wegfangung der Nachtigal, Ausrottung der Sperlinge und Krahen, u. a. geanthet worden, ſo daß ich hoffe, es werde hierinnen genugſame Erläuterung derjenigen dubiorum zu finden ſeyn, welche bei Leſung des Zeit-Vertreibes von curioſen Liebhabern gemachet worden. Z. E. Ihrer viele haben mir eröffnet, daß, ob ſie gleich alles gethan, was daſelbſt vorgeſchrieben worden, ſo habe doch die Abrichtung der Vögel nicht alſo von ſtatten gehen wollen, wie die Anweiſung ihnen Hoffnung darzu gemachet. Es wird ſich aber in Durchblätterung dieſer Bogen augenſcheinlich darthun, daß deſſen nie eine andere Urſache geweſen, als weil man die Hand-

griffe und die Zeit nicht recht in acht genommen hat. Immaſſen (nur ein Exempel anzuführen,) mir einer erzehler, daß er zwar ein gantzes Dutzent zahm gemachter Grünlinge gehabt, die aus ſeiner Wohnſtube aus und eingeflogen; ſie ſeyen aber im Herbſt alle auſſen geblieben, und ſeine Mühe ſeye gänzlich verlohren geweſen. Dieſen habe ich nur auf den Zeit-Vertreib gewieſen, woſelbſt ſchon erinnert worden, daß er das erſte Jahr ſolche ſeine abgerichtete Vögel zu der Strich-Zeit hätte einfangen, und erſt hernach im ſpaten Herbſt oder im Winter wieder auslaſſen ſollen, ſo würde er keinen verlohren haben. Und eben alſo habe ich andern gewieſen, worinnen die Urſach beſtanden, welche ihre vorgehabte Luſt zu nichte gemachet.

Ubrigens weilen mein Vorſatz war, nichts zu ſchreiben, was ich nicht ſelbſten durch ſichere Proben erfahren hatte; ſo iſt dahero geſchehen, daß ich einen Catalogum von einigen mir unbekanten Vögeln angehänget, um dadurch

an-

andern, welche Gelegenheit und Luſt darzu haben, Anlaß zu geben, daß ſie an ihrem Ort fleiſſig aufzeichnen und dem publico communiciren mögen, was ihnen davon bekannt iſt.

Endlich da ich in andern Scribenten vieles theils wahres, theils falſches, angetroffen, davon ich in keinem von beeden Theilen, weder in dem Zeit-Vertreib noch in dieſer Land-Luſt, etwas geſaget habe; ſo bin ich, die Curioſität des geneigten Leſers ſattſam zu ſtillen, bewogen worden, meine Gedancken über des Herrn Hervieux curiöſes Tractätlein von denen Canarien-Vögeln zu eröffnen, und ihme das Wort zu ſprechen, wo die Erfahrung beiſtimmet; hergegen auch einige Stellen zu bemerken, wo entweder die Experienz oder die Natur und Eigenſchaft der Vögel das Widerſpiel belehret, damit man alſo gedachten Tractätleins ſich deſto ſicherer bedienen könne. Eben alſo habe ich es mit Herrn Conrad Aitingers Jagd- und Weydbüchlein von dem Vogelſtellen, (welches im vori-

gen ſeculo Anno 1680 das letztemal aufgeleget, und zweimal dem Hochfürſtlichen Haus zu Heſſen, ſonderlich Anno 1680 Herrn Friedrichs und Herrn Carls, Landgrafen zu Heſſen, Hoch-Fürſtliche Durchleuchtigkeiten, dediciret worden) gehalten; aus welchem ich zwar ein und andere Stelle, ſo mir die beſten und nützlichſten zu ſeyn geſchienen, von Wort zu Wort allhier eingerucket. Und nachdem diß alles ſchon vorlängſten alſo verfertiget, auch guten Theils bereits aus der Preſſe war, kommet mir des Mitelli, eines Mahlers von Bologna, Büchlein von wenig Blättern zu handen, welches Anno 1684 von ihme im Kupfer mit gar kurzen Beſchreibungen denen Liebhabern zu gefallen ausgefertiget worden. Es ſind etliche ſonderbare Inventionen, womit man die ſonſt liſtigen Vögel berucken, und in das Netz bringen, oder doch mit Vergnügen ſchieſſen kan. Indem ich nun, wie ſchon geſaget, nicht ex profeſſo von dem Vogelfang in meinem Tractat gehandelt; ſo habe, damit gleichwol hieran kein Mangel erſcheinen möge, mich de-

ſto

ſto ehe bereden laſſen, des Mitelli aus dem Italieniſchen überſetzte Arbeit der meinigen beizufügen. Daß ich alſo nunmehro zu verſichern getraue, es werden hier Edelleute, und andere, ſo auf dem Lande wohnen, zu ihrer Ergötzung viele Vortheile, manche Jäger aber, die ſich vieles zu wiſſen beduncken laſſen, gleichwol noch einen und andern Unterricht finden.

Allerſeits aber würden genugſames Vergnügen ſo in dieſem als vielen andern Stücken finden, wenn einer dem andern nur das Seinige gönnen und laſſen wolte. Zu beklagen iſt freilich, daß der meiſte Theil der Luſtbarkeiten, heute zu Tage faſt nur in ſolchen Dingen geſuchet werde, darbei andere Leute ihr Schweiß und Blut gemeiniglich hergeben müſſen. Zu dergleichen offtmals ſündlichen Vergehungen geben meine Erfindungen verhoffentlich keinen Anlaß. Es kan ein Edelmann etliche hundert ausfliegende Canarien-Vögel halten; er kan auch zwantzig ia funffzig Rebhüner Gärtlein anrichten, ohne daß

daß ſeine Unterthanen deswegen den geringſten Schaden leiden. Die Edelleute haben wol Urſache, ihre divertiſſemens, ſonderlich die Koſtbarkeit derſelben, zu mäſſigen, mithin nur ſolche zu erwehlen, die wenig Aufgang erfordern: Dann es ja wunderlich iſt, wann man ſich nicht nach der Zeit richten, und bei wenigen Mitteln das forttreiben will, was man bei groſſem Vermögen thun kan. Die Freiheiten, ſo dem Adel ſonſten gebühret, werden ohne der Landesherrn Willen und Wiſſen, doch unter Vorſchützung deren hohen Nahmens, an vielen Orten geſchmälert, und dadurch proceſs und andere Koſten denen Edelleuten dort und da verurſachet: hingegen behalten ſie die Freiheit und volle Gelegenheit, mit allerhand Laſtern, mehr als andere Leute, an GOtt ſich zu verſündigen, wie auch durch unnöthigen Pracht ihre Mittel zu verſchwenden. Wäre es nicht beſſer, ſich nach der Decke zu ſtrecken, und weil man ſiehet, wie es hergehet, unter ſich ſelbſt die Abſtellung des Prachts zu verabreden, folglich weil man in einem zu viel,

und

und in dem andern zu wenig Freiheit genieſſet, derjenigen Freiheit, ſo ſchädlich iſt, ſich ſelbſt zu begeben, als ſeine Mittel zugleich von andern verringert zu ſehen, auch ſelbſt zu vermindern, und alſo den baldigen Ruin zu beſchleunigen? Es iſt ja niemand verwehret, wann man ſich freiwillig mäſſigen und tugendlich leben will, und durch ſolche verabredete Lebensänderung würde dem Adel alles widrige nicht nur erträglicher werden, ſondern ſie würden auch weniger Gefahr ferneres Verluſtes unterworffen ſeyn. So viel die Jagd-Gerechtigkeit betrifft, wird in hundert Jahren von derſelben nicht viel übrig bleiben, jetzo ſchon verſchlucket die hohe Jagd an manchen Orten die kleine gantz in ſich: exempla ſunt odioſa. Zwar werde ich mit ſolcher meiner Prophezeihung bey vielen etwan ſchlechten Danck verdienen, ob ich es gleich nicht böſe meyne, und ein anders iſt, etwas böſes wünſchen, ein anders, etwas böſes vorher ſagen. Ich bin aber dieſer Meynung nicht allein, ſondern es ſehen ſolches viel rechtſchaffene

Leu-

Leute weit beſſer ein als ich, und halten mit mir davor, daß, wann nicht mehr gewiſſenhaffte Räthe an das Regiment, auch mehr fromme Geiſtliche auf die Cantzeln geſchafft, und unter andern der Haß und Verfolgung, den der Adel und Burgerſtand an denen Höfen gegen einander ausüben, abgeſtellt werden, nicht nur die Freiheit und Prärogativen der Edelleute, ſondern ganz und gar die Teutſche Freiheit zu Grunde gehen müſſe. Lebe wol!

Innhalt der merckwürdigſten Sachen / welche in der Land-Luſt enthalten.

Von dem allgemeinen Unterſchied der Vögel. p. 1.
Vom Unterſchied im Freſſen 2.
Welche die Speiſe mit dem Schnabel zerknirſchen 2.
= = verſchlucken 7.
= = hineinlecken 11.
Vom Aufenthalt der Vögel 14.
= = Im Wald 14.
= = in den Wieſen 20.
= = in Häuſern und Städten 22.
= = in Gärten 23.
= = in und um das Waſſer. 23.
Vom Strich 24.
Welche gar nicht hinwegſtreichen 24.
- gröſten Theils 27.
- gar hinwegſtreichen 31.
Von dem Wiederſtrich 34.
Vom Unterſchied in dem Brüten 40.
Welche auf der Erden brüten 40.
- - im Gebüſch 44.
- - mittelmäſſig hoch 51.
- - auf hohen Bäumen. 54.
- - in hohlen Bäumen / unter einem Dach oder Felſen-Loch 57.
- - nur einmal brüten. 60.
- - zwei und mehrmal 61.
Von Zuſammenſchlagung der Vögel
- - in groſſe Hauſen 62.
- - in geringe Hauſen 67.
Welche ſich gar nicht zuſammen rotten 71.

Von

Von dem Locken 73.
Welche ein ander nicht locken / iedoch nicht vor einander fliehen 73.
- - ein ander verfolgen 76.
Von Veränderung der Farben an denen Männlein 76.
Welche die Farbe nicht mercklich verändern 79.
- - gar nicht verändern 86.
Vom Geſang.
Welche das gantze Jahr ſingen 80.
Welche gar nicht oder nur im Frühling ſingen 82.
Von der Art ihrer Reinigung oder Badens 83.
Von der Art zu ätzen aus dem Kropf 84.
- - aus dem Schnabel. 85.
Von einem jeden Vogel inſonderheit / enthaltend 1) eine Beſchreibung nach denen Farben / 2) die Art des Fanges / 3) deſſen Speiſe; und zwar
von der Alſter oder Hetze 86.
- - Amſel 89.
- dem Auerhan 95.
- der Bachſteltze 96.
- dem Baumhäcklein 102.
- - Böhmlein. 106.
- - Braunellein. 107.
- - Canarien-Vogel. 107.
- der Dohle 111.
- dem Dornreich 111.
- der Droſſel 116.
- dem Eiß-Vogel 120.
- - Emmerling 123.
Wie die Emmerlinge und andere Vögel des Nachts zu fangen 128.
Von der Ente 130.
- - Eule 131.
- dem Fincken. 133.
Von deren Fang mit dem Stich 136.
- - Abrichtung 139.

Vo-

Beſchreibung der Rocola 143.
Von der wilden Gans 144.
- - Gereuthlerche 145.
Verhaltung derſelben 148.
Von dem Gibitz 150.
- - Gimpel oder Blutfincken 151.
- - Gräslein oder Meerzeißlein 158.
- - Grünling 162.
- - Guckgu 166.
- - Habicht 167.
Wie der Habicht abzurichten 169.
Von dem Häher 170.
- deſſen Fang mit der Wichtel 173.
- dem Hänfling 178.
Ausfliegende Hänflinge zu gewöhnen 182.
Von dem Haſelhun 187.
- - Hausſperling 188.
- der Heydlerche 192.
- dem Hirngrill 196.
- - Hortulan 197.
- - Kernbeiß 197.
- - Kirſch-Vogel 201.
- der Krähe 203.
- dem Kranwets-Vogel 205.
- - Krumſchnabel 207.
Wie die Klettenſtange zu zu richten 210.
Von der Lerche 213.
- - Meiſe 219.
- den Meven 227.
- dem Miſtler 228.
- - Mos, Emmerling oder Rohr-Sperling 231.

Von dem Moſchnepfen 232.
- der Nachtigal 233.
- dem Natterwindel 238.
- - Neuntödter 239.
Invention die Raub-Vögel zu fangen 241.
Von dem Pfau 242.
- - Phaſan 242.
Ob es dienlich ſey / zahme Phaſanen zu erzie-hen? 243.
Von dem Quäcker 248.
- - Raben 252.
- - Rebhun 253.
Ob ausfliegende Rebhüner einen Nutzen geben? und wie ſelbige zu gewöhnen 255.
Rebhüner-Fang mit dem Hochgarn und Tiraß 262.
Abrichtung der Hunde zum Rebhüner-Fang 265.
Beſchreibung des Glocken-Garns 270.
- - - der Rebhüner - Steige zu wilden Hünern 272.
- - - - zur Abrichtung der Jungen 273.
Wie die Rebhüner bey einer Indianiſchen Henne zahm zu erziehen 276.
Von dem Rothkehligen 282.
- - Rothſchwäntzlein 285.
- der See- oder Meer-Amſel 288.
- dem Schnepfen 288.
- den Schnerfen / Gröſſel oder Heckſchnarr 289.
- - Schwalben 291.
- dem Specht. 292.
- - Sperling 292.

Invention eines Vogelhauſes vor zahme Sperlinge 295.
Baſtarden Sperlinge 298.
Von dem Staar 299.
- - Staudenſchnapperlein 300.
- - Steinbeiſſer 302.
- - Stiglitz 303.
Vortheil zu Abrichtung zahmer Vögel. 308.
Woran Männlein und Weiblein zu erkennen? 310.
Von dem Storch 311.
- der wilden Tauben 311.
- dem Trappe 313.
- der Wachtel 314.
Wachtelfang mit dem Ruff/ Hochgarn ꝛc. 315.
Vortheil zum Wachtel-Fang der Männlein mit einem Weiblein 318.
Von dem Widhopf 321.
- - Wisperlein 322.
- - Witwaldlein 322.
- - Zaunkönigle in 323.
- - Zeislein 326.
Steige vor Zeislein und Fincken auf den Vogelheerd zu gebrauchen/ und zahme Lock-Vögel ohne Koſten zu haben 329.
Von etlichen unbekannten Vögeln 333.
- dem Sproſſer 334.
- drei andern Vögeln 335. 336.
- dem moneau rojal 337.
- fremden Lerchen 338.
- der Kothlerche 339.
- dem Citringen 339.

Von dem Steinhänfling 341.
- den rothen Rebhünern 342.
- - Trappen 343.
- - Schnee-Hünern 344.
- - Heid-Hünern 344.
- dem Brachvogel 345.
- unbekannten Schnepfen und Waſſer-Hünern 347.

Anmerckungen über Herrn Hervieux Tractätlein von den Canarien-Vögeln. 349.

Von denen Käſten zur Canarien-Brut 350.
Arzeney wider das Schwitzen der Canarien-Vögel 362. 352.
Von den Baſtarden 352.
Woraus und ob man das Neſt ſelbſt bauen ſoll 353.
Weiche Fütterung wann ſie wegzunehmen 356.
Canarien können das Grüne nicht entbehren 357.
Wie die Untugenden brütender Vögel zu verhüten 361.
Wenn die Canarien-Eyer ausfallen 366.
Von Abmattung des Canarien-Weibleins 367.
- dem Mauſſen / der Darre und andern Kranckheiten / und deren Cur 369. ſqq.
Welche Vögel mit den Canarien zu paaren 372.
Vortheil bei der Einlaß-Zeit 375.
Warum die fremden Canarien nicht wol fortkommen? 377.
Ob man im Früling Canarien kauffen ſolle? 379.
Vom Aufätzen mit der Hand 381.
Wie man viele Junge bekommen könne? 382.

Welche Brut die beſte? 384.
Von dem Preiß der Canarien-Vögel 385.
- - Eier-Kauffen 386.
Canarien-Futter 390.
Friſcher Sand den Canarien-Vögeln unentbehrlich 393.
Urſach der lautern Eyer 395.
Unvermeidliche Zufälle der Canarien-Vögel. 396.
Erinnerung wegen des Brütens in Käſten. 398.
- - der Raubthiere. 399.
Grünlinge und Hänflinge ziehen die jungen Canarien am beſten 403.

Auszug aus Aitingers Tracat von dem Vogelſtellen. 407.

Von dem Habicht 408.
Von Feld- und Rebhünern/ und wie dieſelbe zu fangen / mit Steckgarnen / der Kuh / der Spinnweben/ dem Schneegarn/ der Schleiſen ꝛc. 409.
- den Wachteln und deren Fang mit dem Ruff und Fluggärnlein 412.
- den Kranichen / Reygern und Schwahnen 414.
- den Enten 415.
Wie die Enten-Fänge zu zurichten 417.
- - Lock-Enten zahm zu machen 419.
- - Hunde zum Entenfang abzurichten. 421.
Entenfang mit dem Angelhacken. 424.
Von den Bläslein und Tauchern 425.
- - Kybitzen 425.
- - Brach-Vögeln / Triel oder Griel 426.
- - Staaren und Sprinnen 427.

Wie

Wie die Staaren friſch und geſund zu erhalten 429.
Von den Krahen 429.
- der Dohle 430.
- - der Aglaſter 431.
- den wilden Tauben und deren Fang mit Schlag-Wänden bei Salzlecken 431.
Zubereitung der Flicke oder des Rudels 432.
Blendung der Vögel 433.
Salzklöſſe 433.
Von der Turteltaube 436.
- dem Lerchenfang mit dem Klebnetz / Nacht-garn / Stecknetzlein / Schlagnetzen und Lerchen-Fälcklein 437.
- dem Strich der Vögel. 439.
- - Goldhammer oder Emmerling / und von dem Wiſchfang 440.
- den Sperlingen 441.
Von dem Hänfling / Kernbeiſſern und Schwalben 441.
Von der Zeit des Vogelſtellens 442.
Wie man die Läuffer anfeſſeln ſoll 443.
Von Erfriſchung der Vögel 446.
Wie die Vögel zu ſtreiffen / die Locker und Bälge zu zurichten / und für Motten zu bewahren 447.
Von den Buſchheerden 453.
- - Pföſchheerden 455.
- dem Auerhan 457.

Von

Von dem Birckhun 458.
- - Haſelhun 458.
- - Schnepfen und deſſen Fraß 459.
- der Kautze oder Eule 461.

Von Zubereitung des Vogelleims 463.
- Tränckheerden bei flieſſenden Bächen 466.
- Kranwets-Vögeln 468.
- dem Böhmlein oder Seidenſchwäntzlein 469.
- - Häher 470.
- - Zimmer oder Miſtler 471.
- der Weißdroſſel 471.
- - Weindroſſel 472.
- - Amſel und See- oder Sing-Amſel 472.
- dem Fincken 473.
- - Lohfincken oder Gimpel 474.
- der Meiſe 475.
- dem Papagey 477.

Mitelli Jagd-Luſt. 481.

Die Vögel bey den Füſſen zu fangen 485.

Wie zween auf einmal bei den Füſſen zu fangen 487.

Noch eine Art 489.

Vögel mit dem Baleſter zu ſchieſſen 491.
- zu ſchieſſen / ohne ein Piſtol in die Hand zu nehmen 493.

Eine andere Invention 495.

Vögel zur Schnee - Zeit mit einem Garn zu fangen 496.

Vögel mit dem Blasrohr zuſchieſſen 497.

Ein anderer Fang zur Schnee-Zeit 499.

Von dem Tragbaum 501.

Fang mit der ſchwarzen Spinneweben 503.

- - Leimſpindeln 505.

Vögel mit Baleſter und Pfeilen zu ſchieſſen 507.

Nachtfang 509.

Die Ochſenhatz 511.

Bayerische Staatsbibliothek München

Von dem allgemeinen Unterſchied der Vögel.

DIe Mannigfaltigkeit des Unterſchieds der Vögel äuſſert ſich/ wie in dem Zeit-Vertreib mit den Vögeln bereits gemeldet worden/ auf zehnerley weiſe:

In der Art ihre Speiſe zu nehmen und zu genieſſen.

Durch den Ort ihres Aufenthalts.

Durch die Zeit ihres Strichs.

Durch den Ort/ den ſie zu ihrer Brut erwehlen.

Durch die Gewohnheit/ ſich in Hauffen zuſammen zu ſchlagen/ oder einander auszuweichen und einander zu meiden.

Durch die Eigenſchafft einander zu locken/ oder nicht zu locken.

Durch die Art der Veränderung ihrer Farben.

Durch die Zeit/ wenn ſie ihr Geſang hören laſſen.

Durch die Weiſe ſich zu reinigen und zu baden.

Durch die Weiſe ihren Jungen das Geätz zu geben.

Vom Unterſchied im Freſſen.

Die ihre Speiſe mit dem Schnabel zerknirſchen / ſind:

DEr Canarien-Vogel / welcher allein von allerhand Saamen ſich nehret / das Gewürm hingegen gantz nichts achtet / auch dahero die Ameiß-Eyer / wann er drauſſen flieget / nicht einmal anzuſehen begehret / in der Gefängniß hingegen / aus Begierde etwas neues zu bekommen / ſelbige zwar annimmet / auch die Jungen damit ätzet / jedoch dabey nicht beſtehen kan / ſondern ſterben muß / wann man ihm nichts anders giebt / da doch wurmfreſſige Vögel ſich keine beſſere Speiſe wünſchen / und darbey friſch und geſund bleiben: Auch kan der Canarien-Vogel den Genuß von etwas grünen nicht gäntzlich entbehren / ſondern ſtirbet / wann ihm dieſes allzulang entzogen wird; und alle ſolche Speiſe zerknirſchet er mit dem Schnabel nicht anders / als ob er ſie kauete.

Der Emmerling / welcher zwar das Gewürm nicht gäntzlich verſchmähet / ſondern nebſt denen Körnern und kleinen Saamen dieſes ebenfalls genieſſet / auch ſolcher Urſach wegen Saalat und anderes grünes leichter entrathen kan / aber doch in dem Vogelhauß darum ſelten lang dauret / weil ihm der klare bethauete Sand abgehet / den er in dem Feld findet: Dann dieſer Vogel ſuchet ſeine Nahrung lediglich auf

der Erde; dahingegen der Canarien-Vogel und andere mit zarten Blättern an Bäumen und deren Früchten / als Kirſchen/ Weichſeln/ und dergleichen ſich ergötzen. Es freſſe nun der Emmerling/ was er will / ſo zerknirſchet er es / ſo wohl die Würme / welche viele andere Vögel verſchlücken / als die Körner; und gehöret alſo unſtrittig zu dieſer Claſs.

Der Finck/ welcher/ wo er es haben kan/ das Gewürm denen Körnern vorziehet/ jedoch auch mit dieſem viele Jahre dauret / und bey Ermangelung der Würme ſeine Speiſe ebenfalls wie der Emmerling auf dem Erdboden ſuchet; hingegen im Sommer ſich manchen Tag bloſſer Dings auf denen Bäumen nehret / und ſo gar die Mucken/ welche nahe bey den Bäumen vorbey fliegen / in der Lufft hinweg ſchnappet / dergleichen der Emmerling niemahlen unternimmet: Er fällt im Winter mit denen Emmerlingen/ wiewohl in ſehr geringer Anzahl/ auf die Miſten/ und zernaget daſelbſten / wo er nicht Körnlein findet / denen er nachſtrebet / den gefrornen Küh- und Roß-Miſt/ biß der Schnee hinweg/ und er wiederum im Feld ſich zu nehren vermag / oder nach Beſchaffenheit des Ortes und der Jahres-Zeit / des ausgefallenen Holtz-Saamen habhafft werden kan.

Der Bergfinck oder Quäcker / welcher an eben denen Orten / wo die andern ſind / ſeine Nahrung ſuchet / aber im Sommer nicht bey uns bleibet. Ob auch dieſer das Gewürm denen Körnern vorziehe / wie ich doch glaube/

kan ich ſo genau nicht ſagen/ weiln nur ermeldeter maſſen kein Bergfinck im Sommer bey uns geſehen wird.

Der Gimpel oder Blutfinck / der von erſt ermeldeten Fincken / Bergfincken und Emmerling / ſehr weit unterſchieden / und alles/ was er friſſet/mit dem Schnabel gleichſam kauet und zerknirſchet ; Würme und Mucken aber gantz nichts achtet ; ſondern an ſtatt daß der Finck mit ſelbigen ſich erfriſchet/ zu ſeiner Erfriſchung allerhand Beere an Vogelbeeren/Creutzbeeren und vielerley andern Arten/ als Hagenbuten/ Wacholderbeeren und dergleichen / ſuchet; dahero er das gantze Jahr hindurch ſehr wenig auf die Erde fällt / vielmehr ſeine Nahrung von denen Stängeln der Früchte herab lieſet / und zu ſolchem Ende / wo nahe am Wald Heyden / Hirſch und dergleichen / geſäet wird/ ſich auf die Stängel ſetzet / und die offt noch unzeitigen Körner heraus beiſſet ; im Winter aber / da ihm diß alles entgehet / ſich von dem Wald hinweg wendet/ und im Lande ausſtreuet/ überall in denen Hecken die Beere aufzuſuchen und dadurch ſein Leben von der Hungers-Noth zu erretten.

Das Gräßlein oder Meer-Zeißlein / ſo da gäntzlich / wie die andern Zeißlein / ob es ſchon dem Erlen-Saamen nicht ſo ſehr nachtrachtet/ als die andern / ebenfalls ohne auf die Erde zu fallen/ nur auf denen Bäumen und Stängeln ſich nehret / auſſer wo es ſiehet / daß der Saame ſchon ausgefallen / da es dann wohl

gezwun-

gezwungen iſt / wie man von denen andern Zeißlein im Januario unter denen Erlenbäumen auch ſiehet / ſich auf die Erde zu begeben / und daſelbſten den ausgefallenen Saamen aufzuleſen.

Der Grünling / der als ein ſeine Speiſe zerknirſchender Vogel denen Körnern ſehr begierig nachſtrebet / und ſelbige ſo wohl auf der Erde / als auf denen Hanf- und andern Stängeln ſuchet / und wie der Gimpel auf die Wacholderbeer anfällt / aber andere Beere nicht ſehr achtet / und alſo die Zeit / ſeinen Fraß bald auf der Erden / bald in der Höh zu ſuchen / gleichſam abtheilet.

Der Hänfling / welcher / auſſer wo Han ſtehet / (von deſſen Aufſuchung dieſer Vogel den Nahmen hat /) das gantze Jahr hindurch in dem Felde auf der Erden lieget / und ſo wohl des kleinen Sandes genieſſet / als auch den Saamen von den kleinen Blümlein und Gräßlein abnaget.

Der Hauß- und Feld-Sperling / welche beyde / wie die Emmerlinge / Würme und Mucken zwar nicht gäntzlich ausſchlagen / vielmehr ſonderlich die May-Käfer und andere dergleichen / in der Lufft hinweg fangen / aber doch ihre meiſte Nahrung allein auf der Erde nehmen / welche der Hauß-Sperling ſo gar in der Stadt auf dem Pflaſter ſuchet / ſo daß man ſich verwundern muß / was er daſelbſt finden müſſe / ſo ihn ſättiget und dienlich ſey ; dann ob er gleich / wo er kan / in die Böden einflieget /

und ſo wohl daſelbſt / als auch in denen Höfen/ wo man Hünern vorſtreuet / Körner hinweg ſtihlet; ſo iſt doch gewiß / daß er ſolchen Diebſtahl nicht überall verüben kan / ſondern an manchen Ort ſich allein auf der Gaſſe und auf denen Miſtſtätten erhalten muß / ohne daß man eigentlich ſagen kan/ worinnen dann ſolche ſeine Speiſe beſtehe.

Der Hirngrill / der ein fremder Vogel iſt/ von deſſen Art ſich in dem Land / wo er wohnet/ beſſer urtheilen läſſet / als bey uns / vermuthlich aber ſich wie die Zeißlein nehret.

Der Hortulan / der auch an vielen Orten fremd/ und zu denen Emmerlingen / als deren Befreundter zu zehlen iſt.

Der Kernbeiß / welcher den Saamen an Buchbäumen und anderen Bäumen / ohne auf die Erde zu kommen / zu genieſſen pfleget / wie er dann die Kirſchen fleiſſig beſuchet / und ſo gar die Kerne zerbeiſſen kan / aber auch auf die Erde fället / und was abgefallen/ daſelbſt auflieſet.

Der Krumſchnabel / welcher den Holtz-Saamen auf den Bäumen heraus naget / und ehe nicht auf die Erde fället / als wenn ermeldeter Saame auf denen Bäumen nicht mehr zu finden / ſondern ausgefallen iſt : Sonſten aber auf der Erden wenig ſuchet / und/ ſo viel mir wiſſend / weder den klaren Sand achtet/ noch etwas grünes begehret / ob er gleich in dem Vogelhauß die Hünerſchaar / Saalat und anderes

deres ebenfalls zur Abwechslung und Erfriſchung annimmet.

Der Stiglitz / welcher ſeine Speiſe die meiſte Jahres-Zeit auf denen Bäumen mit Zernagung der kleinen Knoſpen / und dann auf Stängeln der Blumen und Diſteln / hingegen gar nicht auf der Erde ſuchet / als nur wann er dergleichen ausgefallenen Saamen aufleſen will / oder im Winter durch Hunger gezwungen / wie die Hänflinge / in die Felder niederfället / wo kein Schnee iſt / die kleinen Blümlein zu bezwacken.

Das Zeißlein / welches wie der Stiglitz ſeine Nahrung nur in der Höhe auf Tannenbäumen / auf Erlenbäumen / und auf Stängeln / ſonderlich auf Hanfſtängeln ſuchet / und den klaren Sand / welchen die Hänflinge / die Sperlinge / die Fincken und die Emmerlinge / lieben / gar wenig achtet / auch dahero auf die Erde nicht niederfällt / als wo es ſiehet / daß Erlen-Saamen / Holtz-Saamen und dergleichen / ausgefallen.

Die Vögel / ſo ihre Speiſe verſchlucken / ſind:

DIe Amſel / welche im Sommer die Würme auf der Erde zuſammen ſuchet / im Herbſt und Winter aber nach allerhand Beeren / Kirſchen / Vogelbeeren und andern Beeren trachtet / und ſo wol dieſe als die Würme nicht kauet / ſondern nur verſchlucket / jedoch die Würme vorhero tödtet.

Die Droſchel / beyderley Art / mit welchen es eben die Bewandniß hat: dann ſie beyde / ſo lang Würme zu haben / ſich nicht viel nach anderer Speiſe ſehnen / ſo daß die Weißdroſchel auch denen Kirſchen nicht ſehr nachgehet / wie hingegen die Amſel pfleget ; auf die Vogelbeere aber / welche ſie kurtz vor ihren Abzug genieſſet / iſt ſie ſehr begierig; und dieſe und andere Beere ſuchet auch die Rothdroſchel / welche in das Land kommet / wann die andere daraus ſcheidet / ſehr fleißig auf ; biß ſie im Früling bey ihrem Wiederſtrich friſche Würme finden.

Der Dornreich / welcher die Würme nicht auf der Erden / ſondern meiſtentheils an dem Laub ſuchet / und hinweg ſchlucket / und ſo viel mir wiſſend / von nichts andern ſich nehret.

Die Heydlerche / welche / wo ſie darzu kommen kan / auch Körner zu ihrer Speiſe erwehlet / und nebſt dem Gewürm / kleinen verfaulten Sand ſuchet / aber alles / was ſie friſſet / mit Einſchlucken zu ſich nimmet / und weil ihr alle dieſe Speiſen im Winter / wann Schnee iſt / abgehen / ſonderlich aber das Gewürm und der kleine von Feld-Blümlein ausfallende Saame zeitlich ihr gebricht / um Michaelis uns zu verlaſſen gezwungen wird.

Alle Arten der Hüner / welche bekannter maſſen / was ſie freſſen / anders nicht als verſchluckend zu ſich nehmen.

Der Kirſchvogel / deſſen Speiſe in etwas beſtehen muß / ſo uns gantz unbekannt iſt / dann ob er gleich / wann die Kirſchen zeitig werden /

den / denenſelben begierig nachtrachtet / ſo iſt doch nicht wohl aus zu machen / was er vorher vor Nahrung genieſſet / indem er im Früling ſo ſpat ankommet / und ſo bald hernach die Kirſchen vergehen / ſich auch aus dem Lande verliehret: Wann er nun mit Würmen ſich nehrete / warum ſolte er nicht zu der Zeit kommen / da andere Wurm-freſſende Vögel ſich wieder einfinden? Und warum ſolte er nicht ſo lang bleiben als andere? Wie zum Exempel die Nachtigal / welche auch nichts als Würme friſſet / aber einige ihrer Geſellen doch biß in September bey uns zurück bleiben läſſet. Vermuthlich nehrt ſich der Kirſchvogel von einer gewiſſen Art Würme oder Laub / das er nicht ehe als im May finden / und zu End des Julii nicht mehr bekommen kan.

Der Kranwets-Vogel / welcher ſich gäntzlich wie die Rothdroſchel nehret / und manchesmahl eine gantze Hand voll Wacholderbeer in einer Stund hinein ſchlucket.

Die Feldlerche / welche anfänglich / wann ſie im Früling kommt / nichts als unter dem Schnee verfaultes Graß und Würtzelein in ſich ſchlücket / auch ſich mit kleinen Sand begnügen muß / biß die Sonne ihr wiederum Würme aus der Erden locket.

Der Miſtler / der ſich faſt wie die Amſel und Droſchel nehret / jedoch auch um Würme auf denen Wieſen zu ſuchen / weit von dem Holtz hinweg auf Raſen und Wieſen ſich begiebet / und im ſpaten Herbſt und Winter das Glück

hat / eine Art Beere / die Miſtel genennet / auf denen höchſten Bäumen zufinden / welche ihm allein anſtändig ſind / und von andern Vögeln unbetaſtet bleiben.

Die Nachtigal / welche die Würme / ſo ſie findet / erſt tödtet / und darnach verſchlucket / ſelbige auch / ſo lang es warm iſt / in denen Stauden / wann es aber anfängt kühl zu werden / ſie auf der Erden unter dem Laub zu ſuchen weiß.

Das Rothkehligen / welches im Sommer nichts als Würme hinein ſchlücket / im Herbſt und Winter aber verfaulte Gräßlein und Würtzelein / auch vieles anders / ſo man nicht weiß / in denen Stauden zuſammen ſuchet / und verſchlucket.

Das Rothſchwäntzlein / beyderley Art / davon dasjenige / welches in Städten wohnet / ſich mehr mit Mücken und Fliegen als mit Würmen nehret / und was es friſſet / ſo wohl als das andere / ſo auf den Bäumen Würme ſuchet / mit Verſchlucken zu ſich nimmt. Das in Städten wohnende läßt ſich ſelten auf der Erden antreffen / ſondern ſuchet ſeine Speiſe / wann es nicht denen Jungen zu Gefallen ebenfalls Würme von denen Bäumen holet / nur auf denen Dächern / allwo es vermuthlich von moßigten Ziegeln etwas genieſſet. Das Garten Rothſchwäntzlein aber ſucht ſeine Nahrung gar öffters bey dem Aufenthalt der Nachtigaln.

Die See-Amſel / welche mit der Rothdroſchel kommet / und mit ſelbiger auf einerley Art ſich nehret.

Der

Der Staudenſchnapper / welcher / weil er im Frůling ſo zeitlich kommet / ehe noch Wůrme zu haben ſind / vermuthlich eine Speiſe genieſſen muß / die wir nicht wiſſen.

Der Steinbeiſſer / welcher ebenfalls / ob er gleich viel ſpåter kommt / weil er doch an Orten ſich aufhålt / wo wenig Wůrme ſind / nemlich bey Steinbrůchen und ſteinigten Wegen / vermuthlich eine andere Speiſe / die uns unbekannt / zu finden weiß.

Der Storch / den wir auf denen Wieſen und Teichen Frőſche und anderes genugſam verſchlucken ſehen.

Alle Arten von Tauben / davon die Ringeltauben / welche die beſten unter denen wilden Tauben ſind / ſich auch Beere belieben laſſen / und zu ſolchem Ende gerne einfallen / wo Heydelbeere ſtehen. Da hingegen die Hohltauben und Turteltauben / ſo viel mir wiſſend / nichts als Kőrner / kleine Steinlein auf dem Feld / und allerhand Saamen genieſſen.

Die Vőgel / welche ihre Speiſe gleichſam hinein lecken / ob ſie ſchon / was hart iſt / zerbeiſſen / oder verſchlucken / ſind:

DIe Alſter / von welcher man zwar dieſe Gewohnheit nicht gewahr nehmen kan / wann man ihr nicht etwas weiches vorſetzet / dann was hart iſt / verſchlucket ſie eben ſo wohl als vorbemeldte Vőgel.

Die Bachſteltze / auch dieſe verſchlucket die Fliegen / ſo ſie fångt ; man geb ihr aber nur etwas weiches zu freſſen / ſo wird man finden / daß ſie es nicht verſchlucket wie das Rothkehligen oder andere / ſondern daß ſie es hinein lecket.

Das Braunellein / welches ebenfalls / wann es groſſe Wůrme fångt / dieſelbigen erſtlich quetſchet / hernach kleine Stůcklein davon zu ſich nimmet.

Die Dohle / mit der es ſich verhålt / wie mit der Alſter.

Die Gereuthlerche / wann dieſe ſůſſen Kåß und klein zerknirſchten Hanf / welches ihre ordentliche Speiſe in der Gefangenſchafft iſt / vor ſich hat / ſchluckt ſie ſolches keines weges / ſondern nimmt alles gemåchlich / gleich als ob ſie die Speiſe mit der Zungen zertrucken wolte.

Alle Arten von Habichten / welches man genug innen wird / wann man einen abgerichten Habicht auf der Hand friſches Fleiſch giebet / ſo wird man ſehen / daß er alles hinein lecket / ob er ſchon zu Zeiten ein groſſes Stuck auch verſchlinget.

Der Håher / welcher die Eichel / wann er ſie nicht von einander bringen kan / wol ſchlucken muß / alles andere aber / das ſich bezwingen låſſet / nur leckend hinunter friſſet.

Die Kråhe / welche ſich gåntzlich wie die Dohle verhålt.

Alle Arten von Meiſen / und darf man nur einer Kohlmeiſe einen Nußkern geben / ſo wird man ſehen / wie ſie ihn zerhacket / hernach aber die kleinen Stůcklein hinein lecket.

Der Neuntödter / der ſeine Speiſe / wie der Habicht zu ſich nimmt.

Der Rab / welcher / weil er nichts als Fleiſch friſſet / und kein Vogel iſt / der etwas kauen kan / groſſe Stůcke aber auch nicht zu verſchlingen vermag / alles was er friſſet / erſtlich klein machet / und dann leckend zu ſich nimmet.

Alle Arten von Schnepfen / welche die Wůrmlein aus ſumpfigter Erden / oder Kůhkoth heraus ſuchen.

Alle Arten von Spechten / wie man an den Grůnſpecht ſo balden wahr nimmt / welcher ſeine Zunge in die Ameiß-Hůgel hinein ſtecket / und die daran hangende Ameiſen dann hinein lecket.

Der Stahr / deſſen Natur man in den Gemåchern genug wahrnehmen kan / ob er gleich / wann man ihm Kőrner vorgibt / ſolche verſchlinget / ſo lecket er doch was weich iſt ; dahingegen die Amſel und Droſchel auch was weich iſt / hinein ſchlucket / wie man ſiehet / wann man ihnen in Milch geweichte Kleyen fůttert.

Der Widhopf / welcher ſeine ſtinckende Speiſe nicht anders als gemåchlich hinein leckend zu ſich nehmen kan / und den Schnabel / faſt wie ein Schnepf / in dem Koth herum wůhlend gebrauchet.

(o)

Vom

Vom Aufenthalt der Vögel.

In dem Wald halten ſich auf:

DIe Alſter / nehmlich alſo / daß ſie in dem Wald brütet / und zu Nacht darinnen ruhet ; jedoch wird man ſie nicht leicht in tieſen Wäldern antreffen / ſondern nur in ſolchen Wäldern / wo in der Nähe Wieſen oder Felder ſind ; und auch in ſolchen hält ſie ſich bey Tag nicht länger auf / als ihre Brut und Junge erfordern / bey denen ſie ab und zuflieget. Sie brütet aber nicht weniger auch weit entfernet vom Wald nahe an Häuſern in denen Gärten / und gehöret alſo nicht unter die Vögel / welche allein im Wald wohnen.

Die Amſel / welche eigentlich ein Wald-Vogel iſt / und in den tiefſten Wäldern / wann ſie nur junge Schläge findet / angetroffen wird. Dieſe entfernet ſich gar nicht vom Wald / und mag mit denen Gärten nichts zu thun haben / als allein zu der Zeit / wann ſonderlich die Jungen der Kirſchen halben hinaus ſtreichen / und wann diejenigen / ſo über Winter bleiben / zur Schnee-Zeit der Hunger hinaus treibet.

Das Auer-Geflügel / welche nirgend anders als im Schwartzwald ſich aufhalten / in Laubwäldern aber / ſo viel mir wiſſend / nicht bleiben.

Das Birckhun / welches / wann ich nicht irre / dann hierinnen bekenne ich meine Unerfahrenheit /

renheit / nicht nur im Stachel- oder Schwartz-holtz / ſondern auch im Laubholtz ſich antreffen läſſet.

Die Droſchel / welches ebenfalls ein rechter Wald-Vogel / der mitten in den gröſten Wäldern / obſchon auch offtmals nur in Vorwäldern / und ſo wol im Schwartzwald als im Laub-holtz / ſich antreffen läſſet.

Der Emmerling / welcher eigentlich unter die rechten Wald-Vögel um ſo weniger gehöret / weil er weder bey Tag noch zu Nacht im tiefen Wald bleibet / ſondern allein an denen Vor-wäldern / wo junge Schläge ſind / und zwar meiſtens nur im Laubholtz ſich aufhält / jedoch darum unter dieſe Claſs mit gezehlet wird / weil er gleichwol gar öffters an denen Vorhöltzern wohnet und brütet.

Der Finck / welcher mitten in denen tiefeſten Wäldern / die viel Meil Wegs lang ſind / wohnet / und doch auch entfernet vom Wald in denen Gärten / und ſolchen Orten brütet / wo viel Meil Wegs kein Wald zu ſehen iſt; auſſer der Brut-Zeit aber iſt ſein Aufenthalt meiſtentheils an denen Vorhöltzern.

Die Gereuthlerche / welche ſich ſo wohl an denen Vorhöltzern als mitten im Wald / und wie der Finck / auch in denen Gärten aufzuhalten pfleget / und ſich ſo wol das Schwartzholtz als das Laubholtz / wie der Finck auch thut / gefallen läſſet.

Der Gimpel / welcher an denen meiſten Orten / auſſer im Winter / da ihn der Hunger treibet / nur in tiefen Wäldern wohnet.

Das Goldhänlein / welches das gantze Jahr hindurch im Schwartzholtz wohnet.

Der Grünling / welcher nur in Vorhöltzern wohnet / und ſich in den tiefen Wald nicht hinein begibt / es müſſten dann auch Felder darinnen liegen.

Der Habicht / welcher das gantze Jahr hindurch ſein Lager nirgend anders als im Wald aufſchläget / und von dannen täglich im Winter weiter als im Sommer nach dem Raub ausſtreichet.

Der Häher / welcher ebenfalls ein rechter Wald-Vogel / der auſſer dem Wald nicht lang bleibet / wann er gleich die Eicheln zu ſuchen / ſich etliche Stunden heraus begibt / und liebet er ſo wol die Laubwälder als die Schwartzwälder / doch ziehet er dieſe vor.

Der Hänfling / welcher / nachdem er in dem erſten Theil unter die Wald-Vögel bloß allein darum mit gezehlet worden / weil er zu Nachts in die Vorwälder einfället / auch hier nicht übergangen werden kan; doch muß ich bekennen / daß ich gantz anderer Meinung worden / und jetzo darvor halte / er gehöre weder unter die Wald-Vögel / noch unter die Garten-Vögel / ſondern / ſo viel nehmlich den rothbrüſtigen Hänfling betrifft / vielmehr in das Feld zu denen Lerchen.

Das Haſelhun / welches ſich niemahls oder doch gar ſelten von dem Wald entfernet / und ſo

wol

wolmitten im Wald als in Vor-Höltzern geſunden wird.

Die Heyde-Lerche / von welcher man zwar eigentlich nicht ſagen kan / daß ſie in dem Wald wohne / ſondern nur an dem Wald / und nicht oder doch gar ſelten an dem Laub-Holtz / ſondern allein im Schwartz-Holtz / auch mitten darinnen / wann ſie Felder und groſſe Plätze findet.

Der Kernbeiß / welcher theils im Wald / theils in Vor-Höltzern brütet / auſſer der Brut-Zeit aber nur in Vor-Höltzern / und wo es Kirſchen gibt / in Gärten ſich antreffen läſſet.

Der Kirſch-Vogel / welcher nirgends als allein im Wald wohnet / und nur an die nechſte Kirſch-Bäume heraus flieget / ſich aber vom Wald nicht ſo weit entfernet / auch nur den Laub-Wald liebet / aber wo Laub- und Schwartz-Holtz unter einander ſtehet / ſeinen Aufenthalt hat.

Die Krähe / von welcher zwar abermal nicht eigentlich nicht kan geſagt werden / daß es ein Wald-Vogel ſey ; dann ſie ſuchet keine Nahrung im Wald / und hält nur die Nacht-Ruh darinnen ; bey Tag aber läſſet ſie ſich ſtets in Feldern und Wieſen antreffen.

Der Kranwetsvogel / welcher jedoch ebenfalls kein rechter Wald-Vogel iſt / ſondern nur an denen Vorhöltzern bleibet / in dem tieffen Wald aber / es müſten dann groſſe Plätze von Wacholderſtauden daſelſt zu finden ſeyn / ſich niemahls ſehen läſſet.

Der Krumſchnabel / welcher nirgends anders als in Schwartzwäldern wohnet/ darinnen ſich nehret/ darinnen brütet / und alſo Tag und Nacht im Wald bleibet.

Die Meiſe/ welche zwar wiederum kein rechter Wald-Vogel/ auſſer allein die ſo genannte Holtzmeiſe / und Schopfmeiſe ; dann die andern brüten und wohnen ſo gern in Gärten als im Wald / und lieben am meiſten das Laubholtz/ brüten auch niemahls im Schwartzholtz / wo gar kein belaubter Baum ſtehet / ihre Nachtruh aber nehmen ſie ſo gern im Schwartzholtz als im Laubholtz.

Der Miſtler / welcher im Zeit-Vertreib bey dieſer Claſs ausgelaſſen worden/und doch als ein rechter Wald-Vogel allerdings darunter gehöret ; dann er hält ſich nicht anders auf als im Wald / und ſuchet ſeine meiſte Nahrung darinnen / ob er gleich auf die Felder und Wieſen zu Zeiten hinausfällt / um daſelbſten Würme zu ſuchen: Im Winter flieget er an etlichen Orten wol auch in die Gärten / wo er Aepffelbäume findet / auf denen Miſtelbeer wachſen.

Der Neuntödter / welcher ſich zwar bey Tag wenig im Wald aufhält / jedoch hineinſtreichet / junge Vögel zu erhaſchen / und zu Nacht in denen Vorhöltzern bleibet / in welchen er auch / und öffters nur auf Feldbäumen/ ſeine Brut verrichtet.

Der Rab / der im Wald auf denen höchſten Bäumen brütet / und zu Nacht meiſtentheils/ doch nicht allezeit / im Wald ſitzet / ſeine Nahrung

rung aber auf dem Feld/ und wo er Aas findet/ zu ſuchen pfleget.

Das Rothkehligen/ welches wiederum ein rechtes Waldvögelein iſt/ dann ob es gleich zuweilen in einem vom Wald entfernten Gebüſch brütet/ und ſich im Strich in allen Stauden ſehen läſſet/ ſo geſchiehet das erſte doch ſelten/ und zur Strich-Zeit gehen alle Vögel von ihren gewohnten Ort hinweg/ ſo daß davon kein Beweiß zu nehmen.

Der Schnepf/ welcher/ auſſer zu Nachts Zeit/ weil er auf der Erden ſitzet/ da er aus Trieb der Natur/ um ſicher zu seyn/ hinaus auf die Felder fällt/ ſonſten immerfort im Wald bleibet/ dem er wieder zueilet/ ſo bald er nur mercket/ daß der Tag zu grauen beginnet.

Der Specht/ worunter auch das kleine Baumläufferlein gehöret/ welcher ſeiner Nahrung halber/ biß auf die ſo genannte Hohlkrah/ ſo den Wald niemahls verläſſet/ zwar auch in die Gärten heraus flieget/ doch ſeine meiſte Nahrung im Wald findet/ daſelbſten brütet/ und zu Nacht nirgend anders bleibet.

Der Stahr/ mit welchem es dieſe Beſchaffenheit hat/ daß er in dem Wald/ wiewohl nicht ſelten auch in denen Gärten/ zwar brütet/ und ſo häuffig/ daß offtmahls auf einer hohen Eichen in Löchern 4. 5. Stahren-Neſter zu finden ſind/ aber ſeine Nachtruh doch nicht in denen Wäldern/ ſondern im Rohr in denen Teichen nimmt/ und gar keine Nahrung im

Wald / ſondern allein in Feldern und Wieſen ſuchet.

Alle Arten von wilden Tauben / davon die groſſe Ringeltaube und die Turteltaube allein im Schwartzwald wohnen / die Hohltaube aber nur im Laubwald gefunden wird.

Der Widhopf / welcher ſich wohl meiſtens im Wald aufhält/ aber auch an andern Orten brůtet und wohnet.

Das Zaunkőniglein / welches jedoch ebenfalls nicht gåntzlich unter die Wald-Vőgel gehőret / ob es gleich im Wald wohnet / weil es ja ſo bald zur Brut-Zeit/ und zur andern Zeit/ an andern Orten auſſer dem Wald/ als in dem Wald angetroffen wird.

Das Zeißlein / welches wiederum vor einen rechten Wald-Vogel zu achten; dann es findet viel Nahrung im Wald / und ob es gleich im Herbſt und Winter den Wald faſt gåntzlich verlåſſet/ auſſer daß es ſeine Nachtruh in denen Vorwåldern ſuchet / ſo kehret es doch im Frůling wieder zurůck / und begiebt ſich in die tiefſſte Wålder.

In denen Wieſen ſind zu finden:

DJe Feldlerche / nemlich ſo lang die Brut-Zeit wåhret; dann wann dieſe vollbracht/ gehen Junge und Alte aus ihrer Sommer-Herberge hinweg; es ſey dann daß die Wieſen gar ſehr mit Feldern umſchrencket ſind/ welchen Falls ihrer viele auch die Zeit ihrer Vermauſung daſelbſt zubringen.

Der

Der Gibitz / jedoch nur in ſumpfigten Wieſen / wo man des Sumpfes wegen gar kein Graß zu hoffen hat ; dann im Graß bleibt er nicht / ſondern ſuchet lauter Sumpf / wo nur kleine Hügelein halb trocken / aber mit lauter Sumpf umgeben ſind.

Der Mosſchnepf / welcher es gäntzlich alſo haben will / wie der Gibitz ; es giebt aber der Mosſchnepfen zwey biß dreyerley / davon eine Art auch in andere Wieſen einfället / die nicht ſumpfig ſind / und dahero Wießſchnepfen genennt werden.

Das Rebhun / welches nach Beſchaffenheit des Orts / ſo lange Graß oder Grummet ſtehet / oder wo eine Wieſe mit Stauden verſehen iſt / ſich ſehr gerne in Wieſen aufhält / daſelbſten brütet / und wann die Wieſen nicht zu tief liegen / und von Stauden befreyte groſſe Plätze haben / wohl gar über Nacht daſelbſten bleiber / meiſtentheils aber aus der Wieſe / die aus dem Holtz und Gebüſch / wann es duncfel wird / wiederum in die nechſte Felder fällt.

Der Schnerf oder Heckſchnarr / welchen man an etlichen Orten den Wachtelkönig nennet / und nur / bis man Heu machet / in denen Wieſen antrifft / auch ſeine Junge / die / ſo lange ſie keine Federn haben / kohlſchwartz ſind / daſelbſt findet : ſo bald aber das Graß hinweg / begiebet er ſich in das Getreid / und muß eine Wieſe ſehr groſſes Grummet haben / auch mit Stauden ſehr bewachſen ſeyn / wann

ein Heckſchnarr ſich nach der Heu-Ernd wieder daſelbſt einfinden ſoll.

Die Wachtel / welche ebenfalls nur ſo lang bleibet / als das Gras ſtehet / auch nicht ehe in die Wieſen kommet / als bis ſelbiges eine zimliche Länge bekommt; vor und nach dieſer Zeit aber die Felder / wo Getreid ſtehet / zu ihrer Wohnung erwehlet.

Die Häuſer und Städte lieben:

DJe Dohle / welche / ohne daß man die Urſach weiß / an vielen Orten ſich nicht ſehen läſſet / in andern nahe gelegenen Städten hingegen häuffig wohnet und brütet.

Das Hauß-Rothſchwäntzlein / welches nirgend anders bleibet / als wo Häuſſer ſind / und daſelbſten auf denen Böden und Balcken brütet.

Der Haußſperling / welcher nirgend bleibet / wo nicht Menſchen wohnen; dann von öden Orten gehet er hinweg / und mag daſelbſt nicht bleiben / gar nicht / wie man dencken möchte / wegen Ermangelung des Getreids / ſondern vielmehr aus einer noch verborgenen Urſach; dann wann gleich um ein ödes Hauß ringsherum Getreid ſtehet / mag der Sperling dannoch in ſelbigen keinesweges wohnen / ſondern ſuchet bewohnte Schlöſſer / Dörffer und Städte.

Die Schwalbe / nehmlich die ſo genannte Hauß-Schwalbe / und die weißbauchigte Schwalbe: Dann die Rheinſchwalbe / ob ſie ſchon

ſchon in Städten wohnet / und brütet / erwehlet doch auch nicht ſelten einen Felſen oder alten Eichbaum / und eine andere Art / welche ebenfalls am Bauch weiß / am Rücken aber nicht ſchwartz / ſondern braun iſt / hält ſich nur bey denen Waſſern auf / und niſtet an denen Geſtäden.

Der Storch / welcher bekannter maſſen zuweilen zwar auf einem alten Stück Mauer / oder auf einem alten hohen Storn eines Baumes / ordentlicher Weiſe aber / ſo lange er bey uns bleibet / nur in Städten / Schlöſſern und Dörffern wohnet.

In denen Gärten findet man:

MEiſtens alle die Vögel / welche auch mitten in dem Wald / oder doch in denen Vorhöltzern angetroffen werden / dahero ſolche zu wiederholen unnöthig: Der eintzige Feld-Sperling iſt / wie der Hauß-Sperling ebenfalls / dem Wald dermaſſen feind / daß er in ſelbigem zu keiner Zeit ſich aufhalten mag / und dahero nirgends als in luſtigen Gärten und Feldern bleibet / es ſey dann / daß er im Winter durch Hunger getrieben / in die Höfe einzufallen gezwungen wird.

In und um das Waſſer ſind:

DJe Waſſeramſel / welche nicht vielen bekannt iſt.

Die Bachſtelze zweyerley Art / davon die gelbe beſtändig am Waſſer iſt / auſſer daß / wann ſie ſtreichet / man ſie auch häuffig in das Feld / ſonderlich zwiſchen die Heerden Schaafe hineinfallen ſiehet: Die andere ſchwartzbrüſtige aber nur ihrer Nahrung halber an die Waſſer flieget / ob ſie gleich weit davon in einer Mauer / Holtzſtoß / oder an einem andern Ort brütet.

Alle Arten von Enten / deren Unterſchied ſo mannigfalt / daß wann man davon handeln wolte / ſolches eine gantz beſondere Beſchreibung erforderte.

Der Eißvogel unterſchiedlicher Art.

Alle Arten von Waſſerhünern / deren Unterſchied ebenfalls ſehr mannigfaltig.

Die Gänſe / welche jedoch nur auf gar groſſen Seen / nebſt denen Schwanen bleiben.

Die Waſſerſchnepfen / welche von denen Mosſchnepfen weit unterſchieden / und ebenfalls nicht einerley Art ſind.

Vom Strich.

Gar nicht hinweg ſtreichen:

DIe Alſter und die gelbe Bachſtelze / welche ich im Zeit-Vertreib / als dem erſten Theil dieſes Buches / unter dieſe Claß / wiewol unrecht / gezehlet / gehören vielmehr in die folgende Claß der gröſten Theils hinweg ſtreichenden Vögel. An der Alſter möchte man endlich noch zweiffeln / weil ſich deren im Winter auch zim-

zimlich viel ſehen laſſen: Die gelbe Bachſteltze aber iſt im Winter ſo ſeltſam als ein Rothkehligen / oder anderer dergleichen mit wenigen ſeines Gleichens zurückbleibender Vogel.

Der Emmerling hingegen gehöret unſtrittig hieher/ dann ob er gleich im Herbſt häuffig fort eilet und ordentlich im Strich gehet / ſo wird doch die Zahl derjenigen/ ſo uns verlaſſen/ durch die Anzahl anderer/ die zu uns kommen/ ſo beſtändig erſetzet / daß wir gleichſam nicht einen verliehren / und im Winter deren vielmehr ſehen / als in unſerer Gegend gebrütet worden.

Der Gimpel / welcher ebenfalls nur von einem Wald in den andern ſtreichet / und an der Zahl nicht ſonderlich abnimmt / als endlich dadurch / daß ihm der Fraß zuletzt fehlet / und er aus groſſen Hauffen ſich in kleine zerſchläget/um hin und wieder in Stauden ihme anſtändige Beere zu ſuchen.

Die Krähe / welche im Winter nur darum in geringerer Anzahl geſehen wird / weil ſie des Fraſſes halber dort und da auf Straſſen und Miſtſtätten ſich zerſtreuen und ihres gleichen verlaſſen muß / um ſich des Hungers zu erwehren.

Der Kranwets-Vogel / welcher vielmehr im Winter bey uns Quartier ſuchet/ als von uns gehet.

Der Krumſchnabel/ welcher nicht hinweg/ ſondern nur von einem Wald zum andern ſtreichet / und ſich aufhält / wo er Holtzſaamen auf denen Fichten findet / auch wider aller anderer

Vögel Gewonheit im December Junge ziehet/ welche dann im Früling von uns hinweg ſtreichen/ zu der Zeit/ da hingegen andere Vögel wieder zu uns kommen; und darauf im Herbſt/ wann Holtzſaamen vorhanden/ zu der Zeit ſich wieder einſtellen/ wenn andere Vögel von uns gehen.

Der Rab/ welcher ebenfalls nicht der Jahr-Zeit halber ein Land verläſſet oder ſuchet/ondern allein des Fraſſes wegen.

Das Rebhun/ welches im Herbſt ungefehr drey Wochen vor Martini/ und dann wiederum im Früling zu Anfang des Martii zwar ſtreichet/ aber alſo/ daß die Alten aus bergigten Orten mit ihren Jungen ſich nur in ebene Felder/ jedoch öffters viel Meil Wegs weit/ hinweg begeben/ und im Früling mit Verlaſſung ihrer Jungen wiederum nach Hauß kommen. Da dann die Jungen ebenfalls ſich Orte zur Brut erwehlen/ und am liebſten mit Gebüſchen bewachſene Berge ausleſen; wordurch erfolget/ daß man an waldigten Orten im Winter der Rebhüner zwar beraubet wird/ auf ebenen Feldern aber zu ſolcher Zeit deren deſto mehr hat/ und dann im Früling an einem Ort ſo wenig als an dem andern einen Abgang ſpüret.

Der Sperling/ mit welchem es ſo wol mit dem Hausſperling als mit dem Feldſperling eben die Beſchaffenheit hat/ wie mit dem Emmerling.

Das Zaunkönniglein / welches man an allen den Orten / wo man es im Sommer ſingen höret / auch im Winter findet / jedoch verſtreichen die Jungen / ſonſt müſte man im Winter mehr ſehen als im Sommer / wo ſie aber hinkommen / kan man eben ſo wenig ſagen / als man ſagen kan / wo die jungen Fincken bleiben / indem man im Frůling die Stände / wo ſie bruten / mit nicht mehr paaren beſetzt findet / als man das Jahr vorher geſehen / da man doch dencken ſolte / wann auch ſchon die Jungen im Herbſt verſtreichen / es můſten / wann im Sommer eine gute Brut-Zeit geweſen / im Frůling darauf wenigſten von andern Orten ſo viel zurückſtreichende junge Fincken / zumahlen man ſie bey abgehenden Schnee in unſäglicher Menge verſammlet ſiehet / ſich einfinden / daß die Anzahl der Stand-Vögel / mercklich vermehret würde.

Gröſten Theils ziehen hinweg:

DIe Alſter / welche im Winter nur eintzel geſehen wird.

Die Amſel / welche ebenfalls in ſehr geringer Anzahl nur dort und da eine / wo Beere ſtehen / ſich ſehen läßt. Und iſt dieſes ſo wol bey denen Amſeln / als bey andern dergleichen Vögeln merckwürdig / daß faſt gar keine Weiblein / ſondern lauter Männlein im Winter geſehen werden. Wer die Mühe nimmt an Orten / wo allerhand Beere wachſen / mit Schlingen oder mit einem groſſen auf Amſel gerichteten Meiſenſchlag

ſchlag zu ſtellen / der wird den Winter über leichtlich ſechs oder ſieben Amſeln fangen/ er darf es aber vor etwas beſonders achten / wann er darunter ein Weiblein bekommt. Und eben dieſes trägt ſich zu mit Fincken / mit Rothkehligen / und andern mehr.

Die gelbe Bachſtelze/ welche in ſehr geringer Anzahl/ dort und da eine auch im Winter geſehen wird.

Das Braunnellein/ mit welchem es eben die Bewandniß hat / als mit dem Rothkehligen.

Die Dohle/ welche ſich im Herbſt in ſo groſſer Anzahl als die Krähen ſehen laſſen; im Winter aber dermaſſen abnehmen / daß man leicht etlich hundert Krähen im Reiſen auf Fahrſtraſſen antrifft / ehe man nur eine einige Dohle darunter ſiehet.

Der Finck / welcher eintzel auf die Miſten einfället / wann es Schnee hat / wann aber kein Schnee lieget / in denen Vorwäldern des Frülings erwartet.

Der Grünling / bey dem ich zwar angeſtanden / ob er nicht zu denen Vögeln gehöre / die im Land bleiben/ weil er ſich auch im Winter/ wann kein Schnee iſt / mit groſſen Hauffen ſehen läſſet; doch weilen/ wann Schnee iſt/ man ihn nur eintzeln / ſo wohl als die Fincken zu ſehen bekommt / mag er unter dieſe Claſs mit gezehlet werden.

Der Hänfling erwecket noch gröſſern Zweifel; dann dieſer läſſet ſich nicht eintzel ſehen/ es müſte dann etwan den erſten Tag / da es geſchneiet/

ſchneiet/ geſchehen/ ſondern er iſt entweder/ wann der Schnee vom Felde gehet/ in groſſen Hauffen bey uns / oder er verſchwindet / wann tieſer Schnee fällt / auf einmahl. Doch iſt dieſes wahr / daß die Hauffen / die man im Winter ſiehet/ ſo groß nicht ſind / als diejenige/ welche im Herbſt nach der Strich-Zeit (dann im Strich ſiehet man nur zu dreyſſig oder viertzig mit einander fliegen /) faſt gantze Felder bedecken / ſo daß nicht zu leugnen/ daß die meiſten/ ob ſchon vielleicht nicht ſo weit als andere Vögel/ hinweg ſtreichen / mithin man den Hänfling gleichwohl zu dieſer Claß zehlen kan.

Der Häher / welcher unſtrittig hieher gehöret / indem er gantz eintzel herum flieget/ und die Eicheln ſuchet / die er zuvor im Herbſt unter die Wurtzel vergräbet.

Die Meiſe / welche ſo wol Männlein als Weiblein / folglich nicht wie die Fincken oder Amſeln / die ihrer Weiblein beraubet ſind / in etwas gröſſerer Anzahl als andere hinwegſtreichende Vögel ſich ſehen laſſen / ſo daß deren offtmahl ſechs biß ſieben beyſammen ſind ; dieſes hindert aber nicht / daß ſie nicht dannoch in dieſe Claß gehören ſolten / dann darum giebt es doch im Winter nicht mehr Meiſen als Fincken / ſondern daß man deren mehr beyſammen antrifft / als der andern / kommt nur daher/ daß ſie immerdar einander nachſtreichen / und wann ſie heunt an einem Ort ſind/ Morgen wol eine Meil Wegs weit ſich entfernen / und dann bald wiederum mit einander zurück kehren/ alſo

zugleich im Land herum vagiren / da hingegen die Fincken gantz eintzel bleiben / und wann ſich gleich in einer Refier etwan zehen biß zwölff enthalten / ſelbige doch nicht mit einander fliegen / ſondern durch den Schnee ſich ſo balden zertrennen laſſen / daß einer dort / der andere da hinaus flieget / und der eine in dieſem / der andere in jenem Dorff ſich des Hungers zu erwehren ſuchet.

Der Miſtler / welcher an etlichen Orten / wo Miſtelbeere auf Tannen und Aepffelbäumen wachſen / daſelbſt ſeine Wohnung aufſchlägt / und wo einer einen Baum einnimmt / keinen ſeines gleichens neben ſich leidet / wo aber keine ſolche Miſtel wachſen / laſſen ſie ſich eintzeln unter denen Kranwets-Vögeln finden / und ruffen bey ſchönen Tägen ſo balden im Februario ihrer Cameraden baldige Ankunfft mit Singen aus.

Das Rothkehligen / welches ſich ebenfalls eintzeln in denen Stauden und Gärten / wo die Sonne ſtarck hinſcheinet / ſehen läſſet / und nahe an die Häuſſer hinanflieget / auch dadurch diejenige / ſo es kennen / und wiſſen / wie man es fangen ſoll / gleichſam einladet / ihme ein Quartier in der Stube zu geben.

Der Specht / welcher zum Theil / ſonderlich der Grünſpecht / nahe zu denen Häuſern flieget / zum Theil aber / ſonderlich die Hohlkrähe / welches die gröſte Art der Spechten iſt / im Winter ſo wohl als im Sommer in tieffen Wäldern bleibet.

Der

Der Stieglitz / mit welchem es faſt gäntzlich eine Beſchaffenheit hat / wie mit dem Hänfling / ſo daß bey nahe zu zweiffeln / ob er in dieſe Claß / oder nicht vielmehr unter die ſtetsbleibende Vögel gehöre.

Das Zeißlein / welches wohl in groſſen Schaaren im Winter auf Erlenbäumen lieget / es ſind aber ſolche Schaaren / wie bey Hänflingen und Stiglitzen / doch nur das übergebliebene von denen / ſo vorher im Herbſt / obſchon in kleinern Schaaren / hinweg geſtrichen.

Alle die übrigen gehen gar hinweg / und machet im Herbſt den Anfang:

DIe Rheinſchwalbe / welche meiſtens zwiſchen Petri Pauli und Jacobi ſich verlieret / wenigſtens ſelten nach der Mitte des Julii noch geſehen wird.

Dieſer folget der Kirſchvogel bald nach / ſonderlich in denen Jahren / in welchen die Kirſchen bald reiff werden und vergehen.

Die Gereuthlerche verweilet ſich dann auch nicht mehr lang. Deren Strich ſich ſo balden um Jacobi anfängt / ob ſie ſchon kurtz zuvor erſt die Brut beſchlieſſen; es währet aber ſolcher Strich fort biß Bartholomäi.

Und zu gleicher Zeit machen ſich auf den Weg der Guckgu / nachdem er wohl vier Wochen zuvor zu ſchreyen aufgehört / und unterſchiedliche andere kleine Staudenvögel / als da ſind:

der

der gemeine Donreich mit mehrern ihme an Farb und andern Eigenſchafften nicht ungleichen Vögeln / welche man deßwegen aus Irrthum alle zuſammen Graßmucken nennet.

Man kan unter verſchiedenen Vögeln / die bald nach einander ſtreichen / nicht gewiß und eigentlich ſagen / welcher dem andern vorgehe: Dann viele laſſen ſich zwar an ihrem gewohnten Ort nicht mehr ſehen / ſind aber doch noch im Lande / und bleiben länger als andere / welche erſt nach ihnen von ihrem Stand/den ſie in der Brut gehalten/ſich abbegeben. Alſo ſiehet man die Nachtigal offt nach Bartholomäi / nachdem ſie ſchon um Johannis ihren Ort verlaſſen; hingegen iſt der Storch zu ſolcher Zeit vollkommen hinweg / ob man ihn gleich zu Ende des Julii/ noch den 8. und 9ten Auguſti auf dem Neſt ſitzend geſehen.

Im September kommet alsdann gleichſam der gantze Schwarm der ſtreichenden Vögel/ſo wol deren / welche gantz und gar hinweg gehen/ als welche nur zum Theil verſtreichen. Unter die letzten gehören der Miſtler/ der Finck/ der Emmerling / welche alle ſo eilich in Lüfften fortſtreichend geſehen werden / als ob ſie ſo wol als die andern zu eben der Zeit abreiſſenden uns gäntzlich verlaſſen wolten.

Und mit ihnen gehen in dieſem Monat und in dem folgenden auch mit fort/die Lerche/die Heydlerche / die Weißdroſchel / welche im Strich an Orte einfällt/ wo ſie ſonſten das gantze Jahr nicht hinkommt/ und dermaſſen Reiß-begierig iſt/

daß

daß ſie auch bey der Nacht flieget / wie die Kornlerche ebenfalls in Gewohnheit hat.

Die ſo genannten kleinen Neuntödter / welche ich zwar niemahlen etwas umbringen geſehen / ob ſie gleich dieſen Namen wegen der übrigen Gleichheit haben / verliehren ſich zu eben der Zeit / ohne daß man ihren Abzug eigentlich wahrnimmt / und ſind im October meiſtens ſchon fort.

Hingegen der kleine ſchwartz-kopffigte Dornreich / Mönch genannt / hält ſich etwas länger auf / und genieſſet der zeitigen Holderbeere / mit welchen er wider die Natur ſeiner andern Cameraden / die auch deßwegen ſo lang nicht bleiben können / gerne vorlieb nimmt.

Die ſchwartzbrüſtige Bachſteltze ruffet ihre Abreiſe zu ſolcher Zeit auf allen Dächern aus / und erweiſet ſich dabey ſo frech und muthwillig / daß ſie faſt keinen kleinen Vogel / wann ſie auf dem Dach-Giebel ſitzet / vorbey fliegen läſſet / ohne ihm nach zu jagen und ſchertzend zu verfolgen / jedoch mit ſolcher Hitzigkeit / daß mancher kleiner Vogel in der Flucht aus Furcht überaus ſehr ſchreyet / und ſie würcklich vor einen gefährlichen Feind anſiehet.

Wie groſſes Geſchrey nun dieſe vor ihrem Abzug machet / ſo ſtill hingegen ſchleichet die Wachtel hinweg / deren wenige den October erwarten / und wird alſo der gantze Herbſt-Strich / wie in dem erſten Theil ſchon gemeldet worden / mit Anfang des Novembers beſchloſſen.

Im Wiederſtrich machet den Anfang:

DJe Kornlerche / welche / wie alle andere Vögel / viel ſchneller zu uns eylen / als ſie von uns gehen; dann ob es gleich im Herbſt eylfertig ausſiehet / wann eine Schaar der andern in Lüfften nachfolget / ſo währet es doch viel länger / und gehen etliche Wochen darüber hin / ehe ſich eine Art Vögel gantz und gar verlieret / im Frühling hingegen ſind ſie auf einmal da / und iſt / wann um Lichtmeß ſchönes Wetter einfällt / in wenig Tagen das Feld mit Lerchen bedecket / welche mit Singen in der Lufft des Menſchen Gemüt / ſo in des Winters Nacht und Kälte gleichſam verſtorben / wieder aufwecken / und eine Erinnerung geben / wie GOtt alles verneuern und wiederbringen könne / was wir nach menſchlicher Vernunfft / wann es die Erfahrung nicht anders lehrte / gäntzlich verlohren ſchätzen ſolten. Es ſingt aber die Kornlerche / welche neu einfallender Kälte halben offt wieder ſchweigen muß / nicht lang allein; ſo läſſet ſich ungefehr 14. Tag / auch wol um drey Wochen ſpäter / ihre Verwandte / die Heydlerche / mit noch viel gröſſerer Lieblichkeit hören / und darauf folgen nach einander die andern Vögel / wie ſie in dem erſten Theil ſchon bemercket ſind.

Meiſtens alle die Vögel / welche ſpat kommen / gehen ehe wieder hinweg als diejenige / welche

welche bald herſtreichen; jedoch leydet dieſes bey unterſchiedlichen ſeinen Abfall. Der ſchwartz-kopffigte Dornreich iſt im Früling einer unter denen ſpäteſten/ er kommet erſt nach der Nachtigal/ bleibet aber hingegen im Herbſt ſehr lange/ nachdem das Wetter iſt/ faſt biß mitten im October: Deſſen Urſach allerdings wohl dieſe ſeyn mag/ daß er zu ſeiner Speiſe allerhand Beere genieſſen und vertragen kan. Jedoch iſt dieſes eine ſehr wunderliche Meynung/ wann etliche davor halten wollen/ die Vögel giengen nur aus Hunger getrieben hinweg; dann wann ſie Hungers halben hinweg ſtreichen/ warum treibet dann der Hunger nicht diejenige Fincken/ diejenige Amſeln/ diejenige Rothkehligen und andere mehr hinweg/ welche ihres gleichens mit groſſen Hauffen hinweg ſtreichen ſehen/ und dannoch bey uns bleiben? Wahr iſt es/ die meiſte Vögel verſtreichen ſich zu der Zeit/ da ihre Nahrung abzunehmen beginnet; aber man glaube ja nicht/ daß ſie hungrig fortreiſen/ wie man an denen fetten Leipziger Lerchen wohl ſiehet. Wie ſatt ſie ſich den Tag freſſen/ welchen ſie gefangen werden; ſo ſatt würden ſie auch den andern und viel folgende Tage worden ſeyn/ und ihre Reiſe doch immer fort geſetzt haben. Daraus zu ſehen iſt/ daß ſie eben die Göttliche Regierung und der Geiſt treibet/ der im Früling alles wiederbringet und lebendig machet: Weil nemlich GOtt es alſo geordnet/ daß zur Winters-Zeit durch Froſt und Schnee ſo wol alles Gewürme ſich zu

kriechen gezwungen / als auch andere Speiſe der Vögel vertilget wird / ſo führet Er ſie zu rechter Zeit von hier hinweg / an ein Ort / wo ſie Speiſe finden; und iſt alles dasjenige / was von dem inſtinctu naturali geſchwätzet wird / viel zu wenig / die Sache zu exprimiren. Nein / man ſage mir doch / wohin führt ſie dann ſolcher inſtinctus naturali? In welchem Land trifft man die Vögel an / die von uns hinweg gehen? Die Welt wird zimlicher maſſen durchſchiffet / wir ſind nunmehr in denen Ländern bekannt / worinnen kein Eiß / und kein Schnee geſehen wird; doch höret man nicht / daß man daſelbſten unſere Störche antreffe / welche ſich doch nicht ſehr verbergen / und kenntlich genug ſind. Alſo daß einmahl dieſes gewiß wieder eine Sache iſt / wie deren viele / darinnen man vergebens eine natürliche Urſach ſuchet. Die Schrifft ſaget: Die Turteltaube weiß ihre Zeit; aber eben damit wird angezeiget / daß ſie nicht durch einen natürlichen Trieb / ſondern durch eine höhere Regierung geführet werde; dann wann das Wiſſen der Zeit alſo zu verſtehen wäre / daß die Turteltaube gleichſam raiſonnire / und bey ſich ſchlieſſe: jetzo iſt es Zeit; ſo würde derſelben ein Verſtand zugeeignet: dieſes iſt aber der Schrifft Meynung gar nicht / folglich iſt unter den Worten nichts anders zu verſtehen / als daß die Turteltaube durch einen verborgenen Zug zu rechter Zeit getrieben werde / und demſelben gehorſame / dahingegen der Menſch ſolchem öffters widerſtehet.

Es iſt nicht zu leugnen/ daß die Vögel/ welche in groſſen Schaaren beyſammen liegen/ wie die Hänflinge auf den Feldern / und die Kranwets-Vögel in Wacholderngebüſchen / wann ſie an einem Ort aufgefreſſen haben / ſich an ein anders begeben/ und alſo ſich viel Meil Wegs von dem erſten Ort entfernen; aber daß ſie darüber gantz und gar / wie wir bey vielen unſern Vögeln wahrnehmen / gleichſam verſchwinden ſollen/ dieſes zu glauben iſt der Vernunfft zuwider. Wer ſaget dann der Nachtigal/ wann ſie nicht erhungern wolle / ſo müſſe ſie jetzo aus einem/ wo nicht aus mehren Welt-Theilen/ hinweg fliegen? Zumahlen da dieſes ſchon ausgemacht und gewiß iſt/ daß die Nachtigal/ der Storch/ die Schwalbe und dergleichen Vögel mehr / in warmen Ländern um eben die Zeit hinweg gehen/ zu welcher ſie hier in Teutſchland wandern/ alſo daß nicht geſagt werden kan / ſie gehen Gradweiß von einem warmen Lande immer in ein noch wärmers/ vielmehr gehen ſie an allen Orten zugleich weg; wo aber hin? muß erſt noch ergründet werden. Dieſes allein läſſet ſich vernünfftig urtheilen / daß der Ort / wo ſie hinkommen / eben alſo beſchaffen ſeyn müſſe / wie der Ort / den ſie verlaſſen / welches auch an ihrem Strich abzunehmen: Dann jeder Vogel ſtreichet auf ſolche Orte zu/ die ihm zur Wohnung dienlich ſind.

Die Lerche bleibet beſtändig im Feld / und flieget lieber weit um / ehe ſie über einen Wald rei-

reiſet: Kan ſie aber eine ſolche ihr unbequeme Situation nicht vermeiden / und muß den Wald überſtreichen/ ſo fällt ſie doch nicht nieder um zu ruhen / und ſolte er noch ſo viel Meil Wegs groß ſeyn.

Die Wachtel hingegen / weil ſelbige / wann ſie aufgetrieben wird / ſich nicht ſcheuet in Stauden und Gebüſch ſich zu verbergen / läſſet ſich gefallen / wann ſie über groſſe Wälder ziehen muß/ in ein-oder zweyjährigen Schlägen/ ob ſie gleich mitten im Wald und viel Meil Wegs vom Feld entfernet ſind / gleichſam einzukehren/ und auszuruhen: Doch trauet ſie ſolchen Nacht-Quartier nicht/ ſondern wann es dunckel wird/ erhebt ſie ſich wieder/ und ſtreichet in hohen Lüfften über den Wald hin / biß ſie bey Tage oder noch bey der Nacht/ ein Feld antrifft/ wo ſie eine ſichere Ruhe findet. Man ſaget auch von ihr/ daß ſie ſich Schaarweiſe bey einer Meerſtille in die See lege / und daſelbſt ausruhe / aber jederzeit wechſelweiß einen Flügel in die Höhe halte / und ſich auf eine Seite lege / damit weder der Flügel/ auf dem ſie lieget / als welchen ſie zuſammen drücket / daß kein Waſſer zwiſchen die Federn hinein kan / noch der andere / den ſie in die Höhe recket/ naß werden könne / und ſie ſich in dem Stand befinde/ bey entſtehender Unruhe der See / oder nach gehaltener genugſamer Ruhe/ augenblicklich wieder ihre Reiß anzutretten.

Alſo gehen auch die Nachtigaln und andere Würm-Vögel immerfort dem Gebüſch nach/

und begeben ſich auf der Reiß ſo wenig in das freye Feld nieder / als wann ſie bey uns ſind/ ſondern durchwandern die Lufft / biß ſie wieder Stauden und Gebůſche finden / welches ſie auf Verwunderungs-wůrdige Weiſe/ wie die Wachtel das Feld/ auch in der Nacht wahrnehmen / und einfallen.

Die Heydlerche weichet auch nicht von dem Schwartzholtz / ſondern unterſcheidet es gar genau von dem andern Gehöltz / auf welchen ſie ſich aus hoher Lufft zwar niederlåſſet / aber ſo bald ſie mercket/ daß es nur ein Laub-Wald iſt/ denſelben vorbey ſtreichet/ und eine beſſere Einkehr ſuchet.

Die Turteltaube ingleichen trachtet nur nach Schwartzholtz / und flieget doch / wie man verſichern will/ im Frůlingſtrich in Geſellſchafft der ihr ſonſt ungleichen Wachtel über das Meer ; ſo bald ſie aber mit einander das Land erreichen / biß dahin ſie niedrig und nahe am Waſſer ſtreichen/ ſchwingen ſie ſich höher in die Lufft empor / und drehet ſich die Wachtel dahin / wo ſie Felder vermuthet / die Turteltaube hingegen auf die Wålder zu.

Die Bachſteltze durchſtreichet ebenfalls nur ihre gewohnte Orte/und gehet den Flůſſen nach: Kurtz / alle Vögel bleiben bey ihrer natůrlichen Neigung / und zeigen dadurch an / daß ihnen ein Ort beſcheret ſey/der gåntzlich alſo ausſehe/wie derjenige / den ſie verlaſſen. Und wann man zweiffeln wolte / ob nicht etwa ſolche Strichvögel in verſchiedene Lånder gehen / und zum

Exempel die Nachtigal ſich an ein Ort begebe/ wo lauter Gebüſch iſt / die Wachtel aber ein Land erwehle / wo nichts als Feld zu ſehen / ſo wird doch dieſer Zweiffel dadurch ſo balden wieder benommen/ wann man betrachtet / daß alle Strichvögel einerley plagam halten / und ſich alle zuſammen zwiſchen Abend und Mittag im Herbſt = Strich hinwenden / im Frůling aber zwiſchen Morgen und Mitternacht zufliegen/ alſo ihren Strich alle zuſammen nach der Drehung der Welt=Kugel einrichten.

Von dem Unterſchied in dem Brůten.

Auf der Erden brůten:

Alle Hůner=Arten / das Auer = Geflůgel und die Birckhůner nirgends als in Wäldern / wo auch das Haſelhun ſeine Brut verrichtet; die Phaſanen/ Rebhůner und Wachteln aber eben ſo bald im Feld / als in einer Staude oder Wieſe/oder auch eben ſo wohl im Wald/wohin doch die Wachtel ſelten ſich machet/ ſondern ihre Eyer lieber unter freyem Himmel liegen ſiehet. Vielerley andere Hůner=Arten/ als die Trapen/Schneehůner/Heydhůner und andere mehr/ ſind nicht zu berůhren/ weil ſie diß Orts wenig bekannt ſind / und mir dahero die ſelbſteigene Erfahrung mangelt.

Die Bachſteltze / welche man darum zur Frůlings=Zeit an Straſſen / wo es Hůgel und Erdlöcher hat / immerdar lauffen ſiehet.

Der Emmerling / welcher / ob er gleich ſeine Eyer auf die Erde leget / wenigſtens ſelbige mit einer Staude bedecket wiſſen will; weßwegen er ſo balden im Martio in denen Stauden auf der Erden ſo fleiſſig herum hůpffet / und ſich eine Gelegenheit ausſuchet; wiewohl er auch / wo an einem Hůgel langes Graß ſtehet / ſolches Graß vor die Stauden gelten låſſet / und zu Zeiten in die Staude auf ein Aeſtlein / aber ſelten Ellen hoch / bauet.

Die Gereuthlerche / welche / wann ein Ort nur bergicht iſt / ſich gleich ſo bald einen fruchtbaren mit dickem Graß bewachſenen Hůgel / der mit Obſtbåumen beſetzt / gefallen lå̊ßt / als einen wůſten Ort / wo Holtz ausgereuthet wird / davon ſie den Namen hat / und ſuchet ſie an beyden Orten alte Stőcke oder Baumwurtzeln / unter welche / oder doch an welche ſie ihre Eyer leget.

Der Gibitz / welcher auch zur Hůner-Art kan gezehlet werden / aber an keinen trockenen Ort bleiben mag / ſondern / wie die Waſſerhůnlein unterſchiedlicher Art / ſumpfichte Orte liebet: Von ſolchen Sumpf und Teiche liebenden Vőgeln ſind / wie in dem angenehmen Zeit-Vertreib / als dem erſten Theil / alſo auch hier / ſehr viele ausgelaſſen / weil deren Eigenſchafften hier zu Land nicht wol zu erforſchen ſind; dahero weder von dem Kranich / noch von dem Reiger / noch von der gantz und gar im Waſſer wohnenden Rohrdummel etwas gemeldet worden. Dann was von allen dergleichen aus

dem Plinio und andern hätte genommen werden können / habe ich nicht anführen wollen/weil ich ſolchen Erzehlungen / die ich meiſtens falſch gefunden / keineswegs traue. In specie gehöret der Gibitz zwar nicht zur Hüner=Art / ſondern zu denen Schnepfen / welche man aber in genere, weil ſie doch auf der Erden lauffen/und kein Geſang haben/wie etwa Lerchen und andere blos auf der Erden wohnende Vögel / wol zur Hüner=Art zehlen kan.

Die Lerche / welche / ſo viel die Kornlerche betrifft / anders nicht als unter freyem Himmel / jedoch in ein Grüblein oder nur in Wagen=Gleiß Eyer leget ; die Heydlerche hingegen nimmet lieber einen alten Stock / oder ein Wachholderbüſchlein zum Schutz; wiewol ſie öffters ihr Neſt bloß hin auf den Raſen / oder in das Feld/ jedoch nahe bey dem Holtz machet.

Die Meven/ welche wie der Gibitz ihre Eyer an ſumpfichten Orten / wo kleine Hügelein ſind/ oder auf Waſſer = Blätter / ſo ſehr in Sumpf ſtehen/ legen/ daß ſie nicht einmahl völlig von der Näſſe befreyet ſind. Sie haben dieſes mit denen Gibitzen wol gemein / daß ſie zornig in der Lufft herum ſchweben / und vor ihre Eyer und Junge eyffern ; ſolche ihre Eyer ſind aber nicht gut zu eſſen / wie die Gibitz=Eyer / welche vor gar köſtlich gehalten werden ; und die Meven ſind auch keine Schnepfen=Art wie die Gibitzen;ſondern gehören vielmehr zu den Schwalben.

Die Nachtigal / von der man zwar nicht ſagen kan / daß ſie gantz auf der Erden brüte;

dann ſie machet ihr Neſt mit Eichenlaub in kleine eichene oder andere Stöcklein und Reißlein / die eng beyſammen ſtehen / hinein / daß es meiſtens faſt eine Spann hoch von der Erde kommet / ob es gleich / weil es länglicht / unten her die Erde / oder den in der Erde ſtehenden Stock erreichet.

Das Rothkehligen / welches hingegen öffters gantz auf der Erden unter einem Stock oder Wurtzel hinein / ſelten aber auf einen Stock hinauf bauet.

Der Heckſchnarr / der bekantlich in denen Wieſen oder im Getreid / wie die Wachtel / gantz auf der Erden brůtet.

Alle Arten von Schnepfen / deren theils im Wald / theils bey Teichen im Sumpf / theils an flieſſenden Waſſern / und theils in Wieſen / jedoch alle auf der Erden brůten.

Der Steinbeiſſer / welcher ſich gern bey Steinbrůchen / oder / wo er die nicht hat / nur an ſteinigten Wegen / wo nemlich an den Fahrwegen auf der Seite her ſteinerne Fußſteige ſind / aufzuhalten pfleget. Und zu dieſem gehöret auch ein anderer Vogel / den ich ſelbſten nicht nennen kan / der aber offt vor den Steinbeiſſer oder Steinſchmatzer angeſehen wird / indem man bald dieſem / bald jenem den Namen Rothlerche beyleget / da ſie doch beyde mercklich unterſchieden ſind: Dann der Steinbeiſſer iſt an dem Bauch / wenigſten das Männlein / weiß / wie auch hinten bey dem Schwantz / und am Rücken dunckel-blaulicht / hat auch einen

gantz kurtzen Schwantz; der andere hingegen hat einen langen Schwantz/ mit dem er zittert/ wie eine Gereuthlerche/ und ſiehet der Gereuthlerche/ welche er jedoch an der Gröſſe übertrifft/ der Farb nach gäntzlich gleich. Er hält ſich gern mit dem Steinbeiſſer in Brachäckern auf/ und daher kommet es/ daß man ſie beyde/ ohne zu wiſſen/ daß es zweyerley Vögel ſind/ Kothlerchen nennet/ da doch der letzte viel billiger den Namen Feldbachſtelze verdiente/ weil er die Bewegung des Schwantzes derſelben gleich hat/ auch faſt alſo ſchreyet/ wann er mit ſeinen Jungen auf den Fahrwegen oder Aeckern herum lauffet; im Sommer aber/ pflegt er wie eine Lerche in hohen Lüfften zu fliegen/ und ſchreyet an ſtatt des Geſangs/wie eine Lerche; läſſet aber keinen Geſang von ſich hören. Dieſer Vogel/ wie gemeldet/ brütet auch auf der Erde/ meiſtens bey Brachäckern/in Geſellſchafft des Steinbeiſſers/ zu dem er jedoch gar nicht gehöret.

Endlich brüten noch auf der Erden einige kleine Stauden-Vögelein/ worunter das kleine Witwäldlein gehöret/ welches am Bauch weiß/ und zur Zeit/ da die Nachtigal kommet/ ebenfalls ſein kurtzſchallendes Geſang anſtimmet/ und in denen Stauden zu weilen faſt wie eine Otter ziſchet/ ſo daß man nicht vermeynet/ daß es ein Vogel ſey.

Im Gebüſch brüten:

DJe Amſel/ deren Wohnung das gantze Jahr hindurch die Stauden ſind/ ſo gar

daß

daß ſie / wann das Laub abfällt / im Laub-Gebüſch ſich nicht mehr aufhalten mag/ wiewol ſie ſtets das Schwartzholtz mehr liebet / und nur zur Brut-Zeit/ wo nahe ein Schwartzwald iſt/ in das nechſte Laub-Gebüſch ſich hinaus begiebt/ auch wol / wofern es ſonderlich dick iſt/darinnen brutet.

Der Dornreich / welcher ebenfalls in dem dickeſten Gebüſch ſich aufhält / zu Anfang des Herbſtes aber darvon ziehet / wiewol einer von ſeinem Geſchlecht / der **Mönch** / zimlich lang bleibet.

Die Droſſel / welche ebenfalls nirgends anders bleibet / als wo es dickes Gebüſch hat/ ob ſie gleich ihr Geſang offtmahls auf denen Gipffeln der Bäume/ wo kein Gebüſch iſt / verrichtet / wie die Amſel auch thut. Beyde haben meiſtens ihre Neſter in denen nechſten dickſtehenden Stauden / alwo die Amſel ſelten Manns hoch ihr Neſt mit kleinen Würtzelein / Mos / und Wolle machet / die Droſſel hingegen das ihrige über Manns hoch bauet / und inwendig ſo glatt ausklebet / daß man dencken ſolte / es hätte ſelbiges ein Tüncher gemacht. Der Dornreich macht ſein Neſt auch in eben der Höhe / wie die Amſel-Neſter ſtehen / aber ſehr liederlich / von bloſſem Gras und etwas Wollen / ſo daß man ſich verwundert / daß es ſtehen bleiben kan ; und doch ſtehet es ſo feſt / daß es kein Windſturm beſchädigen mag ; auch brütet er nur im Laubgebüſch/ hingegen im Schwartzholtz gar ſelten.

Der

Der Emmerling / welcher zwar nirgends brůtet / als wo es Gebůſche hat / es ſey gleich Laubgebůſch oder ſchwartzes Gebůſch / ſein Neſt aber gantz auf die Erde / und offt / wo langes Gras ſtehet / etliche Schritte von denen Stauden hinweg bauet ; es nimmt der Emmerling zu ſeinem Neſt / was er in der Nåhe findet / offtmahls Mos und důrre Grasſtengel oder Schmeligen / offtmals auch Stroh / Laub und Wolle; dann der Bau ſeines Neſtes fållt dem Emmerling gar nicht ſchwehr / weil er ſelbiges nirgends anzubinden und feſt zu machen hat / ſondern dasjenige / womit er bauet / nur über einander her ſchlichtet / weil es auf der Erden ſtehet / und ohnehin nicht wancken kan ; zuweilen bauet er zwar Ellen hoch von der Erden / jedoch in ſo dichte Aeſte hinein / daß ſein Gebåud eben ſo wenig / als auf der Erden wancken kan.

Der Gimpel / welcher meiſtens in groſſen Wåldern junge Schlåge ſuchet / welche ſo dick ſtehen / daß man kaum durchkriechen kan / daſelbſt bauet er hinein / ſelten höher als eine Amſel / jedoch zu weilen auch ſo hoch als eine Droſſel / und brauchet zu ſeinem Neſt ebenfalls / nach Unterſchied des Orts / verſchiedene Materialien : Ich habe wenig Gimpel-Neſter geſehen ; einige aber / ſo ich gefunden / waren mit kleinen dörren fichten Reißlein / und ſehr zarten Mos gebauet.

Die Grasmucke / welcher Name vielleicht einem Vogel zukommt / den wir in dieſen Landen gar nicht haben / inzwiſchen aber einigen

Vö-

Vögeln beygeleget wird / denen er nicht zukommen kan / weil dieſelbe ſich gar nicht im Gras aufhalten; derjenige Vogel aber / den ich unter dem Wort Grasmucke verſtehe / iſt eine Röthling oder Rothſchwäntzlein-Art / und ſetzet ſich immer auf die Grasſtengel / und brütet zwar zuweilen hinter einer Staude / aber lieber in einer freyen Wieſe / jederzeit auf der Erde / und gehört daher eigentlich nicht unter die im Gebüſch brütenden Vögel / weil er / nur ermeldeter maſſen / offt in einer groſſen Wieſe wohnet / wo etwan wol ein paar kleine Stäudlein / aber weit und breit kein Gebüſch iſt; von welcher ſeiner Aufenthalt in denen Wieſen im erſten Theil / bey denen Dornreichen und Rothſchwäntzlein ſchon gemeldet worden.

Der Grünling / welcher zu ſeiner Brut meiſtens Schwartzholtz erwehlet / und einen ſehr dicken / in etwas allein ſtehenden Baum / ſuchet / auf dem er ſein Neſt manchesmal ſehr niedrig / nicht ſelten aber auch zimlich hoch ſetzet; wiewol er an vielen Orten im Laubgebüſch und dicken Hegen / mit denen die Obſt- oder Baumgärten eingefangen ſind / ebenfals brütet / und ſolchen ſeinen Bau meiſtens von lauter Mos bereitet.

Der Hänfling / von welchem nur in ſo weit geſagt werden kan / daß er im Gebüſch brüte / weil er gleichwol nirgends hin bauet / als in die Stauden / am liebſten in Wachholder oder anderes Gebüſch / ſo mitten im Feld ſtehet; er ſetzet ſein Neſt / welches er mit kleinen Würtzelein

und Reißlein befeſtiget / inwendig aber mit Wollen ausmachet / offt in eine Staude hinein / die gar nicht dick iſt / und an Orte / wo die Stäudlein offtmals gantz eintzeln ſtehen.

Die Heydlerche / welche eine der lieblichſten Vögel iſt / die wir haben / und gewöhnlich unter Wachholderſtäudlein oder nur auf Ellern nechſt dem Schwartzholtz ihre Brut verrichtet / und das Neſt / wie die andern Lerchen / mit weichen Grasſtengeln und kleinen Blümlein / auch Mos / ausmachet / damit die Eyer weich und warm liegen; bey uns findet man keine Heydlerche / welche nicht / wie ſchon gemeldet / im Früling und zur Brut-Zeit vortrefflich ſinge; es ſtreichet aber im Herbſt eine andere Art ebenfals hier durch / die etwas gröſſer / vom Geſchrey aber nicht unterſchieden; dieſe ſingen gar nicht. Man wird gar ſehr betrogen / wann man dieſelbe fänget / und vermeynet / man habe ein Männlein Heydlerche bekommen / welches ſingen werde / weil ſie / ſo bald man ſie nur aus der Hand in die Stube lauffen läſſet / ſo balden einen Ton / als ob ſie ſingen wolte / von ſich giebet / welches jedoch eine betriegliche Freude iſt / dann ſie machen wol ein paar Vater Unſer lang nach einander eine Wiederholung einerley lieblichen Schalls daher / aber es iſt nichts darhinter / dann das Geſang folget nicht nach / wenigſtens mir hat keine ſolche ſingen wollen; doch kan es ſeyn / daß ich etwan nur Weiblein ertappet habe. Wo dieſe brüten / iſt mir nicht bekannt.

Der

Der Mönch / der unter die Dornreich gehöret / und alſo wie dieſelben alle / ſeinen Aufenthalt / im Gebüſch hat: wie er dann auch das Neſt gleich denen andern / oder wol noch ſchlechter / mit ſchwachen Grasſtängelein in kleine Stauden bauet / die zuweilen dick ſind / zuweilen aber gantz licht / dahero ſie von denen Knaben / welche entweder aus Muthwillen / oder um die jungen Vögel zu eſſen / nach Vögelneſter ſuchen / gar leichtlich gefunden werden. Wann man ſie kennete / daß es desjenigen Vogels Junge wären / der ſo ſchön ſinget / würden ſie öffters nicht umgebracht / ſondern aufgeätzet werden: weil man ſie aber nicht kennet / müſſen ſie unter dem Namen der Grasmücken ſterben / obgleich der Braten ſo klein iſt / daß wol zween auf einen Biſſen gehen.

Die Nachtigal / welche nicht mit wenig Gebüſch vorlieb nimmt / wie die Dornreiche / ſondern eine lange Reihe von hohem Gebüſch / oder gar kleine Schrötlein ſuchet / und darinnen jedoch ihr Neſt auf keine Staude / ſondern auf die Erde zwiſchen kleine Stöcklein / meiſtens mit Eichenlaub bauet / welches ſie ſo artlich zuſammen zu ſchieben weiß / daß es länglicht wird wie ein Beutel / und meiſtens auswendig und inwendig einerley Farbe hat / indem ſie / erſt ermeldeter maſſen / von auſſen wie von innen / nichts als Laub brauchet; jedoch nimmt ſie auch / wo kein Eichenlaub zu haben iſt / anders Laub / und wann

ſie in einem Garten nahe bey dem Dorff / oder gar drinnen brütet/ pfleget ſie/ wie ich ſelbſt geſehen/ auswendig dann und wann Stroh mit unter zumengen.

Der Neuntödter/ nemlich der kleine/ zweyerley Art / ſo wol der blaue / als der braune/ welchen man den groſſen Dornreich nennet/ weil er in ſehr dickes Dorngebüſch hinein brütet; wiewol dieſe beyde Arten/ oder doch wenigſtens die braune / zuweilen auf Bäume niſten/ wie der groſſe ſchwartz und weiſſe Neuntödter/ der allein dieſen Nahmen durch ſein beſtändiges Morden verdienet / und deswegen wol werth iſt / daß man ihn ſamt ſeinen Jungen / ſo viel möglich/ ausrottet.

Der Staudenſchnapper/ nemlich derjenige Vogel / welcher gleich im Martio, ehe noch andere Vögel in denen Stauden anzutreffen ſind/ (weil zu ſelbiger Zeit auch der Rothkehligen Strich noch nicht anfänget /) auf denen Gipfeln der Stauden ſich früh Morgens hören und ſehen läſſet: Dieſer brütet in dicken Stauden/ nur auf der Erden/ oder doch kaum Spann hoch / machet aber ſein Neſt ſehr dichte und dauerhafft mit Mos/ Wollen/ und was er in der Nähe findet.

Das Witwäldlein / ſo ohnedem mit unter die Dornreiche / wo nicht unter eine beſondere Art der Wißperlein oder Weidenzeißlein gehöret.

Das Zaunkoͤniglein / ſo ſein Neſt gern in die mit Gebuͤſch oder umgefallenen Baͤumen bedeckte Erdriſſe machet / auch wol / wo Windbruͤche ſind / in die Wurtzel der umgefallenen Baͤume / und bauet es ſehr dichte und dauerhafft / inwendig bereitet es ſelbiges mit Wollen und zarten Mos dermaſſen kuͤnſtlich / daß ſich darob zu verwundern / und die ſehr kleinen Eyerlein uͤberaus warm liegen.

Mittelmaͤſſig hoch bruͤten:

DJe Alſter / welche auf den hoͤchſten Baͤumen auf den Gipfeln / und in niedrigen Stauden / nicht weniger auch mitten in nicht gar hohen Baͤumen zu bruͤten pfleget / und alſo alle Orte ſich gefallen laͤſſet.

Die Bachſteltze / die es eben alſo macht / wie die Alſter / nemlich manchesmal unter hohen Daͤchern und zu weilen in Holtzſtoͤſſen und niedrigen Mauerloͤchern / nicht weniger aber auch bloß in Erdloͤchern zu bruͤten pfleget / und ihr Neſt mit allerhand Zeug / Mos / Federn / Wolle und Heuſtaͤngeln verſiehet.

Die Droſſel bruͤtet meiſtens zwey Mann hoch / ſelten viel hoͤher / und ſelten viel niedriger; und klebet ihr Neſt ſo kuͤnſtlich aus / daß es ein Maurer nicht beſſer machen koͤnnte.

Der Finck / welcher mit ſeiner Brut ebenfals nicht ſtets einerley Hoͤhe in acht nimmt / und gar oͤffters / obſchon auf hohen Baͤumen / jedoch

nur auf die unterſten Aeſte bauet / und ſetzet er daſſelbe jederzeit zwiſchen zwillingiſche Aeſte ſo feſt hinein / daß kein Sturmwind es in geringſten bewegen kan: Auswendig macht der Finck ſein Neſt mit lauter grauen Baummos / inwendig brauchet er allerley Haare / Federn / auch Wolle.

Der Gimpel / welcher öffter gantz niedrig, als mittelmäſſig hoch bauet.

Der Grünling / der da meiſtens in der Höhe der Droſſel / wo dicke Fichtenſtämmlein / oder zimlich groſſe Eichen ſtehen / die am Stamm junge Schoſſen treiben / niſtet / in welche er ſein Neſt auswendig mit lauter Erdenmos / inwendig aber theils ebenfals mit ſolchem Mos / theils mit Wollen und andern linden Zeug bereitet / hineinſetzet / und zwar an Orten / wo es ſo dick mit Aeſten umgeben / daß es ſehr ſchwehr zu finden iſt.

Der Kernbeiß / der nicht aller Orten brütet / ſondern eine beſondere Landſchafft erfordert / zum niſten aber kleine Schrötlein / wo hohe Bäume und niedriges Gebüſch unter einander ſtehen / erwehlet.

Der Neuntödter / der ſchwartze und weiſſe groſſe Neuntödter / einer von den ſchädlichſten und verhaſſeſten Vögeln / die wir haben / brütet nirgend lieber als auf Bäumen / welche mitten im Feld ſtehen / doch auch zuweilen in Laubhöltzern auf den äuſſerſten Bäumen.

Der Stieglitz / welcher meiſtens mitten auf die hohe Bäume / oder auf die Gipfel der niedrigen Bäume bauet / auch wol auf bloſſen Hopfenſtangen / und zwey biß drey Manns hoch jung gepeltzten Bäumen: Sein Neſt pfleget er auf das äuſſerſte der Aeſte hinaus / aber ſo feſt zu ſetzen / daß er vor allem Sturm und Ungewitter ſicher iſt: Auswendig bauet der Stieglitz meiſtens mit grauen Baummoß / wie der Finck / aber inwendig ſiehet es gantz anders aus / und iſt viel zärter / wie dann der Stieglitz ſo gar gewiſſe in denen Wieſen ſtehende Blumen / die ausſehen wie Federn / an ſtatt der Wolle nimmt / weil ſie nicht weniger lind ſind als dieſelbe.

Die wilde Tauben / nemlich die Ringeltauben / welche ihr Neſt zwar auf hohe ſtarcke Bäume im Schwartzwald / aber gar nicht hoch ſetzen / ſo daß man es mit einer kurtzen Leiter leichtlich erreichen kan; ſie tragen nur höchſtens Finger-dicke Reißlein zuſammen / und legen ſie auf zween nahe beyſammen ſtehende Aeſte / hernach tragen ſie Mos darauf / und darein legen ſie ihre Eyer ſo frey hin / dergeſtalt / daß wann man auf einen unweit davon ſtehenden Baum hinauf ſteiget / man die Eyer kan liegen ſehen.

Auf hohen Bäumen brüten:

DJe Alſter / die offtmalen die höchſten Linden und Eichen / auch Tannen zu ihrer Brut erwehlet/ und/ wie ein Unkraut überall leichtlich fortkommet / an allen Orten ihre Vermehrung befördert.

Die Droſſel / die zwar auf hohen Bäumen brütet / aber doch niemals hoch / ſondern auf die unterſten Aeſte / etwan zwey Manns hoch/ ihr Neſt bauet.

Der Finck / welcher zuweilen zimlich hoch/ manchesmal aber auch auf die unterſten Aeſte eines Apfelbaums oder eines andern Baumes ſein Neſt bauet / daß man ſelbiges ohne eine Leiter zu brauchen / erlangen kan.

Der Grünling / von dem ebenfals zwar geſagt werden kan / daß er auf hohen Bäumen brütet / weil er nicht nur zuweilen ſehr hoch bauet / ſondern auch öffters auf ausgeſchlagene Waſſerzweige ſehr hoher Bäume / ſonderlich wo an hohen Eichen der Stamm mit jungen Ausſchlägen belaubet iſt/ſein Neſt ſetzet; jedoch meiſtens nur in kleine Gebüſche / und mehrmalen höher als die Hänfling/ ohngefehr zwey Manns hoch / nicht ſelten auch etwas niedriger bauet.

Der Habicht / welcher meiſtens die Gipfel der Bäume zu ſeinem Brut-Platz erwehlet.

Der Häher / der ebenfals ſelten auf einen niedrigen Baum / ſondern gemeiniglich auf hohen Bäumen / jedoch nicht hoch / vielmehr auf

die

die unterſten Aeſte etwan drey biß vier Manns hoch bauet; oder erwehlet er einen niedrigen Baum / ſo bauet er hingegen an dem Gipfel / und ſtellet ſein Neſt ſo hoch / als wann er auf einen hohen Baum brütete.

Der Kirſchvogel / welcher nicht nur zur Brut einen hohen belaubten Baum erfordert / ſondern auch ſein Neſt in der Höhe machet / und es an einen Aſt nicht anders hinan henget / als wie die Mägde die Handkörbe an der Hand tragen / darinnen ſich das Weiblein / wann es brütet / ohne Schaden zu nehmen / von dem Wind erſchrecklich hin und wieder ſchlenckern läſſet; und diejenige / ſo es anſehen / in Verwunderung ſetzet / wie es möglich / daß es hangen bleibe.

Die Krähe / die da ſo wol im Schwartzwald / als im Laubwald und auf eintzelen Feldbäumen bauet / ihr Neſt aber jederzeit ſehr hoch ſtellet / ſelbiges auch faſt wie die Aelſtern / jedoch inwendig wärmer machet / und mehr Federn / Wolle und Haare einträget / als dieſelbe.

Der Miſtler / der ebenfals / obſchon nicht ſo ſehr an Gipfeln / doch ſehr hoch bauet / und nicht gern anderswo als im Schwartzwald / oder doch wo Laubholtz mit Schwartzholtz vermenget ſtehet / ſeinen Platz zu niſten ſuchet.

Der Rab / der da im Schwartzwald ſein Neſt nicht anders als auf die Gipfel der höchſten Tannen ſetzet: Ob er auch im Laubholtz brüte / iſt mir nicht bekannt / doch will ich nicht

zweifeln / hohe Eichen werden ihm ſo viel gelten/ als hohe Tannen.

Das Rothſchwäntzlein/ welches zwar nicht anders als auf hohen Bäumen brütet / (nemlich das weiß-kopfigte Rothſchwäntzlein/dann das andere brütet nur in Häuſern/)aber nur darum der hohen Bäume nöthig hat/ weil auf jungen Bäumen kein Loch zu finden iſt; wann es aber ein Loch findet / gilt es ihm gleich / ob ſelbiges weit oben am Baum/ oder weit unten iſt/ und wann groſſe Bäume nahe an denen Mauren ſtehen/ machet ſelbiges auch ſein Neſt in die Mauerlöcher oder unter die Dächer.

Der Specht / welcher durchgehends in denen Löchern hohler Bäume / ſie mögen hoch oder niedrig ſeyn / ſein Neſt machet; von was das Neſt aber eigentlich bereitet ſey / iſt mir ſo genau nicht wiſſend; auch weiß ich nicht / ob alle Spechten / deren es gar vielerley und von mancherley Gröſſe gibt/ auf einerley Art bauen; nur dieſes iſt mir bewuſt/ daß ſo wol die Hohlkrah / welches die gröſte Art / als das kleine Baumläufferlein/ welches das kleinſte unter dem Specht-Geſchlecht/ anders nicht als in Löchern brüten. Man ſaget von denen Spechten / daß/ wann ſie Junge haben / und man ihnen das Loch mit einem Keil verpflöcke / ſie ſo balden ein Kraut bringen / durch deſſen Krafft der Keil heraus ſpringen müſſe: Welches ich aber ſo wol als dieſes vor eine Fabel halte / was man von dem Rabenneſt ſaget / daß nemlich wer dahin ſteiget / Sinn und Gedancken verliehre/

und

und darüber ſich leichtlich zu todt fallen könne.

Der Sperling / nemlich der Feldſperling brütet ebenfals nur in Löchern hoher Bäume / jedoch offt gantz niedrig / und muß / wie oben gemeldet worden / nur darum hohe Bäume ſuchen / weil niedrige junge Bäume nicht hohl ſind / und keine Löcher haben. Er trägt ſo viel Stroh / Federn und Gezeug ein / wie der Hausſperling / daß / wann man es heraus nimmt / man faſt einen gantzen Hut voll bekommt.

Der Stahr / welcher auch nur auf hohen Bäumen / und nicht anders als in ſolche Löcher brütet / die hoch droben ſind.

Der Stieglitz / welcher ſo wol auf hohen Bäumen / als auf gantz niedrigen Bäumlein und Stauden / ja auf bloſſen Hopfenſtangen bauet.

Die wilden Tauben / davon die zwo Arten / nemlich die groſſe Ringeltaube / und die Turteltaube zwar auf hohen Bäumen / aber nur in dero Mitte / auf die Aeſte bauen; die Hohltaube nicht anders als in Löchern meiſtens ſehr hoch auf denen Eichen niſtet.

Gleichwie nun die meiſten hievor geſetzte / ſo zu ſagen / in freyer Lufft brüten / und kein Dach / als Laub und Gras haben: Alſo

Brüten hingegen in hohlen Bäumen / oder doch unter einem Dach / oder Felſen-Loch:

DIe Bachſtelze / welche eben nicht allezeit

in Löchern / jedoch allezeit an einem bedeckten Ort brütet / wo ihr Neſt nicht naß werden kan.

Die Dohle / welche allezeit in die Löcher und nirgends anders brütet / nemlich entweder in Felſenlöcher / oder in Löcher hohler Bäume / oder in Löcher hoher Häuſer und Thürne / um welcher willen ſie ſich an etlichen Orten mit groſſen Hauffen in Städten aufhält.

Die Meiſen / welche alle / biß auf die eintzige Schwantzmeiſe / die man auch Schneemeiſe oder Pfannenſtiel nennet / in die Löcher brüten. Die Kohlmeiſe brütet gerne in hohle Bäume / das Loch mag weit oben oder nahe unten bey der Erden ſeyn; und machet ſich ein ſehr groſſes Neſt von Wollen / Mos und Federn: Die Blaumeiſe brütet eben ſo wol nur auf Bäumen / und nicht gern niedrig / ſondern in einem Löchlein / das hoch oben iſt / daſelbſt trägt ſie / welches zu verwundern / erſtlich alles faule Holtz / aus dem Löchlein heraus / hernach wann der Platz gereinigt / fängt ſie erſt an / was ſie zum Neſt brauchet / hinein zu tragen; dieſes thun zwar andere Meiſen auch / doch iſt es von der Blaumeiſe am leichteſten wahr zu nehmen! Die Holtzmeiſe brütet ſelten in Bäumen / ſondern in abgehauenen Stöcken / die Löcher haben; und eben alſo macht es die Schopfmeiſe / welche beyde den Schwartzwald gar zu lieb haben / als daß ſie ihn das gantze Jahr hindurch auf eine lange Zeit verlaſſen ſolten. Die Hanfmeiſe aber durchwandert alle Gärten / wie die Kohlmeiſe /

meiſe / und brütet offt nur in Löchern niedriger Zwetſchkenbäume: So daß die einige Schwantzmeiſe es dißfals nicht mit ihren Geſellen hält; dann dieſe brütet auf mittelmäſigen Bäumen / daſelbſt macht ſie ein ſehr groſſes Neſt auf einen Aſt gantz an den Stamm hinan / in der Gröſſe eines zimlichen Frauenzimmer Muffens / und beſtehet das Neſt meiſtens von Federn und Mos / damit ſie aber gleichwol auch in einem kleinen Löchlein brüte / wie andere Meiſen / ſo machet ſie in ſolche ihre Machine ein überaus kleines Löchlein / und leget alſo ihre Eyer in ein ſehr warmes Neſt.

Das Naterwindel / welches auch nirgends als in die Baumlöcher niſtet.

Das Rothſchwäntzlein / nemlich das weißkopfigte / wie ſchon oben Meldung geſchehen; dann das andere niſtet nicht in die Löcher / ob es gleich in Häuſern niſtet / ſondern ſetzet ſein Neſt auf eine Thür oder auf einen Balcken hin / alwo es / ob ſelbiges gleich nirgend angehefftet / dannoch feſt ſtehen bleibet.

Die Schwalbe / nemlich die weißbauchigte / und die Waſſerſchwalbe / die auch am Bauch weiß und am Rücken bräunlicht iſt. Von dieſer kan eigentlich geſagt werden / daß ſie in Löchern brüte / dann ſie macht die Löcher / in denen ſie niſtet / nicht ſelber / ſondern ſuchet ſie an denen Orten / wo es hohe Ufer hat. Und dahin bauet auch / wie man mich verſichert / der Eißvogel / der an ſeiner rechten Stelle vergeſſen worden. Die andere weißbauchigte

Schwal-

Schwalbe / die man Mauer- oder Koth-ſchwalbe heißt / machet ſich die Löcher / worein ſie brütet / ſelber / nemlich ſie bauet ein Neſt und machet ein kleines Löchlein hinein / wie man täglich ſiehet. Hingegen die Rheinſchwalbe / welche in Ritzen an Häuſern / in Steinklippen und zerſpaltenen Bäumen brütet / ſchickt ſich wiederum beſſer zu der Art der in Löchern brütenden Vögel; welches von der vierdten Art Schwalbe / nemlich von der ſingenden Schwalbe oder Rauchſchwalbe / ſo in Häuſern brütet / nicht geſagt werden kan.

Alle Arten von Spechten / deren / wie in dem erſten Theil gemeldet worden / gar vielerley ſind.

Der Sperling beyderley Art / wie bekannt iſt.

Der Stahr / welcher ſo begierig iſt / auf einen Baum ein Loch zur Brut zu finden / daß er auch gar willig in die Kaſtlein brütet / welche man ihm zu ſolchem Ende auf die Bäume hinauf nagelt.

Nur einmal im Jahr brüten:

DIe Enten.

Die wilden Gänſe.

Die groſſen Habichte.

Alle Hüner-Arten / biß auf das gemeine Hauß-Hun und die Wachtel; dann dieſe zweyerley Hüner-Arten brüten meiſtens öffter als einmal.

Der Storch.

Der

Der Rab; wiewol alle dieſe nur erzehlte Vögel / wann ſie das erſtemal um die Eyer kommen / noch einmal legen.

Ob die Nachtigal auch unter die Vögel gehöre / welche nur einmal brüten / kan ich nicht gewiß ſagen / weil dieſer Vogel das Unglück vor andern hat / daß ihm das Neſt gar offt zerſtöret wird / und er dahero zweymal zu brüten veranlaſſet wird; jedoch halte ich davor / daß die Nachtigal im Jahr nur einmal brüte / wann ſie unzerſtöret bleibet.

Alle die übrigen brüten zweymal / biß auf etliche wenige / die gar drey und viermal brüten / als da ſind:

DEr Canarien-Vogel / welcher in der warmen Stube im April anfängt / und offtmals / ſonderlich wann es alte Vögel ſind / (dann die jährigen thun diß nicht /) im October noch Junge ätzet.

Der Emmerling / welcher im Martio den Anfang machet / und nicht ſelten im Auguſto noch Eyer hat / indem er zum öfftern viermal nach einander brütet.

Der Hänfling / welcher ebenfals im April zur erſten Brut ſchreitet / und doch im Auguſto zum öfftern noch Junge im Neſt hat / wiewol dieſes nur einige alte Paar thun / die vermuthlich vorher Eyer oder Junge verlohren / dann die meiſten Paar beſchlieſſen ihre Brut im Julio.

Der

Der Sperling / ſonderlich der Hausſperling / dann der Feldſperling brütet / meines Wiſſens / nur zweymal: Von dem Hausſperling hingegen iſt bekannt / daß man ſeine erſten Junge mitten im May / die letzten aber nach Bartholomäi / ob ſchon deren eben nicht viel / unter den Dächern noch im Neſt ſitzend ſchreyen höret.

Die Wachtel / die im May zu brüten anfängt / im Auguſto aber noch nicht aufzuhören Luſt hat: Daher kommt es / daß man offt im September Wächtelein antrifft / ſo noch nicht fliegen können / und doch / wann es ſtarck reiffet / ſo bald ſie nur Flügel haben / ob ſie gleich kaum halb gewachſen ſind / bald darauf im Strich ihre Reiſe ſo gut als die Alten antreten.

Von Zuſammenſchlagung in Schaaren.

Zu groſſen Hauffen ſchlagen ſich zuſammen:

Die Enten / wie denen bekannt / die an Waſſern und Seen wohnen / wo ſie ſich gern aufhalten.

Die Dohlen / welche das gantze Jahr hindurch gerne zuſammenfallen; im Strich aber mit unſäglichen Schaaren fortziehen.

Die Droſſel/ nemlich die Rothdroſſel/ dann die andern ſchlagen ſich nicht zu Hauff zuſammen.

Die Fincken/ ob es gleich kein Vogel iſt/ welcher die Geſellſchafft liebet/ und in Schaaren bleibet; dann vor dem Strich treibet ſie nur die Begierde Würme zu ſuchen/ an einen Ort zuſammen/ nicht aber das Verlangen beyſammen zu bleiben; ſintemal eine leichte Gelegenheit ſie veranlaſſet/ daß einer dort/ der andere da hinaus flieget. Alſo häuffen ſie ſich auch im Strich nur darum/ weil ſie zu einerley Zeit eine Straſſe ziehen müſſen; ſie begehren aber nicht beyſammen zu bleiben/ und vergnügen ſich/ wann nur zween oder drey beyſammen ſind.

Die Quäcker/ welche eigentlich fremde Vögel ſind/ ſchlagen ſich in Hauffen zuſammen/ und verlaſſen einander nicht gern/ ſondern wann ſie zerjaget werden/ bleiben ſie doch nicht lange von einander.

Die Gänſe/ von welchen es allen bekannt iſt.

Die Gibitze/ die im Früling und im Herbſt die Begierde beyſammen zu ſeyn/ gnugſam anzeigen.

Das Gräslein oder Meerzeißlein/ welches bey uns auch fremd/ aber einer von denen Vögeln iſt/ die gar nicht von einander bleiben können/ ſondern ſo lang ſie in dieſen Landen ſich aufhalten/ zu tauſenden beyſammen liegen; dahero ſie in ſehr groſſer Menge auf denen Heer-

den und mit Leim gefangen werden; worinnen ſich zwiſchen dem Gräslein und Fincken ein mercklicher Unterſchied zeiget; dann wann der Fincken ſehr viele / ja wol etliche hundert und tauſende / auf einem Feld verſammlet ſind / und man wirfet mit einem Stein unter ſie / ſo bleiben ſelbige nicht beyſammen / ſondern fliegen einer dort der andere da hinaus: Hingegen halten die Gräslein dermaſſen eyfrig zuſammen/ daß keines von der Schaar ſich trennen läſſet/ ſondern wo eines/ das etwan voran flieget/ hin will / da folget ſo balden der gantze Hauffe hinach.

Der Grünling / welcher vor dem Strich gleichfals in ſo groſſe Hauffen ſich zuſammen ſchlägt / daß deren viele hundert nahe an Vorhöltzern auf einem Feld beyſammen liegen; wenn der Strich würcklich angehet / zerſchlagen ſich die Grünlinge in kleine Hauffen / und werden ſelten mehr als 40. biß 50. beyſammen geſehen/ welche im Winter auf die Wachholderſtauden fallen / und dieſem Fraß von einem Ort zum andern nachfliegen: ſo bald es aber groſſen Schnee machet / vermindern ſie ſich dermaſſen/ daß ſie hernach nur eintzeln anzutreffen.

Die Hänflinge ſind den gantzen Winter über entweder gar hinweg/ oder bleiben in groſſen Hauffen beyſammen/ und werden ſelten eintzeln geſehen / es müſte dann ohngefehr die Nacht über ein ſehr groſſer Schnee fallen/ da ſich dann wohl zuträgt / daß in denen Feldern / wo am Abend noch mehr als tauſend Hänflinge gele-

gen/

gen / den darauf folgenden Tag nicht mehr als eines oder zwey vorhanden / die aber in wenig Stunden ebenfals vergehen / daß man nicht weiß / wo ſie hingekommen ſind: Und iſt dieſes noch weiter zu verwundern / daß bey liegenden tieſen Schnee / ſonderlich wann heller Sonnenſchein iſt / man immerdar Hänflinge in der Lufft überfliegen höret / welche doch nicht einfallen / ſondern nur forteilen / man habe dann einen ſehr fleiſſigen Lockvogel / ſo daß man nicht weiß / wo ſie bey der Zeit / da ſie ſich nicht nehren können / herkommen / oder wo ſie hingehen.

Die Krähen / welche das gantze Jahr / die Zeit der Brut ausgenommen / und wann ſie im Winter durch Hunger von einander getrieben werden / in groſſen Hauffen beyſammen liegen / wie man in Saamfeldern offt mit Schaden erfähret.

Der Kranwets-Vogel / der ebenfals in unerhörten Schaaren beyſammen liegt / auch mit groſſen Schaaren ſtreichet / und alſo billig in dieſe Claſſe mit gezehlet wird.

Der Krumſchnabel / welcher zur Zeit des Strichs / und den Sommer über fortan in Schaaren geſehen wird / im November aber ſich anfängt zu paaren / da man dann von ſelbiger Zeit an biß in Februarium oder Martium, welche Zeit über dieſer Vogel / wider aller anderer Vögel Gewohnheit / ſeine Brut verrichtet / keine Schaar / ſondern nur die Krumſchnäbel paar weiß im ſchwartzen Holtz fliegen

ſiehet / auch die Männlein / welche das erſte Jahr roth bleiben / das andere Jahr aber gelblicht werden / in der gröſten Kälte mitten in Schwartzwäldern ämſig ſingen höret.

Die Feldlerche / von welcher zwar eigentlich nicht kan geſagt werden / daß es ein Vogel ſey / der ſich in Hauffen zuſammen ſchlage / dann ſie thut ſolches nicht länger als ſo lang ſie ſtreichet / ſo bald aber der Strich vorbey / iſt ſie gar nicht begierig / bey einem groſſen Hauffen ihres Gleichens zu ſeyn.

Die Schwalbe / wann dieſelbe / wie etliche zweiffeln wollen / ich aber doch davor halte / unter die Schaar der Vögel zu zehlen iſt / zeiget gantz keine Begierde / bey denen Hauffen zu bleiben / ſondern es geſchiehet ihre Verſammlung nur zufälliger Weiſe / wie bey denen Lerchen / und Fincken / welche letztere / ob ſie gleich zimlich begierig einander locken / ſo die Lerchen nicht thun / gleichwol nicht beyſammen halten / ſondern ſich vergnügen / wann ſie nur wenige Cameraden um ſich ſehen.

Das Seidenſchwäntzlein oder Böhmlein / welcher Vogel als fremd bey uns nicht gar wol bekannt; jedoch iſt mir dieſes von ihm wiſſend / daß er mit groſſen Schaaren in die Vogelheerde einfällt / und daſelbſt gefangen wird.

Die Sperlinge / welche hingegen anderes Sinnes ſind / als die Lerchen / und theils oben benandte übrige / dann ſie lieben groſſe Schaaren / ſo wol die Haußſperlinge als die Feldſperlinge / und laſſen ſich von ihrer Schaar durch-

aus nicht trennen/ biß ſie entweder die Zeit der Brut / oder die Situation des Orts / als z. E. die Städte/ aus einander zu gehen zwinget.

Die Stahren / welches ebenfals ein Vogel iſt/ der groſſe Geſellſchafft der Seinigen ſuchet/ und ſich darvon nicht trennen läſſet.

Der Stieglitz / deſſen Begierde / in groſſen Schaaren verſammlet zu bleiben / man von der Stund an/ da die Jungen abfliegen / gnugſam wahrnehmen kan.

Das Zeißlein / welches nicht minder bey ſeinem Hauffen treulich aushält / und ſo gar nicht allein bleiben mag / daß / wann es durch Schieſſen oder ſonſten geſchrecket und getrennet wird/ mithin ſich allein befindet / kein Ort ſo gefährlich iſt/ wo es / auf ſeines Gleichens Zuruffen/ nicht hinflieget.

In geringen Hauffen / ſonderlich/ wann der Strich würcklich angefangen / findet man:

DJe Alſtern / von welchen man gar nicht ſagen kan / daß ſie ſich in Hauffen ſchlagen; dann ſie fliegen niemals nahe zuſammen / und wann man gleich im Strich 15. oder 20. hinter einander herfliegen / oder in einer Wieſen gehen ſiehet / ſo kan dieſes doch kein Hauffen heiſſen / und iſt alſo allerdings an deme / daß ſie in geringer Anzahl ſtreichen.

Die Bachſteltze / mit welcher es eben die Beſchaffenheit hat : dann auch dieſe wird man

niemals Schaarweiß fliegen ſehen / weil ſie nur hinter einander her in geringer Anzahl ihre Reiſe fortſetzen.

Die Weißdroſſeln / deren man über Feld ſelten mehr als zwo auf einmal ſtreichen ſiehet / zumalen ſie auch nicht offt bey hellem Tag / ſondern bey der Demmerung oder gar bey der Nacht ihre Reiſe thun; wann ſie aber gleich in einem Gebüſch von ohngefehr ſich verſammlen / ſo wird die Zahl doch ſelten auf 20. anſteigen.

Der Emmerling / bey welchen ſich wol öffter als bey denen vorerzehlten zuträgt / daß ſie in groſſer Anzahl auf ein Feld zuſammen treffen / und habe ich nicht ſelten bey ſchönen Tagen im ſpaten Herbſt / da der Strich am ſtärckeſten gegangen / oder gar meiſtens vorbey geweſen / zwey tauſend auf einem Feld liegen ſehen / ſie machen ſich aber weder auf der Erden nahe zuſammen / noch im fliegen / ſondern ſtehen allmählig auf / und theilen ſich in kleine Hauffen / welche doch auch nicht Schaarweiß fortſtreichen / ſondern im fliegen hinter einander her folgen / und alſo nicht unbillig unter die Vögel gezehlet werden / die den Strich in kleinen Hauffen vollbringen.

Die Fincken / welche zwar nicht gäntzlich zu dieſer Claß gehören; dann ob ſie ſchon gar öffters in geringen Hauffen zu 20. 30. und 40. im Strich fortgehen / ſo ſiehet man deren gleichwol öffters zu zwey / drey hunderten nicht auf Feldern beyſammen liegen / dann da findet man ſie

wol

wol bey etlichen tauſenden / ſondern in Lüfften an ſolchen Orten daher ſtreichen / wo man nicht glauben kan / daß ſie nur aus einem Vorwald aufgeſtanden / oder in einem Feld aufgetrieben worden / ſondern daß ſie würcklich auf der Reiſe begriffen ſeyen. Jedennoch iſt dabey dieſes wiederum zu betrachten / daß ein ſolcher groſſer Hauffe / wann er auf einen Vogelheerd / oder ſonſten auf einen Ort zutrifft / der ſie einzufallen anreitzet / niemalen gantz / und mit einander auf einmal ſich niederlaſſe / wie wol bey andern in Schaaren ſich verſammlenden Vögeln geſchiehet / als bey Kranwets-Vögeln / bey Hänflingen / und dergleichen / ſondern wann eine ſolche Schaar Fincken über einen Vogelheerd / wo ſie die lockende Fincken ſingen höret / in hohen Lüfften hingehet / laſſen ſich nur etliche wenige / offt nur zehen oder zwantzig / höchſtens funfftzig auf die Bäume nieder ; die übrigen ſtellen ſich / als höreten ſie die Locke nicht / und laſſen ſich von ihrem Zug nicht irre machen / wodurch ſie dann erweiſen / daß ſie zum Theil unter diejenige Vögel gehören / welche ſich nur in kleine Hauffen ſchlagen.

Die Gereuthlerchen / welche gar niemals mit Schaaren geſehen werden / ſondern auch an denen Orten / wo ſie in groſſer Menge brüten / ſich ſo ſtille davon machen / daß man nicht weiß / wo ſie hinkommen / und auf denen Heerden / welche an wenig Orten bekannt und gebräuchlich ſind / mag man die beſten verhaltene ſingende Gereuthlerchen austragen / ſo wird man

man doch ſelten deren mehr als zehen auf einmal rücken.

Die Gimpeln / welche ob ſie gleich unter die Vögel gehören / die ſehr begierig den lockenden folgen / dannoch nicht anders als nur in geringen Hauffen zu ſtreichen pflegen.

Die Heydlerchen / welche ebenfals / ob ſie gleich in denen Feldern häuffig zuſammen fallen / dannoch im Strich ſelten in gröſſerer Anzahl als bey funffzigen / hingegen viel öffter bey zehen und zwölffen geſehen werden. Zwar gibt es deren zweyerley / davon die gröſſern etwas ſpäter kommen als die andern / und / wann ich nicht irre / von gantz fremder Landes Art ſind / die im Sommer bey uns nicht brüten ; dieſe ſtreichen mit gröſſern Hauffen / und beſchlieſſen den Strich ; dann wann ſolche einfallen / ſo darff man ſich nicht Hoffnung machen / daß man noch lang Heydlerchen fangen wolle / ſondern es iſt bald gethan.

Die Kernbeiſſer / die zwar öffters in Wäldern / wo viel Buchen-Saamen iſt / in groſſen Schaaren wenigſtens von drey- vier hunderten geſehen werden ; aber dieſe ſind nicht als Strich-Vögel / ſondern vielmehr als Lager-Vögel anzuſehen ; und theilen ſich / wann ſie ſtreichen / doch nur in kleine Hauffen.

Die Meiſen / von welchen gar bekannt / daß man die Kohlmeiſe / die Holtzmeiſe / und die Blaumeiſe im Strich von einem Gehöltz zum andern (dann über weite Felder zu reiſen / vermeiden ſie / ſo viel möglich) zu hunderten ſtrei-

chen ſiehet / aber ſie halten ebenfals nicht beyſammen / ſondern theilen ſich / nach Veranlaſſung der Situation eines Orts / gar leichtlich in geringere Hauffen. Wiewol die Holtzmeiſe endlich noch mehr die Trennung ſcheuet / und noch ehe unter die Vögel / welche in groſſen Hauffen ſtreichen / gezehlet werden könte. Mit den übrigen Meiſen hat es eine andere Beſchaffenheit : Die Hanfmeiſe ſtreichet gar nicht mit Hauffen / und gar nicht über Feld / wie jedoch die obbemeldete drey Arten thun / ſondern ſie gehet dem Gebüſch nach / und folget immer eine der andern / als ob ſie einander jagen wolten / und alſo macht es auch etwas tieffer im Wald die Schopfmeiſe : Die Schwantzmeiſe aber pfleget nur bey der Zahl zu bleiben / die ein jedes paar ſelbſten gebrütet ; doch waget ſie ſich über weite Felder / alwo ſie / wann ſie Bäume antrifft ein groſſes Geſchrey machet / und in der Kälte ſchlagen ſich zum öfftern zwo / auch mehr Bruten zuſammen.

Gar nicht rotten ſich zuſammen:

DJe Amſeln / welche die Einſamkeit lieben und gar niemals trachten zuſammen zu kommen / ſondern nur zufälliger Weiſe / weil ſie einerley Ort durchwandern / einander antreffen.

Die Häher / welche zwar einander locken / und verlangen zuſammen zu kommen / jedoch nicht beyſammen bleiben / ſondern ſo balden einander verlaſſen / und dann / wann ſie einen

ihres Gleichen hören/ denſelben wiederum zu ſich ruffen/ jederzeit mehr aus Vorwitz/ als Geſellſchafft zu halten / doch fliegen ſie öffters einander nach / in Hoffnung von ihren Cameraden zu einem Eichbaum oder andern Fraß geführet zu werden. Und dieſes mag die Urſach ſeyn / warum der allweiſe GOtt dieſen nur ermeldeten zween Vögeln / der Amſel und dem Häher/ davon einer ſo wenig als der andere begierig iſt / bey ſeines Gleichen zu ſeyn / dannoch zweyerley Eigenſchafft gegeben / nemlich daß die Amſel ihres Gleichens gar nicht locket / als etwan im Strich/ wann ſie über Feld flieget ; der Häher hingegen ſeines Gleichens ruffet / ob er gleich bey ihm nicht zu bleiben begehret: dann die Amſel findet überall ihre Nahrung auf der Erden/ oder wo Beere ſind in Stauden / und hat alſo nicht nöthig geruffen zu werden ; der Häher hingegen ſuchet ſeine Nahrung gar ſehr auf Bäumen / welche ihm leichter gemacht wird/ wann er an denen Orten / wo etwas anzutreffen / von ſeinen Geſellen geruffen / und ihm die Mühe erſparet wird / die rechte Eichbäume oder auch Orte / wo ſie auf der Erden etwas finden / ſelber zu ſuchen.

Die Kirſchvögel/ welche vermuthlich/ dann gewiß kan ich es nicht ſagen/ auch in dieſe Claſſe gehören.

Die Nachtigalen/ſamt allen andern Stauden-Vögeln.

Die Rothkehligen.

Die Rothſchwäntzlein.

Die Zaunkönigleín.

Von

Von dem Locken der Vögel.

Die Vögel / ſo einander nicht locken / jedoch auch nicht vor einander fliehen / ſind dieſe:

DIe Amſeln / welche zwar zuweilen einander locken / aber nicht in Meynung zuſammen zu kommen / ſondern nur entweder einander zum Fliegen anzureitzen / oder einander zu warnen / oder gar zur Drohung ; denn die Amſeln verfolgen einander / nicht aber ſo ſehr als die Nachtigallen und die Rothkehligen ; jedoch ertragen ſie einander in ſo fern nahe / wann ſie einander nicht in das Geſicht kommen / ſo daß / wann gleich eine Amſel mercket / daß eine andere in der nechſten Stauden iſt / ſie nicht hinein flieget um ſelbige zu verjagen / wie der Nachtigalen Gebrauch iſt ; wann ſie aber nahe beyſammen / ſchieſſen ſie ſo wol auf einander los / als die Nachtigaln / nur mit dieſem Unterſchied / wie ſchon gemeldet / daß die Amſeln mit einer kleinen Ausweichung ſich vergnügen / die Nachtigaln hingegen ihres gleichen gar vertilgt wiſſen wollen. Es iſt die Amſel ein ſo einſamer Vogel / daß er auch zu Nacht an keinem ſolchen Ort ruhen will / wo ein anderer Vogel / ſonderlich einer ſeines gleichen in der Nähe ſitzet ; und dieſes iſt die Urſach / warum ſie alle Abend an den Ort ihres Auffſitzes ein ſo zorniges Geſchrey / wie denen Jägern / die ſich auf

Wildpret anſtellen / wol bekannt iſt / von ſich hören läſſet / nemlich damit ſie andere warnen und von ſich treiben will. Dergleichen Geſchrey geſchiehet darum ſo ſehr ſpat / weil nach ihrer Eigenſchafft die Amſel eine von denen Vögeln iſt / welche ungemein ſpat ſich zur Ruhe begeben. Das Rothkehligen / ihre Befreundin / thut ihr es nach. Desgleichen thut auch ein Vogel / der zu ſolchen Wurm-freſſenden Vögeln gar nicht zu zehlen / ſondern vielmehr unter die Claß deren / die Körner freſſen / zu rechnen iſt / welcher eben ſo ſpat ſchlaffen gehet ; dieſes iſt der Feldſperling / der in denen Gebüſchen / wo er ſitzet / ſich noch hören läſſet / ja offt erſt dahin ankommet und einfällt / wann es faſt Nacht iſt / und alle andere Vögel ſich vor einer Stunde verkrochen haben. Daß die Rebhüner / Schnepfen / Lerchen / und dergleichen auf der Erden ſitzende Vögel / von denen hier die Rede nicht iſt / eben ſo ſpat ſich zur Ruh begeben / iſt ohnedem bekannt / und die Urſach iſt in dem erſten Theil angeführt worden / daß ſie nemlich wegen der ihnen nachſchleichenden Füchſe und anderer Raubthiere zu Nachts ihre Stelle verändern ; warum aber die Amſel / das Rothkehligen und der Feldſperling ſo ſpat ruhen / weiß ich keine genugſame Urſach anzuzeigen : daß ſie aber dieſe Gewohnheit auch in denen Zimmern behalten / kan ein jeder / der ein Rothkehligen oder einen Feldſperling bey andern Vögeln in einem Gemach fliegen läſſet / erfahren und ſehen / wie dieſe beyde / wann alle

die übrigen ſchon ſitzen / noch herum flie-
gen.

Die Dornreiche / nebſt ihres Gleichens/ welche einander nicht locken / aber noch zimlich/ wann ſie nur nicht gar zu nahe kommen/ einander vertragen.

Die Feldlerchen / welche mit ihren Geſchrey andere nicht herzu ruffen / ſondern anreitzen/ fort zu fliegen; wo ſie aber zuſammen kommen/ einander gantz gerne leiden und vertragen.

Die Habichte / deren etliche zwar wol ihres Gleichens/ aber nicht andere Habichte von kleinerer Art vertragen / ſondern ſelbige verfolgen/ ja gar fangen und freſſen.

Die Neuntödter / beyderley oder vielmehr dreyerley Art / dann über die groſſen giebt es unter denen kleinen blaue und braune; von denen groſſen zwar kan ich nicht gewiß verſichern/ ob ſie einander leiden / weil man ſie ſelten beyſammen ſiehet / ſondern dieſelbe/ wie alle Raubvögel / nur eintzeln angetroffen werden.

Die Schwalben/ welche jederman vor Augen ſiehet und erfähret/ daß ſie auſſer/ bey ihren Neſten/ einander nicht verfolgen.

Die Störche / welche zwar um die Neſter/ wie jederman ſiehet / gar hefftig ſtreiten / und doch / weil davon die Rede nicht iſt / unter dieſe Claß gehören/ immaſſen ſie auſſer / ſolcher Eifferſucht / wann ſie an einem dritten Ort auf einer Wieſe oder ſonſten zuſammen kommen / einander nicht beunruhigen.

Die Vögel / die nicht nur einander nicht locken / ſondern gar einander verfolgen / ſind:

DIe Nachtigalen / welche / wie in dem erſten Theil und hier oben ſchon gedacht / ſich gar in keiner andern Meinung hören laſſen / als andere zu vertreiben / allein die Frülings-Zeit ausgenommen / zu welcher ſie mit ſingen und pfeiffen ihr Weiblein zu ſich ruffen / auch mit pfeiffen von denen Weiblein geruffen werden.

Die Rothkehligen / welche in dieſem Stück denen Nachtigalen gantz gleich ſind.

Die Rothſchwäntzlein / zweyerley Art / ſamt denen im erſten Theil gemeldeten ihnen verwandten Vögeln.

Alle übrige Vögel nun / welche in denen letzten zwo Claſſen nicht gemeldet worden / ſind ſolche / die ihres Gleichen gern um ſich haben / ſuchen / und ihnen locken.

Von Veränderung der Farben.

Ihre Schnäbel und Farbe verändern im Früling / jedoch nur die Männlein.

DIe Amſel / welche gegen den Früling einen goldgelben Schnabel bekommt / und wann ſie

ſie ihn einmal hat/ denſelbigen nicht mehr abfärbet/ ſondern behält / ſo lang ſie lebet / welches jedoch / wie die Färbung aller Vögel / nur von den Männlein zu verſtehen.

Der Emmerling / der da im Frühling einen gelben Kopff bekommt / ſolche ſeine Zierde aber im Winter wiederum ablegt / und die ſchönen gelben Federn ſo wol an der Bruſt als am Kopf mit bräunlichten überziehet und verdunckelt / jedoch alſo/ daß der Kopf alle Jahre gelber wird / und die alten Emmerlinge auch im Winter viel gelber ausſehen / als die Jungen/ weil ſie je älter ſie werden / jemehr von ſolcher gelber Farb im Winter behalten / da hingegen die Jungen ſolche im Winter nicht weiſſen können.

Der Finck / welcher im Frühling ſogleich bey dem Wiederſtrich einen hochblauen Schnabel gleichſam von der Reiß mit ſich bringt/ auch den Kopf blau färbet / und an der Bruſt röther/ nicht weniger an denen über die Flügel gehenden weiſſen Federlein viel ſchöner wird ; ſolche Farb jedoch länger nicht behält / als ſo lang er ſinget / in der Wildniß bis Johannis oder doch nicht viel länger / in dem Vogelhaus aber/ wann er wol gehalten wird/ und etliche Jahre darinnen ſtehet/ bis Michaelis / auch noch länger/ deſſen Urſach ihm aber nicht zur Geſundheit gereichet / ſondern endlich den Tod bringet/ wann ihm nicht geholffen wird / weil ſo ſpätes Singen ein Zeichen iſt / daß dem Vogel die

Ver-

Vermauſſuug hart ankommet/ und alſo die Begierde nicht zurück treten und ſich legen kan.

Der Hausſperling/ welcher ſchon im Winter/ wann die Tagwachs anzugehen beginnet/ einen kohlſchwartzen Schnabel bekommt/ ſelbigen aber im Auguſto wieder ableget/ wie der Finck ſein Winterkleid ordentlicher Weiß ſchon im Julio anziehet/ und den blauen Schnabel mit einem weißlichten verwechſelt.

Den Hänfling/ welcher an der Bruſt und Kopf unvergleichlich ſchön roth/auch am Schnabel etwas blaulicht wird/ und dieſe ſchöne Bruſt bekommt er alle Jahre ſchöner/ wodurch die alten drey- vierjährigen von denen einjährigen und zweyjährigen kantbar werden/ ſie ziehen aber alleſamt das Winterkleid im September an/ und behalten über Winter an der Bruſt nur etliche wenige rothe Federlein/ an dem Kopf hingegen fallen die rothen Federn gar hinweg. Und der Steinhänfling/welcher an wenig Orten bekannt iſt/ bekommt gar nichts rothes. Ob er aber ſonſten im Früling auch ſchöner wird/iſt mir nicht bewuſt/ weil ich deren ſehr wenige geſehen.

Der Grünling/ ſonderlich der von gelber Art/ wird im Früling unvergleichlich ſchön gelb am gantzen Leib/ und alſo wird auch der Stiglitz und der Kernbeiß ſchöner. Es iſt aber bey dieſen dreyen die Veränderung nicht ſo groß/ als bey denen obigen/ zumalen die alten Stiglitz und alten Grünlinge ihre Schönheit der Farben faſt das gantze Jahr behalten.

Das

Das Rebhun zieret ſich eben ſo wol ſchon im ſpaten Herbſt mit ſchönen Farben/ und bekommt einen blauen Schnabel / den es hernach nicht mehr ableget.

Keine merckliche Veränderung findet man hingegen bey denen Weibigen oberzehlter Vögel/ wie auch

Bey denen Canarien-Vögeln/ bey welchen/ wie ich davor halte/ nicht die geringſte vorgehet / mithin dieſelbe vielmehr zu der folgenden Claß gehören.

Bey denen Dornreichen und allen Mucken- und Würm-freſſenden Vögeln / worunter auch die Nachtigaln zu zehlen.

Bey denen Quäckern / bey welchen ſich doch ereignet/ daß die Alten/ wann man ſie zwey bis drey Jahr im Vogelhaus behält / faſt gantz ſchwartze Köpfe bekommen; ich zweifle aber/ ob dieſes auch geſchehe/ wann ſie drauſſen in ihrer Freyheit ſind.

Bey denen Gereuthlerchen / wie oben ſchon gemeldet / weil ſie unter die Wurmfreſſenden Vögel gehören.

Bey denen Gimpeln / welche im Früling etwas höhere Farben bekommen/ es iſt aber ſolches nicht ſehr mercklich.

Bey denen Lerchen/ ſo wol bey denen Heydlerchen / als bey denen Feldlerchen.

Bey denen Meiſen von allen Arten.
Bey denen Wachteln.
Bey denen Zeißlein / welche zwar im Frůling um ein mercklicheſ gelber werden.

Gar keine Verånderung ſpůret man faſt bey allen ůbrigen / nemlich

BEy denen Aelſtern.
Bey denen Droſſeln.
Bey denen Habichten.
Bey denen Kråhen.
Bey denen Miſtlern.
Bey denen Raben.
Bey allen Arten von Spechten.
Bey denen Stőrchen / auſſer / daß die jungen Stőrche/ ſo lang ſie im Neſt ſitzen/ ſchwartze Schnåbel haben / welche ſie / ſo bald ſie abfliegen / mit gelben verwechslen.

Vom Geſang.

Ein gantzes Jahr hindurch / ausgenommen wann ſie mauſſen / oder wann ſie gar groſſe Kålte abhålt/ pflegen zu ſingen:

DEr Canarien-Vogel/ von welchem bekannt iſt / daß er nicht långer mit ſeinem Geſang ausſetzet / als ſo lang er mauſet / und ein junger Vogel oder auch einer/ der nicht ålter als ein Jahr iſt / hålt nicht einmal die gantze Zeit/ ſo

ſo lang er mauſſet / innen / ſondern wann er friſch iſt / låſſet er ſich auch wehrend ſolcher ihme jährlichen und natürlichen Kranckheit hören; doch ſingt er nicht ſo hell als zu anderer Zeit / und ſtellt ſich an / als ob er ſein Geſang erſt von neuem lernen müßte: Welche Ungeſchicklichkeit meiſtens bis im December / und bey alten Vögeln wol noch länger währet / hernach aber / wann ſie die Tagwachs mercken / erſetzen ſie mit Fleiß / was ſie vorher verſäumet.

Der Gimpel / deſſen Geſang wegen der Unannehmlichkeit faſt kein Geſang kan genennet werden / doch treibt er ſolches ſein natürliches Geſang / oder was er gelernet / es ſeyen gleich Lieder oder andere Vögelgeſänger / eben in der Zeit und Art / wie die Canarien-Vögel.

Der Grünling / welcher ebenfals als ein in dieſe Claß gehörender Vogel / ſothane Zeit und Weiſe in acht nimmt / nur daß er im Herbſt etwas fäuler zum Singen iſt / und nach verrichteter Mauß lang innen hält / ja öffters nicht gern ehe anfängt / als bis die Tage zu wachſen angefangen.

Der Hänfling / welcher ſehr ſingbegierig iſt / und ſo gar dem Canarien-Vogel es gleich thut / daß er auch im Herbſt bey zimlich kalten Wetter / wann nur nicht würcklicher Froſt einfället / ſein Geſang continuiret; ja ob es gleich ſtarck frieret / wann nur die Sonne warm ſcheinet / låſſet er ſich doch nicht abſchrecken / auf denen an der Sonne gelegenen Båumen ſein Geſang zu verrichten / welches man / weil meiſtens

viele beyſammen ſitzen / ſehr weit hören kan; doch iſt es lang ſo lieblich nicht als im Früling / da er ſeine Abwechslung faſt wie eine Nachtigal / bald innen haltend / bald wieder anſtimmend / viel lieblicher eintheilet.

Der Stahr / welcher ſonſten in die Claß derer ihr Freſſen zerknirſchender Vögel gar nicht gehöret / doch ſo lang er im Lande iſt / und in der Stube das gantze Jahr hindurch / ob ſchon allerdings im Sommer viel fleiſſiger als im Winter / ſein Geſchrey forttreibet.

Der Stiglitz / von welchem alles dasjenige kan geſagt werden / was von denen Canarien-Vögeln bereits erinnert worden.

Wann man das Sperling-Geſchrey vor ein Geſang will gelten laſſen / wiewol des Stahrens Miſchmaſch nichts lieblicher iſt / ſo gehöret auch dieſer darunter / dann er treibet was er kan / bey ſchönem Wetter das gantze Jahr / ſo wol ehe er ſich färbet / als wann er im Januario den ſchwartzen Schnabel bekommt / welcher ihm die Kräffte mitbringt / etwas heller zu ſchreyen.

Alle übrige ſingen entweder gar nicht / oder nur im Früling; unter welchen letztern ſind:

Die Amſel.

Die Bachſtelze / ſonderlich die von gelber Art.

Die Dornreiche unterſchiedlicher Art / welche zwar erſt ſpat im Früling ankommen.

Die

Die Weißdroſchel.
Der Emmerling.
Der Finck.
Alle Arten von Lerchen.
Die Meiſen / wann ihr zimlich liebliches Geſchrey nicht vielmehr ein bloſes Ruffen / als ein Geſang zu nennen / wie man von der Bachſtelze auch wol ſagen möchte.
Der Miſtler.
Der Mönch / welcher unter die Dornreiche gehört.
Die Nachtigal.
Das Rothkehligen.
Der Röthling oder Rothſchwäntzlein.
Das Wißperlein zweyerley Art / und andere Vögel mehr / die ſich theils am Waſſer aufhalten / (darzu auch das Blaukehligen gehöret /) und mir wol von Farben / Ruff / und Geſtalt / aber nicht von Namen bekannt ſind.

Von der Art ihrer Reinigung oder Badens.

IM Sand baden ſich alle Hüner-Arten / darunter auch die Wachteln ; von andern Vögeln aber / ſo viel mir bekannt / keiner als die Lerchen / und die Sperlinge / gehören : Doch die Gereuthlerche kan nicht hieher gezehlt werden / von welcher ich wenigſtens es nicht gewiß weiß / ob ſie ſich im Sand bade.

Der Sperling / beedes der Haus- als Feldſperling badet ſich ſo wol im Waſſer als im

Sand; auch hab ich von Grünlingen und Hänf-lingen geſehen / daß / wann ſie mit Vogelleim beſudelt ſind / und nicht ſogleich Waſſer haben können / ſelbige ſich auch im Sand baden; ob ſie aber von freyen Stücken / wie die Sperlinge / wann ſie gleich Waſſer ſehen / dieſe Reinigung erwehlen / daran zweiffle ich.

Alle andere Vögel baden ſich nur im Waſſer / und iſt daher ſelbige hier nach einander zu benennen / unnöthig.

Von der Art ihre Jungen zu ätzen.

Im Kropf bringen denen Jungen die Speiſe zu:

DEr Canarien-Vogel / deſſen Aetzung / wann man ihn zu Hauſe brüten läſſet / bekannt iſt; läſſet man ihn aber fliegen / ſo bringt er allerhand Körnlein von Hünerſcharn und anderen Kräutern.

Der Gimpel / deſſen Aetzung ich eigentlich nicht weiß; ich glaube aber / daß er ſich der jungen Schößlein an Bäumen / und einiger im Wald wachſender Beere / ſonderlich der Heydelbeere / vielmal bediene.

Der Grünling / deſſen Aetzung / ob ich ſchon vielmals Grünlinge gehabt / welche ausgeflogen / und mir die Jungen im Zimmer aufgeätzet / mir doch nicht bekannt iſt: Ich habe ſie in die Wie-

ſen

ſen und in das Feld niederfliegen ſehen / was ſie aber geholet / kan ich nicht ſagen.

Der Hänfling / mit welchem es eben die Beſchaffenheit hat / wie mit dem Grünling.

Der Hirngill oder Citrinigen / dann ich halte es vor einerley Vögel / welcher ein fremder iſt.

Der Kernbeiß / deſſen Aetzung mir ebenfals nicht bekannt iſt.

Der Stiglitz / welcher / ſo lange keine Diſtel ſind / des blauen Kornblumen-Saamens und aanderer Blumen / item / der Läuſe / welche auf den Zwetſchken-Blättern wachſen; ſo bald aber Diſtel vorhanden / ſich vornemlich zu Ernehrung ſeiner Jungen des Diſtels-Saamens bedienet.

Das Zeißlein / welches im Wald brütet / und vermuthlich mit Holtz-Saamen ätzet.

Im Schnabel führen denen Jungen die Speiſe zu:

Alle übrige in obiger Claß nicht benannte Vögel.

Doch iſt nicht zu leugnen / daß von ſelbigen einige / ſo lange die Jungen gar klein ſind / folglich zarte Aetzung brauchen / die Speiſe eben ſo wol in den Kropf hinein ſchlucken / und aus ſelbigen hernach herausſpeyen / welches man ſonderlich bey denen Störchen wahrnehmen kan: Dieſe / wann die Jungen noch gar klein ſind / führen nichts im Schnabel / ſondern entweder im Schlund und in der Gurgel / oder im

Kropf / und geben ſie hernach denen Jungen heraus.

Eben alſo machen es die Habichte: aber weder bey den Störchen noch bey denen Habichten bin ich gewiß / ob ſie die Speiſe / ſo ſie nicht im Schnabel / ſondern im Kropf bringen / denen Jungen in das Maul geben / oder nur vorhalten; ich glaube aber das letzte: dann ſo bald ſie etwas im Schnabel bringen / legen ſie ſolches nur vor / und ſtecken es denen Jungen nicht in das Maul / daraus ich ſchlieſſe / daß ſie es auch bey der erſten Aetzung / ſo ſie im Kropf tragen / nicht anders machen werden.

Alſo tragen auch die Sperlinge / ob ſie gleich ſonſten die Aetzung mit dem Schnabel holen / die erſten Tage denen Jungen die zarte Speiſen im Kropf zu. Es kan ſeyn / daß die Emmerlinge und Fincken / welche doch / wann die Jungen nur etliche Tage alt ſind / die Aetzung im Schnabel tragen / eben dieſe Weiſe und Gewonheit haben; doch ſtehe ich im Zweifel / und kan es nicht vor gewiß ſagen.

Von einem jeden Vogel inſonderheit.

Die Alſter oder Hetze

Flieget jederman vor dem Geſicht herum / und iſt dahero ſo bekannt / daß ſelbige von Farben und Leibes-Gröſſe zu beſchreiben / etwas

gantz

gantz überflüſſiges wäre. Dieſes aber iſt/ſo viel die äuſſerliche Geſtalt anbetrifft / merckwürdig/ weil es nicht ein jeder in acht nehmen möchte/ daß ihr Schwantz anders / als vieler anderer Vögel Schwäntze/ formirt iſt ; dann an ſelbigem ſind / wie bey den Phaſanen zu ſehen / die mitlern Federn die längſten / und die übrigen nehmen Staffelweiß ab / ſo daß die äuſſerſten die kürtzeſten ſind. Ihr Schnabel iſt länglicht/ doch nicht ſpitzig zugehend / wie vieler andern Vögel / vielmehr iſt er vornen um ein weniges dünner als hinten / aber ſtarck / damit er tüchtig / etwas hartes zu zerbeiſſen und zu zerknirſchen. Es iſt die Alſter um ein merckliches kleiner / als die Krähe / aber einer Dohle wird ſie an der Gröſſe faſt gleich kommen/ obgleich jene/ wegen der Alſter ſehr ſchmalen Bruſt / dicker ſcheinet / zumalen die Alſter auch ihres langen Schwantzes willen gegen der Dohle ſehr lang ausſiehet.

Des Fangs iſt dieſer Vogel nicht werth / es geſchehe dann üm ſeiner Ausrottung willen ; dann zum eſſen taugt er nicht / und ſonſten iſt auch nichts mit ihm zu thun / das eine Beluſtigung mache / auſſer man nehme ihn jung aus dem Neſt / und mache ihn / vermittelſt Aufäzung mit Semmel in Waſſer geweicht / oder mit anderer Speiſe ſo zahm / daß er die Worte wie ein Papagey nachſprechen lernet / oder durch ein Fenſter aus und einfleugt.

Wann man aber ja im Martio eine Alſter fangen will / kan es nicht füglicher geſchehen als

durch eine Eule / die man auf eine Stange unter einen Baum oder gar in den Baum hinein ſetzet / und ringsherum auf denen Aeſten des Baums Leimſpindeln ſtecket/ welches/ wann man zumal dabey mit der Wichtel/(alſo wird das hierzu dienliche Inſtrument in Oeſterreich genennet/) der Eulen Geſchrey nachahmet / und ſich in einer Hütte verbirget / nach verrichteter Brut im Julio und auch im Auguſto mit der Alſter und andern Vögeln noch viel beſſer angehet.

Im April kan man ſie/ weil ſie bereits Junge haben / ſchon bey dem Neſt bekommen.

Im Majo und

Im Junio eben alſo.

Im Julio und

Im Auguſto / wie oben ſchon gemeldet/ gehet es am beſten mit der Eule an.

Im September aber / und

Im October/ braucht es nicht einmal eine Eule / ſondern man kan nur auf einen Baum Leimſpindeln / wenigſtens etliche Aeſte voll ſtecken/ unter dem Baum ſich in einer Hütten verbergen / und einen Vogel / (iſt es eine Alſter/ ſo thut es deſto beſſer gut /) ſtarck ſchreyend machen / als ob er umgebracht würde / ſo fliegen die Aelſtern häuffig zu / ſonderlich wann man ihnen einen ausgeſtopften Haaſenbalg darbey ſehen läſſet / und fällt eine um die andere herunter.

Im November ſind ſie meiſtens ſchon verſtrichen / und deren wenig noch vorhanden/

auch ſo leicht nicht mehr zu bekommen/und braucht es Mühe / einer lebendig habhafft zu werden. Hingegen

Im December

Januario und

Februario da meiſtens Schnee lieget/ darff man ihnen nur auf einem Vogelheerd ein Aas hinwerffen / ſo kan man deren unterſchiedliche dabey fangen.

Die Speiſe der Alſter iſt / ſo lang ſie in der Freyheit ſind / allerhand Gewürme / verfaulte Wurtzeln/ auch in groſſen Hunger abgefallenes Obſt und Früchte : im Vogelhaus oder herumgehend in einem Gemach / nimmt ſie mit Brod und gekochtem Fleiſch vorlieb / das man ihr über dem eſſen gibt. Wenn ſie daran gewöhnet / und zahm iſt / flieget ſie ſolches zu holen zum Fenſter herein / und nimmet es ihrem Herrn vom Tiſch hinweg.

Die Amſel

JSt ein Vogel unter denen Waldvögeln/ von mittelmäſſiger Gröſſe und Gattung/ wann ich die Hüner-Arten und Waſſervögel ausnehme. Dann wann man dieſe bey Benennung der mittelmäſſigen Gröſſe / nicht ausnehmen wolte / würde freylich die Amſel gegen einem Auerhan oder Gantz nicht mittelmäſſig/ ſondern ſehr klein zu achten ſeyn. Sie iſt eine unter denen Vögeln / bey denen Männlein und Weiblein an der Farb genau unterſchieden / indem das Männlein kohlſchwartz / und mit ei-

nem hochgelben Schnabel gezieret iſt / welchen es gegen das Früh-Jahr / wann die Tage beginnen zu wachſen / bekommet / und alsdann / ſo lang es lebet / nicht mehr ablegt / ſondern Winter und Sommer behält. Das Weiblein iſt / je älter es wird / auch je mehr und mehr ſchwärtzlich anzuſehen ; doch kan man deſſen Farb eben nicht ſchwartz nennen / weil die Federn / ſonderlich an der Bruſt / mit dunckelbraunen untermiſchet ſind / und das ſchwartze überall gantz abfärbig ausſiehet ; dahingegen die ſchwartze Farb des Männleins am gantzen Leib ſo glåntzend ſchwartz iſt / daß ein Rab nicht ſchwärtzer ſeyn kan. Die Geſtalt des Leibes iſt ſehr proportionirt / ob ſie gleich hochbeinigt ausſiehet / und dießfals / wie ſchon in dem erſten Theil gedacht worden / einer Nachtigal ſehr gleich kommet / weilen ſie derſelben auch an Geberden viel ähnlicher iſt / als andere der Nachtigal an der Leibes-Gröſſe und übrigen Eigenſchafften nicht ungleiche und gleichſam näher verwandte Vögel / wie das Rothkehligen / das Rothſchwäntzlein / und das Braunellein ſind / andere mehr zu geſchweigen. Es bekommt das Weiblein / wann es alt wird / auch einen zimlich gelben Schnabel / doch iſt derſelbe nicht gantz gelb / ſondern behält Flecken / gleich als ob es ſich mit Koth beſchmieret hätte ; den erſten Sommer aber vor und nach der Maus / iſt beyder Schnabel dunckelbraun / und wann gleich das Männlein in der Maus kohlſchwartz wird / behält es den braunen Schnabel dannoch

bis gegen den Frühling / da es zu ſingen oder zu pfeiffen anfänget.

Welches im Martio bereits geſchiehet / da ſie ſich zur Brut anſchicket / ſo daß bey ſchönem Wetter man in dieſem Monat ſchon junge Amſeln haben kan; die man im Neſt / oder ehe ſie fliegen können / ſonſten aber gar nicht / als etwan zufälliger Weiſe mit Vogelleim / bekommen kan.

Wer aber im Martio eine alte Amſel zu fangen verlangete / welches ebenfals ſchwehr iſt / weil ſie zu der Zeit die Beere nicht mehr achten / noch ſich Zeit nehmen / die Sträuche durch zuſuchen / ſondern den gantzen Tag entweder mit niſten / oder mit ſingen / meiſtens auf denen Gipfeln zubringen / der müſte nur entweder die Aeſte abſehen / auf welchen die Amſel zu ſingen pfleget / und auf ſelbige Leimruthen ſtecken / oder er müſte trachten / die Jungen im Neſt zu finden / da dann / wie bey allen Vögeln / nach der in dem erſten Theil bereits gegebenen Anleitung / die beyde Alte zu erhaſchen gar leicht iſt. Dann man darff nur ohnweit des Strauchs / wo das Neſt geſtanden / ein Loch in die Erde machen / und einen oder alle Junge dahinein ſetzen / darüber ein kleines Gitterlein decken / und auf das Gitterlein einen zimlich groſſen Meiſenſchlag ſetzen / ſo werden auf der Jungen Geſchrey die Alten bald kommen / und weil ſie durch das Gitterlein die Jungen ſehen / dieſe hingegen / welche ſonſten den Meiſenſchlag immer zuwerffen würden / nicht heraus kommen können / wer-

werden ſie gar bald mit dem Geäß hinein ſpringen/ und ſich beyde bald nach einander fangen.

Im April bleibt es eben in dem Stand/ und ſind die jungen Amſeln zwar leicht zu ſchieſſen/ aber weil die Frage nun iſt/ wie man ſie bekommen / oder ohne ſchieſſen habhafft werden ſoll/ iſt nicht zu läugnen/ daß auch in dieſem Monat/ ſo wenig als in dem vorigen/ dißfals etwas auszurichten ſey.

Im Majo gehet es beſſer an / dann zu Ende dieſes Monats beſchlieſt die Amſel bereits ihre Brut / obgleich einige wenige noch im Junio fortſahren / und fängt an / ſamt denen Jungen in denen Wäldern weit herum zu ſtreichen; dahero man auf unterſchiedliche Art ſie ſchon haben kan. Man darff nur mitten in einem Wald/ wo es Amſeln giebt / oder in einem Vorholtz einen mittelmäſſigen bequemen Baum erwehlen/ denſelben abſtimmeln / und auf die halb abgeſtimmelte Aeſte Leimſpindel ſtecken / unter dem Baum aber eine niedrige Hütte machen / und in ſelbiger vermittelſt eines denen Vogelfangern wolbekannten Inſtruments eine Stimme von ſich hören laſſen / als ob eine Eule ſchrye / ſo wird man kurtz vor der Sonnen Untergang leichtlich alte und junge Amſeln fangen können.

Ingleichen kan man ſie mit Panthern gar leicht fangen / wann man dieſelbe durch junge Schläge ziehet/ und die junge Amſel darauf zutreiben läſſet.

Weiter / obgleich der Fang etlicher Amſeln ſolcher Mühe nicht werth iſt / mithin man nur

da-

davon redet / wie eine zu bekommen ſey / wofern man / es koſte was es wolle / doch eine haben wolte / iſt auch damit etwas zu erlangen / wann man in denen jungen Schlägen hin und wieder eine Art von Meiſenſchlägen aufrichtet / zur Anätzung aber keine Beere / die es zu ſolcher Zeit ohnedem noch nicht giebt / noch die Amſel ſie achtet / ſondern groſſe Würmer hineinſtecket oder Ameiſen-Eyer hineinſtreuet / mit welchen man des Fangs verſichert ſeyn kan.

Im Junio geht dieſes alles noch beſſer an / und kan man ſich / an ſtatt der Würmer / ſchon der Kirſchen bedienen / folglich auch mit Bogen und Sprengel richten / oder nur Leimſpindeln auf einen Kirſchbaum ſtecken.

Im Julio iſt ebenfals nichts anders zu thun; der Fang mit der Eule gehet in dieſem Monat und in dem folgenden biß miten im September hinein am beſten an / ſonderlich wann man eine lebendige Eule auf die Hütte ſetzet / oder / in Ermanglung deren / aus einem Haaſenbalg einen Eulenkopf formirt / und ſelbigen vermittelſt eines in die Hütte hinein gehenden Stäbleins / an welches er angebunden iſt / zuweilen reget / damit die Vögel meynen / die Eule ſey lebendig und rege ſich.

Noch leichter ſind in dieſem Monat lebendige Amſel zu bekommen / wann man auf einem nahe bey einem Wald ſtehenden Kirſchbaum / an einem nicht gar warmen Tag / damit der Leim nicht ſchmeltzet / hin und wieder Leimſpin-

deln

deln ſteckt / ſo wird man mit Luſt manchesmal 30. in einer Stund herab fallen ſehen.

Im Auguſto bleibt es bey eben dem Fang / auſſer daß es auf dem Kirſchbaum nicht mehr angehet.

Im September / weil die Amſel ſtreichet / iſt ſie mit Schlingen / wo man Schnaiden machet / ſehr häuffig zu fangen; wer ſie aber lebendig haben will / muß auch in dieſem Monat die vorige Art gebrauchen / oder groſſe Meiſenſchläge aufrichten und Vogelbeer hineinſtreuen / dann um ſolche Zeit wird die Amſel begierig nach allerhand Beeren. Auf Heerden bekommt man wol dann und wann / nachdem dieſelbige ſituirt / eine Amſel / aber nur zufälliger Weiß / weil es kein Vogel iſt / der ſich locken läſſet / ſondern gantz einſam / wie die Nachtigal / herum irret.

Im October bleibt es wieder / wie im September.

Im November ſind die Amſeln bereits gar verſtrichen / und iſt nichts mehr vorhanden / als was im Winter da bleibet; deren ſind aber wenige / und iſt bey denen im Land bleibenden / wie bey andern Vögeln mehr / dieſes merckwürdig / daß man allezeit 20. und mehr Männlein ſiehet / ehe man ein Weiblein fängt. In dieſem Monat laſſen ſie ſich am beſten mit groſſen Meiſenſchlägen / darein man Vogelbeere ſtreuet / lebendig bekommen.

Im December bleibt es wie im November: wann aber Schnee fällt / verläſſet die Amſel den

Wald /

Wald/ und iſt in dicken Hecken mit Beeren deſto leichter zu fangen.

Im Januario bleibt es ebenfals bey dem vorigen.

Im Februario hingegen/wird es noch ſchwehrer eine lebendige Amſel zu bekommen/ dann ſie fangen an zu ſingen / und gehen nicht mehr ſo viel auf die Erde. Und giebt es deren gleich mehr als vorher / weil der Wiederſtrich vorhanden; ſo halten ſie ſich doch in dicken Wäldern auf/ und ſind der Mühe / die man anwendet / ſie lebendig zu bekommen / nicht werth / indem eine zur ſelbigen Zeit gefangene Amſel / ſie müſte dann ſo bald um Licht-Meß gefangen werden / den folgenden Früling und Sommer doch nicht ſinget / ſondern ein gantzes Jahr vergebens muß gefüttert werden / wann man ihr Geſang genieſſen will.

Ihre Speiſe belangend / wie dieſelbe in ihrer Freyheit nach Unterſchied der Jahres Zeit allerley Gewürm und Beere iſt / ſo gibt man ihr hingegen in dem Vogelbaur in Milch geweichte Semmel / gekochtes Fleiſch / allerley Beere/und öffters nur Hanfkörner mit Rocken-Brod vermengt/nachdem man ſie gut oder ſchlecht zu halten geneigt iſt.

Der Auerhan.

Auch dieſer Vogel iſt einer von denen / bey welchen Männlein und Weiblein von einander ſehr kenntlich ſind: dann der Han iſt ſchwartz/ die Henne aber an der Farb gäntzlich wie andere

re wilde Hüner-Arten / als Phaſanen und dergleichen / und wie bey dieſen / nemlich bey denen Phaſanen / der Han mit ſeinen rothen Augen pranget / alſo hat auch der Auerhan dergleichen ſchöne Farb über denen Augen / und iſt der Schnabel ebenfals blaulicht anzuſehen / dahingegen die Henne einen braunen Schnabel behält. Die übrige Leibes-Geſtalt betreffend / geben die Auerhanen an Gröſſe einem Indianiſchen Han nicht viel nach / doch ſind ſie etwas geringer / und ſehr viel kurtzbeiniger / ſo daß ſie ſo wol / wann ſie auf der Erden ſitzen / als ſonderlich auf denen Bäumen / faſt wie ein Habicht ausſehen; ingleichen kömmet bey denen Hünern die Farb mit der Farbe der Habichten faſt überein / und werden jene öffters von denen unwiſſenden vor dieſe angeſehen und geſchoſſen.

Von dieſes zur hohen Jagd gehörigen Vogels Nahrung uud Erhaltung weiß ich nicht viel zu ſagen / und übergehe dahero die davon habende Muthmaſſung / welche ich nicht vor gewiß aus geben mag.

Die Bachſteltze.

DEr Bachſteltzen zehlt man zwar nur zweyerley / die ſchwartzkehligte und die gelbe; von rechtswegen aber ſolte man deren viererley rechnen: denn die Gereuthlerche iſt doch nichts anders als eine Bachſteltze, und wird derſelben der Name Lerche gantz ungebührlich beygelegt / maſſen man ſie viel billiger Gereuthbachſteltze nennen ſolte. So iſt auch derjenige Vogel / der an dürren Hügeln ſich aufhält / in der Lufft fliegend immer

wie

wie eine Lerche ſchreyet / aber nicht ſinget / und deſſen Junge gegen Ende der Hundstäge hin und wieder auf die Fahrwege / ſonderlich die graſicht ſind / niederfallen / nichts anders als eine Bachſteltze. Der Name dieſes Vogels iſt mir nicht bekannt / den Vogel ſelbſt aber kenne ich mehr als zu wol / und wolte ich ihn gern den Namen Feldbachſteltze beylegen / mithin dem Unterſchied nach die ſchwartzkehligte Bachſteltze / ob ſie gleich offmals entfernet von denen Häuſern brütet / Hauß- oder Steinbachſteltze ; die gelbe Waſſerbachſteltze ; die Gereuthlerche / Waldbachſteltze / und obbemeldten Vogel Feldbachſteltze nennen. Etliche heiſſen dieſen Vogel Kothlerche / weilen aber andere auch die Steinbeiſſer Kothlerche nennen / ſo gäbe es leicht einen Irrthum / und überlaſſe ich denen / ſo es beſſer wiſſen / deſſen Namen bekannt zu machen.

Die ſchwartzkehligte Bachſteltze iſt am Kopf und Rucken hinunter aſchenfarb / hat aber fornen gegen den Schnabel zu ein ſchwartzes Bläßlein / welches um den Schnabel herum gehet / und ſich bis weit hinunter an der Bruſt ausbreitet / um die Augen herum eben an dem Ort / wo die Stiglitz und die Kohlmeiſen weiß ſind / iſt ſie gleichfals weiß / doch eben nicht gar hell weiß / ſondern etwas dunckler / als eine Meiſe / und alſo iſt ſie auch unten am Bauch / wo die ſchwartze Bruſt aufhöret. Die Flügel ſind bey den Achſeln mit ſchwartz und weiſſen Federn gezieret / und eben ſo iſt der

G Schwantz /

Bayerische Staatsbibliothek München

Schwantz / welcher oben her die Farb vom Rucken behält / an denen letzten Federn zu beyden Seiten weißlich eingefaſſet; die Füſſe ſind ſchwartz und hoch / und der Schnabel iſt ſpitzig auf die Art / wie ihn die Nachtigal und andere Wurm- und Fliegen-freſſende Vögel zu haben pflegen. Es ſind Männlein und Weiblein ſchwehrlich oder gar nicht zu erkennen / alſo nicht zu beſchreiben / wie das Weiblein ausſiehet / weil es dem Männlein gantz ähnlich zu ſeyn ſcheinet.

Die gelbe Bachſteltze hingegen iſt von ihrem Männlein gar leicht / und faſt auf die Art zu unterſcheiden / wie man die gemein-färbige Canarien-Vögel daran erkennet / daß das Weiblein an der gelben Farb viel abfärbiger iſt als das Männlein: Es iſt die gelbe Bachſteltze an der Bruſt / und unten her am gantzen Leib / bis in Schwantz hinaus / ſo hoch gelb / daß nichts ſchöners gelb geſehen werden kan / auf dem Rucken aber / iſt ſie gantz dunckel-gelb / faſt auf die Art / wie ein Grünling; der Schwantz iſt an denen äuſſerſten Federn ge b eingefaſt / und der Schnabel gäntzlich wie der andern Bachſteltzen geſtaltet.

Die Leibes-Größe kommt etwas kleiner heraus / als die Gröſſe der ſchwartzkehligten / ſie iſt aber eben ſo hochbeinigt / und ihre Füſſe ſind ſchwartz / wie der andern.

Die Gereuthlerche / wann ich dieſelbige hieher zehlen darf / oder vielmehr Gereuthbachſteltze / iſt an der Bruſt düplicht oder ſprencklicht / wie eine Lerche / am Kopf und Rucken aber

aſchen-

aſchenfarb/ doch etwas mit grauen Federn vermiſchet / und der Schwantz iſt einfärbig / wie der Schwantz bey denen Lerchen. Der Schnabel iſt gäntzlich / wie anderer Bachſteltzen geſtaltet / doch nicht ſo ſchwartz / ſondern an der Farb wie ein Lerchenſchnabel. Die Leibes-Geſtalt iſt hochbeinigt / wie der andern Bachſteltzen / und hat ihnen nur dieſes den Namen Lerche aufgebracht / weil ſie in die Höhe fliegen / und ſingen / wiewol ſie es nicht lang antreiben / ſondern ſo balden wieder auf die Gipfel der Bäume niederfallen; daß ſie aber um deßwillen nicht unter die Lerchen gezehlet zu werden verdienen / iſt daher abzunehmen / weil die ſchwartzkehlichte Bachſteltze mit ihrem ſchlechten Geſang ſich in die Höhe zu ſchwingen / eben ſo wol verſuchet. Es zittert die Gereuthlerche auch mit dem Schwantz wie eine andere Bachſteltze/ und kurtz / ſie gehört unter die Bachſteltzen.

Der unbenamſete Vogel / den ich Feldbachſteltze genennet / iſt an der Farb gäntzlich wie die Gereuthbachſteltze / ſo daß dabey keine andere Beſchreibung nöthig; er iſt aber mercklich gröſſer / und wird einer Heidlerche an Dicke des Leibes nichts nachgeben. Ob gleich die Heidlerche kurtzſchäfftig / dieſer Vogel aber langſchäfftig / hochbeinigt / und in allen übrigen denen Bachſteltzen gleich iſt. Sein Schnabel iſt wol ſtärcker / weil der gantze Vogel gröſſer iſt / aber ſonſten gäntzlich geſtaltet / wie der Gereuthlerche Schnabel / und hoffe ich alſo nicht unrecht gethan zu haben / daß ich das Geſchlecht

der Bachſtelzen um zwey vermehret / und dieſelbe dem Lerchen-Geſchlecht hinweg genommen/ mithin dieſes vermindert habe.

Die gelbe Bachſtelze / deren viele auch im Winter bey uns bleiben / iſt leicht zu fangen/ wann man ihr zu gefallen die Monat über / da ſie ſich bey ſandigten Waſſern aufhält / eine Vogelwand dahin ſchlägt / und ſie durch einen/ der langſam an dem Waſſer hergehet/ ſich allmählig zutreiben läſſet; auch iſt ſie zur Brut-Zeit ſamt denen Jungen leichtlich bey dem Neſt zu bekommen.

Die ſchwartzkehlichte Bachſtelze aber/ kommt zu Anfang des Martii erſt wieder in das Land / und kan zur ſelben Zeit zwar nicht häuffig/ doch leicht an denen Orten mit etlichen Leimſpindeln gefangen werden / wo man ſiehet/ daß ſie ſich bey einem Holtzſtoß / Steinhauffen oder andern bequemen Ort aufhält.

Im April brütet ſie ſchon / und iſt ſelbiges Monat durch / wie auch

Im Majo am bequemſten / ſamt den jungen bey dem Neſt zu haben.

Im Junio und

Im Julio wüſte ich nicht/ wie man ſie bekommen ſolte/ man müſte dann bey kleinen Wäſſerlein / wie oben ſchon gemeldet / eine Vogelwand ſchlagen / und ſie zutreiben laſſen.

Im Auguſto und

Im September hingegen / da der völlige Strich gehet / pfleget man einen ordentlichen Herd auf freyem Feld / doch nicht allzu weit von denen Häuſern / zu ſchlagen / und etliche Bach-

ſtel-

ſteltzen anzuſielen / damit man / wann man deren einige vorbey ſtreichen höret / ſelbige ziehen und rege machen könne. Worauf dann die in der Lufft vorbey gehende ſich ſchnell herab begeben / und hinein fallen.

Im October ſind ſie meiſtens verſtrichen/und iſt ſolchen Fang anzuſtellen / nicht mehr austräglich ; wann man aber eine lebendige Bachſteltze haben wolte/ wäre das vorige Mittel das beſte / und müſte der Herd nahe bey einem Haus ſeyn / weil in dieſem Monat ſie nicht mehr ſehr über Feld fliegen.

Im November/
December und
Januario biß mitten
Im Februar. iſt keine ſchwartzkehlichte Bachſteltze mehr zu ſehen / alſo vergeblich von dem Fang zu ſagen / weil ſie erſt zu Ende dieſes Monats / oder in dem Martio / aus fremden Landen wieder kommen.

Ihr Neſt muß man im April und Majo in Holtzſtöſſen Steinhauffen und Gemäuern/ oder wol in holen Stöcken / und nicht ſelten unter denen Dächern / ſuchen.

Ihre Nahrung iſt in ihrer Freyheit allerley Gewürme und Mücken/ſonderlich Waſſerſchnacken/ und die ſchwartze will auch in der Gefängniß nicht anderſt als ihre Befreunde die Gereuthlerche / oder der Gereuthvogel tractirt ſeyn / wovon an ſeinem Ort / weil dieſer Vogel es beſſer wehrt iſt / mehr gedacht werden ſoll ; die gelbe Bachſteltze aber / die der Ver-

wandſchafft nach der rechten Bachſteltze näher angehört / iſt nicht ſo zärtlich / nach Art der im Winter bey uns bleibenden Vögel / und läſſet ſich gewöhnen / mit Milch und Semmel / oder Milch und Kleyen / vor lieb zu nehmen.

Das Baumhäcklein.

VOn dieſem Geſchlecht Vögeln gibt es gar vielerley Arten: Das gröſte davon iſt die ſo genannte Hohlkrahe. Dieſe iſt gantz ſchwartz und hat eine ſchöne rothe Blaſſe auf den Kopf; der Schnabel iſt auch ſchwartz und lang / nach Art aller Baumhäcklein; hinten her dick / vornen aber geht er ſpitzig zu. An denen Füſſen haben die Baumhäcklein etwas beſonders vor allen andern Vögeln / daß nemlich ſie nicht / wie andere Vögel / vorn drey Zehen / und hinten nur eine haben; ſondern ſie ſind dießfals mit etwas beſondern von der Natur begabt / und haben / wie die Papagey / vornen zwo Zehen / und hinten zwo / damit ſie ſich an die Bäume auf und ablauffend feſt anklammern können. Hiernebſt ſind ſie auch darinnen / gleich denen Aelſtern und Phaſanen / von andern Vögeln unterſchieden / daß im Schwantz die mittelſte Federn die längſten ſind; da hingegen bey andern Vögeln die äuſerſten Schwantz-Federn länger als die mittlern befunden werden.

Ihre Leibes Geſtalt iſt nicht wol proportionirt / weil ſie von Leib dick und dabey kurtzbeinigt / auch mit einen groſſen Kopf begabet ſind.

Nach

Nach der Hohlkrah folgt der Grünſpecht/ der an Gröſſe einen Kranwets-Vogel gleichet/ und am gantzen Leib / ſonderlich an der Bruſt/ grünlicht iſt / und haben etliche / vermuthlich die Männlein / am Kopf auch etwas rothes.

Nach dem Grünſpecht folgt eine andere Art/ die wieder etwas kleiner iſt; dieſe iſt am Rücken und Flügeln ſchwartz/ doch ſo/ daß die ſchwartzen Flieg-Federn mit vielen weiſen Flecken beſprenget ſind; der Kopf iſt gleichfals ſchwartz / und mit einer ſchönen rothen Blaſſen gezieret/ der Bauch aber iſt weiß / und unten wo der Schwantz anfänget / am Ende des Bauchs / ſiehet man eben ſo ſchöne rothe Federn / als auf dem Kopf zu ſehen ſind.

Wie nun dieſes letzt-beſchriebene Baumhäcklein an der Gröſſe ohngefehr einen kleinen Neuntödter gleichet / alſo gibt es noch eine Art von eben der Farb / die nicht gröſſer iſt/ als ohngefehr ein Kernbeiſſer.

Nach dieſem kommt die dritte Art von gleicher Farb / welche kaum ſo groß als ein Feldſperling iſt.

Dieſe fünfferley ſpecies ſind nach proportion ihrer Gröſſe / am Schnabel / Füſſen / und andern Eigenſchafften einander ſo gleich/ daß was von einem geſagt wird / auch von dem andern wahr und zu verſtehen iſt.

Jetzt folgen noch zwo Arten / welche zwar im übrigen das Geſchlecht der Baumhäcklein nicht verläugnen können / doch an denen Füſſen anders geſtaltet ſind / und nicht zwo Ze-

hen hinten / und zwo vorn haben / ſondern vornen mit drey Zehen / hinten aber / wie andere Vögel / nur mit einer begabt ſind. Von dieſen zwey Arten wird die gröſte Blauſpecht/ und in Oeſterreich Klener genennet / und iſt ſowol oben am Kopf / als am Rücken / und gar im Schwantz hinaus / grau-blaulicht; der gantze untere Leib aber von der Kehl an iſt von einer Farb / wie ein rothes Band / das die Sonne ausgezogen / und ſo abfärbig worden / daß man kaum mehr mercket / ſeye es roth geweſen oder nicht.

Die andere und letzte Art iſt das kleine Vögelein / das man Baumläufferlein heiſſet / an der Gröſſe wie ein Zaunkönilein; dieſes iſt von der Kehlen an am Bauch weißlicht; am Kopf und den gantzen Rücken hinter iſt es braunſprenglicht / nicht anderſt als die Waldſchnepfen am Rücken zu ſeyn pflegen.

Dieſe Gattung Vögel lebendig zu bekommen/ iſt zu keiner Jahrs-Zeit leicht / auſſer allein wann ſie Junge haben / mit Leimſpindeln bey dem Loch / worinnen ſie niſten.

Im Martio flieget der Grünſpecht/ und die zwey ihm nachfolgende Arten / zwar ſehr in die Gärten zu den Häuſern; die Hohlkrah aber verläſſet den Wald faſt niemals / und weiß ich nicht / wie dieſelbe anders als bey dem Neſt / ſo ſie in holen Bäumen machet / zu bekommen ſeyn ſolte / ob man gleich zufälliger Weiſe auf dem Häher- oder Amſel-Fang mit der Eule zuweilen eine bekommet. Die übrigen Arten von

Baum-

Baumhecklein oder Spechten/ nemlich die kleinſte ſchwartz und weißfleckichte/ das blaue Spechtlein / und das Bäumläufferlein kommen in ſpaten Herbſt zwar auch in die Gärten / ſind aber doch ſchwehr zu fangen / auſſer daß der Blauſpecht auf die Hanfkörner in die Meiſenſchläg gehet; die übrigen müſſen nur zufälliger Weiß mit Leimſpindeln / die man an dem Stamm dicker Bäume halb Manns hoch ſtecket / und alſo drehet / daß ſie faſt am Stamm anliegen/ gefangen werden. Iſt alſo bey dieſem Vogel unnöthig / nach allen Monaten ſeinen Aufenthalt zu beſchreiben / deßgleichen iſt nicht nöhtig zu benennen / was man ihm in ſeinem Gefängniß zur Nahrung geben ſoll / weil ungewiß/ ob er davon zu bringen. Seine Speiſe iſt ohnedem gar nicht bekannt/ auſſer daß man weiß/ daß ſie alle zuſammen von zarter Baumrinden ſich nehren / und daß der Blauſpecht Hanf friſſet/ der Grünſpecht aber ſeine lange Zunge/ ſo weit er kan / in die Ameiß-Hügel ſtecket/ und alſo die daran klebende Ameiſen verſchlücket.

Etwan möchten ſie mit Nußkern und andern Obſt/ auch vielleicht mit Milch und Kleyen zu erhalten / und der Vortheil zu gebrauchen ſeyn/ daß man anfänglich/ um ihnen die fremde Speiſe kennen zu lernen / einen Baum in das Zimmer ſtellte / deſſen Stamm wenigſten Armdick wäre / und an ſelbigen hinan klebte / was man wolte / daß ſie freſſen lernen ſolten / welches dann die Erfahrung zeigen wird.

Das Böhmlein.

Dieſer Vogel wird ſonſten auch Seiden-ſchwäntzlein genennet / und iſt deſſen Farbe hell-braun/ und ſchwartz. Die Eintheilung ſolcher Farben kan ich dermalen ſo eigentlich nicht anzeigen / weil ich lange keinen in der Hand gehabt. Das ſchönſte an ihm ſind hoch ponceau - rothe Stifftlein / welche am Ende etlicher Flügel-Federn hervor reichen/nicht anders als ob ſie nur hinan geklebet/ und ſonſten nicht zu denen Federn gehörig/ ſondern überflüſſig wären.

Seine Leibes-Geſtalt iſt an der Gröſſe wie ein Kernbeiß / auſſer daß er um etwas länglichter ausſiehet / er hat auch viel von des Kernbeiſes hellbrauner Farb ; ſein Schnabel aber iſt länglicht / wie aller Wurm- und Beer-freſſender Vögel / und kohlſchwartz / und obgleich erſt gemeldet worden / daß er länglichter ſey/ als ein Kernbeiß / ſo iſt er doch / nach proportion ſeines übrigen Leibes kurtzſchäfftig und kurtzbeinigt zu nennen.

Indeme dieſer Vogel bey uns fremde iſt/ und nur im ſpaten Herbſt und Winter zu uns kommet / auch über 6. Wochen nicht bleibet/ ſo kan dahero von ihm ebenfals nicht nach der Ordnung der Monate gehandelt werden. Doch weiß man/ daß er Beere friſſet / und auf Vogelherden / wo man Kranwets-Vögel fängt/ ſehr häuffig gefangen / auch mit eben dem Futter eine Zeitlang erhalten wird.

Das Braunellein

HAt den Namen von der Farb; dann es iſt am gantzen Leib braun / auſſer daß es an der Bruſt faſt eine Farb hat/ wie die Rebhüner an der Bruſt haben / doch etwas dunckler; die braune Farb am Rücken iſt faſt wie die Hänfling am Rücken ſind.

Seine Leibes-Geſtalt iſt länglicht / wie eine Nachtigal/ wiewol es viel kleiner / und nicht ſo hochbeinigt iſt / ſo daß / ob es ſchon gröſſer/ als ein Rothkehligen / es jedoch / wann es neben einem Rothkehligen ſitzet oder hüpfet / viel niedriger ausſiehet / als daſſelbe; dem es ſonſt ſo wol / als der Nachtigal / in vielen gleichet/ und iſt auch deſſen Schnabel geſtaltet / wie der Schnabel einer Nachtigalen.

Weil dieſer Vogel faſt gäntzlich / wie das Rothkehligen erhalten werden muß / ſoll bey demſelben von ihm gedacht werden.

Der Canarien-Vogel/

WIrd in Beſchreibung der Farbe / welche vielerley und mannigfalt / und ohnedem allen bekannt iſt / billig übergangen. Er iſt gemein gelb/ auf Art der Zeißlein/ die ihn bißweilen an Schönheit der gelb- und grünlichten Farbe noch übertreffen; dunckel hoch gelb/ Citron-gelb / Schwefel-gelb / die ſeit einigen Jahren erſt bekannt worden / und von denen meiſten vor die ſchönſten gehalten werden. Anfäng-

fånglich hat man dieſe unvergleichlich ſchöne Vögel nicht anders gehabt / als mit rothen Augen / welche weil die Vögel mit rothen Augen nicht ſcharf ſehen / ſie zum Aus- und Einfliegen nicht gar geſchickt machten ; jetzo aber hat man ſie auch mit ſchwartzen Augen / die folglich ſo ſcharf ſehen / als die gemeine Canarien-Vögel / und dem Habicht mit ungemeiner Behåndigkeit entgehen können; wie ſie dann an ſchnellem Flug alle andere Arten der Vögel / ſo Körner freſſen / weit übertreffen. Auſſer dieſen giebt es elbe / ſemmelfarbe / aſchenfarbe / ſchneeweiſe mit rothen Augen / ſchneeweiſe mit ſchwartzen Augen / ſcheckichte / nemlich weiß und ſchwartz / oder braun / auch ſchwefel-gelb und braun / und dann kohl-ſchwartze ; wiewol ich zweiffle / und es noch nicht geſehen / daß es ſchwartze gebe / die ſolche Farbe behalten / weil ſie meiſtens im andern oder dritten Jahr gelb werden.

Seine Leibes-Geſtalt iſt ſehr wol proportionirt / faſt wie die Geſtalt eines Hånflings / doch iſt er nicht ſo niedrig / ſondern mehr hochbeinigt als derſelbe / und ſein Schnabel iſt nicht ſo zugeſpitzet / ſondern dicklicht / wiewol auch des Hånflings Schnabel nicht nach Art der wurm-freſſenden Vögel ſpitzig iſt / ſondern wol anzeigt / daß ihn die Natur zum Körner zerknirſchen geſchickt gemacht.

Auch von dem Canarien-Vogel kan nicht nach denen Monaten gehandelt werden / weil derſelbe in unſern Landen gar nicht in der Frey-heit /

heit / ſondern allein ein Gefangener / und wann man ihm die Freyheit in denen Gärten eine Zeitlang vergönnet / ſelbige doch länger nicht zu genieſſen fähig iſt / als vom May an biß im September; welche Zeit über er alle Stunden oder doch alle Tage / an dem Fenſter und Zimmer / wohin er zu fliegen gewohnt / gefangen werden kan. Wie er in dem Vogelhaus friſch zu erhalten / iſt jedermann bekannt / und wiſſend / daß der meiſte Vortheil darinnen beſtehe / daß man ihn niemals ohne Sand laſſe / und ihm öffters etwas grünes / im Winter weiſſes Kraut / im Sommer aber allerhand andere Dinge gebe; wobey man ſich jedoch / wann Melthau fällt / wol in acht zu nehmen hat.

Da ich eben vom Aus- und Einfliegen des Canarien-Vogels rede / wird nicht undienlich ſeyn / mit anzufügen die Beſchreibung eines Vogelhauſes / welches zu allen denenjenigen aus- und einfliegenden Vögeln / ſo Thürlein aufzuſtoſſen geſchickt ſind / nützlich / ja faſt nöthig iſt / wie nechſtſtehendes mit no. I. bezeichnetes Kupfer anweiſet:

Lit. a zeiget das Thürlein / welches die Vögel einwerts aufſtoſſen müſſen / und hat das Vogelhaus gar kein Thürlein / welches ſich auswerts aufſtoſſen läſſet / wie in dem erſten Theil angegeben worden / weil die Erfahrung ſeit dem gelehret / daß die Vögel / wann ſie eine Zeitlang nicht gefangen werden / hernach aber mercken / daß ſie das auswerts aufgehende Thürlein / nicht

mehr

mehr aufſtoſſen können / ſich gar zu ſehr drängen / und durch das herumfladdern um das Thürlein / ſich allzuſehr abmatten / und einander ſelbſt wild machen; dergeſtalt daß wann man ſie bald wieder auslåſſet / ehe ſie vergeſſen / was ihnen begegnet iſt / ſie wol gar einen Scheu nehmen / und auch hineinwerts nicht mehr aufſtoſſen wollen. Dieſes zu vermeiden / zeiget lit. b. einen andern Ausgang / vermittelſt eines in das untere Bret oder Boden geſchittenen runden Löchleins / durch welches die Vögel / die oben durch Aufſchiebung des einwerts aufgehenden Thürleins in das Vogelhaus eingegangen / unten wieder herauskommen / und alſo in beſtändiger Gewonheit bleiben können / ſo offt ſie freſſen wollen / ſich ſelbſt zu fangen; ſollen ſie nun nicht hinaus kommen / ſondern in dem Haus bleiben / ſo wird das Schieberlein lit. c vorgeſchoben / welches denen Vögeln / (wofern ſie ſonderlich vorhero etwan im Winter des Vogelhauſes wol gewohnet ſind /) gar nicht fremd vorkommet / noch ſie hin- und her zu fladdern beweget / weil ſie nicht ſehen / wo ſie ſich drängen könten / ſondern das Loch / zu welchem ſie ſonſten hinaus geflogen / gantz und gar bedecket iſt / wie ſchon an einem andern Ort ebenmåſſig vorgeſtellet worden; will man aber / daß die Vögel nicht ſollen in das Vogelhaus kommen können / weil deren etwan ohne diß ſchon genug darinnen ſind / ſo wird das an einem Drat gehende Bretlein lit. d vorgeſchoben /

ſo iſt der Eingang des ſich aufſchieben laſſenden Thürleins auf einmal verſperret.

Die Dohle.

DJe Farb dieſes Vogels iſt kohlſchwartz / ſo gar / daß wie bey denen Raben / auch der Schnabel und die Füſſe eben dieſer Farbe ſind; doch hat er hinten an dem Kopf / wo der Hals anfängt / gantz graue Federn / die etwas vom Hals ſelbſt einnehmen / recht auf die Art / wie man etliche Krähen ſiehet / die ſich dadurch von denen gantz ſchwartzen Krähen unterſcheiden.

Seine Leibes-Geſtalt / nach der Gröſſe gleichet einem Häher / nur daß die Dohle an der Bruſt etwas dicker / und alſo der Häher viel ſchlancker und länglichter ausſiehet.

Dieſer Vogel iſt gäntzlich wie die Allſter zu halten; an vielen Orten zwar nicht zu bekommen / an etlichen aber eben auf die Art wie die Allſter zu fangen / auch jung aus dem Neſt zur Sommer-Zeit auszunehmen.

Der Dornreich.

DJeſer Vögel zehle ich ſechſerley: Der erſte allgemeine Dornreich / deſſen Geſang nicht ſonderlich ſchön iſt / und der im ſingen in die Höhe fliegt / iſt über und über am gantzen Leib einfärbig / nemlich braunlicht / auſſer daß er am Bauch hinab etwas weiß graulicht iſt / und an denen Flügeln / ſonderlich um die Achſeln herum / hellbraunlichter ausſiehet / als an denen übrigen Theilen des Leibes.

Seine

Seine Leibs-Geſtalt der Gröſſe und Geberden nach / iſt gäntzlich wie das Braunellein/ ſo daß ich anſtehe / ob ich nicht ſibenerley Dornreiche zehlen / und das Braunellein mit darunter rechnen ſolle; nur dieſes hat das Braunellein beſonders / und von denen Dornreichen abgeſchiedenes / daß es nicht gantz verſtreichet/ ſondern deren etliche im Winter bey uns bleiben / die andern Dornreich Arten aber alle im Winter hinweggehen: wiewol dieſes endlich nichts hindert; dann die gelbe Bachſteltze bleibt dannoch eine Bachſteltze / und wird von allen alſo genennet / ob ſie gleich im Winter bey uns bleibt / und der ſchwartzkehligten auf der Reiſe nicht nachfolget.

Nach dieſem folget der ſchwartzkopfichte Dornreich / welchen man / weil er natürlich einer Hanfmeiſe gleich ſiehet / an etlichen Orten Meiſenkönig nennet. Seine Farb iſt am Rücken aſchenfarb/ der Kopf iſt oben kohlſchwartz/ und die Backen um die Augen ſind weiß / wie der Meiſen Kopf auf beyden Seiten iſt.

Die Leibes-Geſtalt iſt an der Gröſſe wie eine Meiſe von der kleinen Art / nemlich wie eine Hanfmeiſe oder Blaumeiſe / nur daß er in etwas länger und hochbeinigter ſeyn mag.

Der dritte Dornreich iſt der braunköpfichte/ deſſen Farb man mit zweyen Worten beſchreiben kan / wann man ſaget / daß er gäntzlich an der Farb / und an der Leibs-Geſtalt iſt / wie der andere / auſſer daß jener eine ſchwartze / und dieſer eine hellbraune Kappe oder Kopf hat/ um

um weßwillen er billig der braunköpfigte Mönch genennet wird.

Und dieſe beyde ſind an der Gröſſe um ein merckliches kleiner / als die gemeinen zu erſt beſchriebenen Dornreiche.

Noch vor kurtzem hat mich jemand bereden wollen / es gebe keine braunköpfigte Mönche / unter Anführung / es seyen die braunköpfigten nur der ſchwartzköpfigten ihre Weiblein. Dem diene zur freundlichen Antwort / daß beederley Mönche ihre Weiblein haben / ſo aber / weil keines weder einen ſchwartzen noch einen braunen Kopf hat / ſondern alle nur über und über am Rücken / wie am Kopf / danckel- oder aſchenbraun / und am Bauch weißlicht ausſehen / faſt nicht zu unterſcheiden ſind / zu welcher Gattung ſie gehören.

Der vierte Dornreich iſt der Schilf-Dornreich / der noch kleiner als die letzte zween / im übrigen aber gäntzlich ausſiehet / wie der allgemeine Dornreich / der zu erſt beſchrieben worden.

Der fünfte iſt derjenige Vogel / der an Gröſſe dem ſchwartzkopfichten Dornreich / den man / wie oben gedacht / Meiſenkönig / oder auch Mönch nennet / gantz gleich kommt / aber auf dem Kopf nur ein weiſſes Bläßlein oder Plätlein hat / mit dem er ſich unterſcheidet / wiewol er auch nicht gar ſo dick am Leib iſt als der gemeine / ob er ſelbigem ſchon an der Länge nichts nachgiebt. Und dieſer iſt es / der noch weit ſchöner ſingt / als der ſchwartzkopfichte / und alle

andere Sorten der Dornreiche. Er iſt aber ſchwehr zu fangen.

Der ſechſte iſt das weißbauchigte Vögelein/ welches etliche Tage vor der Nachtigal kommt/ und in den Stauden aus welchen es öffters ſingend in die Höhe flieget / und wieder in eine andere niederfället/ ein gantz kurtzes trauriges Geſang von ſich hören läſſet. Dieſes iſt an der Gröſſe wie ein Schilf-Dornreich / aber am Bauch ſehr weiß / und dadurch von allen andern zu unterſcheiden/die übrige Farbe iſt gäntzlich wie die Farb der allgemeinen Dornreiche.

Will man nun das Braunellein auch zu dieſem Geſchlecht zehlen/ worinnen ich / ob es füglich geſchehen könne / noch anſtehe / ſo wäre ſelbiges der ſiebende Dornreich.

Und das Wiſperlein/ oder wie es andere nennen / das Weidenzeißlein / könte wol den achten Befreunden abgeben.

Dieſer Vogel giebt an Zärtlichkeit der Nachtigal nichts nach/ ob er ihr ſchon an Anmuth keinesweges zu vergleichen/ und wird/ wenn man ihn haben will / im Früling nicht anders als dieſelbe gefangen / auch eben alſo ernehret ; daher o deßwegen unter dem Wort: Nachtigal/nachzuſehen iſt.

Wer aber im Herbſt und Michaelis/oder kurtz zuvor/ da der lieblichſte unter den Dornreich-Geſchlecht/ der ſo genannte Mönch / ſtreichet/ einen fangen will/ der kan ihn vermittelſt eines Meiſenſchlags in dicken Stauden bekommen / wann er nur Holderbeere in den Meiſenſchlag ſtreuet/ mit denen er doch keinesweges in der Gefängnüß vor-

Tage

lieb nimt. Wann man einen fångt/ muß die erſten Tage über das Vogelhaus an einem hellen Ort mit einem Tuch bedecket/und mitten in dem Hauß ein Dröglein mit lebendigen Würmern geſetzt werden; hernach fångt man an/klein gedruckten Hanf/ gehackte Hüner-Eyer/oder auch in Milch geweichte Semmel darunter zu miſchen / und ihn alſo allmåhlig an andere Speiſe zugewöhnen.

Dieſes iſt der ſchwartzköpfichte Dornreich/ der braunköpfichte aber / der nicht ſo hell / obſchon mit eben ſo viel Abwechslung ſinget / iſt um dieſe Zeit nicht mehr zu haben.

Sie kommen beyde erſt im May mit andern ihres Geſchlechts / und ſind alſo nicht alle Monate zu haben ; welcher Urſach willen hier auch von Monaten nichts zu melden / ſondern nur allein zu erinnern iſt / daß ſie im Junio / Julio / und im Auguſto / dann etliche brůten ſpat / am leichteſten bey ihrem Neſt zu fangen/ welches die braunköpfigten in dicken Schröten/ die ſchwartzköpfigten aber in Gehegen / offtmals an denen Straſſen / haben. Jene beſchlieſſen ihre Brut ſchon vor den Hundstågen / dieſe aber continuiren bis in den Auguſtum / und ſtreichen / wann das Wetter ſchön iſt / erſt um Michaelis / iſt es aber kalt und ſtürmiſch / 14. Tage ehe hinweg.

Wie bey allen Vögeln ohne Ausnahm gar wunderlich gethan iſt/ wann man einen Vogel långer mit Tuch oder grünen Reiſſig in dem Vogelhaus umhenget / als es nöthig iſt ; alſo geſchihet es auch mit dieſem : dann die uner-

fahrnen bilden ſich ein / ein Vogel ſinge nicht ſo wol / wann er nicht mit grünem Tuch oder grünem Reiſſig umhangen wird: aber ſie ſollen wiſſen / daß ſolches länger nicht nöthig iſt / als höchſtens drey Wochen / biß der Vogel / welcher ſonſten vor Fladdern ſich nicht Zeit nehmen würde zu freſſen / und alſo ſterben müſte / ſo wol der neuen Speiſe als des Vogelhauſes recht gewohnet iſt.

Wann dieſes geſchehen / iſt es weit beſſer / man laſſe das Vogelhaus unbedeckt; die erſte zwey / drey Tage wird der Vogel zwar ſich etwas abmatten / und an Federn ſich Schaden thun / ſolches ſchadet ihm aber am Leben nichts / und die Zahmigkeit / welche der Vogel dadurch erlanget / iſt die Urſach / daß er hernach weit beſſer ſinget / als ein bedeckter / der immerdar wild bleibet / und wann er etwas höret / durch die Furcht vom ſingen abgeſchrecket wird / wie diejenigen / ſo zwo Nachtigalen / eine in einem bedeckten Vogelhaus / die andere in einem unbedeckten aufbehalten / ſo balden erfahren können.

Die Droſſel.

DIeſer Vogel iſt am Rücken aſchenbraun / und alſo auch oben auf / am Kopf / an denen Flügeln und Schwantz; unten her aber ſo gleich von der Kehle an iſt er getiegert / nemlich dunckelweiß mit ſchwartzen Düppigen beſprenget / welche ſich doch unten am Bauch in etwas verliehren / und denen weiſſen Federn allein

lein Platz laſſen. Unter denen Flügeln iſt er etwas hellbräunlicht / und eben die Farb ſiehet man auch unten her am Ende des Leibes / oder vielmehr am Anfang des Schwantzes.

Seine Leibes-Geſtalt iſt hochbeinigt / und der Gröſſe nach wie eine Amſel / ausgenommen daß die Droſſel an der Bruſt dick ausſiehet / auf die Art wie ein Miſtler / ſo daß ich dieſelbe den kleinen Miſtler nennen würde / wann nicht ihr Geſchrey / nemlich die Stimme / wann ſie ruffet und locket / anzeigete / daß dieſes ſich nicht thun laſſe / und die Droſſel / wann ich die Farb ausnehme / mit dem Miſtler keine Verwandſchafft habe / ſondern ein gantz anderer Vogel ſey. Immaſſen / wann man etliche ſpecies unter ein genus referiren will / ſelbige wenigſtens an der Stimme und andern Eigenſchafften eine merckliche Aehnlichkeit haben müſſen.

Eben aus der Urſache kan ich auch die Winter- oder Roth- oder Weindroſſel / wie man ſie etlicher Orten nennet / nicht unter das Geſchlecht der Kranwets-Vögel bringen / wohin ich ſie ſonſt gern brächte / weil ſie mit denenſelben vielmehr Gleichheit hat / als mit denen Droſſeln.

Ihre Farbe iſt am Kopf / Rücken und Schwantz oben her / mercklich danckler / als der andern Droſſeln / doch nicht ſo braunlicht / als die Kranwets-Vögel: An der Bruſt und gantzen untern Leib gleicht ſie zimlich einen Kranwets-Vogel; ſie iſt aber weniger düplicht / und die hochbraunen mit duncklen vermiſchten Fe-

dern ſind mehr ſtrimlicht und ſtreiflicht; nechſt der Kehl von dem untern Schnabel an zu beyden Seiten des Kinbackens / (wann man denen Vögeln / zumal wurmfreſſenden Vögeln / die nicht kauen / einen Kinbacken zueignen darf /) hat ſie wie einen ſchwärtzlichten Bart / und unter den Flügeln / wie auch zu Anfang des Schwantzes unten her / iſt ſie mit hochbraunen Federn begabt / davon ſie wol den Namen Rothdroſſel mag bekommen haben / weil der andern Droſſel / und der Miſtler ihre Federn an dieſem Ort nicht ſo hochfärbig ausſehen.

An der Leibes-Grösse iſt ſie mercklich kleiner als eine andere Droſſel / und wird / wann man die Dicke meſſen ſolte / ob ſie gleich denen Federn und Geſtalt nach / viel länger iſt / einen Kernbeiß nicht viel übertreffen. Der Kopf iſt länglicht geſtaltet / und der Schnabel / ob er gleich wie einer Amſel oder Droſſel Schnabel geformet / iſt doch viel ſubtiler / und etwas ſchwärtzlichter. Die Füſſe ſind auch ſchwärtzlichter als bey einer andern Droſſel / aber der proportion ihres Leibes nach / alſo beſchaffen / daß ſie eben ſo hochbeinigt ausſiehet.

Von der Droſſel kan gleichermaſſen nicht geſagt werden / wie ſie jedes Monat zu bekommen ſey / weil ſie länger nicht als von dem Martio biß in dem October bey uns bleibet / die ſo genannte Rothdroſſel aber erſt im Herbſt mit dem Kranwets-Vogel in Teutſchland ankommet / und vorher gar nicht geſehen wird.

Fig: 5. pag

Im Martio kan die Weißdroſſel ſowol als Rothdroſſel am füglichſten auf denen Heerden/ vermittelſt einer guten Lock gefangen werden.

Im April aber iſt die Rothdroſſel / es müſte dann das Wetter gar kalt und froſtig/ ſeyn / meiſtens dahin / und die Weißdroſſel tritt an ihren Stand / wo ſie brüten will / in dicken zimlich erwachſenen jungen Schlägen/ die mit groſſen Bäumen untermiſchet ſind / daſelbſten verrichtet ſie ihr Geſang ſo wol im Laubholtz als im Schwartzholtz / und iſt unmöglich zu fangen / als / wann man ja eine ſolche ſingende haben wolte / mit Vogelleim an denen Gipfeln der Bäume / wo ſie zu ſingen pfleget.

Im May iſt ſie gar leicht bey ihren Jungen zu haben / und eben alſo auch

Im Junio / da die letzte Brut abflieget.

Im Julio gehet es ſchon auf andere Weiſe an/ und darff man nur eine lebendige Eule oder einen Haſenbalg / der wie eine Eule ausgeſtopfet iſt / darzu gebrauchen / und vermittelſt eines an etlichen Orten wol bekannten Inſtruments/ ſo man Wichtel nennet / in einem Wald eine niedrige Hütte brauchen / und mit der Wichtel gegen Abend das Eulengeſchrey nachmachen / auf denen Bäumen aber / ſo nechſt an der Hütte ſtehen / zwey bis drey Mannshoch Leimſpindeln aufſtecken / ſo wird man Droſſel genug bekommen.

Im Auguſto continuiret dieſes noch.

Im September hingegen / fängt ſich wiederum der Strich an/ und wird die Weißdroſ-

ſel häuffig mit Schlingen in Schneiten gefangen/ weil man ſie aber durch dieſes Mittel anders nicht als nur todt bekommet / ſo gehöret dieſer Fang hieher nicht/wo man nur die Gelegenheit anzeigen will / wie ein Vogel / den man zu ſeiner Beluſtigung verlanget / jedes Monat hindurch lebendig zu bekommen ſey.

Im October endet ſich der Strich meiſtentheils vor Ende des Monats / und iſt alſo in denen folgenden Monaten bis in den Martium keine Droſſel mehr zu ſehen.

Die Nahrung der Droſſel / ſo wol der Rothdroſſel / als der Weißdroſſel / beſtehet / ſo lang ſie in der Freyheit ſind / in allerhand Beeren/ Würmen und anderen Dingen / die zum Theil denen Menſchen nicht bekannt / aber eben die Urſach ſind / warum dieſer Vogel in der Freyheit ein hohes Alter erlanget. In dem Vogelbauer hingegen / oder wann man ſie in der Stuben lauffend hat / iſt wol kein beſſerer Fraß vor die Droſſel beyderley Art / als die in ſüſſe Milch geweichte Hirß-Kleyen ; wiewol ſie auch eine lange Zeit mit bloſſem Brod / wann man ihnen darbey allerley Beere giebt/ erhalten werden können.

Der Eißvogel.

Dieſer Vogel wird von vielen vor ſehr ſchön gehalten ; ich bin aber der Meinung / ſeit ich ihn recht betrachtet / daß er nicht ſchön ſey/ denn ob gleich ſeine Farb / wann man ihn fliegen ſiehet/ ſehr blau ſcheinet / ſo iſt ſolches doch/ wann

wann man ihn in die Hand bekommt / kein ſchönes blau/ ſondern wie abgeſchoſſenes blaues Band / welche Farb ſeinen gantz obern Leib überziehet und einnimmt/ auch dahero / weil er meiſtens an ſchattichten Orten geſehen wird/von fernen beſſer in die Augen fället / als wann man ihn nahe betrachtet / da doch die blaue Farbe an ſich ſelbſt nicht ſchöner iſt / oder doch um ein weniges höher heraus kommet / als die blaue Farbe eines Blauſpechtes / der eben ſo wol nicht angenehm / noch ein ſo ſchönes blaues hat / als eine Blaumeiſe um den Kopf / oder als ein Pfau um den Hals. Unten her von der Kehle an bis hinunter an ſeinen kurtzen Schwantz/hat er eine Farbe / welche ebenfals wie ein von der Sonne ausgezogenes Band ausſiehet und alſo beſchaffen iſt / daß man nicht weiß / ob man es roth oder gelb nennen ſoll; der Pfirſchen-Blüte Farb ſiehet ſie nicht ungleich / doch ſcheinet ſie etwas blaſſer zu ſeyn / woferne anders alle Eißvögel alſo ausſehen/ wie dieſe/die mir zu handen gekommen.

Seine Leibes-Geſtalt iſt ebenfals ſehr unförmlich / dann er hat einen kurtzen Leib / nicht gar lange Füſſe / einen kurtzen Schwantz / eine zimlich breite Bruſt / einen groſſen Kopf / und unproportionirlichen Schnabel / welches zuſammen / obgleich alles / was GOTT gemacht/ an ſich ſelbſt nach dem Leben / zu dem es erſchaffen / vollkommen einſtimmig iſt / in Vergleich anderer Vögel ihn ungeſtalt zu machen ſcheinet.

Es iſt aber noch ein anderer Vogel / deſſen in dem erſten Theil auch bey dem Eißvogel gedacht worden / damals / da ich noch den Eißvogel vor einen ſchönen Vogel gehalten / und ihn nicht ſo genau / wie nach der Zeit / betrachtet hatte.

Dieſer andere Vogel / deſſen Eigenſchafft nur ermeldter maſſen in dem erſten Theil ſchon beſchrieben worden / iſt weit ſchöner blau an der Bruſt / als der Eißvogel am gantzen Leib iſt: ſeine Farbe iſt vom Kopf an bis zum Schwantz faſt wie die Farbe eines Rothkehligen / graulicht / doch noch etwas danckler / am untern Leib an der Bruſt iſt er röthlicht / doch nicht wie ein Rothkehligen / ſondern wie ein weißkopfigtes Rothſchwäntzlein / und mitten in ſolchen röthlichten Fleck / hat er von der Kehle an einen ſo ſchönen blauen Fleck / daß kein ſchöners blau weder an den Pfauen noch an der Blaumeiſe kan geſehen werden. Bey dem Schnabel / an den Backen her / hat er gleichſam einen Bart / wie die Rothdroſſel / und ſein Schwantz iſt der Länge nach halb roth / halb braun / ſo daß die Federn biß auf die Helffte des Schwantzes ſo roth ſind / als die Federn eines Rebhuns oder einer Nachtigal / hinten hinaus aber juſt zur Helffte mit danckelbraun oder aſchenfarb beſchlieſſen. Die Füſſe ſind ſchwartz / und der Schnabel gleichfals nicht anderſt / als der Schnabel und Füß eines Rothkehligens.

An der Leibes-Gröſſe gleichet er gäntzlich einem Rothkehligen/ iſt eben ſo hochbeinigt/ und hat faſt einerley Geberden/ wird auch von etlichen/ wie ich ſeit der letzten Auflage des erſten Theiles erfahren/ vor deſſelben gleichen gehalten/ und Blaukehligen genennet.

Von dieſem iſt mir weder der Fang noch die Nahrung bekannt; und finde ich auch nicht/ was vor Luſt mit ihm zu haben wäre. Das Blaukehligen iſt ſchwehr/ und faſt nur zufälliger weiß/ auſſer allein zu Anfang des Aprils/ in denen nahe bey dem Waſſer gelegenen Hecken/ und zwar zu ſolcher Zeit mit leichter Mühe/ gäntzlich wie die Nachtigal zu bekommen; und muß auch/ wann man es gefangen/ gäntzlich wie dieſelbe tractirt und ernehret werden.

Der Emmerling.

DEs Emmerlings Farbe iſt bekanter maſſen am Kopf/ Bruſt und gar am Bauch hinunter/ ſehr ſchön gelb/ ſo daß er wol unter die ſchönen Vogel darf gezehlt werden. Es iſt aber das gelbe bey einem mehr als bey dem andern/ ſonderlich bey Jungen mehr als bey Alten/ mit dunckelbräunlichten Federn untermengt/ welche theils hell/ theils dunckelbraune Federn von dem untern Theil des Halſes an/ den Rücken und Flügel alſo bedecken/ daß wenig gelbes/ ja bey manchem gar nichts davon herausſcheinet/ an dem Kopf/ der Kehle und obern Theil des Halſes aber/ fallen bey denen Männlein im

Frü-

Frůling die ſchwartzbråunlichten Federn gar hinweg / daß nichts als gelbes ůbrig bleibet/ und der gantze Kopf ausſiehet / als wann er mit Wachs ůberzogen wåre / unten am Leib jedoch obenher wo der Schwantz bald anfångt / ſind róthlichte Federn zu ſehen / von der Farb / wie der Nachtigal Schwantzfedern ſind; des Emmerlings Schwantz ſelbſten iſt abfårbig bråunlicht / und hat zu beyden Seiten an denen zwo letzten Schwantzfedern / wie die Fincken / weiſſe Spiegel.

Die Leibes-Geſtalt iſt wol proportioniret/ långlicht / wozu der zimlich lange Schwantz etwas beytrågt. Der Schnabel iſt kurtz / doch nicht ſtumpfigt / ſondern långlicht geſtaltet/ und inwendig zu beyden Seiten von GOtt mit derjenigen Schårffe (wo man es nicht gar Zåhne heiſſen ſoll) begabet / welche diejenigen Vógel/ ſo ihren Fraß nicht gantz hinunter ſchlucken/ ſondern vorher zerbeiſſen / unentbehrlich nóthig haben. Die Fůſſe ſind weder zu lang noch zu kurtz / ſondern wol geſtaltet; und gleichet die Gróſſe des Leibes einem Natterwindel/ wofern der Emmerling an Gróſſe ſelbiges nicht gar ůbertrifft.

Es ſind aber noch zweyerley Arten Emmerlinge / nemlich der Hortulan und der Moos-Emmerling: dieſe beyde ſind einerley Gróſſe/ aber um ein merckliches kleiner und ſchlancker/ als der gelbe Emmerling.

Der Schnabel und das Geſchrey oder Stimme dieſer beyden Vógel zeigen an / daß ſie ſehr nahe Befreunde des gelben Emmerlings ſeyen:

Der

Der Hortulan hat auch auf der Seiten der Bruſt etwas gelblichte Federn/ und iſt am Rücken braun wie ein Emmerling / mitten an der Bruſt aber hat er röthlichte Federn / wie der gemeine Emmerling hinten über den Schwantz hat. Er ſiehet ſonſt etwas hochbeinigter aus als der gelbe Emmerling / und dadurch ſcheinet er ſich auch der Bachſteltzen-Art zuzueignen/ daß er / obſchon nicht ſehr / doch in etwas mit dem Schwantz zittert/ und wann er ſich ſchnell von einem Ort zum andern / ohne auffliegen/ auf der Erden hin begeben will / nicht hüpfet/ ſondern lauffet / ſo daß dieſer Vogel das Mittel zwiſchen einem Emmerling und einer Bachſteltze zu ſeyn ſcheinet.

Der Moos-Emmerling / iſt oben am Rücken und Kopf gantz braunlicht / faſt wie ein Hänfling / jedoch etwas mehr als dieſer mit ſchwartzlichten Federn beſprenget. Am untern Leib iſt er weißgraulicht / hat aber an der Kehl und halben Theil der Bruſt einen groſſen ſchwartzen Flecken / eben wie die Männlein der Haus-ſperlinge. So wol der Hortulan als dieſer/ wann ſie auf einem Baum ſitzen / und ſingen/ ſchwingen den Schwantz wie ein gelber Emmerling/ und geberden ſich dieſem gleich ; wann aber der Moos-Emmerling auf der Erden iſt/ ſcheinet er wie der Hortulan mehr zu gehen und zu lauffen / als zu hüpfen.

Alle dieſe drey Arten der Emmerlinge ſind von ihren Weiblein durch die Abfärbigkeit ihrer Federn unterſchieden und leicht zu kennen ;

dann

dann das Weiblein des gelben Emmerlings hat gar wenig gelbes; das Weiblein des Hortulans hat an der Bruſt wenig röthlichte Federn; und das Weiblein des Moos-Emmerlings iſt weder am Rücken ſo braun als das Männlein / noch an der Bruſt mit ſo vielem ſchwartz begabet.

Im Martio iſt der Emmerling ſchon in ſeinem Geſang vollkommen / ob er gleich nicht ſo fleiſſig ſinget / als in folgenden Monaten / auch fängt er bereits an zu niſten / und wann man einen eben in dieſem Monat haben wolte / wüſte ich ihn anders nicht zu bekommen / wofern nicht etwan ein Schnee fällt / als mit Leimſpindeln auf dem Gipfel eines Baums / wo man mercket / daß er ſein Geſang verrichtet.

Im April kan er ſchon bey ſeinen Jungen gefangen werden / die er entweder unter einer Staude / oder in alten verdorreten Gras unweit des Gebüſches auf der Erde hat / und mit ſeinem anhaltenden zornigen Geſchrey ſelbſt verräht.

Im May /
Im Junio /
Im Julio und
Im Auguſto weiß ich ihn ebenfals auf keine andere Art zu bekommen: dann dieſe gantze Zeit ſeiner Brut / iſt ſein Aufenhalt in Gebüſchen / allwo er auf denen darneben ſtehenden Bäumen ſeinem Geſang obliegt.

Im September aber gehet er im Strich / und iſt auf Fincken-Heerden häuffig zu fangen / wann

wann man nur nebſt dem ſingenden auch einen Emmerling zu einem Lauffer brauchet. Am meiſten fängt man derer / wann man die Finckenheerde auf Oeſterreichiſche Art mitten im Feld macht / dann da fallen ſie viel lieber ein.

Im October fällt dieſer Vogel häuffig in die Felder ein / da braucht es dann keine Heerde / ſondern man darff nur an die nechſten Bäume / wo man viel Emmerlinge im Feld liegen ſiehet / bey kühlen doch druckenem Wetter eine zimliche Anzahl Leimſpindeln ſtecken / ſo kan man derer gnug betriegen.

Im November bleibt es eben alſo / und

Im December gleichfals / es ſey dann / daß Schnee fället / welchen fals er in dieſem Monat / wie auch

Im Martio und

Im Februario am beſten durch Ankörnung nahe bey denen Miſten / oder mit Leimſpindeln auf denen nechſtſtehenden Bäumen / auf die man die Emmerlinge anfallen ſiehet / zu bekommen / oder aber auf die Weiß der Fang anzuſtellen iſt / wie in dem Zeit-Vertreib bey dem Monat December ſchon gemeldet worden.

Zur Nahrunng kan ihm zwar in dem Vogelhaus Haber gegeben werden / wie ebenfals im Zeit-Vertreib ſchon geſagt worden ; doch iſt gewiß / daß / ob er gleich bey ſolcher Koſt öffters zu ſingen nicht unterläſſet / er darbey nicht in die Länge daure / ſondern wer einen Emmerling beſtändig friſch behalten will / ſelbigen öffters den Haber entziehen / und an deſſen ſtatt / ihm

ihme allerley andern Saamen/ auch ſüſſen Käs/ oder / wie er an andern Orten genennet wird/ ſüſſen Topfen geben müſte; ſonderlich nimmet einer / der vom Neſt aufgezogen / und zahm gemacht worden / mit Haber noch weniger vorlieb / und will faſt ſo zärtlich tractirt ſeyn / als eine Gereuthlerche.

Uberdiß erfordert der Emmerling ein raumliches Vogelhaus / und zwar ein ſolches / welches nicht wie ein Canarien-Häuslein gemacht iſt / darinnen der Vogel auf und abſpringen kan / ſondern vielmehr ein länglichtes / darinnen er in gerader Linie ſeinen Lauf hat.

An denen Orten / wo junge Schläge ſind / ſetzen ſich ſonderlich vor ſpaten Herbſt / oder gar zu Winters-Zeit / die Vögel zu etlichen tauſenden zuſammen / als da ſind Stiglitze / Hänflinge / Grünlinge / Emmerlinge / Meerzeißlein / Feldſperlinge / und dergleichen / die Nachtruhe zu genieſſen / welches zu einem ſchönen Fang Anlaß giebet. Es ſtellen ſich nemlich 2. Kerl a a mit langen Stangen / deren Länge wenigſtens etliche und 20. Schuh lang austrägt / bey windſtillem Wetter (wiewol / wann der Wind von denen Vögeln an das Garn gehet / der Fang dannoch vollbracht werden kan /) an einen bequemen Ort / wo das Garn ſich an keinen Aſt hänget / ſo viel möglich etwas erhaben / wenigſtens 24. Schritt von einander / und halten ein mit Schnüren angeſpanntes Garn / welches ſich oben an beinernen Ringlein / wie die Lerchen-Garn / hin und wieder ziehet / damit wann viel

Vö-

Fig:2.P

ihm
ode
ſüſſ
eine
gem
lieb
eine
l
liche
ches
iſt /
kan
er i
P
ſetze
zu
den
ge /
Fel
zu g
laß
mi
etli
ſtil
de
da
qu
hä
ſte
mi

Vögel hinein fliegen/ ſelbige den Buſen zuſammen reiſſen/ und leichter hangen bleiben. Beſiehe das Kupferblat Fig. 2.

Hinter dem Garn/ wann es ſtill iſt/ ſtehet ein Kerl mit einer groſſen Strohfackel/lit. b wann es aber windig/ muß eine oder mehr helle Laternen genommen werden; wann nun das Garn in aller Stille ausgeſpannt/ und die Fackel angezündet iſt/ gehen etliche andere Kerl oder Buben auf der andern Seite in das Gebüſch hinein/ und treiben die ſchlaffende Vögel auf/ die dann aus Schrecken nicht wiſſen/ wie ihnen geſchiehet/ und Hauffenweiß dem Licht zueilen. So offt ein Hauffe mit einander aufſtehet/ halten ſich die Treiber wieder etwas ſtille/ bis ihnen ihre Cameraden/ welche das Garn halten/ durch pfeiffen ein Zeichen geben/ daß ſie fort treiben ſollen; indeſſen rücken dieſe/ wann viele Vögel eingefallen ſind/ mit ihren Stangen zuſammen/ und nehmen die gefangene Vögel aus: hernach gehen ſie wieder auseinander/ und laſſen deren noch mehr eintreiben. Im frühen Herbſt kan man auf ſolche Weiſe/ doch mit einem etwas weitern Garn/ Droſſeln und andere Strich-Vögel bekommen; im Winter aber geſchiehet dieſe Stellung nur auf Emmerlinge/ Hänflinge/ Stiglitzen/ und dergleichen/ oder mit etwas weitern Garn/ auf Kranwets-Vögel/ wann man ihr Lager ausmachen kan.

Die Ente.

DEr Enten giebt es ſo vielerley Gattung/ daß ſchwerlich iemand ſeyn wird / der ſie alle kennet und zu beſchreiben weiß. Von mehr als dreyſſigerley hat man mir ſelbſt eine Beſchreibung gemacht / welche ich aber ſo wol nicht gemercket / daß ich ſie wieder herſagen könte; und weilen die Gröſſe und Farben unſerer zahmen und einiger bey uns ſich aufhaltenden oder durchſtreichenden Enten ohne diß jederman bekant ſind/ſo iſt hier von der Farb und Leibes-Geſtalt dieſes Waſſervogels nichts zu melden.

So viel den Fang der wilden Enten betrifft/ läſſet ſich ſolcher in Teutſchland nicht an allen Orten anſtellen. Wer lebendige wilde Enten haben will / thut am beſten / er ſuche Eyer / und laſſe ſelbige von zahmen Enten ausbrüten. Der Fraß iſt ohnehin aller Orten bekannt.

Sonſten iſt merckwürdig / mir aber nicht glaublich / daß die fremden Enten / auch ſo gar die ſo genannten Krück-Entlein/welche doch alle Jahre im Herbſt und Früling bey uns durchſtreichen / wann man ſie gleich paarweiß mit abgeſchnittenen Federn auf Teichen behält/ keine Junge ziehen ſollen: ich glaube/ es fehlt an der Wartung / und daran / daß man ihre Eigenſchafft nicht genug erkennet; immaſſen gewiß/ daß von denen unterſchiedlichen Arten der Enten/ wann man jeder Natur und Eigenſchafft anzeigen ſolte / ein groſſer Tractat zu ſchreiben wäre. Die Vernachläſſigung des ſtudii phyſici

iſt

iſt Urſach / daß von dieſem Vogel / davon doch einige Arten uns täglich vor Augen herum gehen / noch das meiſte unbekannt geblieben.

Die Eule.

DEr Eulen giebt es ſehr vielerley Arten / die meiſten aber / ſo ich kenne / ſind einerley Farb / und allein von Gröſſe und Geſchrey unterſchieden / folglich doch nicht einerley ſpecies, ſondern nur zu einerley genere gehörig; wiewol die ſo genannte Schleyer-Eule auch an Farben denen andern nicht gleichet / ſondern mit überaus ſchönen bunten Federn / die faſt der Haſelhüner Farb gleich kommen / an Kopf / Hals und Bruſt / ja bey nahe am gantzen Leib gezieret iſt.

Der meiſten Eulen Farbe iſt braunlicht mit weißlicht eingefaßten Federn / an der Bruſt ſind ſie faſt alle wie die Habichte gefleckt / nemlich der Grund / ſo zu reden / iſt dunckelweiß / das wie beſchmutzt ausſiehet / und unter denſelben finden ſich ſtreifweiß braune Federn / welche machen / daß ſie ſo wol an der Bruſt als am Rücken / allwo die Federn mit weißlichten Fäſerlein / bey einer Art mehr als bey der andern eingefaßt ſind / ſcheckigt ausſehen.

Die gröſte / ſo ich kenne / iſt der Schuhu / welche von Federn zimlich lange Hörner hat / und ſo wol dadurch ein gräßliches Anſehen gewinnet / als auch mit der Stimme / wann man ſie höret / die Leute erſchrecket. Dieſe hat auf

den Rücken wenig oder nichts weißliches / ſondern iſt faſt gantz dunckelbraun / wie theils Habichte; an der Bruſt aber iſt ſie von Farben / wie andere Eulen auch. Deren Gröſſe iſt wie ein Indianiſcher Han; im fliegen iſt ſie zwar gröſſer / wann ſie aber ſitzet / reichet ſie wegen der kurtzen Beine nicht ſo hoch hinan als ein Indianiſcher Han. Dieſe / wie alle Eulen / hat der euſerlichen Form nach einen Katzen-Kopf / groß oder klein / nachdem die Eule groß oder klein iſt / und faſt ſolche Augen; die Bruſt iſt breit / der Schwantz iſt mittelmäſſig / doch ehe kurtz als lang zu nennen / und die Füſſe / welche niedrig ſind / hat die Natur mit Klauen / wie die Habichts-Füſſe begabet / damit ſie den Raub greiffen können. Zu deſſen Erhaſchung ſie auch die Gabe haben / gantz leiß zu fliegen / daß man ſie unmöglich fliegen höret / wann ſie einem ſchon vor dem Geſicht vorbey ſtreichen: wann ſie hiernechſt das ſcharffe Geſicht und den ſchnellen Flug hätten / welchen die Habichte haben / ſo würden ſie alle andere Vögel ausrotten / und könte nichts vor ihnen ſicher bleiben; damit ſie aber nicht allzu groſſen Schaden thun / hat der allweiſe Schöpfer ihnen kein allzu ſcharffes Geſicht gegeben / auch die Geſchwindigkeit des Flugs verſaget / ſo daß / was ſie nicht im Schlaf überfallen / nebſt dem was ihren Klauen zu groß und ſchwer iſt / ihnen leicht entrinnen kan / wie ſie dann / wann ſie gleich zu Nacht etwas aufjagen und hinwegfliegen ſehen / nicht die Geſchicklichkeit haben / ſelbiges einzuholen.

Fig:4 pag:205

Nach
Eulen / w
ſchreiben
terſchieden
ckende S
darunter /
Eule / zu
Laut von ſ
einander ſe
kleinſte von
beiß / ehe
gewöhnen
Dieſer
lebendig er
Vögel-Fan
zu bekomme
gangen.

JSt an
Männl
vielmehr du
vermiſchet.
derlein weg
nur daß er /
Kleines ſchwä
Dieſe blaue
weiter als nu
Theil des H
zugleich mit e
Zeit / da da

Nach dem Schuhu folgen vielerley andere Eulen / welche ich weder alle kenne / noch zu beſchreiben weiß. Sie ſind von Geſchrey ſehr unterſchieden. Alle aber laſſen eine traurige ſchreckende Stimme von ſich hören; wie dann eine darunter / ſo ich nicht irre / iſt es die Schleyer-Eule / zu Nacht im fliegen ſchreyet / und einen Laut von ſich giebet / als wann man ſchnell nach einander ſeufzte / und jammerend klagete. Die kleinſte von allen iſt an der Gröſſe / wie ein Kernbeiß / ehe noch kleiner / und dieſe iſt ſehr wol zu gewöhnen und abzurichten.

Dieſer Vogel iſt nicht werth / daß man ihn lebendig erhalte / es ſey dann zu einiger Art von Vögel-Fang / darzu er in holen Bäumen leicht zu bekommen iſt / und wird dahero hier übergangen.

Der Finck

JSt an Farben ein ſchöner Vogel: Das Männlein iſt am Kopf ſchwärtzlicht / oder vielmehr dunckelbraun mit blaulichten Federn vermiſchet. Im Frůling fallen die andern Federlein weg / und wird der Kopf gantz blau / nur daß er / wo der Schnabel angehet / ein kleines ſchwärtzlichtes Flecklein behält; es gehet dieſe blaue Farbe hinten her auch faſt etwas weiter als nur am Kopf / und nimmt den obern Theil des Halſes / jedoch nur etwas weniges / zugleich mit ein: wo ſie aber aufhöret / und zur Zeit / da das blaue nicht vorhanden iſt / fängt

eine angenehme zimlich hellbraune Farb an / und gehet über den gantzen Rücken hinab / biß nahe an den Schwantz / allwo ſie geringern Federn Platz machet; der Schwantz iſt dunckel ſchwartz-färbig / und faſt nicht ſchwartz zu nennen / ſondern vielmehr braunlicht; deſſen euſſerſte zwey / zu Zeiten drey Federn / folglich vier oder ſechs Federn / haben am Ende weiſſe Spiegel / wie bey den Stiglitzen zu ſehen: von der Kehlen an bis hinunter an den Bauch iſt die Farbe bey dem Männlein Kirſchblüt-roth / und wird im Früling ebenfals ſchöner / als die übrige Jahres-Zeit; am Ende des Bauchs kommen weiſſe Federn / die unter dem Schwantz wiederum mit grünlichten verwechſelt werden. Die Flügel ſind ebenfals dunckelbraun / auf ſchwärtzlicht hinaus ragend; zwerg über aber iſt ein ſchöner weiſſer Strich zu ſehen / faſt eben auf die Art / wie die Stiglitze einen gelben Strich über die Flügel haben: jedoch mit dieſem Unterſchied / daß der Stiglitze ihr gelber Strich an denen langen Federn ſich befindet; der Fincken weiſſer Strich hingegen nur in kleinen über die langen oben an der Flieg etwas heraus reichenden Federlein beſtehet. Der Schnabel dieſes Vogels iſt bey etlichen gantz weiß / bey etlichen dunckelbraun unterloffen; jedoch ſey er wie er wolle / ſo wird er bey denen Männlein auf das ſchönſte blau / ſo bald ſie in das Geſang gerathen: wiewol ich ſelten ein ſcheckichtes Männlein gehabt / welches einen ſchneeweiſen Schnabel behalten / alſo nicht gefärbet / und dannoch geſungen hat.

Der

Da nun erſtermeldter maſſen dieſes Männlein nicht ſchneeweiß / ſondern nur ſcheckigt geweſen / deſſen Schnabel doch weiß geblieben/ ſo kan ich nicht begreiffen/ wie es zugehe/ daß ich bey einem andern guten Freund ein ausgeſtopftes ſchneeweiſes Männlein geſehen / welches in wehrender Sing-Zeit geſtorben / und einen ſchönen blauen Schnabel gehabt / maſſen ſich wol zu verwundern / und eine beſondere Urſach ſeyn muß / warum der bunte und ſcheckichte durch das ſingen nicht blau worden; der ſchloßweiſſe hingegen/ wie andere Fincken/ einen ſchönen blauen Schnabel bekommen.

Das Weiblein iſt am gantzen untern Leib denckelweiß / als ob es kothigt worden wäre; im übrigen hat es zwar einige Merckmale von denen andern Federn / wormit das Männlein pranget / ſie ſind aber gantz abfärbig / und iſt weder etwas blaues noch etwas ſchön weiſes/ wol aber auf dem Bürtzel auch etwas grünliches zu ſehen.

Die Gröſſe und euſſerliche Leibes-Geſtalt iſt ohngefehr einem Hausſperling zu vergleichen/ jedoch iſt er ſchmäler und länglichter / und der Schnabel nicht ſo dick / dannoch dabey alſo formiret / daß man wol ſiehet / es ſeye dieſer Vogel nicht allein Würme/ ſondern auch Körner zu zerbeiſſen/ und ſich von beyderley zu nehren / beſchaffen.

Im Martio iſt gar leicht einen Fincken zu bekommen / dann man darf nur / ſonderlich wann man eine Locke hat / eine Vogelwand

nahe bey dem Wald auf das Feld niederſchlagen / wo man Fincken einfallen ſiehet / und wann zur ſelben Zeit noch Schnee fållet / hat man nicht einmal einen Lock-Vogel nöthig / ſondern man kan nur den Schnee von dem Platz / ſo das Garn überſchlågt / mit einem Beſem wegkehren / und etwas weniges von Hanfkörnern hinſtreuen / ſo werden ſich bald mehr Fincken / als man lebendig zu behalten begehret / einfinden.

Im April tretten die Fincken ſchon an ihre Stånde / und ſind deſto leichter durch den Stich zu fangen / wann man nemlich unter dem Baum / wo ſie ſingen / ein anders Månnlein mit abgeſchnittenen Flügel-Federn lauffen låſſet / und ihm ein natürlich krum gewachſenes Spreißlein auf den Schwantz bindet / daß der eine Theil in der Långe und Dicke einer mittelmåſigen Steckenadel gerade in die Höhe ſtehe / daran dann oben auf an der Spitze ein wenig guter Vogelleim / ſo viel als eine groſſe Erbis austrågt / geſchmiret wird. Ein ſolcher ausgelaſſener Vogel laufft kaum etliche Schritte unter dem Baum / wo der andere ſinget / dahin / ſo fåhret dieſer / ſo bald er einen Ruff von ihm höret / ſchon herab / und bleibet an dem Vogelleim kleben.

Viel luſtiger aber iſt dieſer Fang zu vollbringen / wann man der Fincken mehr hat / und alſo den Verluſt eines oder des andern nicht achten / ſondern es wagen darf / denjenigen / den man auslåſſet / und das Spreiſſelein aufbindet /

die

die Flügel ſo wenig zu beſchneiden/daß er noch ein wenig zu fliegen vermöge / folglich / wann er einen Baum erreichet/ ehe der fremde ihn ſtöſſet/ verlohren werden kan. Dann viel ſchöner iſt es anzuſehen / wann der fremde ſeinen ihm zum Betrug ausgelaſſenen Feind in der Lufft einholet/ und mit ihm zur Erden fället/ welches meiſtens geſchiehet / und unter zehenmal kaum einmal ſich zuträgt / daß der ausgelaſſene ſeinem Feind entrinnet / und einen ſo dicken Baum trifft / daß der nacheilende ihn aus dem Geſicht verliehret / immaſſen / wann nur dieſes nicht geſchiehet / es nichts zu bedeuten hat / wann gleich der Flüchtige in einen Baum hinein flieget/ dann ſein eifferſüchtiger Feind greiffet ihn auch mitten in dem Baum an / wann er ihn nur erblicket / und fällt in ſolchem Kampf mit ihm herab zur Erde.

Im May gehet dieſes nicht mehr an / und iſt ein Finck anders nicht / als bey ſeinem Neſt zu bekommen. Wobey es auch

Im Junio ſein Bewenden hat.

Im Julio zeiget ſich wiederum eine weit leichtere Gelegenheit / und darf man nur acht Tage vor Jacobi/ oder nachdem die Jahre ſind/ erſt zu Jacobi in einen Garten / wo man ſelbſt will/ einen Raſen weghauen/ und auf die bloſſe Erde Hanf und andere Körner hinſtreuen / ſo werden ſich bald die jungen Fincken mit alten vermiſchet / Hauffenweiß dabey einfinden / und mit einer Vogel-Wand können gefangen werden.

Im Auguſto und Bartholomäi fängt ſich alsdann der Fincken-Heerd an / deſſen eigentliche Beſchreibung zu weitläufftig ſeyn würde / auch unnöthig iſt / weil deſſen Zurichtung aller Orten zu erfahren.

Im September wehret dieſer Fang noch fort.

Im October aber nimmt er ſehr ab / doch iſt noch ein und anderer Finck in dieſem Monat auf dem Heerd eintzel zu bekommen.

Im November hingegen fällt es ſehr ſchwehr / einen Fincken zu erlangen / und gehet faſt auf keine andere Weiſe an / man nehme dann einen Lock-Fincken / und gehe mit ſelbigem nahe zu einen Wald / allwo man ein kleines Bäumlein auf dem nechſt gelegenen Feld / doch wenigſtens 600. Schritt von dem Wald entfernet / mit Leimſpindeln beſtecket / und alſo vermittelſt der Lock zu Zeiten einen erhaſchet.

Im December / wie auch

Im Januario und

Im Februario / bleibt es darbey / wofern nicht Schnee fället / da dann auf Winterheerden / und ſo gar in denen Höfen nahe bey denen Miſten / oder in denen an den Häuſern gelegenen Gärten / die Ankörnung leicht und bekannt iſt / welches auch / wann man eine Lock darzu gebrauchet / manchesmal ſchon angehet / ſo bald es nur ſtarck gefrieret / obgleich noch kein Schnee vorhanden.

Zur Schnee-Zeit / oder wann es ſtarck frieret / kan man zu Erſparung der im erſten Theil beſchrie-

beſchriebenen Mühe zu aus- und einfliegenden Fincken leicht kommen: Man ſetzt einen Lock-Fincken unter das Fenſter / wo man will / daß künfftig ein oder mehr Fincken aus- und einfliegen ſollen / und einen Meiſenſchlag darneben / in welchem man / wie auch auſſen herum / Hanf ſtreuet / oder wann die Meiſen und Sperlinge de Hanf allzu ſehr hinwegfreſſen / nimmt man Dotter; und alſo füttert man die herzufliegende fremde Vögel / bis in den Martium: hernach fängt man ſie / thut ſie in die darzu beſtimmte Vogelhäuſer / behält ſie darinnen / daß ſie zahm werden / den gantzen Sommer / und läſſet ſie alſo die Sing-Zeit darinnen zubringen / oder will man ſie auf dem Heerd brauchen / kan man ſie wol gar verfinſtern und verhalten / wie es die Vogelſteller nennen; ſo dann im October / oder wann man ſie auf dem Heerde nicht gebrauchet / ſo gleich nach verrichtetem Geſang / im Julio läſſet man ſie 14. Tag lang in einer Cammer fliegen / und gibt ihnen nirgends zu freſſen / als in ihrem auf dem Fenſter ſtehenden Vogelhäußlein / damit ſie dahinein zu gehen / und ſelbiges / ſo offt man will / hinter ſich zu zu werffen ſich gewöhnen: thun ſie dieſes nun 14. Tag oder 3. Wochen lang / ſo macht man das Fenſter auf / und läſſet ſie hinaus fliegen / und kan verſichert ſeyn / daß theils ſo gleich bleiben / und über Nacht in der Cammer oder Stuben allezeit ſitzen / theils aber zur Schnee-Zeit / oder wol das andere Jahr darauf ſich ohn-

ohnfehlbar wieder einſtellen werden / maſſen ich alles dieſes aus der Erfahrung ſchreibe.

Die Nahrung betreffend/iſt dieſes ein Vogel/ welcher nicht nur Würme / ſondern auch Saamen zu ſeiner Speiſe annimmt; dahero er / ſo lang er in ſeiner Freyheit iſt / auf denen Feldern eben dasjenige ſuchet/ was die Lerche friſſet/ auf denen Bäumen aber nicht weniger ſich auch mit Würmern füttert. In dem Vogelhauß nimmt er mit allerley Saamen vorlieb. Es iſt aber zu wiſſen/ daß der Hanf ihme ſchädlich/ und ein Finck bey ſelbigem nicht dauret / ſondern mit Leindoter oder Rübeſaat geſpeiſet ſeyn will / ob er gleich den Hanf viel lieber friſſet / hingegen iſt er mit Rübeſaat und Leindoter mehr als 20. Jahre fort zu bringen / ſonderlich wann man ihm zu weilen etwas von gehackten Hüner-Eyern oder klein geſchnittenen Aepfeln vorgiebet. Auch iſt ſich zu hüten / daß man dieſen Vogel/ wie zwar bey allen andern ebenfals in acht zu nehmen/ nicht in ein niedriges Vogelhauß thue/ oder die Stänglein/ auf welchen er ſitzen / und zu Nacht ruhen ſoll / nicht ſo hoch hinauf mache/ daß der eingeſperrte Vogel die Decke mit dem Kopf erreichen kan: dann wann dieſes geſchiehet/ wird er ſo balden überſichtig / und iſt von ihm wenig oder gar kein Geſang/ auch nicht daß er recht friſch bleibe / zu hoffen. Wann man ihn einſtellet / iſt / wie bey allen neu gefangenen Vögeln / nöthig / daß man ihm das Freſſen nicht im Tröglein/ſondern alſo vorgebe/ daß er gezwungen iſt / auf daſſelbe zu tretten;

darneben wird ihm in einem kleinen Geſchirzlein das Sauffen vorgeſetzet / und die Stänglein hinweg gethan / damit er nicht auf ſelbigen herum hüpfe / und darüber in Ermangelung der Speiſe / welche er entweder nicht kennet / oder vor Wildigkeit nicht annimmt / nicht vermatte und umkomme; wie man dann ſeiner Wildigkeit wegen ihn anfänglich an einen lichten Ort mit einem grünen Tuch bedecket / auf daß ſich der neu gefangene Vogel deſto weniger ſtoſſe / und deſto lieber freſſe; wann aber etliche Tage vorbey ſind / darf man ihm kühnlich wiederum Stänglein in gebührender Höhe in das Vogelhaus machen / das Futter in die Tröglein geben / und das grüne Tuch hinweg thun / immaſſen kein Vogel beſtändig mit Tuch behänget bleiben ſoll / ſondern vielmehr das Vogelhaus unbedeckt gelaſſen werden / damit der Vogel der Leute gewohne / und ſich nicht ſcheue in deren Gegenwart ſein Geſang zu verrichten / welches alsdann viel angenehmer / und dabey darzu dienlich iſt / daß ein ſolcher Vogel viel ämſiger ſinget / als wann er bedecket ſtehet / wie diß alles ſchon anderwerts erinnert worden.

Zu der Fincken Geſundheit dienet auch / wann man ſie / wofern man ſie nicht ausfliegen läſſet / als welches noch beſſer iſt / den Winter über / da ſie ohnedem nicht ſingen / in denen Stuben herum fliegen / oder mit geſtutzten Flügeln nur lauffen läſſet / und ihnen ein Geſchirr hinſtellt / darinnen ſie ſich baden können / weil ſonſten / wann ſie das gantze Jahr in dem Vogelhaus blei-

bleiben / ſich leichtlich zuträgt / daß zur Maußzeit viel alte Federn / welche hinweg fallen ſolten / beſtecken bleiben / wodurch dem Vogel ſchon ein Theil ſeiner Geſundheit benommen wird. Wann man aber einen Fincken im Winter mit verſchnittenen Flügeln in der Stube lauffen läſſet / iſt ferner nicht zu vergeſſen / daß man ihm in dem Februario die abgeſchnittene Stümpfe ausziehe / damit er zur rechter Sing-Zeit wieder die völlige Federn bekomme / und ſeinen Geſang deſto freudiger anſtimme.

Es hat ein guter Freund / ſeit die letzte Edition des erſten Theils unter dem Titel des angenehmen Zeit-Vertreibs mit den Vögeln / herausgekommen / erinnert / daß er ſich umſonſt bemühet / die Fincken zu gewöhnen in ein Vogelhaus zu gehen / deſſen Thürlein ſie aufſchieben / und hinter ſich zuwerffen ſollen; er hätte ſich aber darüber nicht verwundern ſollen / dann vor die Fincken gehört kein Vogelhaus / deſſen Thürlein aufgeſchoben werden muß / ſondern gar ein anders / in welches ſie frey hinein gehen können / und das Thürlein nicht durch aufſchieben / ſondern vermittelſt eines abweichenden Stängleins / auf das ſie hüpfen / hinter ſich zuwerffen; ſo daß jeder Finck / der ausflieget / billig ſein eigen Vogelhaus haben muß / weil in einem Haus ſich nicht leicht 2. fangen / da hingegen Vögel / die das Thürlein aufzuſchieben geſchickt ſind / durch ein ſolches Schub-Thürlein alle in einem Vogelhaus bald nach einander gefangen werden können.

Fer-

Fig: 3. pag: 143

Ferner iſt im erſten Theil ſchon gemeldet worden / daß in der Stadt ſich kein Vogel zum aus- und einfliegen gewöhnen laſſe / als allein der Hausſperling / und dem iſt auch alſo ; jedoch zweifle ich nicht / ob ich ſchon ſolches als etwas / das ich niemals verſucht / nicht zu verſprechen getraue / daß / wann man einem in der Stube brütenden Paar Hausſperling Fincken-Eyer unterlegte / und ſie alſo die jungen Fincken führen lieſſe / es ſolten ſich die jungen Fincken gewöhnen / daß ſie auch in der Stadt in einem Gemach aus und einfliegeten : man dörfte ſie aber in der erſten Jugend nicht über 14. Tage fliegen laſſen / ſondern müſte ſie bald einſperren / und zum erſtenmal nicht ehe dann im ſpaten Herbſt / oder gar im Winter wieder auslaſſen. Deßgleichen dörffte man ihnen zur Speiſe / ſo offt man ſie auslieſſe / nichts als Hanf geben / und anfänglich unter dem Fenſter einen fleiſſigen Lock-Vogel halten.

Erklärung des Kupfers Fig. III.

Es iſt die rocola zwar ſchon im erſten Theil beſchrieben worden / aber das nechſtſtehende Kupfer ſtellet ſie deutlicher folgender maſſen vor:

Lit. a. zeiget ein Vorholtz an / daß in einem lautern / doch zimlich hohen jungen Schlag beſtehe / in der Mitte deſſelben ſiehet man drey ſehr hohe Bäume lit. b. um den gantzen Schlag herum / ſtehet ein Garn / wie eine Mauer / ohngefehr 20. Schuh hoch / wie lit. c. zeiget ; auſſerhalb des Garns / das den gantzen Schlag umrin-

get / ſtehen theils noch höhere Bäume / theils auch noch geringerer Schlag; auf der einen Seite gegen Mitternacht zu / ſtehet ein Haus auf 2. Stockwerck / lit. d. aus welchem oben Löcher heraus gehen / und Bögen unter denen Löchern zu ſehen ſind / auf denen Poltze liegen: an denen mitten ſtehenden hohen Bäumen ſiehet man verſchiedene Vogelhäuſer lit. e. e. e. e. e. e. hangen/ in der Lufft gegen die hohe Bäume zu/ ſchieſſet ein kleiner Vogelhabicht / lit. f. wie ein Pfeil dahin. Dann wie bereits beſchrieben worden/ ſo bald auf die hohe Bäume groſſe oder kleine Vögel anfallen/ wird aus denen Schieß-löchern ein Pfeil loßgedruckt / der die Geſtalt eines Habichts hat / und die angefallene Vögel dermaſſen erſchrecket / daß ſie ebenfals wie ein Pfeil in das Gebüſch herabſchieſſen / und in die ausgeſpante Gärner gerathen.

Die wilde Gans.

VOn denen Gänſen/ ob deren gleich ſo mancherley nicht ſind / als der Enten / und ihrer ſchwerlich mehr als drey bis viererley gefunden werden/ iſt doch ſo wenig eine Beſchreibung der Farbe und der Gröſſe nöthig/als der Enten: daher iſt alhier nichts von ihnen zu melden.

Was inſonderheit die wilden Gänſe anbetrifft / welche ſich nur an denenjenigen Orten halten laſſen / wo groſſe Teiche ſind / iſt gleichfals weder von deren Fang / noch von derer Nahrung / hier eine Beſchreibung anzufügen nöthig/ weil zu dem erſten in Teutſchland ſich wenig

nig Gelegenheit findet/ das andere aber ohnehin bekannt iſt / indem die wilden Gånſe mit eben dem Futter vorlieb nehmen / mit welchem man die zahmen ſpeiſet. Von dem Fang hab ich zwar unterſchiedliches geleſen; derſelbe iſt mir jedoch nicht ſo gründlich bekannt / daß ich nicht Urſache håtte zu glauben / man werde an denen Orten / wo es wilde Gånſe giebet / vielmehr Vortheile / die bey deren Fang in acht zu nehmen / vorhin ſchon wiſſen / als ich an die Hand zu geben vermöchte.

Die Gereuthlerche.

DIe Farbe und Gröſſe der Gereuthlerche/ iſt bey der Bachſtelze ſchon beſchrieben worden.

Bey andern Vögeln trågt es ſich öffters zu/ daß/ ob ſchon unerfahrne einen Vogel bekommen / und mit ihm nicht umgehen/ wie man mit einem neu-gefangenen Vogel umgehen ſoll/ derſelbe dannoch bey Leben bleibet / obgleich die meiſten / welche nicht recht in acht genommen werden/ drauf gehen. Mit der Gereuthlerche aber hat es eine andere Beſchaffenheit / und wann unerfahrne deren 20. auf einmal einſtelleten / würden ſie nicht eine einige darvon bringen. Dahero ſo wol von deren Fang / als Nahrung / hie etwas umſtåndlich zu melden/ deſto mehr nöthig iſt.

Im Martio iſt die Gereuthlerche noch nicht im Land.

Im April kommet ſie / und iſt mitten in dieſem Monat eben der luſtige Fang mit ihr anzuſtellen / der bey dem Fincken beſchrieben worden ; dann es erwehlt auch dieſer Vogel ſich gewiſſe Bäume / auf welchen er ſein Geſang verrichtet/ und von denen er in vollem Singen nach Art der Lerchen / jedoch nicht in einem Creiß / wie die andern Lerchen / ſondern gerade in die Höhe ſteiget / und auf die Gipfel der Bäume ſich wieder niederläſſet: Wann man nun unter ſolchen Bäumen eine andere Gereuthlerche/ nemlich ein Männlein/ lauffen läſſet / fährt diejenige / welche ſich alldort ihren Stand erwehlet / gleich als blind im Zorn auf ſie herunter/ und wird an dem aufgebundenen mit Vogelleim beſchmirten Spreißlein eben auf die Art gefangen / wie die Fincken.

Im May währet dieſer Fang noch fort/ doch kaum die Helffte ſelbigen Monats / und wer hernach einen Gereuthvogel fangen will/ muß es liſtiger angreiffen / nemlich bey kühlen Tagen / oder ſehr früh Leimſpindeln auf die Gipfeln der Bäume ſtecken / wo er ſiehet / daß die Gereuthlerche obbemeldeter maſſen anfällt/ da er dann nur den Vogel an einen andern Ort allmählig aufjagen darff / ſo wird derſelbe bald ſich auf eine Spindel ſetzen / und mit ſolcher herabfallen. Sie ſind zu der Zeit/ da ſie die Brut antretten/ und den gantzen Sommer über am bergichten Gegenden / meiſtens wo Holtz ausgereuthet wird / jedoch auch an fruchtbaren mit Getreid und Graß bewachſenen Orten/

wann

wann es nur Hügel hat / anzutreffen / und vermehrt dieſes die Luſt / daß ſie eben / wie die Fincken / obſchon nicht ſo viel / doch unterſchiedliche Abwechslungen haben / und nicht einer wie der andere ſinget.

Im Junio iſt ebenfals nichts anders zu thun / als ſie an den Gipfeln der Bäume zu betriegen / oder ſie bey ihrem Neſt zu fangen / welches ſie auf der Erde meiſtens unter alten Stöcken / Wacholder-Büſchlein / oder nur in bloſſem Graß haben; und verrathen ſie ſich ſelbſt mit vielem Geſchrey / wann man nahe zu ihrem Neſt kommt / darbey ſie immerdar die Würme / ſo ſie denen Jungen bringen wollen / im Schnabel behalten.

Im Julio findet man eben ſo wol noch Junge / die im Neſt liegen; dann wie die Fincken ihre Brut um Johannis beſchlieſſen / und doch erſt nach Bartholomäi recht im Strich gehen; alſo endigen hingegen die Gereuthlerchen ihre Brut erſt um Jacobi / und ſtreichen doch noch ehe als die Fincken / immaſſen / obgleich noch wenige Gereuthlerchen jezuweilen zu Ende des Septembris durch die Lufft ſtreichend gehöret werden / ſie doch den beſten Strich im Auguſto halten / und ehe der Finck anfänget / ſchon meiſtens vorbey ſind.

Wer alſo im Auguſto eine Gereuthlerche fangen will / kan ſie anders nicht als mit einer Lock auf dem Felde / vermittelſt einer Schlagwand oder eines ordentlichen Heerds bekommen; dann in dieſem Monat / da keine mehr

ſinget / iſt ihnen nicht mehr abzumercken / auf welche Gipfel der Bäume ſie auffallen / und bey dem Neſt iſt gleichsfals keine mehr an zu treffen / ſondern ſie fallen zu ſolcher Zeit mit kleinen Schaaren in bergichte Felder nieder / und können auf einem Heerd mit groſſer Luſt gefangen werden / wann man ſolches Fangs halben einige Gereuthlerchen / die des Jahrs vorher gefangen worden / verhält / damit ſie erſt um ſolche Zeit / wie andere verhaltene Vögel / ihr Geſang verrichten. Man ſetzet nemlich 4. oder 5. ſolcher Gereuthlerchen / ſamt denen Vogelhäuſern / welche ſie den Winter über gewohnt haben / in dem Martio / wann man merckt / daß ſie hell zu ſingen beginnen / an einen gantz finſtern Ort / doch nicht auf einmahl / ſondern allmählich / die erſte Tag über läſſet man ſie noch etwas weniges ſehen / hernach aber / verfinſtert man ſie gar / und wann ſie auch in der Finſtern zu ſingen nicht nachlaſſen wollen / rupfft man ihnen die Flieg-Federn aus / und ſetzt ſie gar in einen Keller : wann alsdann Jacobi vorbey iſt / etwan 14. Tage vor Bartholomäi / thut man ſie wieder heraus in die Lufft / doch nicht an die Sonne / und braucht ſie ſo dann auf dem Heerd / der nicht nahe zu Bäumen / ſondern von ſelbigen entfernet geſchlagen werden muß ; welcher Fang wegen des angenehmen Geſangs der verhaltenen Vögel überaus luſtig / auch deßwegen der Mühe werth iſt / weil ſie von gutem Geſchmack ſind.

Im September verliehren ſie ſich gantz und gar / und ſiehet man die folgende Monate keine mehr; dahero von ſelbigen nichts zu gedencken/ ſondern jetzo allein von der Gereuthlerche Nahrung zu melden noch übrig iſt.

Wer eine Gereuthlerche bey Leben erhalten will / muß ſelbige / ſo bald er ſie fängt / in ein Vogelhaus thun / darinnen kein Ruh-Sprüſſelein iſt / auf welches ſie ſich ſetzen könte / damit ſie auf das ihr vorgeſtreute Futter tretten muß. Dieſes Futter nun muß beſtehen entweder/ wann ſie zu haben ſind/ in friſchen Ameis-Eyern / oder in Heuſchrecken / denen die Füſſe ausgeriſſen werden / damit ſie nicht hinweg hüpffen oder kriechen können; ſolten dieſe nicht zu bekommen ſeyn / ſo kan man dem neugefangenen Vogel endlich nur Regenwürmer vorgeben/ deren er aber alle zwo Stunden wiederum friſche haben muß: wann nun der Vogel aus dem ihm vorgeſetzten gantz flachen Tröglein/ oder zum Theil auf dem Boden des Vogelhäusleins die ihm vorgelegte Speiſe kühnlich und friſch anzugreiffen beginnet / fängt man an und miſchet ſolches Futter mit ſüſſem Käs / auch klein gedruckten Hanf / doch alſo / daß wol acht zu geben / und ſo offt das gewohnte Futter/ nemlich die Ameiß-Eyer / die Heuſchrecken oder Regenwürme hinweggefreſſen worden / und der Hanf oder ſüſſe Käs allein im Tröglein liegen bleibet / man ſo balden wieder etwas beſſers darunter miſche / biß man allgemach die Ameiß-Eyer und dergleichen ihme je mehr und mehr ent-

entziehet / und dann mit lauter ſüſſem Kås und klein gedruckten Hanf abſpeiſet / da dann endlich / wann ungefehr 14. Tage vorbey ſind / man kůhnlich nur gedruckten Hanf mit Semmelmehl vermiſcht fůttern kan / und es genug iſt / wann man die Woche zweymal zu Ergetzung des Vogels ſůſſen Kås oder Topſen darunter menget. Ubrigens nimmt dieſer Vogel mit einem gantz kleinen Vogelhåuslein vorlieb / und dauret 6. bis 7. Jahr / wann er nur darbey rein gehalten wird. Will man ihn aber zu Zeiten heraus in eine Stube laſſen / und ihm Waſſer zum baden geben / ſo iſt es deſto beſſer / und man kan deſto gewiſſer verſichert ſeyn / daß er friſch bleibe.

Der Gibitz.

DIe Farbe dieſes Vogels verhålt ſich faſt wie die Farbe einer Allſter. Dann der gantze Vogel iſt ſchwartz und weiß / doch iſt das ſchwartze mehr abfårbig und nicht ſo glåntzend ſchwartz. Der eigentlichen Eintheilung des ſchwartzen und weiſſen kan ich jetzo / da ich keinen vor mir ſehe / mich nicht erinnern.

Die Leibes-Gröſſe iſt wie ein Schnepf / hochbeinigt und kurtzſchwåntzig; der Hals iſt lang / und der Schnabel ebenfals / doch bey weitem nicht ſo lang als eines Schnepfen Schnabel / und viel dicker / auch an der Farbe nicht braun / ſondern ſchwartz. Auf dem Kopf hat er empor ſtehende Federn / gåntzlich wie die Kopffedern oder Cronen auf eines Pfauen Kopf zu ſehen ſind /

ſind/ von deſſen Eigenſchafft dieſer Vogel doch im geringſten nichts hat / immaſſen auch ſein Schwantz ſich dahin nicht ſchicket / ſondern wie ein Schnepfen Schwantz geſtaltet iſt.

Von dem Gibitz iſt mir nicht mehr bekannt/ als was in dem erſten Theil ſchon gemeldet worden ; dahero ich weder den Fang noch deſſen Nahrung zu beſchreiben weiß : ich habe auch in Teutſchland keine lebendig gefangene Gibitze geſehen ; zu Rom aber in acht genommen / daß man deren im Frůling gantze Steigen voll auf den Marckt gebracht ; daraus zu vermuthen/ daß man ſie daſelbſten lebendig můſſe zu erhalten wiſſen.

Der Gimpel oder Blutfinck.

DJe ſchöne Farbe des Gimpels trågt zu deſſen Hochſchåtzung nicht weniger bey / als die Geſchicklichkeit Lieder pfeiffen zu lernen. Er hat einen kohlſchwartzen Kopf und Schnabel/ deſſen ſtumpfichte Dicke anzeiget / daß er ſo gar zu nichts andern als allein Kŏrner und Beere zu freſſen/ nicht aber wie der Finck/ auch Wůrmer zu genieſſen/ gebohren iſt. Die gantze Bruſt iſt hellroth gezieret / welche Rŏthe ſich bis hinauf zu denen Augen erſtrecket / ſo daß die Backen zu beyden Seiten des Kopfes ſo wol roth ſind/ als die Bruſt. Wo die Rŏthe endlich unten am Bauch aufhŏret / da fangen hellweiſſe Federn an / welche ſich bis hinunter an den Schwantz erſtrecken ; der Schwantz iſt/

wie oben her der Kopf/ kohlſchwartz / ohne daß der geringſte Spiegel zu ſehen. Gleich bey dem Anfang des Halſes fånget ſich auch eine feine blaue Farbe an/ welche jedoch nicht ſo ſcheinend und angenehm iſt/ als das blaue bey einer Blaumeiſe; dieſe nimmet den gantzen Rücken/ auch etwas von den Flügeln ein / deren lange Federn jedoch gantz ſchwartz ſind. Wo die blaue Farbe unten am Rücken nahe bey dem Schwantz aufhöret / da machet ſie einer weiſſen Farbe Platz / welche den Vogel / wann man ihn fliegen ſiehet / eine beſondere Zierde giebet.

Das Weiblein iſt von ſeinem Månnlein gar ſehr unterſchieden / und alſo ſehr kenntbar; dann den kohlſchwartzen Kopf hat es zwar ſo wol als das Månnlein / und wo das Månnlein weiß iſt / findet es ſich ebenfals mit weiſſen Federn begabet / aber weder mit einer rothen/ noch mit einer blauen Feder hat es zu prangen/ ſondern die Bruſt iſt wie die Bruſt eines Fincken Weibleins / und zwar noch danckler / wie wann das rothe mit Koth beſchmiert worden wåre; und am Rücken / wo es blau ſeyn ſoll/ iſt es aſchenfarb / und hat an deſſen Ende nicht ſo viel weiſſes als das Månnlein.

Die Leibes-Gröſſe iſt nicht einerley / weil es dreyerley Gattung giebet. Die gröſte Gattung/ welche die ſchönſte iſt / wird an Gröſſe einer Weindroſſel nicht viel nachgeben / obgleich der Gimpel/ weil er kurtzbeinigt/ ſo groß nicht ausſiehet. Die andere Gattung wird am Leib ungefehr einem Emmerling gleich kommen / ob ſie

ſchon/

ſchon / weil ſie dicklicht geſtaltet / gröſſer als ein Emmerling ausſehen; dieſe heiſſet man Hell-ſchreyer / und ſind die gemeinſten / dann ſie brüten faſt an allen Orten / da hingegen die groſſen ſich nur in gar kalten Winter ſehen laſ-ſen/ und die kleinſte Art ſo gleich um Michaelis nur vorbey ſtreichet.

Dieſe kleine Gattung iſt nicht gröſſer als ein Hausſperling / ja wann von beyden die Federn hinweg ſind/ will ich verſichern / daß ein Haus-ſperling noch gröſſer iſt. Alle zuſammen haben ſchwartze Füſſe / und ſehen breit-brüſtig aus; der Kopf ſcheinet auch groß zu ſeyn; bey dem allen aber kan man nicht anderſt ſagen / als daß es ein wol geſtalter Vogel iſt.

So bekannt nun dieſer anmuthige Vogel iſt/ ſo wenig iſt bewuſt/ wie man ihn im Vogelhaus lebendig erhalten / und zu wegen bringen ſolle/ daß er lang daure.

Im Martio gehet er an denen Orten / wo er nicht brütet / und das gantze Jahr ſich auf-hält / hinweg / und begiebet ſich in groſſe Wäl-der / ſonderlich wo es bergicht iſt / allwo er ſei-ne Brut verrichtet: An denen Orten aber/ wo er/ alſo zu reden / zu Haus iſt/ mercket man die-ſes nicht; dann man ſiehet ihn das gantze Jahr hindurch/ wie man an andern Orten Stiglitze/ Hänflinge / und dergleichen / das gantze Jahr hindurch / ſo lang nicht tieffer Schnee lieget/ zu ſehen pfleget. Wer alſo in dieſem Monat einen Gimpel fangen will / hat darzu einen Lock-Vo-gel nöthig / vermittelſt deſſen einen und mehr

zu bekommen gar leicht iſt / weil ſchwerlich ein Vogel zu finden / der begieriger auf die Locke gehet / als eben dieſer / ſo daß es nur ein paar Leimſpindeln brauchet / die man auf den Gipfel eines kleinen Bäumlein ſtecket / und den Lock-Vogel unter das Bäumlein oder mitten hinein ſetzet / ſo wird man erfahren / daß die vorbey ſtreichenden Gimpel ſo balden anfallen / und an denen Leimſpindeln ſich fangen.

Im April iſt keiner mehr im Strich zu haben / es müſte dann der Schnee gar ſehr lang ſeyn liegen geblieben; auch an denen Orten/wo ſie nicht brüten / kein Gimpel mehr anzutreffen. Wer alſo in dieſem Monat einen fangen will/ und doch an einem ſolchen Ort nicht wohnet/ wo die Blutfincken das gantze Jahr durch ſich aufhalten/ der muß/ nach Beſchaffenheit des Orts/ offt 3. 4. Meilen weit gehen/ ehe dann er in einem bergichten groſſen Wald ein paar findet/ welches mit einer bey ſich habenden Lock leicht zu bekommen iſt. Wohnt man aber an einem Ort/ wo die Blutfincken das gantze Jahr hindurch bleiben / ſo kan man in dieſem Monat und das gantze Jahr über/ſelbige in allen Gärten und Weinbergen antreffen.

Im May / wie auch

Im Junio / und

Im Auguſto ſind ſie bey ihren Neſtern zu haben.

Im September ſtreichet die kleinſte Art der Blutfincken bereits diejenige Orte durch/ wo ſie ſonſten nicht anzutreffen ſind.

Im October folgen die zwo / oder wie etliche davor halten / die drey gröſſeren Arten / darvon die gröſſeſte und ſchönſte doch nicht aller Orten ſich ſehen läſſet / und ſelten ehe nachfolget / als wann Schnee fällt ; ſie fallen aber in dieſen Monat / ingleichen

Im November /

Im December /

Im Januario und

Im Februario in allen Heerden ein / wo ſie Vogelbeere finden / und ſind ohne Lock zu fangen / hat man aber Lock darbey / ſo können in ſolchen Monaten / ſonderlich im October / ſo wol auf denen Heerden / als mit Leimſpindeln obberührter Maſſen in einem Morgen gar leichtlich 30. bis 40. gefangen werden. Sie ſind auch vermittelſt eines Kloben auf einer Meiſen-Hütten zu bekommen / wann man an ſtatt der Meiſe einen Gimpel hinhenget / oder nur einen ausgeſtopften Gimpel nechſt den Kloben hinſtecket / und mit dem Mund lockend das Gimpel-Geſchrey nachmachet.

Solchen Monat über iſt auch leicht / ſie nur vor einem Fenſter zu fangen / wann man einen Gimpel hinaus ſtellt / und einen oder mehr Meiſen-Schläge darneben ſetzet / in ſolche Meiſen-Schläge aber rothe Beere oder Wacholderbeere hinein ſtreuet ; hat man keine Lock / ſo darff man nur nach Stauden umſehen / wo ſchwartze oder rothe Beere ſtehen / ſonderlich wo die ſchwartzen Creutzbeere wachſen / welche man zum Färben braucht / da wird man finden / daß die

Gim-

Gimpel häuffig hineinfliegen / und manche groſſe Staude in zwey bis 3. Tagen gäntzlich ableeren / ſo daß leicht iſt / hin und wieder Leimſpindeln hinein zu ſtecken / und ſo balden einen Gimpel zum locken zu bekommen. Wann man nun einen hat / wird er / wie bey allen neu gefangenen Vögeln zu mercken / in ein Vogelhaus gethan / das keine Stenglein hat / worauf der Vogel ſitzen kan / ſo daß er nur auf dem Boden bleiben muß / der ihm dann mit allerhand Futter / Hanf / Leindotter / zerknirſchten Wachholderbeeren / auch rothen Beeren beſtreuet / und darneben ein kleines Tröglein mit Waſſer mitten in das Vogelhaus geſetzet wird / (welches klein ſeyn muß / damit der Vogel ſich im fladdern nicht naß machet /) da dann der Vogel / weil er auf das Futter tritt / ſo balden anfängt zu freſſen / und auf ſolche Weiß ſelten einer umkommt. Doch iſt auch zu mercken / daß man ihn die erſten zween Tage an ein Ort ſetzet / wo er nicht viel Leute ſiehet / und daß man zu Zeiten hingehet zu ſehen / ob er aufgefreſſen habe. Dann wann er traurig ſitzet / iſt gut / daß man ihn aufwecke / und dadurch das Futter anzugreiffen anreitze. Wann zween Tage vorbey ſind / kan man ihm Stenglein in das Vogelhaus machen / doch alſo / daß er auf denenſelbigen ſitzend die Decke des Vogelshauſes nicht erreichen könne; auch darff man nach zweyen Tagen ihme wol das Freſſen in die Tröglein geben / und iſt nicht mehr nöthig / ſelbiges auf den Boden hin zu ſtreuen. Hanf friſt er zwar

am

am liebſten / und braucht nicht / daß man ſolchen drücke oder ſiede / aber man darff ſolchen ihme nicht zu lang geben / ſondern muß längſtens nach 4. Wochen denſelben ihm entziehen / und darvor nur Rübeſaat und Leindotter geben / bey welchen / wann man ihm zu weilen / nach Beſchaffenheit der Jahres-Zeit / Beere genieſſen läſſet / er wol acht bis zehn Jahre in ſolcher Gefängniß dauret.

Der Gimpel iſt eben / wie andere aus dem Kropf ätzende Vögel / zum aus- und einfliegen nicht nur / ſondern auch zum brüten im Zimmer gar leicht zu bringen; aber er meritirt dieſe Verſorgung darum nicht / weil er / ob er gleich den gantzen Winter ſein Vogelhaus fleiſſig aufſtöſſet / und hinein gehet / den Hanf oder die Beere / die man ihm darinnen gibt / heraus zu holen / ja wann er den Sommer über in einer Cammer brütet / und daſelbſt nur ermeldeter maſſen aus- und einflieget / er ſich doch zur Strich-Zeit gantz und gar verliehret / und nicht wieder zu ſeinem Herrn zurück kehret / es müſte dann der Ort / wo man wohnet / alſo ſituirt ſeyn / daß ſich der Gimpel ohnedem im Sommer daſelbſt aufhalte / oder doch in einem nahe gelegenen Wald natürlicher Weiß die Brut verrichte / dann iſt kein Zweifel / daß er nicht zum wenigſten alle Herbſt oder Winter in ſeine Cammer / wo er geflogen / und etwan gezwungen gebrütet / wieder zurückkehren und ſich einſtellen werde.

Das Gråslein oder Meerzeißlein.

DJe Farbe des Gråsleins iſt unvergleichlich ſchön / aber nur zu betauren / daß / wie bey denen Hånflingen geſchiehet / ſolche Schönheit in dem Vogelhaus nicht erhalten werden kan / ſondern gar bald vergehet / ob gleich der Vogel bey Leben bleibet. Es gibt deren von zweyerley Gröſſe / deren Unterſchied jedoch nicht groß / ſondern offt mehr an der Stimme als am Leibe zu mercken iſt. Beydes die gröſſern und die kleinern / doch dieſe noch mehr als jene / ſind an der Bruſt unvergleichlich ſchön roth / welches um ſo anmuthiger anzuſehen / weil ſolche rothe Federlein mit weiſſen eingefaſt zu seyn ſcheinen ; die Kehle iſt ſchwartz / eben ſo / wie bey denen Zeißlein / davon ſie auch den Namen Meerzeißlein mögen bekommen haben : wo das rothe aufhöret / fangen weiſſe Federn an / welche ſich bis hinunter zu dem Schwantz erſtrecken / und an beyden Seiten mit ſchwartzſprenglichen Streiffen umfangen ſind. Am Kopf und Rücken ſind ſie dunckelgrau / mit etwas ſehr wenigen bråunlichten Federn vermiſchet / und die Flügel ſind gleicher Farbe ; gantz am Ende des Leibes obenher / wo der Schwantz anfänget / kommen etwas weißlichte Federn / doch nicht ſo weiß als die ſo gleich gegen über / unten her ſich finden. Am Kopf ſind ſie an dem Ort / wo die Stiglitze roth ſind / doch nur oben her / nicht rings herum wie die Stig-

litze / auch trefflich ſchön roth / welches ihnen zu dem gelblichten Schnabel / als welcher / wo er am dickſten iſt / gelb / fornen hinaus aber ſchwärtzlicht iſt / ſehr wol anſtehet.

Die Weiblein von der groſſen Art haben das rothe Flecklein auf dem Kopf / ſo wol als die Männlein; die Weiblein von der kleinen Art aber haben an ſtatt deſſen ein gelblichtes Flecklein / und in ſolcher Farbe verändern ſich auch die andern / wann ſie eine Zeitlang im Gefängniß ſtehen; an der Bruſt aber ſiehet man bey denen Weiblein nichts rothes / ſondern derſelbige Platz iſt weiß und ſchwartz düpflicht.

Die Leibes-Gröſſe iſt wie ein Zeißlein / doch ſehen ſie / weil ſie mit einem längern Schwantz begabet / länger aus / und mögen die von der gröſſern Art auch wol etwas gröſſer ſeyn als ein Zeißlein / weil ſie an der Bruſt dicker geſtaltet: bey dem gröſſern mag der Schnabel etwas länger ſeyn / doch iſt der Unterſchied gering / und die Form des Schnabels gantz natürlich / wie der Schnabel eines Zeißleins. Der Schwantz iſt ebenfals nicht anderſt geſtaltet / doch iſt die Gabel faſt noch gröſſer: dann es iſt zu wiſſen / daß etliche Vögel / als da ſind die Zeißlein / die Quäcker und andere mehr / am Schwantz eine Gabel vorſtellen / nemlich alſo / daß die mitlern Federn ſehr kurtz und die äuſern zu beyden Seiten ſehr lang ſind / welches die Geſtalt einer Gabel macht / und bey denen Gräslein abſonderlich mercklich iſt: Die Füſſe / welche

kurtz /

kurtz/ ſind/ wann man ſie fänget/ kohlſchwartz/ ſie werden aber / wie bey allen Vögeln / die ſchwartze Füſſe haben / geſchiehet / im Vogelhaus je mehr und mehr weißlicht / und iſt daran ſo gleich zu kennen / ob der Vogel ſchon lang oder erſt neu gefangen ſey.

Es iſt dieſes wiederum ein fremder Vogel/und in unſern Landen nicht alle Jahre zu ſehen ; manche Jahre aber kommt er in unzehlicher Menge/ ſo daß manchesmal auf einem Zug etliche hundert gefangen werden.

Im Martio iſt er nicht oder doch ſelten zu fangen/ weil er im Februario ſchon ſeinen Wiederſtrich hält / und zurück dahin gehet / wo er hergekommen.

Im April/ May / Junio / Julio / Auguſto und im September iſt er folglich auch nicht zu bekommen / auſſer etwan zu Ende dieſes letzten Monats / wann es ſtarck reiffet.

Im October aber kommt er mit Schaaren/ und wann man anfänglich keinen Lock-Vogel hat / darff man nur ein Zeißlein / oder endlich nur einen Hänfling zum locken gebrauchen / ſelbige im Feld an einer Stangen / die man in einem Gewerb auf und nieder laſſen kan / in die Höhe hengen / und oben darüber etliche Leimſpindeln ſtecken ; ſo kan man ſich eine groſſe Luſt machen / die doch alsdann erſt vollkommen iſt/ wann man zuvor eine Lock hat / mit welcher in einem Morgen mit Leimſpindeln öffters zwey bis drey hundert gefangen werden.

Im November währet dieſer Fang noch fort.

Im December läſſet er mercklich nach/ und fängt man wenig/ wiewol/ wofern Schnee liegt/ und man eine Lock hat/ ſie auch gleich vor dem Fenſter/ jedoch in geringer Anzahl/ mit einem Meiſenſchlag/darein man Hanf ſtreuet/ zu bekommen ſind.

Im Januario aber/ nemlich mitten in dieſem Monat/ kommen ſie wieder mit ſo groſſen Hauffen zurück/ als ſie im October und November durchgeſtrichen ſind; bis ſie

Im Februario ihren Wiederſtrich beſchlieſſen/ wie dann im Martio oder April ſelten noch eines zu hören iſt.

Im Vogelhaus läſſet ſich dieſes ſchöne Vögelein gar leicht mit gedrucktem Hanf/ oder weil es bey dieſem Futter zu fett wird/ mit Leindotter und Rübeſaat viel Jahr lang erhalten/ doch behält es ſeine Schönheit nicht/ denn da es anfänglich auf die Art/ wie ein Hänfling/ an der Brüſt und am Kopf vortrefflich roth iſt/ wird es in Zeit von einem Viertel Jahr/ auch ehe es ſich vermauſet/gantz abfärbig: deßgleichen hat es/ wie in dem Zeit-Vertreib ſchon gemeldet worden/kein Geſang/und wird dahero ſelten lang in dem Vogelhaus ernähret/ ſondern meiſtentheils von denen/ die es haben/ wann ſie ſehen/ daß es die ſchöne Farb verlohren/ wieder ausgelaſſen.

Der Grünling.

DEr Grünlinge gibt es der Gröſſe und dem Geſchrey nach / wie der Gimpel / dreyerley Art / davon die gröſten am gantzen Leibe gelb/ aber ſehr rar ſind.

Die mitlere Gattung iſt an der Kehle und gantzem untern Leib ebenfals ſehr hoch gelb/welche gelbe bis hinunter zum Schwantz ſich erſtrecket / allwo ſie / ehe der Schwantz anfänget/ denckel weiſſen Federn Platz machet: am Kopf ſind ſie grünlicht mit etwas bräunlichten Federn vermiſchet / und dieſe Farbe nimmt auch den gantzen Rücken ein / bis ſie unten / wo der Schwantz anfänget / ſchönen grünen Federn weichet / dergleichen Federn ſie auch an denen Achſeln der Flügel haben. Der Schwantz iſt dunckel grün / doch ſehr abfärbig / daß man ihn vielmehr bräunlicht nennen mögte / und zu beyden Seiten ſind die zwey bis drey euſſerſten Federn mit ſchönen gelben Spiegeln gezieret. Die kleinſte Art hat eben die Farbe / nur daß ſie viel geringer ſind / und die Bruſt nicht gelb/ ſondern grünlicht zu nennen iſt.

Bey allen dieſen ſind die Weiblein durch die dunckle Farbe zu erkennen / als welche bey der mitlern und kleinſten Art ſo abfärbig iſt / daß an der Bruſt kaum etliche gelbe Federlein hervor ſcheinen / der Rücken aber ſamt dem Kopf nicht grün / ſondern vielmehr grau zu nennen iſt. Hingegen bey der gröſten Art

Art iſt der Unterſchied zwiſchen Männlein und Weiblein nicht ſo leicht abzunehmen / man halte ſie dann gegen einander / da man freylich der unvergleichlichen ſchönen Farbe des Männleins bald den Preiß geben wird: wo dieſes nicht geſchiehet / daß man nemlich Männlein und Weiblein neben einander anſiehet / kan man ſich leicht betriegen / und ein Weiblein von der groſſen Art / zumal der Unterſchied an der Gröſſe ſehr gering / vor ein Männlein von der mitlern Art halten.

Die Leibes Gröſſe iſt bey der gröſten Art um ein merckliches ſtärcker als die Gröſſe eines Hausſperlings / und die mitlere Art / weil der Vogel an der Bruſt dicker geſtaltet / wird einen Hausſperling ebenfals übertreffen; die kleinſte Art aber iſt um ein merckliches geringer als ein Hausſperling / und ſiehet / ſonderlich wegen des kurtzen Schwantzes / viel kürtzer aus. Der Schnabel iſt dick / hinten her wol noch einmal ſo dick als der Schnabel eines Feldſperlings / dann es iſt ein Vogel / der harte Körner und Beere zerknirſchen muß / doch iſt er vornen her etwas länglicht wie ein Sperlingsſchnabel auch iſt; der Kopf ſcheinet groß zu ſeyn / welches jedoch / ob der Vogel gleich kurtzbeinigt iſt / ihn nicht ungeſtalt machet; die Beine ſind / wie ſchon gemeldet / kurtz / und alſo auch der Schwantz / welches verurſachet / daß er dick ausſiehet.

Es iſt ſonſten ein einheimiſcher Vogel / und an allen Orten bekannt.

Im Martio findet er ſich ſchon an denen Orten ein/ wo er im April ſeine Brut anfangen will/ und iſt daſelbſt mit einer Lock / auf die er jederzeit begierig gehet / wann man entweder in dem nechſten Feld eine Vogelwand niederſchlägt/ oder auf Bäumen/wann man Leim darzu gebrauchet / gar leicht zu bekommen.

Im April / ſo lang er nicht brutet/ iſt es eben ſo / und wird er in dieſen beyden Monaten entweder in Vorhöltzern / wo junger / zimlich hoher / jedoch nicht ſehr dick ſtehender Schlag iſt / oder wo ſonſten an Hegen und Waſſern Erlen-Stauden ſtehen / angetroffen.

Im May/ und ſchon in der Mitte des Aprils manchesmal iſt er bey ſeinem Neſt / von welchem ſo wol oben / als in dem erſten Theil/ gemeldet worden.

Im Junio / und öffters auch

Im Julio / ja bisweilen gar

Im Auguſto / währet ſeine Brut noch fort/ doch begibt er ſich gegen dem Ende dieſes Monats in entlegene Vorhöltzer / allwo er nicht leicht zu fangen / weil gantze Schaaren auf ein oder etlicher Lock-Vögel Geſchrey ſich nicht gerne kehren und umwenden.

Im September hingegen / fällt er ſehr begierig auf den ausgezogenen Hanf und in die Heerde ein / und iſt die Menge zu fangen.

Im October / wie ingleichen ſchon im vorigen Monat / ungefehr acht Tage vor Michaelis / gehet er ſtarck im Strich / auch über weite Felder hinweg / aber nicht mit Schaa-

ren / ſondern höchſtens 10. bis 12. mit einander / und läſſet ſich zu ſolcher Zeit ſo wol auf Feld = Heerden/ als auf andern/ mit Gebrauch einer Lock gar leicht fangen.

Im November / wann das Laub fällt/ vergröſſern ſich die Schaaren wieder / und fallen nicht ſelten in Kranwets = Vogelheerde 40. bis 50. auf einmal ein.

Und ſo geſchiehet es auch im November/ nicht weniger

Im December.

Im Januario / da meiſtens Schnee lieget/ und

Im Februario macht er ſich gar zu denen Häuſern/ wiewol nur einzeln / weil die meiſten im Strich weggehen / und iſt auch einer unter denen Vögeln / die nach einer Lock gar an die Fenſter hinan fliegen / wie in dem erſten Theil zu ſehen.

Er dauret in der Gefängniß ſehr lang/ und iſt leicht zu erhalten / wann man nur anfänglich / wie ſchon zum öfftern erinnert worden/ ihm das Freſſen auf den Boden des Vogelhauſes ſtreuet : Er kan den puren Hanf und ungedrückt vertragen; doch iſt rathſam / wofern man ihn nicht zum ausfliegen gewehnet / daß man ihm in dem Vogelhaus etwas Grünes/ Saalat / Hünerſcharn / weiſſes Kraut / und nach Beſchaffenheit der Jahrs=Zeit / Wacholderbeere / darneben gebe.

Der Guckgu.

DEs Guckgu Farbe iſt am Rücken und Kopf dunckelbraun/ wie die Farbe eines Lerchen-Habichts / und der Schwantz / ſo viel ich mich jetzo erinnere / hat eben die Farbe / ſo iſt er auch an der Bruſt in etwas geſprenglicht / wie ein Habicht / auſſer daß er um den Hals herum etwas hochfärbigere Federn hat. Ingleichen was die Leibes Geſtalt anbetrifft / iſt ſelbige einem Habicht ähnlich ; die Flügel ſind lang/ wie die Flügel eines Habichts / ſo daß man ihn im fliegen öffter vor ein Lerchen-Habichtlein anſiehet. Es zeigen aber doch der Schnabel und die Füſſe genugſam an / wie ungeſchickt diejenige urtheilen / welche dieſen Vogel unter das Geſchlecht der Habichte zehlen ; dann der Schnabel iſt geformt wie der Schnabel eines Kranwets-Vogel / und hab ich mich / ob ich gleich eigentlich nicht weiß / was der Guckgu friſſet / noch niemals bereden laſſen können / daß er einem einigen Vogel Schaden thue / auſſer daß dieſes wol wahr ſeyn mag / daß er denen Vögeln / welche ihn ſeine Jungen / deren er allezeit nur eines hat / aufziehen/ die Eyer ausſauffet / dann daß ihn andere Vögel Junge aufziehen / iſt mehr als zu gewiß / daß er aber diejenigen Junge/an deren ſtatt das ſeinige aufgezogen wird / freſſen ſoll / kan ich darum nicht glauben / weil ich mit Augen geſehen / daß die jungen Bachſteltzen / deren Mutter über einen

jungen Guckgu gebrütet/ über das Neſt herausgeworffen / rings herum todt gelegen ſind. So hat er auch an denen Füſſen gantz keine Klauen / wie ein Habicht / mit denen er andere Vögel greiffen und halten könte / ſondern ſeine Füſſe ſind nach der proportion ſeines Leibes geſtaltet/ und viel kürtzer als die Habichte zu haben pflegen.

Man bemühet ſich vergebens / dieſen Vogel lebendig zu bekommen / weil er weder verdient ernehret zu werden / noch meines Wiſſens / erhalten werden kan / folglich iſt dann weder von dem Fang / noch von der Nahrung deſſelben/ etwas zu ſagen.

Der Habicht.

DEr Habichte gibt es ſo viele unterſchiedliche Arten/ daß/ weilen ich weder alle ſpecies kenne / noch die ich kenne / mit ihren eigentlichen Namen zu belegen weiß / am beſten ſeyn wird / ich übergehe ſie gäntzlich. Dieſes / ſo zwar ohne diß bekannt/ iſt gewiß / daß alle Habichte kurtz halſigt und hochbeinigt ſind / auch von der Natur mit ungemeinen langen Fliegfedern verſehen werden / die ihnen dienlich ſind/ dem Raub in der Lufft ſo ſchnell als ein abgedruckter Pfeil nachzuſetzen.

Viele von denen Habichten ſind bey uns fremde / und ſtreichen nur durch / können aber im Strich/

Im Martio mit Vogelwänden/ wann man Tauben oder nur Vögel in dem Heerd anbindet / am beſten im freyen Feld / oder auch an denen Orten / wo man die Vogelheerde ſonſten hat / leichtlich gefangen werden. Die übrigen/ ſo bey uns bleiben / ſind dannoch im Monat April/ im May/ im Junio/ im Julio und im Auguſto ſchwehr zu bekommen; dann ſie gehen dieſe Monate über von den bewohnten Orten hinweg in groſſe Wälder/und bleibt allein bey uns der groſſe Stockhabicht / der Froſchgeyer / der Rödelgeyer / und das Lerchenhächtlein/wie auch das Sprinzlein.

Im September gehet der Wiederſtrich an/ und werden die Vögelfanger mit Schaden es wol innen / daß die Habichte von allerley Art in ihre Heerde ſtoſſen; ſie verliehren ſich aber allmählig

Im October / und ſiehet man

Im November wenig fremde mehr/von welchem Monat an/ und den gantzen Winter über/ nur der Tauben-Habicht/ welcher auch die Hüner ſtöſſet / und der kleine Sprintz an ausfliegenden Vögeln Schaden thun. Dem erſten kan am beſten Abbruch geſchehen / wann man ihm bey ſtillen Wetter mit einer angebundenen Taube den ſo genannten Habichtſtoß fleiſſig richtet / der zu beſchreiben nicht nöthig / weil er allen Jägern bekannt iſt. Dem andern aber/ nemlich dem Vogelhächtlein von der kleineſten Art / iſt anders nicht wol Abbruch zu thun/man ſetze dann ein Vogelhaus mit einem lebendigen

Vo-

Vogel vor das Fenſter / und ſtecke ringsherum Leimſpindeln / ſo fährt er hinan / und fängt ſich.

Alle Arten von Habichten werden mit rohem friſchen Fleiſch / woran nicht viel Fett iſt / erhalten; gleichwie aber ſolches zu keinem andern Ende geſchiehet / als um damit zu paiſſen; alſo iſt die Nachricht bey denen zu holen / welche zu dieſer Fürſtlichen Luſt an groſſen Höfen beſtellt ſind. Das einige / was mir bekannt / ſind die Habichte / damit man die Rebhüner paiſſet / worzu die Tauben-Habichte und noch eine kleinere im Herbſt bey uns durchſtreichende Art gebraucht werden. Dieſe / wann man ſie auf Vogelheerden fängt / werden mit zugenehten Augen / und an denen Füſſen mit Leder gefeſſelt / anfänglich Tag und Nacht auf der Hand getragen / wie ſolches in des Herrn von Hochbergs Wirthſchaffts-Buch zu leſen / und ihnen rohes Fleiſch zu freſſen gegeben / welches ſie / wann ſie ſolches unter ihren Klauen fühlen / dannoch angreiffen und freſſen / ob ſie gleich nicht ſehen können. Endlich fällt der Faden / welcher die Augen zuhält / ſelber hinweg / und wird der Vogel / ſo offt man nicht Zeit hat / ihn auf der Hand zu tragen / auf eine Stange geſetzt / welche anfänglich alſo wanckend mit Stricken aufgemacht wird / daß ſie ſich immer reget / und der Vogel nicht ruhig ſitzen kan / ſondern ſo offt er einzuſchlaffen beginnet / wieder erſchricket und aufwachen muß / durch welche Plage er in wenig Zeit ſo zahm wird / daß er nicht nur auf der Hand / nemlich auf einem

dicken Handſchu / damit er nicht durchgreiffen kan/ gerne ſitzend bleibet / ſondern auch/ wann man ihn anders wohin ſetzet / und ein Stück rohes Fleiſch zeiget / ſo balden wieder auf die Hand geflogen kommt. Die erſten drey bis vier Wochen traut man ihm nicht / daß man ihn gantz los lieſſe/ſondern man verwahret ihn immerdar an einen langen Bindfaden/ welcher an das um die Füſſe genehete Leder angebunden iſt / wann man aber mercket / daß der Vogel vollkommen zahm / und etlich hundert Schritt weit / wann man ihn in dem Feld niederſetzet/ ſo balden auf das Pfeiffen wiederum nach der Hand geflogen kommt/ trägt man ihn meiſtens mit einem Käplein auf dem Kopf / damit er nicht ſehen kan / hinaus / die Luſt anzufangen/ und zwar anfänglich nicht anders/ als wann er ſehr hungrig iſt: da man dann/ wann die Rebhüner nahe bey den Füſſen aufſtehen / dem Habicht das Käplein ſchnell herabziehet / und ihn jedoch gelind von der Hand abſtöſſet/ wodurch er bewogen wird / mit der gröſten Behändigkeit / denen vor ihm hinfliegenden Rebhünern nach zu eilen / deren er dann meiſtens eines ertappet / mit ſelbigen niederfällt / und es hält/ bis ſein Herr zulaufft/ und es ihm abnimmt/ wie ſolches bey dem Herrn von Hochberg mit mehrern erſehen / auch von Erfahrnen durch die Ubung ſelbſt erlernet werden kan.

Der Häher.

DEs Hähers Farbe iſt am Kopf und Rücken/

cken/ wie auch an der Bruſt/ hell-braun/ wie ein alter Dach-Ziegel/ der die röthlichte Farbe verlohren; am Ende des Leibes/ wo der Schwantz anfänget/ iſt er ſo wol unten als oben mit ſchönen weiſſen Federn gezieret/ der Schwantz aber iſt ſchwartz: und eben dieſe Farbe/ jedoch etwas danckler/ haben auch die Flügel/ in deren Mitte kleine blaue Federn auf die Art/ wie die Fincken an Flügeln weiſſe Federn haben/ zu ſehen ſind/ die ſchöner nicht gemahlt werden könten. Dann ſolche blaue Federlein ſind nicht nur blau/ ſondern mit ſchwartzen Strichlein abgetheilet/welche das blaue noch beſſer erheben. Der Schnabel iſt kohlſchwartz/ und von ſelbigem gehen zu beyden Seiten ſchwartze Federlein über die Kinbacken hin/ die einem Bart ähnlich ſehen. Die Füſſe ſind auch ſchwartz/ und ſo viel mir bekannt/ ändern ſie ſich auch nicht/ wann gleich der Vogel eine lange Zeit in einem Kefich ſitzet. Von der Farbe des Weibleins iſt nichts zu gedencken/ weilen/ wenigſtens ſo viel ich weiß/ der Häher unter die Vögel gehört/ bey denen man beyderley Geſchlecht nicht unterſcheiden kan.

Die Leibes-Gröſſe betreffend/ iſt ein Häher um ein merckliches gröſſer als ein Miſtler/ wiewol/ wann die Federn weg ſind/ ſolcher Unterſchied der Gröſſe mercklich vermindert wird/ indem die Häher ſehr ſchlang und mager/ die Miſtler aber breit-brüſtig und fett ſind. Der gantze Vogel ſiehet ſehr lang aus/ weil der Schwantz lang/ und die Bruſt ſehr ſchmal iſt.

Sein

Sein ſchwartzer Schnabel iſt länglicht und zwar von gleicher Dicke / der vornen kaum mercklich etwas dünner / als hinten / wie die Aelſter auch haben. Die Füſſe aber ſind ſo proportioniret/ daß man ſie weder hoch noch niedrig heiſſen kan.

Im Martio iſt ſchwehr einen Häher zu bekommen / dann ſo wol diejenige/ welche im Winter bey uns bleiben/ als auch diejenige/ welche im Früling wiederkommen / begeben ſich ſo balden tieff in die Schwartzwälder/ und laſſen ſich nirgends viel mehr ſehen / daher ſie anders nicht als mit einer Wichtel oder Eulenruff / wie ſchon an einem andern Ort gemeldet worden / zu fangen ſind.

Im April tretten ſie ihre Brut an / welche ſie meiſtens im Schwartzholtz verrichten / und die Neſter / faſt auf die Art wie die Aelſtern/ aber ſelten auf die Gipfel / ſondern meiſtens in die Mitte des Baums auf einen Aſt / da man es leicht ſehen kan / ſelten über 4. bis 5. Klaffter hoch bauen.

Im May continuiren ſie die Brut / und ſind dieſe beyde Monate leichtlich mit Leimſpindeln bey dem Neſt zu bekommen / folglich auch ihre Junge zu haben; die/ wann man ſie aufätzet / ſehr zahm werden / und Worte nachſprechen lernen.

Im Junio fangen die Jungen bereits an/ in denen Vorwäldern ſich ſehen und hören zu laſſen/ allwo ſie/ wann man einen lebendig haben will / durch Gebrauch einer Eule leicht zu bekommen: dann man darff dieſelbe nur an einem

Aſt

Aſt gebunden hinſetzen/ und auf ſelbigen Baum/ wie auch auf denen nechſt herum ſtehenden Bäumen/ Leimruthen aufſtecken/ ſo werden ſich bald etliche Häher fangen / und mit der Ruthe herunter fallen.

Im Julio gehet erſt recht der Fang mit der Wichtel an / wormit nicht nur Häher/ ſondern allerley andere Vögel/ Aiſtern/ Dröſſeln/ Amſeln / Kirſchvögel / Miſtler / vielerley Art Meiſen / Rothkehligen / auch andere mehr / gefangen werden / und iſt der Fang alſo anzuſtellen:

Man erwehlt in einem Fichten⸗ oder Tannenwald einen Baum / der wenigſtens 2. bis 3. Schritt ringsherum von andern Bäumen abgeſondert ſtehet; von dieſem hauet man die überflüſſigen Aeſte hinweg / und läſſet ſie nur einzel ſtehen / ſchneidet auch diejenigen / ſo man ſtehen läſſet / halb ab / und ſtümmelt ſie / daß ſie nur wie Stümpfe ausſehen/ und etwan 5. bis 6. Spann lang bleiben; der erſte Aſt / ſo gelaſſen wird/ iſt ungefehr zwey bis zwey und einen halben Mann hoch von der Erde/ und ſo folgen dann die andern/ immer einer ein paar Spann weit von dem andern / rings um den Baum herum/ doch bleiben an denen Gipfeln meiſtens ein paar Klaffter hoch die Aeſte unbehauen ſtehen / und auf ſelbige werden auch keine Leimſpindeln geſtecket / die übrige abgeſtümmelte Aeſte aber damit ſo wol verſehen / daß ſich kein Vogel darauf ſetzen kan / ohne daß er mit der Bruſt an die Leimſpindel fähret / dann ſie werden alſo in kleine mit einem Meſſer geſchnittene Ker-

bigen

bigen geſtecket / daß ſie nicht gantz auf dem Aſt aufliegen / ſondern etwas empor ſtehen / als ob ſie alſo aus dem Aſt heraus gewachſen wären. Unten auf der Erden um den Stamm herum wird eine Hütte von dicken Aeſten gebauet / daß / nachdem man ſie groß oder klein haben will / ihrer zwey oder drey / auch wol nur einer / oder gar wol vier bis fünff darunter liegen oder ſitzen können / und auf die Hütte wird entweder eine lebendige Eule angebunden / oder nur ein Haaſenbalg / wie ein Eulen-Kopf geformet / hingeſtecket / alſo / daß man vermittelſt eines in die Hütte hinein reichenden Stäbleins ſolchen Eulen-Kopf ein wenig bewegen könne / damit die rings herum ſitzende Vögel vermeynen / die Eule rege ſich. Der gantze Baum iſt in einer Stund zubereitet / und werden manchesmal / wann man Zeit hat / auch auf die neben herum ſtehende Bäume Leimſpindeln aufgeſtecket; dann je mehr man deren hat / je mehr fängt man / und iſt der Fang unter achtzig bis hundert Leimſpindeln nicht wol anzuſtellen. Wann nun alſo der Baum und die Hütte zubereitet iſt / ſetzt man ſich entweder vor Aufgang der Sonne / oder ein paar Stunden vor deren Niedergang / da der Baum anfängt Schatten zu bekommen / damit der Leim nicht flieſſe / in die Hütte hinein / und nimmt ein gewiſſes Inſtrument / nemlich die Wichtel / von Holtz gemacht / mit welchem man / vermittelſt einer Weichſelbaum-Rinden / natürlich einer Eule nachſpotten kan / und ruffet alſo wie eine Eule / durch welchen Ruff die

be-

betrogene Vögel erzürnet zueilen / und nach einander ſo häuffig herabfallen / daß man öffters in zwo bis drey Stunden deren klein und groſſe ein Schock bekommet. Wann es zu Abends-Zeit iſt/ continuiret man den Fang bis es faſt gantz Nacht iſt / weil in der Dunckelheit erſt die Amſel und Rothkehligen / welche bey Tag nicht anfallen/ und öffters Eulen gefangen werden.

Jetzt beſchriebener Vogelfang wird in dem angefügten Kupfer-Blat / Fig. IV. noch deutlicher vorgeſtellet / allwo lit. a. anzeiget / wie weit der Baum von andern Bäumen entfernet ſtehen müſſe; lit. b. bemercket die Hütte. Lit. c. weiſet die abgeſtümmelten Aeſte / und die darauf geſteckte Leimſpindeln. Wie nun dieſe geſtümmelten Aeſte den meiſten Theil des Baums einnehmen / ſo zeiget lit. d. wie der übrige Theil des Baums am Gipfel ausſehe. Um die Hütte herum / theils Manns hoch / theils nur halb Manns hoch / werden kleine Stänglein / lit. e. gebunden/und vor die Rothkehligen/Nachtigaln / und dergleichen Vögel auch mit Spindeln bedecket. Die lebendige oder ausgeſtopfte Eule / ſiehet man unter lit. f. An lit. g. iſt zu ſehen / wie die Vögel / ehe ſie die Spindel loßreiſſen / und herab fallen / zu zappeln pflegen.

Im Auguſto iſt ebenfals dieſer Fang noch das beſte Mittel / Häher zu bekommen.

Im September iſt es etwas ſchwehrer / einen lebendigen Häher zu erlangen ; dann man

trifft

trifft ſie an ſolchen Orten nicht viel mehr an/ ſie beginnen zu ſtreichen / und fliegen mehr in denen Gärten als Höltzern herum / nehmen ſich auch nicht die Zeit / wann ſie gleich eine Eule hören/derſelben zu zu fliegen. Wer in dieſem Monat einen fangen will/ muß ſeine Leimſpindeln an einem kühlen Tag oder ſchattigten Orten auf einen Nuß- oder Eichenbaum aufſtecken/ wo er ſiehet/ daß die Häher anfallen.

Im October ſind ſie meiſtens dahin / und alſo ſchwehr zu bekommen / auch anders nicht zu haben / als wann ſie ungefehr aus Vorwitz in die Vögelheerde einfallen.

Im November weiß ich gar keinen Rath/ wie man einen Häher fangen ſoll ; dann ob ſie gleich in den Schlingen / ſo man denen Kranwets-Vögeln richtet / ſich öfters fangen / bekommt man ſie daſelbſten doch nicht lebendig/ſondern nur todt.

Im December / wann Schnee fällt / iſt es wieder leichter einen lebendigen Häher zu erlangen / dann man ſiehet ſie an den Wurtzeln der Bäume mit dem Schnabel den Schnee zerſcharren / um / wie etliche davor halten / die Eicheln hervor zu ſuchen / welche ſie zuvor den Herbſt ſolcher künfftigen Nothdurfft wegen / mit Fleiß dahin verſtecken ; da ſie dann mit Fallen und groſſen Schleiffen auf die Art / wie die Meiſenſchläg gerichtet / wann man Eicheln oder Nüſſe hineinſtecket / leicht zu bekommen ſind. Und alſo bleibt es auch

Im Januario und

Im Februario / in welchen Monaten / oder ſo offt es Schnee hat / ſie auch zu denen Häuſern fliegen / und mit einer Schlag-Wand auf denen Plätzen / wo man vor die Emmerlinge und andere Vögel richtet / gefangen werden können.

Anlangend des Hähers Nahrung / wann man ihn im Vogelhauß hält / oder in der Stuben lauffend hat / allwo er ſich ſehr zahm erzeiget / iſt nichts beſſer / als daß man ihn / wie die Kranwets-Vögel / an Kleyen in Milch geweichet gewehnet; er nimmt aber auch mit Brod / ſauern Käß / und gekochtem Fleiſch / ſo man ihm vom Tiſch hinweg giebt / vorlieb / und wird am beſten mit Nüſſen und Eicheln erfriſchet. Abſonderlich iſt zu mercken / daß er ſauber gehalten ſeyn will / und dahero ein Geſchirr mit Waſſer / um ſich darinnen baden zu können / nicht wol entbehren mag.

Von demjenigen Vogel / der etwas kleiner als der gemeine Häher / mit einem kurtzen Schwantz / und gantz ſchwärtzlicht iſt / und eigentlich Nuß-Häher genannt wird / weil er denen Haſelnüſſen ſehr nachfliegen ſoll / melde ich nichts / weil er mir anders nicht bekannt / als daß ich ein paarmal einen geſchoſſen. Auch übergehe ich den ſo genannten Meer-Häher / der / wie zwar der erſte auch / ein fremder Vogel / und auſſer daß ich ihn geſchoſſen / und etlichemal fliegen geſehen / mir gar nicht bekannt iſt.

Der Hänfling.

VOn dem Hänfling / welcher zweyerley Art/ nemlich der Steinhänfling / und der rothe Hänfling / kan ich nur dieſe letzte beſchreiben/ weil ich der erſten wenig geſehen/ auch niemals an einem Ort gewohnet/ wo ſie brüten/ und ſie alſo nicht genug in acht genommen habe. Man ſiehet an ihnen gar nichts rothes / und ſie ſind etwas gröſſer als die andern.

Die rothen Hänflinge aber ſind am gantzen obern Leib braun / und haben unter den braunen etwas ſchwärtzlichte Federn untermenget/ die Flügel und der Schwantz ſind ebenfals braun / aber ſo wol die Flügel/ auf die Art wie die Stiglitze das gelbe haben / als auch theils von denen Schwantz-Federn / ſind mit weiſſen Striemen eingefaſſet: An der Bruſt ſind ſie düplicht wie eine Droſſel/ doch nicht ſo weiß als dieſelbe / ſondern der Grund / ſo zu reden / iſt braun/ und nur ſchwartz gedüppelt / am Ende der Bruſt / oder vielmehr unten am Bauch/ ſind ſie weiß / wie viele andere Vögel. Das Männlein bekommt im Früling ein überaus ſchönes rothes Flecklein vornen am Kopf / und die Bruſt wird gleichfals roth / es bekommt auch am Hals vom Nacken an bis auf die Schuldern/ hochgraue und faſt blaulichte Federn/ wie dann auch der Schnabel blaulicht wird. Diß alles legt es im Herbſt wieder ab / auſſer daß es an der Bruſt etliche wenige rothe Federn auch über Winter behält.

Das Weiblein bleibt überein / und iſt daran zu erkennen/ daß es am Kopf und Rücken nicht ſo hellbraun / ſondern mit ſchwärtzlichten Federn vielmehr als das Männlein bedecket iſt; desgleichen iſt es an der Bruſt nicht ſo braun/ ſondern mehr ſchwartzdüplicht / und gar leicht noch in dem Neſt zu kennen.

Die Leibes-Gröſſe gleichet einem Canarien-Vogel / doch hat der Hänfling einen kürtzern Hals/und kürtzere Beine. Die Füſſe / wann man ihn fängt / ſind gantz ſchwartz / behalten aber dieſe Farbe nicht lange / ſondern werden weißlicht. Der Schnabel iſt hinten etwas dicklicht/ wie ihn die Vögel / welche Körner zerbeiſſen/ haben müſſen / doch gehet er noch zimlich ſpitzig vornen zu/ und iſt nicht ſtumpf/ als der Schnabel eines Gimpels oder eines Canarien-Vogels.

Die Hänflinge ſind das gantze Jahr hindurch/ allein die Zeit der Brut ausgenommen / in Schaaren beyſammen. Im Herbſt ſiehet man ſie zu vielen tauſenden auf die Felder niederfallen/ und gleichwol/wenn man einen Heerd ſchlagen / und darzu Locke brauchen will / ſo iſt es doch umſonſt / etwas austrägliches zu fangen. Dann ſie kehren ſich an die Locke nicht / und ſind ſo begierig bey ihrem Hauffen zu bleiben / daß auch / wann zahme darunter ſind / welche in einer Kammer / oder an einem Fenſter ihre Speiſe zu holen gewehnet worden / ſelbige dannoch des Ortes vergeſſen/ und um ſolche Zeit/ wann ſie gleich nahe ſind / nicht mehr dahin kommen/

ſondern bey dem groſſen Hauffen bleiben. Wann man ſehr groſſe Lerchen-Wände / deren zwo zugleich gebrauchet werden / auf das freye Feld / wo Haber-Stoppeln ſind / ſchläget / und die Lock-Vögel in Gruben / die man in die Erde gräbet / verſtecket / der Vogelfanger ſelbſt auch mit wenig Reiſig bedeckt in einem Erdloch ſitzet / und ein paar angebundene oder angefilte Hänflinge auf den mit Hanf beſtreuten Platz ſitzen hat / die er vermittelſt eines Fadens regen kan / ſo gehet es wol an / zumal wann er ſich die Schaar von einem andern zutreiben läſſet / daß er etwann 100. auf einmal im vorbeyfliegen mit der Vogel-Wand ertappet und niederſchlägt; es beſtehet aber nur im Glück / und darff man mit dem rücken nicht warten bis ſie ſich ſetzen. Dieſer Fang gehet im Herbſt am beſten an / aber auch

Im Martio / ſonderlich wann ein kleiner Schnee iſt / ſind ſie auf dieſe Weiß noch zu bekommen. Jedoch der rechte Fang iſt folgender maſſen anzuſtellen: Man beſtreuet einen groſſen Platz / wie zu groſſen Lerchen-Wänden gehöret / mit Hanf und Leindotter / und bindet etliche Hänflinge / wie Fig. V. lit. a. a. a. deren drey zeiget / auf den Platz an / ohne ſelbige regen zu können / etwann hundert Schritte davon / zu beyden Seiten ſetzet man etliche Lock-Hänflinge in Erdgrüblein / lit. b. mit ihren Vogelhäuslein; und das Garn lit. c. ſtellet man / vermittelſt eines zimlich dicken Reihtels / lit. d. der zurück gezogen wird / alſo / daß wann nur ermeldter Reihtel loß ſchläget / er auf

auf die Art / wie eiſerne Federn zu thun pfle-gen / das Garn mit ſolcher Gewalt hinüber ſchmeiſſet / daß / wann es einen Menſchen an den Kopf treffen ſolte / es ihn todt ſchlagen würde. Von dieſem Reihtel oder vielmehr von dem Pflöcklein / das ihn hält / gehet ein zimlich dickes Stricklein lit. e. auf 3. bis 400. Schritt fort zu einem Baum oder Hecke / wo der Vogelfänger ſich verbirget / der dann / wann er ſiehet / daß eine groſſe Schaar Hänflinge auf den Platz eingefallen ſind / nur ein wenig an dem Strick anziehet / und dadurch zu wegen bringet / daß das Garn ſo ſchnell als ein Blitz hinüber fährt / und oftmals tauſend und mehr Vögel auf einmal bedecket.

Im April gehen ſie ſchon aus einander / und ſchreiten mitten in dieſem Monat zur Brut / von welcher Zeit an man ſie bey ihrem Neſt fangen muß / an Orten / wo es Wacholderbüſch / oder anderes nahe am Feld / oder mitten im Feld / gelegenes niedriges Geſtäudig hat.

Im May /

Im Junio /

Im Julio / bis mitten

Im Auguſto bleibet es immer in dieſem Stand / dann obſchon die meiſten Paar ihre Brut im Julio beſchlieſſen / ſchlagen ſie ſich doch nicht ehe in Hauffen zuſammen / als

Im September / und ſo fort im October / wie auch im November / im December / im Januario und

Im Februario/ in welchen Monaten allen/ obbemeldeter Fang mit Gärnern angehet: doch iſt zu wiſſen / daß / ſo offt ein Schnee fällt/ der ohngefehr Schuh tieff iſt / die Hänflinge gleichſam auf einmal verſchwinden / und ob man ſchon in der Lufft einzele vorbey ſtreichen ſiehet und höret / ſelbige doch auf eine Lock / ohne daß die Urſache bekannt / ſelten niederfallen/ſondern aus einem natürlichen Trieb / zu einem vom Schnee befreyten Lande eilen.

Wer ſich die Mühe nicht nehmen will / dergleichen Wände zu gebrauchen / kan in vorbemeldten Monaten die Hänflinge auch vermittelſt einer Lock / mit Leimruthen auf kleinen Sträuchen mitten im Feld fangen / immaſſen dieſer Vogel nicht anders als eine Lerche das gantze Jahr hindurch ſeinen Aufenthalt in Feldern hat / und allein zu Nacht in die Vorwälder oder anderes Gebüſche einfällt.

Ausfliegende Hänflinge / wie auch Grünlinge in Vogelhäuſer zu gewehnen / darinnen ſich auf einmal nur ein einiger Vogel fängt / deme das Thürlein folglich offen ſtehen muß / iſt darum ſehr beſchwehrlich / weil dieſe beyde Vögel/ ob ſie ſchon eingeſperret mit anderen Futter gezwungen vor lieb nehmen müſſen / wann ſie aus- und einfliegen ſollen / nichts als Hanf haben wollen / und gibt man ihnen den nicht / von dem Ausflug ſich gar entwöhnen; gibt man ihnen aber Hanf / ſo gerathen zu malen um Jacobi/ oder im Winter / die Meiſen darüber/ und laſſen die Vögel nicht in ihre Häuſer eingehen/

gehen/ verwüſten auch ſo viel Hanf / daß man ihnen ohnmöglich genug geben kan; dahero es dann nöthig iſt / daß man zu dieſen beyderley Vögeln ſolche Vogelhäuſer gebrauche / die ein Schubthürlein haben / welches der Vogel / ſo offt er hinein will / aufſchieben/ und hinter ſich zuwerffen muß / worzu ſie über Winter/ oder auch die jungen im Sommer in dem vor die ausfliegenden Vögel beſtimmten Gemach in kurtzer Zeit abzurichten und zu gewöhnen ſind/ daß / nachdem das Vogelhaus groß oder klein/ ſich wol acht und mehr in einem Haus nach einander fangen. Nun müſſen aber ſolche Vögelhäuſer / wie in dem erſten Theil gemeldet worden / nicht nur ein Thürlein haben / ſo ſich hineinwerts aufſchieben läſſet / und die Vögel fängt / nemlich hinter ihnen / wann ſie ſchieben / zufällt / ſondern es iſt noch ein anders Thürlein nöthig / ſo ſich auswerts aufſchiebet/ damit die abgerichteten Vögel/ wie ſie zu einem hinein gehen/ zu dem andern wieder hinaus gehen können / ſonſten gewohnen ſie des Fluges nicht recht / und müſte man ihnen / ſo offt man ſie nicht zu fangen begehrt / das Thürlein allezeit aufgeſperrt ſtehen laſſen/ welches aber nicht taugt / dann wann es eine Zeitlang wehret/ mercken die Vögel / daß ſie / ſo offt ſie hinein ſchlieffen / gefangen ſind / und gehen auſſer der euſſerſten Hungersnoth gar nicht mehr hinein/ und muß man ſie allezeit des Vogelhauſes auf das neue gewohnen laſſen. Dieſes geſchiehet nun zwar nicht / wann ſie ein anders Thürlein auswerts

aufzuſtoſſen finden; jedoch iſt dabey die Beſchwerlichkeit / daß wann man ſie fangen will / und zu ſolchem Ende ſolches auswerts aufgehende Thürlein zuſchlieſſet / die Vögel ſelbiges mit Macht aufſchieben wollen / und darüber einander ſehr ſchrecken / und zur Wildigkeit anreitzen. Dieſes zu vermeiden / hab ich ſeit die letzte edition herausgekommen / allein vor die zweyerley Vögel / die Hänflinge und die Grünlinge / eine andere invention erdacht. Ich mache kein Thürlein / ſo ſich auswerts aufſchieben läſſet / ſondern bediene mich eines zimlich groſſen Vogelhauſes / ſo nur ein hineinwerts gehendes Thürlein hat / und ſchneide mitten im Haus ein Loch durch den Boden / wie auch ein Loch durch das Bret / auf welchem das Vogelhaus in der Kammer / und in das Bret / darauf es vor dem Fenſter ſtehet / ſo daß die Löcher auf einander gehen / (hängt man aber das Vogelhaus nur an die Wand / ſo braucht man gar kein Bret / und hat genug an dem Loch / welches in dem Boden des Vogelhauſes geſchnitten iſt.) Durch dieſes Loch nun gehen die Vögel / welche zum Thürlein hinein dringen / frey und ohne Furcht wieder hinaus / und wiſſen wol / daß ſie durch ſchieben und zwängen der Spriſſel nicht hinaus kommen / mithin nehmen ſie ſich keiner ſolchen Wildigkeit an / ſondern wann ſie ihr Loch mit einem Bretlein verdecket finden / (dann wann ich ſie fangen will / decke ich über das Loch ein Bretlein /) laſſen ſie ſich die neue Gefängniß / in ihrer vorhin gewohnten Herberge ſobalden wieder gefallen / und

und dencken an ihre Freyheit nicht ehe wieder/als bis ſie das Loch wiederum offen ſehen; da ſonſten mit dem hinauswerts ſich erőffnenden Thůrlein auch noch dieſe Beſchwerlichkeit iſt / daß wann man die Vőgel eine Zeitlang in dem Haus eingeſperrt låſſet / und ſolches Thůrlein verſchlieſt/ ſie darůber das aufſchieben gar entwohnen/und wann man gleich das Riegelein hinweg thut/ nicht mehr aufzuſchieben begehren / mithin durch vőllige Oeffnung der beyden Thůrlein erſt auf das neu wieder gewőhnt werden můſſen. In ſolche Vogelhåuſer kőnnen die Meiſen nicht hinein / und můſſen den Hanf fein mit frieden laſſen / dann ſolte gleich etwan eine eben ſo wol durch das hineinwårts aufgehende Thůrlein hinein gehen / ſo wůrde ſie doch bald abzuſchaffen / und daß ihr andere nachfolgen nicht zu ſorgen ſeyn. Man muß aber nicht dencken/ daß es gleich gelte / ob man das Loch oben oder unten im Vogelhaus mache; dann wůrde man es oben hinein ſchneiden / ſo wůrden nicht nur die Kohlmeiſen håuffig hinein gehen / wie in andere offenſtehende Vogelhåuſer / ſondern die Hånflinge und Grůnlinge ſelbſt wůrden ſich gar nicht bemůhen / das hineinwerts gehende Thůrlein aufzuſtoſſen / ſondern oben hinein- und hinausgehen / welches von unten hinauf nicht zu beſorgen iſt.

Seit der letzten Auflage des erſten Theils/ hat mir ein guter Freund eine Fůtterung nicht nur vor junge Hånflinge und Stiglitze / ſondern auch vor junge Canarien-Vőgel / die man

mit der Hand aufätzen will / geſagt / welche ich weit vor beſſer halte / als alles das / was ich ſelbſt an Hand gegeben / dann es iſt zwar wol an dem / daß man die Hänflinge mit puren Rübeſaat aufbringet / und die Stiglitze kommen mit Semmel in Milch geweicht / ebenfals auf / ingleichen ſind mir einige junge Canarien-Vögel damit groß worden; aber ſie kommen doch nicht alle davon / da hingegen ſie mit nachfolgendem Futter alle bey Leben erhalten werden / und ſelten einer umkommet : man nimmt nemlich in Milch / oder nur in Waſſer geweichte Semmel / und miſchet geſtoſſenen oder zerriebenen weiſſen Mahnſaamen / wie auch gehackte hart geſottene Hüner-Eyer / eines ſo viel als des andern darunter / daß alſo ein Theil Semmel / ein Theil gehackte Eyer / und ein Theil Mahnſaamen iſt / macht aus dieſem compoſito einen Teich / doch daß er nicht allzu trocken werde / und ätzet alſo damit die jungen Vögel ſehr glücklich auf ; maſſen die jungen Canarien-Vögel dabey ſo friſch bleiben / als ob ſie von ihren Alten geätzet würden.

Was dieſes Vogels Speiſe im Feld ſey / kan man ſo wenig als bey andern Vögeln eigentlich anzeigen / auſſer daß man ſiehet / daß er auf den Hanf ſehr begierig ſich anleget / und darauf auch mit Leimruthen ebenfals leichtlich gefangen wird. In dem Vogelhaus aber / darff man ihm den Hanf nicht beſtändig geben / wann er friſch bleiben ſoll ; Leindotter hingegen kan er endlich vertragen ; doch iſt ſeine geſundeſte Speiſe der

Rübe-

Rübeſaat oder Sämigen / aus dem man Oel ſchlägt / bey welchen die Hänflinge / wann ſie zu Zeiten daneben etwas grünes bekommen/und ihnen/ was von der Mauer ſich abſchelt/ in das Vogelhaus gelegt wird / viele Jahre zu dauren pflegen.

Das Haſelhun.

OB ich ſchon ſehr offt Haſelhüner in Händen gehabt/und die Schönheit des Männleins bewundert habe ; ſo ſind mir doch / wie aller der Vögel / die man nicht in denen Zimmern aufbehalten kan / auch dieſes Vogels Farben nicht ſo bekannt/ daß ich ſie nach aller Abwechslung am gantzen Leibe beſchreiben könte : dahero übergehe ich dieſes / und melde nur / daß die Leibes-Gröſſe die Gröſſe eines Rebhuns um ein zimliches übertrifft / hingegen einem rothen Rebhun / wie man ſie in Franckreich hat / gäntzlich zu vergleichen ſeyn mag. Es hat das Haſelhun in denen Füſſen die Krafft / ſich auf Bäume zu ſetzen / und bleibet nicht immer auf der Erden/ wie das Rebhun/ ſondern hält ſeine Nachtruh/ ich müſte dann hierinnen irren / auch auf denen Bäumen.

Es iſt ſonſt ein Vogel / der / ſo viel mir wiſſend / die Gefängniß nicht ertragen kan / und wie er ſich meiſtens in dickem Wald aufhält/daſelbſt nur mit Schlingen und Fallen gefangen wird. Mir iſt wol bekant / daß ſich dieſe Hüner-Art/ wie die Auerhanen mit Schwartzbeeren und andern auf der Erden wachſenden Bee-

ren zu nehren pfleget; wo ſie aber jedes Monat ſich aufhalte / iſt mir nicht bewuſt / noch auch mit was vor Speiſe ſie fort zu bringen ſeye.

Der Hausſperling

Flieget zwar jederman vor Augen herum; gleichwol verhoffe ich/es werde nicht unangenehm ſeyn / dennoch die Beſchreibung ſeiner Geſtalt allhier zu leſen. Der Kopf oben auf/ und der gantze Rücken/ auch der Schwantz/ſind braun mit etwas unterworffenen ſchwärtzlichten Federn / jedoch nur am Rücken/ nicht aber am Kopf und Schwantz. Das Männlein bekommt nach der Mauß Caſtanien-braune Federn / ſonderlich an denen Achſeln / und zu beyden Seiten des Kopfs; quer über die Flügel her hat es kleine ſchneeweiſſe Federlein / mit erſt erwehnter Caſtanien-braunen Farbe vermiſchet: an denen Schläfen oben auf wird der Kopf im Frühling aſchenblau / und die Backen unter den Augen ſind das gantze Jahr hindurch weiß: der Schnabel wird kohlſchwartz; die Kehle und ein guter Theil von der Bruſt iſt mit ſchwartzen weiß eingefaſſten Federn eingenommen / nach welchen bis hinunter am Schwantz eine weißlichte Farbe folget / welche jedoch nicht ſchön weiß / ſondern gantz beſchmutzet ausſiehet. In dem Herbſt legt es den ſchwartzen Schnabel und andere Zierde wieder ab / behält aber doch die ſchwartze Kehle / und etwas ſchwartzes an der Bruſt / nur daß ſich ſolches ſchwartze nicht ſo weit ausbreitet als im Sommer.

Das Weiblein iſt in allen dunckler / und an der Kehle wie am gantzen untern Leib weiß / aber gantz abfärbig / gleich als ob es ſich beſchmutzt hätte ; der weißbräunlichte Schnabel / welchen Männlein und Weiblein im Winter gemein haben / wird zwar im Frühling bey dem Weiblein ebenfals bräunlicht und einfärbig / doch iſt er nicht ſchwartz / ſondern dunckelbraun.

Die übrige Geſtalt betreffend / iſt die Gröſſe jederman bekannt / und daß es ein Vogel / der nicht übel geſtaltet iſt / ob man gleich wegen des Schadens / den er am Geträyd thut / ihn aus Haß zu verachten pfleget. Der Kopf iſt zimlich groß / doch zu ſeinem Leib nicht unproportionirt ; die Füſſe an Farbe allzeit bräunlicht / ſind weder lang noch kurtz / und der Schnabel iſt hinten zwar dick / gehet aber vornen etwas ablänglicht zuſammen / wie eines Fincken Schnabel.

Ob man ſchon darvor halten möchte / von dieſem Vogel ſey bekannt / ſo wol was er in ſeiner Freyheit freſſe / als auch mit was man ihn in der Gefangenſchafft erhalten müſſe / ſo iſt es doch weit gefehlt. Dann es iſt gar kein richtiger Schluß : die Sperlinge fliegen Hauffenweiß in das Getraid / und bringen daſſelbige auf dem Feld und auf dem Boden um / ſo folget / daß ſie lauter Körner freſſen. Wie gar dieſes nicht angehe / zeiget ſich ſo balden / wann man nur einen Sperling in ein Vogelhauß ſperrt / und ihm Körner zu freſſen giebt / da wird man finden / daß er über ein Monat nicht

dau-

dauren kan / ſondern wann er bey Leben blei- ben ſoll/ mit anderen Speiſen / mit Semmel und Kleyen in Waſſer oder Milch geweicht / mit Heuſchrecken und andern Würmern gefüttert werden muß: ſo gar wann man ihn in der Stu- ben frey herum lauffen läſſet / dauret er in die Länge nicht bey lauter Haber / ſondern will Hanf haben/ und daneben Brod bekommen/ oder die Freyheit genieſſen / aus dem Zimmer hinaus auf die Gaſſen fliegen zu können; dann ſolchenfals nimmt er mit lauter Haber vorlieb/ und hat keiner andern Speiſe nöthig; allein eben dieſes zeiget an / daß er auf dem Felde/ oder nur auf der Gaſſen / neben denen Pflaſter- Steinen etwas bekomme / welches man weder weiß / noch ihm geben kan / und ohne welches dieſer Vogel doch nicht über ein Jahr/friſch und geſund zu behalten iſt.

Von dem unterſchiedlichen Aufenthalt / und wie er jedes Monat zu fangen ſey/ iſt hier wol nicht zu gedencken / weil dieſer Vogel das gan- tze Jahr hindurch / ſonderlich in denen Städ- ten / bey denen Häuſern bleibet/dann von denen meiſten Landhäuſern gehet er im Auguſto hin- weg / und kommet erſt zu Ende des Septem- bers/ oder/ nach Beſchaffenheit des Orts / gar erſt im October wieder. Wie er zur Schnee- Zeit in Städeln zu bekommen ſey/ iſt allen Bau- ern bekannt / und zu eben der Zeit / kan man ihn auch zu Nachts unter den Sparren der Dächer mit der Hand fangen. Im Sommer hingegen / wie die alten Sperlinge zu fangen

und zu nehren / eine vergebliche Sache wäre/ alſo kan man zu ſolcher Zeit die jungen in ihren Neſtern haben / oder ſie auf die Weiſe einfangen/ wie in dem Zeit-Vertreib ſchon bemercket worden. Der luſtigſte Fang kan kurtz nach Michaelis angeſtellt werden / da die jungen Sperlinge im Strich gehen / und offt zu etlichen tauſenden in nahe bey Städten gelegenen Feldern meiſtens an denen Fuhrſtraſſen einfallen ; wann ſie daſelbſt aufgejagt werden / ſetzen ſie ſich auf die nechſt gelegene Stauden/welche man dann nur mit zwey bis dreyhundert guten Leimſpindeln belegen darff/ und die Sperlinge auf dem Feld gegen ſolcher Stauden zu/ auftreiben / ſo kan man deren etliche hundert nicht ohne Beluſtigung auf einmal erhaſchen/ dann wann ſie an die Staude anfallen / und ſo viel auf einmahl hengen bleiben / machen ſie ein groſſes Geſchrey / und beiſſen ſich an einander klebend erbärmlich herum.

Wie ſie zahm zu machen/ und wie ſie alsdann zu ihres Herrn Zeit-Vertreib dienen können/ iſt in dem erſten Theil gemeldet worden.

In Franckreich habe ich eine Art Sperlinge geſehen/ die heiſſet man moneau rojal, ſie ſind am Kopf und am Rücken / auch an der Gröſſe/ wie ein anderer Sperling / haben auch eine ſolche ſchwartze Kehle / ſind aber an dem Bauch hinunter gantz gelb / und ſchreyen faſt wie ein Grünling. Mehr weiß ich nicht von ihnen zu melden.

Die Heydlerche

JSt von Farben und Gröſſe mit wenig Worten zu beſchreiben / weil man nur zu mercken hat / daß ſie ohngefehr um den dritten Theil am Leibe kleiner iſt / als eine Kornlerche / und einen gantz kurtzen Schwantz hat. Im übrigen iſt ſie geſtaltet wie eine andere Lerche / nur daß ſie an der Bruſt mehr weiſſes hat / und an beyden Achſeln der Flügel ebenfals weiß und braun tiegerigt. Der Kopf ſcheinet / nach proportion der andern Lerchen / breit zu ſeyn / und iſt ringsherum an denen Schläfen und hinten am Genick mit weiſſen Federlein eingefaſſet.

Daß die Heydlerche / wann ſie böß iſt / im Lauffen auf dem Kopf mit denen Federlein einen Schopf machet / iſt nicht als etwas beſonderes zu bemercken / weilen die Kornlerchen gar öffters eben dergleichen thun.

Im Martio / kurtz nach ihrer Ankunfft / iſt die Heydlerche auf nahe bey Schwartzholtz gelegenen Feldern mit Nacht-Garnen leicht zu fangen; oder wann man eine lockende hat / gehet es auch mit einer Schlagwand an / welche man nur im Feld aufſchlägt / die Lock-Lerche mitten in Heerd hinein ſetzet / und ſich die in denen nechſten Feldern oder Wacholderbüſchen liegende Heydlerchen durch jemand auftreiben läſſet / maſſen ſelbige auf die Lock gar willig einfallen.

Im

Im April ſind ſie ſchon gepaaret / aber dannoch mit dem Nachtgarn an obbemeldten Orten leicht zu fangen.

Im May / und

Im Junio ſind ſie in völliger Brut / und am leichteſten bey dem Neſt zu bekommen / worzu man Vogelleim oder einen Meiſenſchlag gebrauchen kan.

Im Julio findet man ſie ſchon zu 5. 6. bis 7. nemlich mit ihren Jungen / ſo ſie gebrütet / beyſammen liegen; weil ſie aber im Getreid ſtecken / iſt das Nachtgarn nicht dienlich / ſondern am beſten / man nehme ein Lerchen = Habichtlein / ſchwinge ſolches / wo man ſie niederfallen ſiehet / und überlauffe ſie ſodann mit dem tiraſſe.

Im Auguſto / da ſie in der Mauß liegen / gehet dieſes noch beſſer an / und braucht es nicht einmal ein lebendiges Habichtlein / ſondern man kan ſich zu dem Fang nur eines von Holtz geſchnitzten Habichts bedienen / welchen man an einer Schnur / vermittelſt einer Stangen / ſchwinget. Da ſie zuvor währender Brut ſich etwas weiter vom Holtz hinweg begeben / und manche paar mitten im Feld / an Hügeln / die mit Wacholderſtauden bewachſen / ſich aufhalten / tretten ſie in dieſem Monat wieder näher zum Wald / und ſind daſelbſten / wann man acht giebet / wo ſie zu Nachts in Stoppeln liegen bleiben / ſchon wiederum mit dem Nachtgarn zu fangen / mit welchem ſie / ſonderlich im Frühling / ſich bedecken laſſen / wann gleich heller

Mondſchein iſt / da hingegen die Kornlerche nicht hält / es ſey dann ſtockfinſter.

Im September fangen ſie an / wider anderer Vögel Gebrauch / ihr Abſchiedlied ſehr lieblich anzuſtimmen / und ſich ſo hell als im Frühling hören zu laſſen; bleiben aber darbey an eben dem Ort / oder in der Nähe / wo ſie gebrütet worden. Hingegen ſo bald

Der October eintritt / gehen ſie im Strich / und ſind zu ſolcher Zeit mit Vogelgarnen in denen Gegenden / wo man die Kranwets-Vögel fängt / ſehr häuffig zu bekommen. Nachdem das Wetter iſt / fängt der Strich ſchon im September an / und braucht man zu Beſtellung eines ſolchen Heydlerchen-Heerds wenigſtens 8. bis 10. Locklerchen / davon man etliche an Stangen wol 2. bis 300. Schritt vom Heerd hinweg henget / damit ſelbige die vorbeyſtreichenden anruffen / welche / wann ſie näher kommen / und ſodann das gröſſere Geſchrey auf dem Heerd ſelbſten hören / bey ſolchen ausgehangenen Wächtern ſich nicht aufhalten / ſondern dem Heerd zueylen / und daſelbſt gefangen werden.

Im November ſind ſie ſchon vorbey / und iſt alſo davon nichts mehr zu melden / noch zu ſolcher Jahrs-Zeit eine Heydlerche zu ſehen / bis mitten in dem Februario / und manches Jahr nicht ehe als im Martio.

So viel ihre Nahrung betrifft / weiß man dieſelbe ſo wenig / als die rechte Speiſe vieler andern Vögel. Wann man ſie fängt / freſſen

ſie anfänglich Weitzen / Haber / Hanf und was man ihnen vorgiebt; nur dauret es nicht lang / und iſt nöthig / wann man ſie bey Leben erhalten will / daß man ihnen allerhand Abwechſelung des Futters mache. Zwar eine Zeitlang / etwan 6. oder 8. Wochen / nehmen ſie mit gedrucktem Hanf unter ſüſſen Käs vermiſcht / ſonderlich wann man dörre Ameis-Eyer darunter mengt / gar gern vorlieb / und wann es im Früling iſt / ſingen ſie dabey unvergleichlich: wer ſie aber länger fort bringen will / der muß mehr Mühe daran wenden / und zu Zeiten Semmel in ſüſſe Milch geweicht / und mit dörren Ameis-Eyern beſprengt vorgeben; zu weilen auch weiſſen Mahnſaamen und gedörrtes Rinder-Hertz / welches mit einem Rieb-Eiſſen gerieben wird / mit der andern Speiſe verwechſeln; ſo bald man aber den April erreichet / läſſet man das andere Futter hinweg / und giebt denen ſingenden Heydlerchen / deren Geſang es auch wol werth iſt / nichts als friſche Ameis-Eyer / bey denen man ſich ihrer Geſundheit / ſo lang man ſolche bekommen kan / gewiß zu verſichern hat. Es dienet auch zu ihrer Erhaltung / wann ſie entweder in dem Vogelhaus / oder in der Stube lauffend in einem Lädlein Sand bekommen / welches Lädlein jedoch ſo tieff ſeyn muß / daß die Heydlerche ſich in dem Sand gleichſam vergraben kan; zur Zeit der Heuſchrecken werden ihnen auch dieſelbe gefangen / und die groſſen zerſchnitten / die kleinen aber lebendig vorgeworffen / und dienen ſolche

zur gäntzlichen Erneuerung ihrer Geſund-heit.

Der Hirngrill.

AUch den Hirngrill/ als einen fremden Vogel/ hab ich nicht ſo offt in Händen gehabt / daß ich ihn von Farben eigentlich ſolte beſchreiben können; an der Gröſſe aber iſt er wie ein Zeiß-lein/ und dieſem gleicht er auch an dem Schna-bel/ob er gleich an dem Kopf einen Canarien Vo-gel ähnlich ſiehet.

Um erſtbeſagter Urſach willen / weil er nur aus andern Ländern zu uns gebracht wird / iſt auch von ſeiner Aufenthalt und Nahrung nichts zu ſagen: In dem Vogelhaus aber wird ihm eben diß gegeben / was man denen Canarien-Vögeln giebet / mit denen er ſich gerne gattet und brütet. Ob Hirngrill und Citrinigen/ welche aus Tirol zu uns gebracht werden / ei-nerley Vogel ſey/ bin ich ſelbſten noch ungewiß/ weiln ich den erſten in Italien nur auf Bäumen geſehen / aber nicht in der Hand gehabt / und mich bereden laſſen / daß er eigentlich nichts an-ders als ein kleiner Canarien-Vogel ſey. Die Citrinigen habe ich genauer zu betrachten Ge-legenheit gehabt / und befunden / daß ſie viel ehe unter die Zeißlein / als unter die Canarien-Vögel zu zehlen ſind. Und wann diß eben der Vogel ſeyn ſoll/ den man ſonſten Hirngrill nen-net / und den ich in Italien in vornehmen Gär-ten auf Bäumen fliegen geſehen / muß ich nach der Erfahrung / welche ich erſt kürtzlich von de-

nen

nen Citrinigen erlanget / dasjenige / was ich in dem erſten Theil / nach der in Italien mir geſchehenen Beſchreibung / von dem Hirngrill gemeldet / hier ändern und wiederruffen.

Der Hortulan.

DJe Farbe des Hortulan / ſo viel ich mich deren erinnert / iſt ſchon bey dem Emmerling erzehlet worden.

Auch dieſer Vogel iſt an den meiſten Orten Teutſchlandes fremd / ſo / daß ebenfals von ſeiner Aufenthalt nichts erzehlet werden kan / wie jedoch diejenigen wol zu thun wiſſen werden / welche an Orten wohnen / wo dieſer Vogel ſich aufhält. Jn dem Vogelhaus wird er gäntzlich gewartet / wie ein Emmerling / deſſen Geſchlechts er iſt. Was mir ſonſten von ſelbigem bekannt war / habe ich in dem Zeit-Vertreib / als dem erſten Theil dieſes Buchs / ſchon gemeldet.

Der Kernbeiß.

DEs Kernbeiß Farbe iſt am Kopf theils dunckelbraun / theils hellbraun / nemlich am halben Theil des Kopfs iſt er dunckelbraun / und am andern halben Theil iſt er auf ſolche Art hellbraun / wie die Rebhüner am Kopf braun ſind ; der übrige Rücken biß an den Schwantz iſt ebenfals dunckelbraun / welche Farbe auch die Helffte des Schwantzes einnimmt / die euſerſte Helffte aber iſt mit ſchwärtz-

lichter Farbe beſchnitten; ich kan irren / weil ich jetzo / da ich das ſchreibe / keinen Kernbeiß vor mir ſehe / doch hoffe ich / daß das meiſte eintreffen ſoll. Unten her hat er erſtlich eine ſchwartze Kehle / die Bruſt aber und der gantze Bauch hinunter iſt Fleiſchfarb.

Alle dieſe Farben hat das Weiblein auch / auſer am Kopf nicht das hellbraune; und die übrigen Farben / die es hat / ſind alle viel dunckler als bey dem Männlein.

An der Gröſſe / dem Leibe nach / wird der Kernbeiß einer Weindroſſel nichts nachgeben; dieſe aber iſt dicker an Federn / und ſiehet wegen ihres langen Schwantzes und der hohen Beine allerdings gröſſer aus. Des Kernbeiß Schnabel iſt ſehr dick / und gröſſer als der Schnabel eines Gimpels / doch iſt er nicht ſo ſtumpficht / ſondern vornen ein klein wenig zugeſpitzt; auch iſt der Schnabel nicht ſchwartz / wie des Gimpels Schnabel / ſondern dunckelbraun. Der Schwantz iſt ſehr kurtz / und die Bruſt breit / welches verurſachet / daß der Vogel ſehr dick ſcheinet; die Füſſe aber ſind weder zu hoch noch zu niedrig / ſondern wol geſtaltet und ſtarck. Die Flügel ſcheinen vor einen ſo dicken Vogel ſehr kurtz zu ſeyn; der Kopf aber iſt groß / wie er auch ſeyn muß / wann er ſich zu einem ſo dicken Schnabel ſchicken ſoll.

Dieſer Vogel hält ſich das gantze Jahr am liebſten in Buchwäldern auf / allwo er auch brütet.

Im Martio iſt er nirgends als daſelbſt zu bekommen / und anders nicht als mit einem Lock-Vogel / vermittelſt einer Schlagwand zu fangen / wohin er durch die Lock ſich bald nieder bringen und betriegen läſſet.

Im April fångt er ſeine Brut an / und iſt ſelbiges Monat über / wie auch

Im May am beſten bey dem Neſt zu fangen.

Im Junio hingegen / oder wenigſtens zu Ende ſolches Monats / theilt er ſich in alle Gärten aus / und ſuchet

Im Julio die Kirſchen ſehr fleiſſig / da / wann man einen Lock-Vogel auf eine hohe Stange ſtecket / und eine kleine Staude darzu hinauf bindet / welche mit Leimſpindeln verſehen wird / man zu ſolcher Zeit deren ſehr viel fånget. Sie laſſen ſich aber auch um Jacobi in denen Gärten / wie die jungen Fincken ankörnen / und mit einer Vogelwand Hauffenweiß erhaſchen.

Im Auguſto gehen ſie ſchon wiederum in Wald; doch ſtreichen ſie in ſelbigem Monat und im folgenden; da man dann am beſten thut / wann man deren eine Anzahl fangen will / man verſehe ſich mit Lock / und ſchlage einen ordentlichen Heerd darzu / auf welchem der Fang

Im September und October continuirt. Wann ein ſchöner Herbſt iſt / gehet es auch noch

Im November an.

Im December aber iſt wenig mehr von den

Kernbeiſſern zu ſehen / und was noch im Land bleibet / verbirgt ſich immer weiter in denen Wäldern / bis es ſchneiet / da ſie dann

Im Januario / wiewol in geringer Anzahl / wieder heraus getrieben werden.

Im Februario hingegen werden ſie ſchon wiederum in denen Buchwäldern Schaarweiß geſehen / und daſelbſten obgemeldeter maſſen entweder auf Heerden angekörnt / oder mit einer Lock gefangen.

In dem Vogelhaus iſt dieſes Vogels beſte Nahrung Hanfkörner; er nimmt aber auch mit Leindotter und andern geringen Futter vorlieb. Sein Schnabel iſt ſo ſtarck / daß er zur Noth / wann er durch Hunger getrieben wird / einen Kirſchkern oder andere harte Kern zerbeiſſen kan; weßwegen man auch die Finger vor ſeinem Zorn zu verbergen hat.

Wann man ihn einſtellt / iſt / wie bey allen Vögeln / die Vorſichtigkeit nöthig / daß man ihm Anfangs das Futter alſo vorſtreue / daß er darauf tretten muß; wann er aber einmal gewohnt / iſt er ſehr dauerhafft; wird auch ſehr zahm / ſonderlich wann man ihn jung aus dem Neſt nimmt.

Zum aus- und einfliegen iſt er leicht abzurichten / es iſt aber nicht ſicher; dann er bleibet nicht lang / ſondern gehet durch / man müſte dann nahe bey einem Buchwald oder an einem ſolchen Ort wohnen / wo die Kernbeiß ohne diß brüten / und ſo reden / zu Haus ſind. Dahin iſt zu verſtehen / was in dem erſten Theil gemel-

meldet worden/ daß die Aufziehung junger Kern-beiß / und deren Zahmmachung vergebens ſey/ weil ſie weder gelernig noch auszulaſſen ſeyen. Wann man hingegen einen jungen Kernbeiß zu dem Ende aufziehet/ daß man ihn zur euſſerſten Zahmigkeit bringen / und wie mit einem zahmen Stiglitz / Hänfling / Grünling / Zeißlein oder Gimpel / und dergleichen / auf der Hand mit ihm ſpielen will / darzu iſt er gar wol zu gebrauchen.

Der Kirſchvogel.

DEs Kirſchvogels Farbe iſt ſo ſchön / daß er von vielen vor den ſchönſten Vogel gehalten wird. Bey dem Männlein iſt der Kopf und der gantze Leib oben und unten dermaſſen ſchön gelb / daß kein Mahler die Farbe höher bringen kan: dann er ſiehet anders nicht aus/ als ob er mit gelben Tulipanen-Blättern beklebet wäre; der Schwantz aber iſt nicht durchgehends ſo gelb / ſondern etwas abfärbiger/ jedoch ſo / daß das hochgelbe an vielen Orten ebenfals hervor ſcheinet: dabey hat er kohlſchwartze Flügel durch und durch / die zur gelben Bruſt und Rücken unvergleichlich ſchön ſtehen: der Schnabel iſt roth / doch nicht hoch roth / ſondern auf die Art der Corallen/ welche ihre Farbe verlohren / und ſo ſind auch die Füſſe.

Das Weiblein hat auch etwas von der gelben Farbe / aber nicht anderſt als ein gelbes

Band / welches von der Sonne ausgezogen und abfärbig worden; die Flügel ſind dunckelbraun / der Schnabel ingleichen kurtz. Von allem / was das Männlein ſchönes an ſich hat / ſiehet man an den Weiblein nur einen Schatten / und gleichſam einige Anmahnung.

An Gröſſe gleicht dieſer Vogel einer Amſel / und iſt auch der Schnabel alſo geſtaltet; die Füſſe aber ſind kürtzer / und mehr denen Füſſen eines Baumhäckleins zu vergleichen / welchen er an Geberden / ob er gleich keinen Baum hinauf lauffet / zimlich ähnlich iſt.

Dieſer Vogel iſt ſo kurtze Zeit bey uns / daß wenig oder nichts nach Unterſchied der Monate von ihm zu ſagen iſt. Er kommt nicht ehe / als wann das Laub ausſchläget / welches manchesmal erſt im May / vor der Mitte des Aprils aber niemals geſchiehet / und da iſt ſeine Aufenthalt auf hohen belaubten Bäumen / und die dick ſtehen; er hat aber gerne / wann ſelbige mit Fichtenholtz untermiſchet ſind. So bald er ankommet / machet er ſein Neſt. Gegen Ende des Julii gehet er ſchon wiederum fort / und iſt alſo nicht gantze drey Monate bey uns. Wer dieſe Zeit über einen haben will / der kan ihn anders nicht als bey dem Neſt / oder mit dem Käutzlein / auf die Art / wie bey dem Häher erzehlt worden / bekommen.

Seine Speiſe / wann man ihn hat / iſt ſo unbekannt / als dasjenige / was er drauſſen frißt / doch läſſet ſich zu Zeiten einer / wann man ihm anfänglich nichts als friſche Kirſchen

giebt /

giebt / zu der in Milch geweichten Semmel/ darunter gedörrte Ameis-Eyer gemiſcht werden/ angewöhnen / und der Vogel wäre ſolcher Mühe und Koſten wol werth / wann er ſeine unvergleichliche ſchöne Farbe behielte ; allein er behält ſie keineswegs / ſondern wird ſo balden abfärbig / wie ein von der Sonne ausgezogenes Band / ſo / daß ich niemals groſſen Fleiß anwenden mögen ihn zu behalten/ und dahero nichts weiters von ihm anzumercken weiß. Dann daß er / wann die Kirſchen zeitig werden / ſich aus dem Wald hinweg begiebet/ und auf die Bäume fällt / wo er Kirſchen findet/ iſt ohnedem eine bekante Sache.

Die Krähe.

DJe Beſchreibung der Krähe von Farbe und Gröſſe iſt unnöthig / weil ſie allen Leuten vor Augen herumfliegen / und jederman bekannt iſt / daß ſie am gantzen Leibe / Schnabel und Füſſe mit eingeſchloſſen / ſo ſchwartz als ein Rab ſind.

Man ſtrebet dieſem Vogel nicht darum nach/ daß man ihn lebendig behalten will/ als welches durch dieſes Tractätlein alle Monat hindurch leicht zu machen getrachtet wird/ ſondern man ſtellet ihm nach / damit er weniger Schaden thue / welches freylich an denen Früchten/ wann ſie eben ausgeſäet werden / nicht unterbleibet. Es iſt aber der Schade / welchen die Krähen thun / lang nicht ſo groß/ als er an etlichen Orten

ten aus Unerfahrenheit gemacht wird / da man denen Jägern die Krähenfüſſe ſo theuer / oder doch nicht viel geringer / als die Habichtfüſſe bezahlet / und nicht einmahl die Zeit unterſcheidet / zu welcher ſie geſchoſſen werden / gleich als ob denen Krähen dadurch ein groſſer Abbruch geſchehen könte / wann deren im Junio oder Auguſto / zu welcher Zeit man ſie mit groſſen Schaaren auf die Prag-Aecker fallen ſiehet / an einem Ort alle Tage zehen geſchoſſen würden / und der folgende Strich die Anzahl nicht ſo balden ergäntzte / auch die ausgeſtreute Winterfrucht deswegen weniger Zuſpruch an ſolchen ungeladenen Gäſten bekommen würde / oder ſolcher Abgang bey Teichen und ſonſten einen mercklichen Nutzen brächte: Ein anders wäre es / wann man das Schuß-Geld nur auf die Monate / da ſie brüten oder zur Brut ſich anſchicken / einſchränckete / und nur im Mertz / April und May / davor etwas bezahlete / ſo möchte der Vortheil davon zu hoffen ſeyn / daß die Krähen / ſo im Lande ſind / vermindert und nicht ſo viel Junge werden könten / welche gleich ſo bald ſie abfliegen / an Baumfrüchten und andern den meiſten Schaden thun / und verurſachen / daß im Strich hernach deſtomehr ihnen ſich zugeſellen / und die Hauffen vergröſſern. Ich unterlaſſe alſo nach jedem Monat von dieſem Vogel zu gedencken / und melde nur / daß wer ja eine junge Krahe etwan um ſie zahm zu machen / verlangen ſolte / ſelbige im April und zu Anfang des Mayens ſuchen müſſe / da

er ſie dann theils im Wald / theils auf Bäumen / die mitten im Felde ſtehen / zu holen hat. Denen aber / ſo ſie todt zu haben begehren / iſt nicht nöthig an die Hand zu geben / wo ſie die Krähen jedes Monats ſuchen ſollen: dann ſie fliegen das gantze Jahr hindurch jederman vor Augen herum. Auch iſt von ihrer Nahrung / die man ihnen in Häuſern giebt / nichts zu ſagen / weil ſie ſo wohl in ihrer Freyheit / als in der Gefängniß die Speiſen meiſtentheils mit denen Aelſtern gemein haben / und der Unterſchied bey ihrer Erhaltung allein darinnen beſtehet / daß eine Krähe ſich nicht ſo enge einſchlieſſen läſſet / als eine Aelſter / welche ein zimlich enges Gefängniß lange Zeit vertragen kan.

Von der Nabelkrähe in ſpecie etwas zu melden / wird unnöthig ſeyn / wie auch von der Blaukrähe / die etliche mit dem Meerhäher confundiren / da es doch zweyerley Vögel / aber beyde ſehr ſeltſam in dieſen Landen / und mir dahero nicht recht bekannt ſind; ob ich ſchon von beyderley Art im Durchſtrich gar verſchiedene geſchoſſen habe. Auch übergehe ich hier denjenigen unter die Krähen ſich geſellenden und in dem erſten Theil beſchriebenen Vogel / der in dem Altenburgiſchen Fürſtenthum gantz bekannt iſt.

Der Kranwets-Vogel.

DEs Kranwets-Vogels Farbe iſt am Kopf etwas blaulicht / ſchlecht blau oder vielmehr

mehr hellgrau/ welche Farbe ſich über den Hals hinab bis gegen die Achſel erſtrecket / allwo die Caſtanienbraune Farbe anfänget / aber nicht gar bis zu dem Schwantz dauret / ſondern zwiſchen dem Rücken und dem Schwantz iſt noch ein ſolches graues Flecklein zu ſehen / der Schwantz aber iſt ſchwärtzlicht. Unten her am Leibe iſt er ſogleich von der Kehle an geſprengt / wie ein Miſtler / jedoch ſiehet die Bruſt nicht ſo düplicht aus / wie bey denen Miſtlern / ſondern die Flecken gehen mehr ſtreifweiß / und die Farbe iſt hellgrau / dahingegen bey denen Miſtlern die in das weiſſe geſtreute Flecklein ſchwartz ausſehen ; weiter unten am Bauch iſt er weiß / und die Füſſe ſind ſchwartz / der Schnabel aber iſt fleckigt / theils dunckelbraun / theils gelb.

Wie das Weiblein ausſieht / kan man nicht ſagen / weil kein mercklicher Unterſchied zu ſpüren ; dann obgleich einige von Farben dunckler ſcheinen/ und man dieſelbe vor Weiblein halten will / ſo iſt doch der Unterſchied ſo gering/ daß/ in was er eigentlich beſtehet / nicht wol abzunehmen / weniger mit einem Pinſel / wann man ſolchen in einem Gemählde vorſtellen wolte/ auszudrücken iſt.

Die Gröſſe dieſes Vogels übertrifft etwas weniges unſere Sommerdroſſel oder Weißdroſſel / und reichet nicht gar hinan an die Gröſſe eines Miſtlers / und kan man ſagen/ daß wie viel der Kranwets-Vogel gröſſer als die Weißdroſſel / ſo viel ſey er kleiner als der

Miſtler. Es iſt ein wolgeſtalter Vogel / der weder hochbeinigt noch kurtzbeinigt iſt / und dahero / wann er auf einem Aſt eines Baumes ſitzet / mit abwerts halten des Schwantzes eine ſehr gute Leibesſtellung machet; der Schnabel iſt geſtaltet wie der Schnabel eines Miſtlers und einer Droſſel / nemlich etwas ſubtiler als jener / und etwas ſtärcker als dieſer.

Auch von dieſem Vogel läſſet ſich nicht nach Unterſchied der Monate reden / weil er über 5. bis 6. Monate bey uns nicht geſehen wird / und ſolche Zeit über ſeine Aufenthalt nicht viel verwechſelt; auſſer daß er im Früling / wann er zurück ſtreichet / ſich nicht mehr nach Wacholderbüſchen umſiehet / ſondern in die Wieſen einfället. Sein Fang iſt ſo bekannt / daß deſſen Beſchreibung überflüſſig wäre / und weil er kein Geſang hat / folglich nicht leicht jemand / der nicht eine Lock brauchet / einen Kranwets-Vogel lebendig zu erhalten begehret / wird genug von ihm geſagt ſeyn / wann man meldet / daß er faſt ohne Unterſchied wie ein Miſtler tractirt ſeyn will.

Der Krumſchnabel

HAt den Nahmen von ſeinem Schnabel / wovon ich die Beſchreibung ſeiner Farbe und Gröſſe anfangen will. Der Schnabel iſt ſchwärtzlicht / oder vielmehr dunckelbräunlicht / und wird in dem Vogelhaus je mehr und mehr blaß und grau; der Kopf iſt entweder grün

und gelblicht / und ſo der gantze Rücken und Bruſt / der Schwantz aber bräunlicht und an dem euſſerſten Theil ſchwärtzlicht/ oder der gantze Vogel / den Schwantz allein ausgenommen / welcher einerley Farbe behält / iſt roth; oder aber er iſt über und über ſcheckigt / faſt auf die Art wie die Weiblein Zeißlein ſcheckigt ſind / nur daß ſolche ſcheckigte Krumſchnäbel etwas lichter ausſehen / und mehr in das grüngelblichte fallen. Der Unterſchied dieſer Farbe kommt davon her / daß die Männlein / wann ſie das erſtemal mauſſen / welches im April und May geſchiehet / (weilen dieſer Vogel / wider aller anderer Vögel Natur im December / Januario und Februario brütet /) gantz roth wird / und dieſe Farbe in der anderten Mauß erſt mit grüngelb verwechſelt / ſo daß die grüngelben die alten Männlein / die rothen aber die jährigen Männlein / die ſcheckigten hingegen/ als welche auch das erſte Jahr nicht roth werden / die Weiblein ſind. Unten am Bauch/ wo das rothe/ das grüngelbe/ oder das ſcheckigte ſich endiget / hat auch dieſer Vogel etwas weißlichtes bis an den Schwantz hinan / und die Flügel / nemlich die längſten Federn / ſind ebenfals nicht roth noch grüngelb / noch ſcheckigt / ſondern bey allen / was Farbe ſie ſeyen/ dunckelbraun und ſchwärtzlicht; ſie werden aber/ wann der Vogel nicht flieget / ſondern ſtill ſitzet / mit andern kleinen Federn bedeckt / daß dannoch der gantze Vogel roth oder grüngelblicht ausſiehet.

Die Gröſſe betreffend/ giebt es zweyerley/ davon die gröſten am Leibe ſtärcker als eine Winterdroſſel/ die kleinen aber/ wenn man die Federn wegthut/ nicht viel gröſſer als ein Hausſperling ſind. Der Schnabel legt ſich vornen mit denen Spitzen übereinander/ bey theils/ daß der obere Schnabel auf die rechte/ und der untere auf die lincke Seite; bey theils aber daß der obere Schnabel auf die lincke/ und der untere auf die rechte Seite ſtehet/ welches Urſach giebt/ daß etliche die erſten vor Männlein/ und die andern vor Weiblein halten wollen/ auch vorgeben/ die erſten/ wo nemlich der obere Schnabel die rechte Seite behält/ ſeyen zur Artzney wider die fallende Sucht beſſer: es iſt aber ein pur lauterer Irrthum und ſchon ausgemacht/ wann ſie zu Anfang des Decembers paarweiß fliegen/ und gefangen werden/ daß ein rechtes Männlein/ wie man ſie zu nennen pfleget/ mit einem lincken Weiblein/ und ein linckes Männlein ſich mit einem rechten Weiblein gattet. Diß iſt aber zu verwundern und zu unterſuchen/ woher es kommen mag/ daß die Schnäbel nicht einerley Form haben; deſſen Urſach man etwan/ wann ſie noch im Neſt liegen/ finden mögte. Sie haben alle einen groſſen harten Kopf/ an dem die Federn glatt anliegen/ ſo daß man wol mercket/ daß er nicht von Federn/ ſondern an ſich ſelbſt ſo dick iſt: ihr Hals iſt kurtz/ und die Bruſt ſehr breit; die Füſſe ſind auch kurtz/ und der Schwantz mittelmäſſig/ jedoch gegen andere Vögel ebenfals mehr kurtz als lang zu nennen. Alſo/ daß dieſer

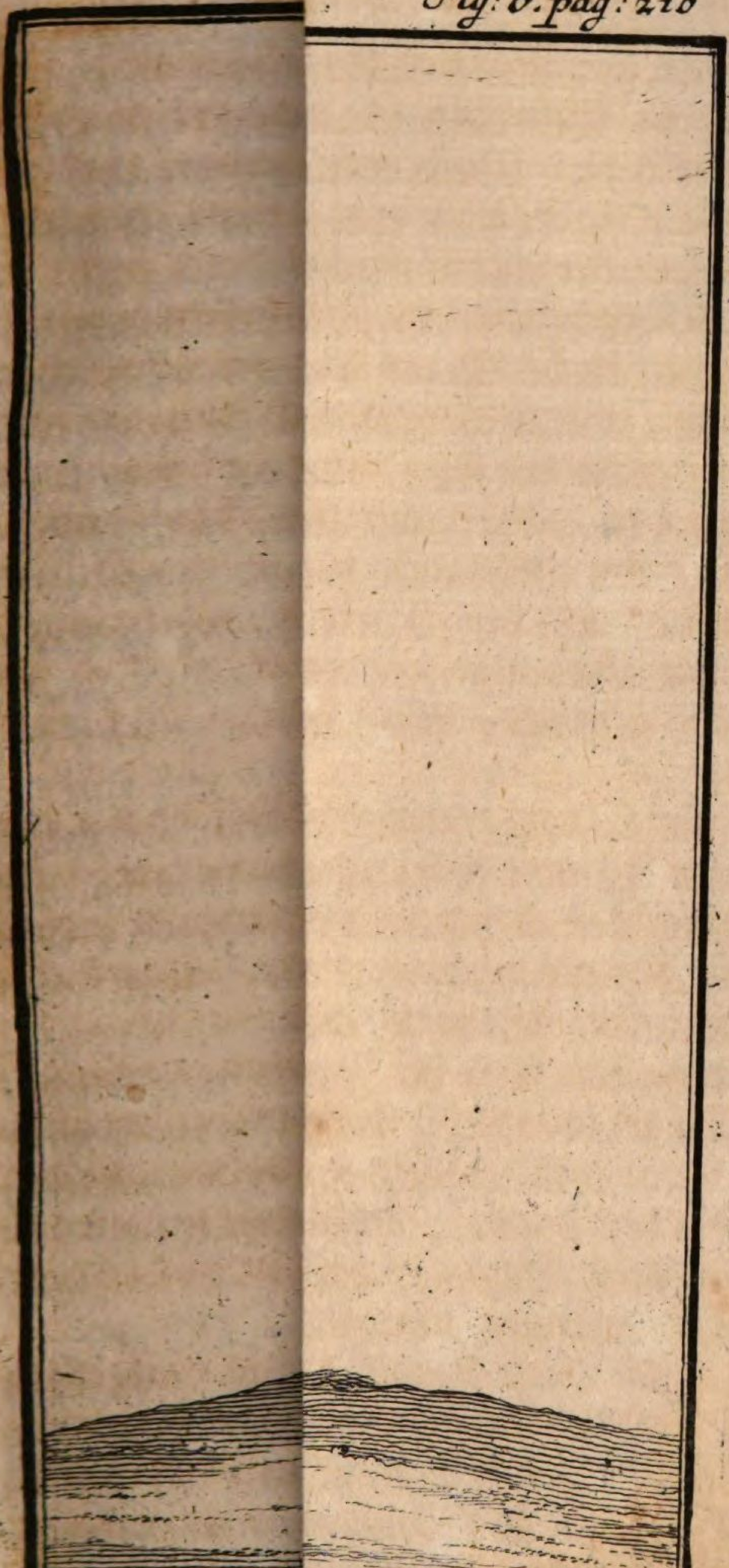
ſer Vogel nicht gar wol geſtaltet ſcheinet / wie er dann auch an Geberden ſo angenehm nicht iſt / als viele andere. Doch wann man ihn genau betrachtet / findet man wol / daß der allweiſe Schöpfer / der nichts macht / das nicht zu bewundern iſt / auch dieſes Geſchöpf vortrefflich weißlich geſtaltet hat. Dann wer es verſuchen will / der mahle nur einen Krumſchnabel / und mache ihm einen kleinen Kopf / oder erſetze / was an der Länge des Halſes und der Füſſe abgehet / ſo wird ein abſcheulich heßlicher Vogel heraus kommen / und der Mahler gewahr werden / daß die Bildung / welche GOTT jedem Geſchöpf gegeben / ohnmöglich verbeſſert werden kan.

Es iſt dieſer Vogel / meines Wiſſens / der einige / der im Winter brütet / deſſen erſte Junge um Weynachten abfliegen / auch theils zu ſolcher Zeit im Neſt gefunden werden. Um Lichtmeß flieget die andere Brut ab / und

Im Martio ſtreichen die Jungen / wie andere junge Vögel im Herbſt ſtreichen / zu welcher Zeit ſie auch mit Lock-Vögeln entweder auf der Kletten-Stange / darauf man Leimſpindeln ſtecket / oder mit einer Schlagwand / nahe bey dem Wald / häuffig gefangen werden.

Dieſe Stange / Fig. VI. lit. a. die ohngefehr 18. biß 20. Schuh hoch ſeyn ſoll / gehet unten in einem Gewerbe / daß man ſie auf eine nicht weit davon ſtehende Gabel lit. b. niederlegen / und wieder aufrichten kan; oben an die Spitze der Stangen wird eine Gabel mit 3. Zacken gebun-

Fig: 6. pag: 210



bunden / und in ſelbige / vermittelſt gebohrter Löcher / Leimſpindeln lit. c. geſtecket / welche wie kleine Aeſtlein hervor gehen. Weiter unter dieſer Gabel an der Stange iſt ein grüner Buſch lit. d. angebunden / und in ſelbigem ein paar Vogelhäuſer lit. e. e. zu ſehen / unten / Manns⸗hoch von der Erden / ſtehet noch ein dickerer Buſch / in welchem ebenfals etliche Vogelhäu⸗ſer lit. f. hangen.

Wann nun im Frůjahr die Krumſchnäbel / oder im ſpaten Herbſt / Gimpel / Zeißlein und Meerzeißlein / dann zu andern tauget dieſer Fang nicht / vorbey ſtreichen / und die Lockvö⸗gel hören / fallen ſie gantz willig an / und ſon⸗derlich die Meerzeißlein in ſolcher Menge / daß manchesmal auf einem Anfall mit ohngefehr 20. Spindeln / (mehr pflegt man ſelten zu ha⸗ben) deren 40. zugleich gefangen werden / da man dann die Stangen niederläſſet / und was nicht ſelbſt herunter fällt / von denen Leimſpin⸗deln abnimmt / die Spindeln abbutzet / oder neue einſtecket / und die Stange wieder in die Höhe richtet.

Im April währet dieſer Fang noch immer fort.

Im May aber hat der Strich / ſo viel mir bewuſt / ein Ende. Doch habe ich von andern gehört / daß ſie dieſem Fang um Johannis ob⸗gelegen / welcher Beſchaffenheit ich nicht recht kundig / und alſo unerfahren bin / wie dieſer Vogel

Im Julio / und

Im Auguſto zu bekommen ſeyn möchte.

Im September/ wenigſtens gegen dem Ende dieſes Monats / gehet dieſer Vogel im Wiederſtrich / welchen andere Vögel im Martio halten / und wird alſo

Im October und November auf nur ermeldete Weiſe gefangen / dabey man in acht nimmet / daß er ſich nach Martini bereits gattet / und paarweiß gefangen wird / da nemlich faſt jedes Weiblein entweder ein rothes/ oder ein gelblichtes Männlein bey ſich hat / davon die erſten vor junge / die andern vor alte Männlein gehalten werden.

Im December / wie auch

Im Januario / und

Im Februario/iſt dieſer Vogel in Schwärtzwäldern / allwo er das gantze Jahr über ſich aufhält / bey ſeinen Jungen / die in einem von lauter Hartz gebautem Neſt liegen/ leichtlich zu fangen / welche Mühe man aber nicht nöthig hat / weil ein Krumſchnabel / welcher auch nicht vom Neſt aufgezogen wird / ſich dannoch leicht zahm machen läſſet / die alten Vögel aber insgemein zur Brut-Zeit aus keiner andern Urſache gefangen werden / als damit man die jungen durch ſelbige aufätzen laſſe.

Ihre beſte Speiſe iſt das gantze Jahr hindurch nichts anders als Holtzſaamen / welchen heraus zu beiſſen ihnen der krumme Schnabel zugelegt iſt. In dem Vogelhaus / in welchem was von andern Vögeln gedacht worden/ auch mit dieſem in acht zu nehmen / freſſen ſie Hanf

und

und allerley andere Körner / bey welchen ſie viele Jahre lang friſch und geſund bleiben.

Die Lerche.

DJe Kornlerche iſt am Kopf / Rücken und Schwantz / bräunlicht / und hat Erdfarbe / dunckelſchwartze und abfärbig weiſſe Federn mit einander vermiſcht; unten am Leibe aber von der Kehle an ſind ſie ſcheckigt / wie eine Droſſel / mit welcher die Farbe eintrifft / doch gehen die Flecken ſtreiffweiß / wie bey denen Kranwets-Vögeln; wo dieſe Flecke aufhören / noch zimlich weit oben / fangen weiſſe Federn an / welche ſich bis zum Schwantz erſtrecken. Männlein und Weiblein ſind hart von einander zu unterſcheiden / und obgleich die dunckelfärbigen / bey denen die Erdfarben bräunlichte Federn am meiſten hervorſcheinen / weil ſie von denen hellen weißlichten und ſchwärtzlichten weniger abgeſtochen werden / die Weiblein ſeyn mögen / ſo iſt doch der Unterſchied ſo gering / daß er zwar wol mit denen Augen zu ſehen / mit dem Pinſel aber ſchwerlich vorzuſtellen ſeyn wird.

Die Gröſſe der Kornlerche zu beſchreiben iſt unnöthig; dann ſie ſchweben jederman vor Augen: ihr Schnabel iſt bräunlicht / vornen hinaus ſchwärtzlicht; der Hals iſt weder lang noch kurtz / ſondern ſehr proportionirt; die Füſſe ſind hoch / und der Schwantz iſt lang; auch ſind die Flügel ſehr lang / wie ſie in der höchſten

Lufft empor zu ſchweben / und ſich ſingend aufzuhalten / nöthig haben. An der hinderſten Zehen bekommen ſie / wie auch die Heydlerche / wann ſie ſich vermauſſen / ungemein lange Klauen / mit welchen ſie hinweg ſtreichen / und im Frûling ſelbige wieder mit ſich bringen ; im Sommer aber werden ſie kûrtzer / und iſt darûber bey denen an ſolchen Dingen Luſt habenden ſchon manchesmal die Frage entſtanden: Warum doch der Schöpfer / der nichts vergebens ordnet / eben zur Strich-Zeit dieſem Vogel ſo lange Klauen ſchaffet / welche man Sporn nennet.

Im Martio / kurtz nach ſeiner Ankunfft / iſt dieſer Vogel am beſten mit einem Nachtgarn zu bekommen / oder wann Schnee fållt / kehret man auf denen Feldern einen Platz / und ſtreuet Haber dahin / worbey ſie / vermittelſt einer Schlagwand / ſehr håuffig können gefangen werden. Man fångt ſie auch zu ſolcher Zeit mit Schlingen / die man an einem Bindfaden in denen Furchen / wo man vorher mit einem Beſen den Schnee wegkehret / und Haber hinſtreuet / aufzuſpannen pfleget. Wann kein Schnee iſt / fångt man ſie eben zu der Zeit / und auch noch im Februario mit einer ſehr langen Vogelwand / darzu man ſich einer angebundenen Lerche bedienet ; dieſe reget man durch Hülffe eines ſubtilen Fadens / daß ſie ein wenig auf die Höhe fladdert ; da dann die vorûberſtreichenden Lerchen / welche man durch einen andern im Feld auftreiben låſſet / dieſes erſehend /

ſehend / darauf zufliegen / und mit der Vogelwand im fliegen niedergeſchlagen werden.

Im April ſchreitet die Lerche ſchon zu ihrer Brut / die ſie

Im May / im Junio / im Julio / und zum theil noch

Im Auguſto fort führet / welche gantze Zeit über / wann man das Getraid nicht ſchonen will / zwar leicht eine Lerche mit dem Nachtgarn zu bekommen / ſolche Mühe aber faſt nicht zu rathen iſt; dann die man dieſe Monate über fängt / ſingen ſelbiges Jahr doch nicht / und iſt daher weit beſſer / man ſehe ſich nach Jungen um / welche man im Neſt / oder wann ſie erſt abgeloffen ſind / leicht erhaſchen kan; dabey zu wiſſen / daß erſtbeſagter maſſen die Männlein von den Weiblein dadurch zu unterſcheiden ſind / weil jene ſchwärtzlichte mit weiſſen Düplein eingefaßte Federn / dieſe aber bräunlichte oder röthlichte ſolche Federn haben.

Im September gehet der Fang mit dem Nachtgarn ſchon wiederum an; dann von einem andern Fang / welcher / wann die Lerchen noch mauſſen / durch Beyhülffe des Lerchenhächtleins vorgenommen wird / melde ich hier nichts / weil ſolcher Fang ſich nicht ſo wol beſchreiben / als bey Jägern / die das kleine Wayd-Werck verſtehen / lernen läſſet: doch will ich nur ſo viel anzeigen / daß man ein rechtes Lerchenhächtlein / welches man Weißbäcklein zu nennen pflegt / zur Mauß-Zeit ſo bald nach Jacobi / auch auf die jungen Lerchen noch ehe

ſich ſchaffen muß / dann die Röthelhächtlein ſind nicht ſo gut / und man fängt mit ſelbigen kaum die Helffte ſo viel. Wer aber von obbemeldeten rechten Lerchenhächtlein ſich eines geſchaffet / und es abgerichtet hat / daß es ihm auf der Hand willig ſitzen bleibet / der trägt es zu ſolcher Zeit hinaus auf das Feld / wo Stoppeln ſind / oder in die Wieſen und andere Orte hin / wo er Lerchen findet / und wann eine aufſtehet / mercket er den Ort / wo ſie hinfällt / und geht hin die Lerche zu ſuchen / läſſet aber das Hächtlein im wehrenden hingehen auf der Hand immerdar mit denen Flügeln wecheln / ohne es von der Hand hinweg zu laſſen / ſo liegt die Lerche aus Furcht wie todt / daß man ſie / wann ihrer zween ſind / tiraſſiren / oder wann nur einer iſt / entweder gar mit der Hand / oder mit einem Gärnlein / das ausſiehet wie ein kleiner Fiſchhamen / zudecken kan.

Im October gehet erſt der luſtigſte Fang an / nicht nur mit dem Nachtgarn / womit man ſie ſelbiger Zeit häuffig bekommet / ſondern auch mit denen Klebgärnern / mit welchen man ſchon in dem vorhergehenden Monat den Anfang machet / und manchen Abend / wo darzu gute Gelegenheit iſt / wol zwey tauſend fangen kan. Ich unterlaſſe aber ſolche Klebgarne zu beſchreiben / weil ſelbige aller Orten bekannt / und man von jedem Jäger darinnen Anweiſung kan erlangen.

Zu dieſer Zeit fragen ſie nichts mehr nach dem Hächtlein / ſondern ſtehen vielmehr auf / wann

man

man ihnen mit ſelbigem nahe tritt / doch ſind ſie in ſolchem Monat / und noch beſſer im vorhergehenden / auch im September mit dem Hächtlein auf eine andere Weiſe zu fangen: Wo viel Lerchen in denen Stoppeln liegen / dahin man ſie auch wol zuſammen treibet / oder wo noch Haber auf dem Felde ſtehet / da richtet man gewiſſe Steckgarn / welche eigentlich auf die Lerchen gemacht ſind / und gehet auf der andern Seite des Haber-Ackers / oder eines Ackers / wo hohe Stoppeln zu befinden / mit dem Lerchenhächtlein hinein / läſſet es auf der Hand wecheln / und ſchreitet gantz langſam fort / bleibt auch zuweilen wieder ein wenig ſtehen / damit man die in denen Furchen lauffende Lerchen nicht übereyle und auftreibe; dann dieſe / wann ſie das Hächtlein / ihren Feind / ſo von ferne ſehen / wollen ſich in der Stille fortſchleichen / und gerathen darüber alle zuſammen in die vorgeſteckten Gärnlein / darinnen öffters zwey bis drey Schock gefangen werden. Es gehet aber dieſer Fang am beſten zu Ende des Auguſti und im September an / ehe die Lerche alle Furcht vor dem Hächtlein verliehret / und ſich deren noch erinnert; im October aber muß man mit dem treiben gar behutſam ſeyn.

Im November /

Im December und Januario iſt keine Lerche vorhanden / und alſo nicht zu ſagen / wie ſie zu ſolcher Zeit zu haben ſeyen.

Im Februario kommen ſie erſt in das Land / und

und gehet obbemeldeter Fang mit dem Nacht-garn an.

Was der Lerchen eigentliche Speiſe im Felde ſey/ iſt/ wie bey denen meiſten Vögeln/ nicht bekannt; in dem Vogelhaus aber/ in welchem ſie wenigſtens 3. Finger hoch reinen Sand haben ſollen/ iſt ihre beſte Nahrung in Milch geweichte Semmel/ und klein gedruckter Hanf/ mit etwas dörren Ameis-Eyern/ auch hart geſottenen Hüner-Eyern vermiſcht/ dabey ſie viele Jahre lang zu dauren pflegen.

Was im erſten Theil bey dem Hänfling gemeldet worden/ daß zu verwundern ſey/ wie die Hänflinge/ wann nicht ein einiger im Land iſt/ ſo bald Thau-Wetter einfällt/ und der Schnee abgehet/ in einem fremden Land ſo geſchwind erfahren/ daß das Land zu ihrer Wohnung nun bequem ſey/ das iſt faſt noch unbegreifflicher bey denen Lerchen. Jene/ die Hänflinge/ kommen mitten im Winter wieder nach Haus/ ſo offt der Schnee zergehet; dieſe aber kommen vor Lichtmeß nicht/ das Wetter mag ſeyn/ wie es will/ wann es nemlich ſchon gar keinen Schnee hat/ ſo bleiben ſie doch aus/ bis um ſolche Zeit/ dahero noch merckwürdiger iſt/ daß hingegen/ wann zu ſolcher Jahrs-Zeit/ wie zu Zeiten geſchiehet/ das Feld noch gantz mit Schnee bedecket iſt/ die Lerchen ſich nicht einfinden/ ſondern beſſers Wetter erwarten/ und erſt alsdann häuffig anlangen/ wann es nur eine einige Nacht thauet/ und den Schnee abtreibet. Wer ſagt nun denen Lerchen/ die

gleichſam der Zeit noch auf der Reiſe ſeyn/ daß ſie ſolche nicht fortſetzen/ ſondern umkehren/und ſpäter einrücken ſollen? Die Lerche hält ordentlich ihre Zeit/ ſie iſt um Lichtmeß im Lande/ wann kein Schnee lieget/ warum bleibt ſie dann aus/ wann Schnee lieget? ſchicket ſie vielleicht Kundſchaffter aus? oder was hält ſie ab? Diß gehört in Wahrheit unter diejenige natürliche Dinge/ deren Urſach wir noch nicht erforſchen können.

Die Meiſe.

Es gibt der Meiſen ſechſerley/ deren jede nach ihrer Farbe und Gröſſe beſonders muß beſchrieben werden:

Die Kohlmeiſe/ als die gröſſeſte und ſchönſte von dieſem Geſchlecht/ hat einen kohlſchwartzen Schnabel/ und oben auf einen kohlſchwartzen Kopf/ zu beyden Seiten aber iſt der Kopf mit dem ſchönſten hellen weiſſen gezieret; wo der Kopf aufhöret/ und der Hals anfängt/ und zwar gleich oben von dem Genick an/ kommt eine Farbe/ die man weder grün noch blau nennen kan/ ſondern ſie iſt das Mittel von beyden Farben/ und hat doch mehr von grünen als von blauen; ſie reichet bis zu dem gantzen Rücken hinab bis zum Schwantz/ jedoch wird ſie/ noch ehe der Schwantz angehet/ in etwas heller: der Schwantz ſelbſten hat oben auf faſt eben die Farbe/wird aber zuletzt hinaus etwas danckel und ſchwärtzlicht. Unten her gleich an der Kehle fängt

ſich ein ſchwartzer Strich an / der zwiſchen zu beyden Seiten ſich befindenden unvergleichlich ſchön hochgelben Federn / bey denen Männlein bis unten hinaus zum Schwantz ſich erſtrecket/ und Fingers breit iſt. Die Flügel haben eben ſolche grün blaulichte Federn / die Füſſe aber ſind blau/ und alſo dieſer Vogel mit ſo ſchönen Farben / und anmuthigem Geſchrey begabet/ daß er wol werth iſt / aufbehalten/ und mit etwas andern als Hanf/welcher ihm den Tod bringet / geſpeiſet zu werden.

Das Weiblein iſt am Kopf von dem Männlein nicht zu unterſcheiden / und das gelbe am untern Leib gibt des Männleins Farbe ſo wenig nach / daß auch darauf nicht zu trauen iſt/ der durchgehende ſchwartze Strich aber iſt nicht ſo breit als bey den Männlein / und erſtrecket ſich nicht bis hinab zum Schwantz/ ſondern verliehret ſich noch weit oben am Bauch / und macht das Weiblein von dem Männlein alſo wol kantlich.

Die Gröſſe dieſes Vogels betreffend / iſt ſelbige lang nicht ſo groß / als er nach der Vielheit ſeiner Federn ausſiehet / dann wann dieſe hinweg ſind / und man ihn auf eine Schüſſel zu gebratenen Fincken leget / ſiehet man bald / wie viel kleiner er iſt / da er ſonſten / wann man ihn noch in denen Federn neben einem Fincken betrachtet / ſelbigen an der Länge nichts / und an der Dicke wenig nachgibt. Ubrigens iſt die Meiſe am gantzen Leib wol geſtaltet / und hat weder hohe noch niedrige Beine / dieſelbe aber mit

mit ſolcher Stärcke begabet / wie es nöthig iſt/ ſich überall anhängen / und die Würme zwiſchen dem Laub und Rinden heraushauen zu können ; zu welchem Ende auch der Schnabel/ der doch nicht länger als ohngefehr einer Nachtigal Schnabel iſt / eine ſo beſondere Stärcke hat / daß die Meiſe einem Menſchen damit auf einem Hieb den Finger blutig hauen kan.

Die Blaumeiſe iſt am Kopf blau / wo die Kohlmeiſe ſchwärtz iſt / und wo dieſe weiß iſt/ iſt jene auch weiß : am Rücken hat ſie faſt Federn wie die Kohlmeiſe / doch in etwas blaulichter/ die Fliegfedern aber und die Schwantzfedern ſind überaus ſchön blau / hingegen das gelbe am untern Leib iſt nicht ſo ſchön und hochfärbig / als bey der Kohlmeiſe ; und in der Mitte gehet zwar auch ein blauer/ wie bey jener ein ſchwartzer / Strich durch / er iſt aber nicht ſo breit als der andern ihrer / und reichet nicht bis hinunter zum Schwantz / ſo wenig bey denen Männlein als bey denen Weiblein : der Schnabel iſt bey dieſer auch blaulicht / doch vornen hinaus etwas ſchwärtzlicht/und die Füſſe ſind blau.

Das Weiblein hat alle die Farben/ und deren Eintheilung/ wie das Männlein/nur daß es nicht ſo hochfärbig/ und alſo/ wann man es nebſt einem Männlein beſiehet / leicht zu erkennen iſt.

Der Blaumeiſe Leibes-Gröſſe iſt gar gering/ und halte ich davor / ſie ſey noch kleiner als ein Zeißlein ; im übrigen iſt ſie am Schnabel/ Füſſen / und andern Gliedern mit eben den Gaben verſehen / welche bey der Kohlmeiſe / der ſie an Schön-

Schönheit den Preiß nicht laſſen will/ an Lieblichkeit der Stimme aber gern weichet/ ſchon gemeldet worden.

Die Holzmeiſe hat gleichfals einen ſchwartzen Kopf und weiſſe Backen/ wie die Kohlmeiſe; das weiſſe iſt aber nicht ſo hell / ſondern gleich als wann es kothigt wäre / und das ſchwartze gehet zwar / gleich als ob ſie ein Ringlein um den Hals hätte / bis an die Kehle / es reichet jedoch nicht weiter / und iſt die gantze Bruſt und Bauch nur mit ſolchem duncklen Weiß eingenommen ; der Rücken und die Flügel ſind danckelgrau/ und am Ende der Fliegfedern finden ſich / wie bey dem Baumhäcklein und Stiglitzen / weiſſe Düplein / welche man nur ſiehet / wann man die Flügel von einander thut.

Das Weiblein hat gäntzlich einerley Farbe.

An der Gröſſe iſt dieſe Meiſe wie eine Blaumeiſe / faſt noch kleiner/ und am Schnabel / Füſſen / und andern Eigenſchafften/ hat ſie eben die Gaben / welche die andern Meiſen beſitzen.

Die Hanfmeiſe hat ebenfals einen ſchwartzen Kopf / von welcher ſich aber kein Ringlein um den Hals herum ziehet / die Backen und der gantze untere Leib iſt auch dunckelweiß / wie bey der Holtzmeiſe / jedoch etwas heller ; der Rücken iſt aſchenfarb / ſo daß er in etwas zur bräunlichten Farbe ſich neiget / und alſo ſehen auch der Schwantz und die Flügel aus/ welche letztern aber nicht mit Düplein verſehen ſind. Wie viel ähnliches ſie mit der Holtzmeiſe hat/

ſo wohnet ſie doch nicht bey derſelben im Schwartzholtz / oder doch ſelten / und nur auſſen daran / ſondern ſie enthält ſich lieber im Laubholtz bey der Kohlmeiſe.

Die Gröſſe iſt wiederum einer Holtzmeiſe gleich / und ihre Eigenſchafften an Kräfften im Schnabel und Füſſen ſind wie der andern Meiſen.

Die Schopfmeiſe von gleicher Gröſſe / hat auf dem Kopf ein kleines ſpitziges Schöpflein von blau und weißgeſprengten Federn / und der vordere Theil / von dem Schnabel an bis an ſolches Schöpflein / iſt von gleicher Farbe / auch iſt der Kehle etwas von ſolcher Farbe mitgetheilet; im übrigen iſt der untere Leib bis hinab zum Schwantz dunckelweiß / und der Rücken ſamt denen Flügeln und Schwantzfedern ſind maußfarb.

Sie hat / wie die Hanfmeiſe / und ingleichen die Holtzmeiſe / ſo gar einerley Farbe mit ihren Weiblein / daß deſſen Geſtalt beſonder nicht beſchrieben werden kan; auch hat ſie alle übrigen Eigenſchafften mit denen andern Meiſen gemein. So viel aber die Wohnung und den Ort ihres Aufenthalts betrifft / hält ſie es allein mit der Holtzmeiſe.

Die Schneemeiſe / welche etliche Pfannenſtiel nennen / iſt die kleinſte unter allen / hat aber den längſten Schwantz / der bey ihrem kleinen Leiblein nicht anderſt ausſiehet / als ob der Vogel daran angeſpieſet wäre. Sie iſt am Kopf gantz weiß / auſſer daß ſie über dene

Augenu

Augen / und unten an dem Kienbacken braun und ſchwärtzlichte Streiflein hat; der Rücken iſt auch mit braun und ſchwartzen Flecklein/darunter etwas weiſſes hervorſcheinet / überzogen/ und die Flügel ſind gleich alſo; die ſehr langen Schwantzfedern aber ſind meiſtens ſchwärtzlicht/ doch mit etwas weiß geſtriemten Federn untermiſchet.

Ich zweiffle nicht/ man ſolte bey dieſer Meiſe Männlein und Weiblein unterſcheiden / und alſo das Weiblein beſonder beſchreiben können; dann ich habe ſelbſt viel Unterſchied an Farben gemercket: weil ich aber nicht weiß/ welches die Weiblein ſind / noch die Austheilung der Farben recht behalten/ muß ich eine genauere Beſchreibung andern überlaſſen / welche die Mühe nehmen werden / die Farben genauer zu erforſchen / und den Vogel / den ſie beſchreiben wollen / vor ſich zu legen / als welches ich dieſesmal / da ich nur ohngefehr die Farben berühren / vornemlich aber beſchreiben will / wie jeder Vogel nach Unterſchied der Jahrs = Zeit zu bekommen/ nicht thun können.

An der Gröſſe wird dieſe Meiſe ſchwerlich einen Zaunkönig übertreffen / ſo gar ihr ſchwartzes Schnäbelein iſt viel kürtzer/ und dannoch hat ſie mehr Stärcke darinnen / als der Zaunkönig in dem ſeinigen. Wie klein dieſer Vogel ſey / kan man abnehmen / wann man ſein Neſt findet / da wird man ſehen / daß 13. und mehr Eyer / die er auf einmal ausbrütet / nicht gröſſer ſind / als die gröſte Art von allgemeinen

nen Erbſen. Man darf aber ſein Neſt nicht in holen Bäumen und Stämmen ſuchen / wie aller andern Meiſen / ſondern auf ſtarcken an dem Stamm anſtehenden Aeſten; daſelbſt träget er ſo viel Moß und Federn / mit welchen das Neſt inwendig ausgemacht iſt / zuſammen / daß man es nicht in einen Hut faſſen kan; und in ſolchem zuſammen getragenen Klumpen / der ſo verwunderlich geſchlichtet iſt / daß es eine Menſchen-Hand nicht nachmachen kan / macht die Meiſe ein kleines Löchlein / zu dem ſie kaum hinein kriechen kan; dahero abzunehmen / weil es inwendig von nichts als Hüner-und andern Federn bereitet iſt / wie warm es ſeyn müſſe; doch ſiehet es auf dem Baum nicht anders aus / als wie ein Büſchlein Moß / der vor ſich ſelbſt allda gewachſen ſeyn möchte.

Es iſt die Meiſe durch das gantze Jahr mit einem Meiſenſchlag oder Kloben / zu welchem letzten man eine Lockmeiſen nöthig hat / ſo leicht zu fangen / daß überflüſſig wäre / nach Unterſchied der Monate von ihr zu melden: Sie ſtreichet das gantze Jahr alle Gärten durch / nur daß ſie zu rechter Strichzeit 14. Tag vor Michaelis ſich ſehr häuffig / zu anderer Zeit aber / nemlich im Winter / wenig ſehen läſſet / und im Sommer allein an dem Ort bleibet / wo ſie brütet / worzu ſie bald einen Wald / bald einen angenehmen Garten erwehlet. Es iſt ebenfalls eine Luſt zu haben / wann man ſie zum aus-und einfliegen gewöhnet / worzu die Kohlmeiſe die geſchickteſte iſt / und wäre ſie würdig / wegen ih-

rer Willigkeit und Annehmlichkeit vor andern Vögeln darzu erwehlt zu werden / wann man bey ihr nicht die Gefahr hätte / ſie gar zu leicht einzubüſſen ; immaſſen wann man nahe bey einem Dorff oder Stadt wohnet / eine ſolche ausfliegende Meiſe ſich nicht vergnüget in ihres Herrn Stube zu fliegen / ſondern aus Vorwitz andere Leute heimſuchet.

Wann man ſie aus- und einfliegen läſſet / iſt es leicht / ſie mit lauter Hanf zu erhalten / welchen man ein wenig knirſchet ; wann man ſie aber einſperret / macht ſie der Hanf blind / und iſt allerdings nöthig / daß man ihr allerley andere Speiſen gebe / und doch weiß ich nichts / mit was ſie lang zu erhalten wäre / man gebe ihr dann Gewürme / Semmel in Milch geweicht / ſüſſen Käß / Regenwürme / Mayenkäfer und anders dergleichen Gewürm / zu der Zeit / da man es bekommen kan ; ſonderlich die Heuſchrecken ſind wol das beſte vor alle Meiſen / obſchon die Hanfmeiſe lange Zeit mit Hanf allein vor lieb nimmet. Wer einen Beweiß ſuchet / daß die Thiere eine Art von Verſtand haben / der laſſe in ſeinem Gemach eine Hanfmeiſe fliegen / und ſetze einen Baum in das Zimmer / auf den ſie wohnen kan ; hernach laſſe er ſie / wann ſie erſt des Gemachs gewohnt iſt / einen halben Tag hunger leyden / und ſtreue ihr ſodann ungedruckten Hanf auf den Tiſch / oder auf die Erde / ſo wird die Hanfmeiſe ſo balden kommen / und drey biß vier Körner auf einmal im Schnabel hinweg tragen ; weil ſie aber mehr als ein

Körnlein auf einmal nicht zwingen und zerhacken kan / ſo wird ſie die übrigen alle auf einen dicken Aſt nahe bey dem Stamm hinlegen / das andere Körnlein oft gantz an einem andern Ort des Zimmers freſſen / und an dem Ort / wo ſie die Körnlein verſteckt / alsdann eines nach dem andern / und darauf deren mehr auf dem Tiſch holen. Welche Verſteckung der Hanfkörnlein wahrhafftig eine Art von Nachſinnen anzuzeigen ſcheinet / und mit dem inſtinctu naturali ſich nicht beſchreiben läſſet.

Seit kurtzen hab ich erſt erfahren / daß die Meiſen durch Hunger gezwungen / wann ſie vorher an die Freßtröglein gewöhnt ſind / auch mit Haber vor lieb nehmen / und davon nicht wie von dem Hanf erblinden / ſo daß diß wol die Speiſe ſeyn wird / mit der eine Meiſe / wann ſie den Sommer über Heuſchrecken und anders Gewürm bekommt / und im Winter nichts als Haber genieſt / viel Jahre länger / als man ſonſten erfähret / zu erhalten ſeyn möchte / ſo doch / ehe meine vorige Meinung / als ob eine Meiſe nicht lang zu erhalten wäre / gäntzlich hinweg fiele / noch auf eine Probe ankömmet.

Die Meven

Sind Schwalben-Art / mit welcher keine Luſt zu haben iſt / und ſind faſt nicht werth beſchrieben zu werden. Es gibt deren zweyerley / davon die kleinſte am Leib kaum ſo groß als eine Amſel / im fliegen aber wie eine recht groſſe Taube ausſiehet / die groſſe Art aber noch weit gröſ-

ſer iſt / und weil ſie Fiſch fånget / Fiſcher genant wird. Die kleinen laſſen ſich auf allen Teichen ſehen / und ſind am Kopf und halben Rücken Aſchengrau / unten am Bauch und oben gegen dem Schwantz zu / ſind ſie weiß. Die groſſen ſind noch weiſſer / und ſuchen nur groſſe Waſſer / oder ſehr groſſe Teiche.

Weil nun dieſe bey uns hier zu Land ermangeln / ſo låſſet ſich auch von ihnen nach Ordnung der Monate nichtes ſagen.

Der Miſtler.

DEs Miſtlers Farb iſt gåntzlich wie die Farb der Weißdroſſel / ſo daß dabey nichts zubemercken / als nur daß / wie der Vogel gröſſer iſt / auch die ſchwartzen Důplein an der Bruſt viel gröſſer ausſehen / und der Grund / worauf ſie gleichſam geſtreuet ſind / nicht ſo bråunlicht wie bey der Droſſel / (welche noch viel weiſſer als eine Lerche oder andere dergleichen Vögel /) ſondern mehr weiß iſt.

An Gröſſe übertrifft der Miſtler / wie ſchon gemeldet worden / den Kranwetsvogel ſo weit / als der Kranwetsvogel die Droſſel an Gröſſe übertrifft / und iſt alſo / weil das Weiblein mit beſondern Farben nicht kan beſchrieben werden / von ſeiner Gröſſe und Farbe weiter nichts zu ſagen.

Hergegen kan von ihme nach Ordnung der Monate etwas gehandelt werden / weil es ein Vogel iſt / ſo das gantze Jahr / obſchon im Winter in geringerer Anzahl / bey uns bleibet.

Im

Im Martio / zu welcher Zeit er ſehr lieblich ſinget / und wie einige verſichern wollen / nicht viel weniger Unterſchied in ſeinem Geſang mercken läſſet / als der Finck / weiß ich gar keinen Rath / wie einer lebendig zu bekommen ſeyn möchte: dann auf die Heerde fällt er zu ſolcher Jahrs-Zeit nicht ein / und iſt ſchon in der Brut begriffen / man müſte dann einen bey ſeinem Neſt fangen / welches

Im April / und

Im May ebenfalls angehet.

Im Junio iſt faſt noch ſchwehrer einen lebendigen Miſtler zu haben / es wäre dann etwan / daß man einen ſingenden zum Fang brauchte / und denſelben in einem Tannen- oder Fichtenholtz / wiewol er / wo kein Schwartzwald iſt / in Eichwäldern eben ſo gern iſt / mit Leimſpindeln umſteckte / da vielleicht junge Miſtler ſich betriegen laſſen möchten.

Im Julio aber iſt leicht Miſtler zu bekommen / wann man das Käutzlein darzu braucht / davon bey dem Häher gemeldet worden; und dieſes gehet auch

Im Auguſto an.

Im September ebenfalls.

Im October und

Im November werden noch Strich-Miſtler / zwar nicht gar häuffig / auf denen Heerden gefangen / davon zu gedencken unnöthig / weil dieſer Fang / wie auch die Art ihn im Sommer in der Finſtern zu halten / allen Vogelfangern bekannt iſt.

Im December / und ſchon in dem vorhergehenden Monat / fångt man ſie mit denenjenigen Vogelhåuſern / welche das im erſten Theil befindliche Kupffer zeiget:

Man hånget nemlich den Lockvogel an einen Baum / wo Miſtlerbeere gewachſen / es ſey gleich auf einer Tannen / oder auf einem Apffelbaum / weil auf jedem ſolchen Baum ein Miſtler ſeinen eigenen Stand hat / und zu ſolcher Zeit keinen andern allda leyden will / weswegen er blind vor Zorn auf den andern herabſtoſſet / und das Vogelhauß / welches mit einer eiſernen Feder gerichtet wird / ſich über den Kopf zuſchlåget.

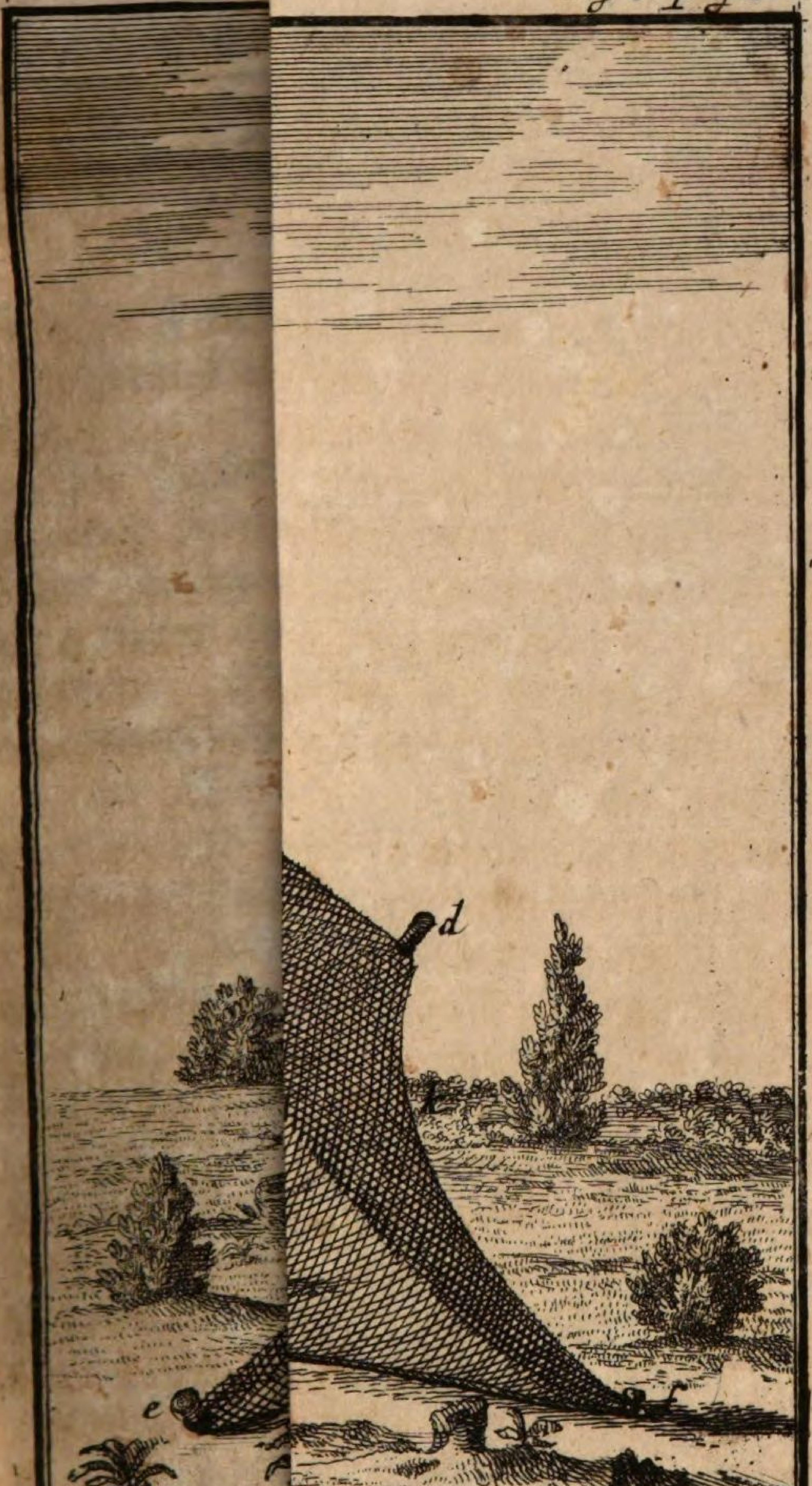
Im Januario und

Im Februario wåhret dieſer Fang noch immer fort / wofern nicht durch allzu groſſe Kålte / ſo doch ſelten geſchiehet / die Beere abfallen.

Die Nahrung des Miſtlers iſt Kleyen in ſüſſe Milch geweicht / oder låſſt man ihn in einer Stube herum lauffen / ſo nimmt er mit etwas ſchlechtern vor lieb / wie die Amſel und Droſſel; ſeine beſte Speiſe / mit der man ihn erfriſchen kan / ſind Miſtelbeere / und allerhand Gewürm / Heuſchrecken / Mayenkefer und dergleichen; nach andern Beeren / als Wacholderbeeren / Vogelbeeren und dergleichen / iſt er nicht ſo begierig als die Kranwetsvögel und die Amſel.

(o)

Fig: 8. pag: 270



Der Moß-Emmerling / oder Rohrſperling.

DJe Farb und Gröſſe dieſes Vogels iſt ſchon oben bey dem Emmerling beſchrieben worden.

Ich habe denſelben zwar einmahl brutend in einer ſumpffichten Wieſen angetroffen / auch ſeine Jungen bekommen ; ſonſten aber mein Tag nicht anders als im Herbſt durchſtreichend geſehen. Dahero ich / was ich im Zeitvertreib muthmaßlich gemeldet / daß nemlich dieſer Vogel im Sommer ein gantz anders Kleid anziehe / und zwar / daß ſolches nicht das erſte Jahr geſchehe / zu glauben niemand aufdringen will. Vielleicht iſt derjenige Vogel mit ſo ſchönen hellbraunen Farben um den Kopf und Hals herum / den man mir gezeiget / ob er gleich eine ſolche ſchwartze Bruſt gehabt / und eben einen ſolchen Schnabel / ſowol als derjenige / dem ich ſeine Jungen genommen / einer gantz beſondern Art geweſen / und alſo nicht unter die Moß-Emmerlinge zu zehlen / welche als fremde Vögel im Herbſt bey uns durchſtreichen / und auf denen Finckenheerden / die man im freyen Feld ſchläget / öffters gefangen werden.

Seine Nahrung iſt Hanf / und allerley Körner / dann er iſt ſehr dauerhafft / und wird überaus zahm / wann man ihn in einer Stube fliegen läſſet.

Der Moßſchnepf.

GLeichwie in mehrbeſagtem erſten Theil aus angeführten Urſachen von denen Eigenſchafften der Schnepfen / deren gar vielerley Arten ſind / wenig gehandelt worden ; alſo iſt auch hier die Beſcheibung der Farbe und Gröſſe nur kürtzlich zu berühren.

Es iſt der Moßſchnepf ſo wohl als der Waldſchnepf am Kopf und Rücken gantz braun mit ſchwartzlichten Federn untermiſchet ; am untern Leib hat er die Farbe / welche man an der Habichten Bruſt ſiehet ; doch ſind die Farben gantz anderſt eingetheilet ; dann an ſtatt daß bey denen Habichten / bey denen Lerchen und andern Vögeln mehr / an denen dergleichen Erdfarbe zu ſehen / die dunckelbraune und ſchwärtzlichte Federn ſtrichweiß gehen / und die weißlichten zertheilen / zeiget ſich / daß bey denen Schnepfen gleichſam eine jede dunckle Feder mit weißlichter Farbe eingeſäumet iſt.

An Gröſſe gleicht der Moßſchnepf einer Wachtel / ob er gleich wegen ſeiner hohen Beine und langen Flügel mercklich gröſſer ausſiehet ; am Kopf hat das gantze Schnepfen-Geſchlecht von andern Vögeln darinnen etwas beſonders / daß der Kopf gantz ſchmal / ja bey den Waldſchnepfen ſo gar nicht wol eines Fingers breit iſt / ſo daß man dencken ſolte / die beyden Augen müſten inwendig einander berühren / und gantz an einander ſtehen / denen jedoch der allweiſe Schöpffer ſchon Platz zu machen gewuſt /

und es alſo geordnet hat / daß ſolcher ſchmale Kopf / welcher einem andern Vogel ſeine Geſtalt benehmen würde / dem Schnepfen wohl anſtehet; dieſe Schmale des Kopfs / durch welche dieſer länglicht ausſiehet / hat verurſachet / daß jener Franzoß / welcher den Schnepfen zu teutſch nicht nennen kunte / und von ſeinem Wirth doch gern einen zugerichtet haben wolte / von demſelben begehret / daß er ihm einen Vogel mit einem langen Geſicht braten mögte; wiewol er damit mehr auf den langen Schnabel mag abgezielt haben. Dann dieſer iſt bey allen Schnepfen ungemein lang und ſubtil / auch iſt der Hals lang / die Füſſe hoch / und der Schwantz kurtz / wie bey einem Rebhun.

Von den Moßſchnepfen möchte viel zu erzehlen ſeyn / indem deren Fang mit vorſtehenden Hunden / und ſonſten / ſehr luſtig beſchrieben wird. Weil ich aber niemahls an einem ſolchen Ort gewohnet / wo ich der Moßſchnepfen Eigenſchafft hätte erkundigen können / muß ich ſelbigen übergehen.

Die Nachtigall

Hat wenig Abwechslung von Farben. Wann der Vogel eine Zeitlang eingeſperret ſitzet / iſt ſeine Farb am Kopf und Rücken recht Caſtanienbraun; ſo lang er aber in der Wildnüß bleibet / ſiehet er gantz licht aus / und alſo ſehr hellbraun. Kopf / Rücken und Flügel haben durchgehends einerley Farb; der Schwantz aber iſt Ziegelroth /

roth / und am untern Leib hat er ebenfalls nur einerley Farb / indem die Kähle / Bruſt und Bauch / biß gantz unten / wo mehr weißlichte Federn kommen / dunckelweiß ſind wie eines Fincken Weibleins.

Männlein und Weiblein ſehen ſo gar überein aus / daß ſie von einander nicht zu unterſcheiden / geſchweige mit beſondern Farben zu beſchreiben ſind.

Die Grösſe der Nachtigall gleichet ohngeſehr einem Fincken; ſie iſt aber hochbeinig und hat viel einen längern Hals / ſo daß ſie / wann ſie neben einander ſtehen ſolten / über den Fincken hoch hinaus ſehen würde; der Kopf iſt länglicht / und der Schnabel dünn und ſpitzig / doch hinten faſt nichts oder doch wenig dicker als vornen; die Augen ſind groß und hell / damit ſie die Würme von ferne ſehen kan; die Bruſt iſt ſchmal / und der Schwantz lang.

Sonſten iſt von der Nachtigall in dem erſten Theil ſchon ſo viel geſaget worden / daß in dieſem davon zu melden faſt nichts übrig iſt / zumahlen nach der Invention, die ein gewiſſer vornehmer Liebhaber ſolches Zeitvertreibs gebrauchet / und mir communiciret hat / vermittelſt welcher man die Nachtigallen zu aller Zeit fangen kan.

Im Martio ſind ſie noch nicht im Lande.

Im April / nemlich zu Ende dieſes Monats / ſind ſie auf die in dem erſten Theil beſchriebene Weiſe gar leicht zu fangen / weilen ſie / ſo bald

ſie

ſie nur einen Mehlwurm in dem Meiſenſchlag erblicken / begierig einfallen.

Im Majo gehet dieſes durch Treiben ſchon nicht mehr an; dann ſie trachten immerfort auf die Höhe/und lauffen in dem Gebüſch nicht auf der Erden fort zu dem in dem Kupffer daſelbſt vorgeſtellten Meiſenſchlag / folglich ſehen ſie den darinnen ſteckenden Mehlwurm nicht / er mag ſich ſo ſtarck regen als er will / und ſind alſo nicht wie gleich im Anfang zu bekommen.

Im Junio / öffters auch ſchon im May / haben ſie Junge / und werden bey ſelbigen gefangen.

Im Julio hingegen braucht es ſchon wieder mehr Kunſt / und zu Ende dieſes Monats / oder doch zu Anfang des folgenden / verliehren ſie ſich gar.

Nach obberührter Invention aber / ſind ſie zu einer Zeit ſo leicht als zur andern zu fangen; dann dieſer gute Freund hat ein Pfeifflein erdacht / welches der Nachtigall Stimme natürlich exprimiret / ſo daß ſie zu aller Zeit ihrer Eigenſchafft und zorniger Art nach / wann ſie ſelbiges höret / in das Gebüſch / wo man den Meiſenſchlag richtet / und ſich darneben hinſetzet / herzu eylet / mithin den Wurm zu ſehen bekommt / und ſich fänget.

Hiernechſt ſtellet Fig. VII. im Kupffer eine andere Art vor / wie man mit einen kleinem Gärnlein von der Länge eines Lerchen Tag-Netzes / aber enger geſtricket / allerhand Vögel / ſo wol diejenige / welche ſich das gantze Jahr über / ſo

lang ſie im Lande ſind / in Stauden aufhalten / als auch diejenigen / die nur zu gewiſſen Zeiten / meiſtens im Früling / als da ſind die Meiſen / dahin kommen / zwiſchen und neben den Hecken mit ergetzender Zeitvertreib / bey Windſtillen Wetter hinweg fangen kan.

Das Gärnlein lit. b. wird auf einer Seiten der Hecken / oder wann man 2. Gärnlein hat / auf jeder Seiten eines an 2. Stäbe lit. a. aufgehenckt / oder man kan es zwiſchen der Heege / wo man ein Loch findet / oder eines durchbrechen will / durch die Hecke durchgehen laſſen / daß die Helffte des Garns auf der einen Seite / und das übrige auf der andern Seite ſtehet; da dann zu beyden Seiten 2. Kerl lit. c. gehen / und die Vögel mit Spißruthen auf das Garn zu treiben.

Da man ſonſten mit dem Fang einer einigen Nachtigall offt länger als eine Stund zubringet / kan man auf dieſe Art / wann ſie im Strich gehen / welches in denen Hundstägen geſchiehet / deren in einer Stunde wol 10. fangen.

Jn dem erſten Theil iſt gemeldet worden / daß die jungen Nachtigallen / welche weißlicht / nemlich hellfärbig ausſehen / die Männlein; die bräunlichten aber die Weiblein ſeyen / und dem iſt auch alſo: Doch iſt zu wiſſen / daß wann man eine junge findet / die gar zu hell ſcheinet / und nichts von bräunlichten Federn untermiſchet hat / ſelbige ſo wohl ein Weiblein ſey / als diejenige / die lauter bräunlichte Federn und nichts hellfärbiges darunter gemiſchet haben / dann die ge-

wiſſen

Fig: 7. pag: 236

wiſſen Männlein müſſen zwar / wann man ſie gegen denen Weiblein hält / und betrachtet / viel hellfärbiger ausſehen als dieſelben / jedoch der bräunlichten Federn nicht gantz beraubet ſeyn. Wer alſo nicht betrogen werden will / der halte in Ausleſung der jungen Nachtigallen die Mittelſtraſſe / und werffe ſo wohl die all zu hellfärbigen als die all zu braunen und duncklen hinweg / und erwehle ſich diejenigen / an welchen er die hellen und braunen Federn alſo gemiſchet findet / daß doch das Helle vordringet. Zu Leipzig findet man in der Stadt ſehr viel Nachtigallen / von einer beſondern Art / die man Sproſſer nennet / und welche aus dem Anhaltiſchen kommen ſollen; ſie ſehen gäntzlich aus / wie eine andere Nachtigall / auſſer daß ſie mercklich gröſſer / und der Schwantz nicht ſo roth iſt. Ihr Geſang iſt aber bey weiten nicht ſo ſchön / als das Geſang unſerer Nachtigallen / dann es kommet auf Droſſel-Art heraus / und iſt nur darum zu achten / weil ſie faſt alle die gantze Nacht hindurch ſchlagen.

Die Nachtigall ſo wol als andere Vögel haben nicht einerley Geſang / ſondern ſind eine von der andern unterſchieden; wer darauf acht gibt / findet es / ſonderlich wann er zwo Nachtigallen hat / welche nicht von einem Ort ſind / ſondern zehen und mehr Meilen von einander entfernt waren / als ſie gefangen worden: Er wird mercken / daß eine jede viel Schläge thut / welche die andere nicht kan / es ſind aber beyderley Schläge ſo ſchön / daß man doch nicht ſagen

kan /

kan / welche ſchöner ſchlage / wie hingegen bey andern Vögeln / als bey Fincken / bey Gereuthlerchen u. a. der Unterſchied alſo beſchaffen iſt / daß man ſo balden mercket / daß ein Vogel weit ſchöner ſchlage und ſchalle als der andere.

Das Natterwindel.

DIeſen Vogel wollen etliche unter das Geſchlecht der Baumhäcklein oder Spechten zehlen / und es gibt mit ſeinem Geſchrey ſo wol / als mit ſeiner langen Zunge zu dieſer Meynung Anlaß ; ich will es eben nicht widerſtreiten. Seine Farbe iſt am Rücken braun und weißſcheckigt / und ſo ſind auch oben her der Kopf / die Flügel und der Schwantz ; am untern Leib aber hat es eben die Farbe und Abtheilung der Federn / die oben bey dem Moßſchnepfen erzehlet worden ; ſeine Federn ſind anzurühren / wie die lindeſte Seiden ; der Schnabel iſt bräunlicht / und ſo ſind auch die Füſſe / welches letzte ich zwar / weil ich jetzo keines vor mir ſehe / ſo genau nicht verſichern kan.

Die Gröſſe des Natterwindels gleichet einer Kornlerche / die im Strich gehet ; ſein Hals iſt kurtz / die Bruſt breit / die Füſſe weder kurtz noch lang / der Schwantz aber iſt lang / und der gantze Vogel ſiehet länglicht aus / der Schnabel iſt auch länglicht / aber eben nicht ſo lang noch ſo ſpitzig und ſo ſtarck / als ihn die Baumhäcklein haben.

Es bleibet kurtze Zeit bey uns / maſſen es erſt im April kurtz vor der Nachtigal ankommet / und ſo viel mir wiſſend / faſt ehe als dieſelbe wie-

wieder von uns gehet: dahero man wenig Zeit hat / es kennen zu lernen. Weil es aber ein lieblicher Vogel iſt / möchte es einer Erforſchung wol werth ſeyn; und iſt nicht zu zweiffeln / daß man manchem Vogel / den man nicht achtet / höher halten würde / wann man Gelegenheit hätte / oder ſich die Mühe nehmete / ſeine Natur beſſer zu ergründen und einzuſehen.

Der Neuntödter /

NEmlich der gröſte dieſes Namens / ein ſehr ſchädlicher Vogel / iſt ſchwartz und weiß / faſt gäntzlich wie eine Aelſter / doch iſt das ſchwartze nicht ſo gläntzend ſchwartz / und das weiſſe nicht ſo hell weiß / und die Eintheilung der Farben trifft wol oben / aber nicht unten mit den Aelſtern ein / indem des Neuntödters Bruſt und Hals nicht ſchwartz ſondern weiß iſt; auch iſt der Schwantz nicht geſtaltet / wie der Aelſtern Schwantz / ſondern wie ihn andere Vögel haben.

Die Gröſſe dieſes Vogels gleicht einem Kranwets-Vogel; ſein Schnabel iſt vornen etwas eingebogen / und ſehr ſcharf / damit er andere Vögel halten kan; der Schwantz iſt von einer mittelmäſſigen Länge / und die Füſſe ſind wol ſtarck / doch nicht mit Fängen / wie die Habichte haben / verſehen.

Es gibt noch dreyerley Neuntödter / dem Namen nach / ob ſie denſelben aber / wie der erſt gemeldte / durch Mordthaten verdienen / laſſe ich

ich dahin geſtellt ſeyn. Sie ſind alle etwas klein/ und iſt der eine am Kopf und Rücken / wo der groſſe ſchwärtzlicht iſt/ an ſtatt deſſen blaulicht/ am untern Leib aber ebenfals gantz weiß; der andere iſt am Kopf und Rücken auf das ſchönſte hellbraun / und hat zwar an denen Flügeln auch etwas weiſſes / aber keine ſolche denen Aelſtern gleich kommende Abtheilung deſſelben/ wie der groſſe; und am untern Leib iſt er ebenfals weiß.

Die dritte Art iſt mercklich kleiner / als die erſtgemeldte beyde; ſie iſt aber die ſchönſte: dann wo der letzt erwehnte braun iſt / hat dieſer eine kohlſchwartze Farbe / mehr weiſſes als der braune / und die Eintheilung beyder Farben faſt wie der böſe groſſe ſchwärtzlichte Neuntödter. Am untern Leib iſt er viel ſchöner weiß als die andern / und weil er/ wie dieſe Art Vögel insgemein / anderer Vögel Stimmen verwunderlich nachmachet / halte ich ihn ſo wol als den braunen/ wol werth / im Vogelhaus aufbehalten zu werden.

Dieſer letzte iſt nicht viel gröſſer als ein Hausſperling / an allen Eigenſchafften aber denen andern Neuntödtern gleich.

Es iſt unnöthig von dieſem Vogel nach Unterſchied der Monate zu handeln; dann er hält ſich das gantze Jahr hindurch an einem Ort auf/ nemlich in einem Bezirck von zwo bis drey Stunden fliegt er von einem Ort zum andern/ ſetzet ſich auf die Gipfel der Bäume / und machet anderer Vögel Geſchrey nach / welche er/ wie

wie in dem erſten Theil bereits gemeldet worden / betrieget und fänget. Im Frůling / ſo bald er junge Vögel bekommt / fliegt er nicht ſehr zum Häuſern / und iſt dahero zu ſolcher Zeit / es můſte dann ein ſpater Schnee fallen / nicht leicht lebendig zu bekommen; ſobald er aber im May ſelbſt Junge hat / oder wann man ihn in einem Vogelhaus das Geſchrey junger Vögel hören läſſet / iſt er leicht zu fangen; dann man darf nur Leinſpindeln oder Schlingen von Roßhaar an das Vogelhaus machen / worinnen die jungen Vögel ſind / ſo ertäppet man ihn gar leicht. Im Herbſt und Winter zumahlen / wiewol auch öfters im Sommer / reiſſet er die unter den Fenſtern hangende Vögel aus dem Vogelhaus heraus / und kan darüber artlich betrogen werden / wann man das Vogelhaus in eine gewiſſe Steige ſetzt / und vermittelſt eines Stellholtzes machet / daß / wann er das Vogelhaus ergreifft / die Thür ſolcher Steige über ihm zuſchmeiſſet; dergleichen Invention, alle diejenigen wohl nöthig haben / welche ſich auf ausfliegende Vögel befleiſſen / ſonſten dörffen ſie an manchem Ort / faſt keinen Vogel vor das Fenſter ſtellen. Das bequemſte iſt / man richte dem Neuntödter vor einem Fenſter mit einem ſolchen Vogelhaus / wie das Kupffer bey dem Miſtler im erſten Theil zeiget; doch darf es zum ſchlagen eben keine Feder haben; ſondern es kan gemacht werden wie ein anderer Meiſenſchlag / nur daß es einen Unterſchied habe / durch welchen der Neuntödter den Vogel von

oben hinein ſehen kan / welches ihn reitzet / wann er erſtlich gewahr wird / daß er auf denen Seiten ihm nicht zukommen kan / oben ſchnell und begierig hinein zu fahren / und dadurch ſich den Schlag über dem Kopf zu zuwerffen.

Wann man ihn fänget / iſt ſeine Speiß allerhand geſchoſſene Vögel / und rohes Fleiſch / mit welchem er / daß er auf die Hand kommet / abzurichten iſt; doch nimmt man darzu lieber einen Jungen aus dem Neſt / von deſſen Erlangung ſchon in dem erſten Theil gemeldet worden.

Der Pfau.

DEn Pfauen übergehe ich / weil ich die Plinianiſche Lügen nicht ausſchreiben mag / ſondern den / der des Pfauens Natur und Eigenſchafft wiſſen will / an den Herrn von Hochberg verweiſſe / welcher in ſeinem Buch vom adelichen Land-Leben / von dem Pfauen unterſchiedliches aufgezeichnet.

Der Phaſan.

DEs gemeinen Phaſanen Farb (dann es gibt auch gantz weiſe und ſcheckigte) iſt wunderbar ſchön; der Kopf und Hals iſt dunckelblau / der Schnabel weißblaulicht; alsdann fangen ſich faſt mitten am Hals hellglåntzende hochbraune Federn an / welche långlicht ausſehen / und alle mit einer glåntzenden Goldfarb eingefaſſet ſind; dieſe nehmen den gantzen Rücken ein. Die Bruſt iſt mit noch ſchönern ſolchen Goldfarben

und hochbraunen oder vielmehr dunckelrothen Federn gezieret / worunter auch viel blaue und mit einem Wort ſo ſchöne Farben ſind / daß ſie ſo wenig als die Schönheit des Haſelhuns recht beſchrieben werden können. Der Schwantz iſt nur ſchlecht braun / und hat quer über ſchwartze Streiffen.

Die Hennen ſind über und über braun wie eine Lerche / an der Bruſt aber haben ſie etwas hellere Federn / die dennoch auf braun hinaus zielen / und auch mit dergleichen duncklen Farbe / wie der Hahnen hohe Farbe iſt / eingefaſſet ſcheinen / ſo daß doch endlich nicht anderſt geſagt werden kan / als daß die gantze Phaſan-Henne braun ſey / ob ſchon des braunen nicht einerley iſt.

An Gröſſe ſind die Phaſanen mittelmäſigen Teutſchen Hünern gleich zu achten / ihr Leibes-Geſtalt aber / kommt nach allen Geberden und dem Gewächs nach / worzu der lange Schwantz hilfft / mit der Pfauen-Art überein.

Nach der letzten Auflage des erſten Theils iſt der Einwurff geſchehen / daß kein Vortheil dabey ſey / die Phaſanen bey einer Indianiſchen Henne zahm zu erziehen / weil ſie doch / ſo bald die Henne von ihnen kommt / welches meiſtens kurtz nach Michaelis geſchiehet / alsdann wie wilde Phaſanen tractirt und eingefangen werden müſſen / damit ſie nicht verlohren gehen / welches dann / wann man hundert / zwey hundert / und mehr Junge hat / die man auf einmal einfangen muß / viel Müh und Waitz koſte; zu ge-

ſchweigen daß ſie alsdann / wann ſie eingeſperrt ſind/den guten Geſchmack verliehren; dahero man vor beſſer halten wollen / lieber wilde Phaſanen anzuſchaffen / und die jungen hernach hinweg zu ſchieſſen / die übrigen aber wie gebräuchlich/ an einem gewiſſen Ort und Futterſtatt zu gewöhnen / bey der ſie im Winter können ernehret und erhalten werden. Allein ich antworte hierauf/ erſtlich haben nicht alle auf dem Land wohnende / ſo groſſe eigene Jagt-Refiern/ daß ſie ein wilde Phaſanen-Zucht anlegen können / zumalen wo man dieſelben / wiewol widerrechtlich / zu der groſſen Jagt ziehet / und die Edelleute der diſcretion eines jeden Fürſtlichen Jägers ſich überlaſſen ſehen. Dann es iſt/ leider / an manchem Ort ſo weit gediehen / daß die Jäger denen Edelleuten in ihre Jagt-Gerechtſame nach eigenem Gefallen Eintrag thun/ und ſich auf keine Weiſe von dieſem üblen Beginnen wollen abhalten laſſen. Will man ſie pfänden / ſo haben ſie bey Hof das Glück / daß viele der Rechten unerfahrne Heuchler und Schmeichler / indem ſelten ein Hof von dergleichen ſchädlichen Leuten befreyet iſt / ihnen Beyfall geben / und ein groſſes crimen daraus machen / wann man einen Fürſtlichen Jäger oder einen noch geringern Fürſtlichen Bedienten pfändet. Die Räthe aber ſchweigen gemeiniglich darzu ſtill / und getrauen ſich nicht / ihrem Herrn die Wahrheit zu ſagen / ob ſie gleich gar wohl verſtehen / daß dergleichen Pfändung denen Rechten gemäß und dem Fürſtlichen Re-

ſpect nicht entgegen / ja eines Chriſtlichen Für-
ſtens beſtändiger Wille vielmehr ſey / keinen Un-
terthanen oder Vaſallen durch ſeine gröſte Mi-
niſtros, geſchweige durch einen Jäger oder ge-
ringern Bedienten bedrängen zu laſſen. Solte
derer Jäger anmaßlicher Eintrag ſo ſchlechter-
dings angehen / und ſolten ſie das Privilegium
haben / daß man einem Fürſtlichen Jäger / den
man in einem widerrechtlichen Verfahren an-
trifft / nicht pfänden oder ſonſt abhalten darf;
ſo würde folgen / daß man auch einen Fürſtlichen
Laquai / zumalen da er die Fürſtliche Livrée am
Leib trüge / und ſeines Fürſten hohen Reſpect,
obwol fälſchlich / vorſchützete / alle Boßheit un-
gehindert müßte ausüben / und geſchehen laſſen/
ob er einem Vaſallen oder Unterthanen Tenne
und Keller rein ausleerete / ohne daß man ihme/
wo er über der verbotenen Arbeit betreten oder
auf der Flucht ergriffen würde / die ausgetrage-
ne Sachen abnehmen / oder ihn zum Recom-
pens mit einem Prügel abſchmieren dürfte. Wer
ſiehet nicht / daß der Fürſtliche Name auf ſolche
Art ſchändlich mißgebrauchet / und zu einem
Deckmantel aller Boßheit unverantwortlicher
Weiſe gemachet werde? Allein geſetzt / es habe
ein adelich Gut eine ſo groſſe Refier, daß nichts
ſolches zu beſorgen / ſo iſt doch die wilde Pha-
ſanen-Zucht nimmermehr ſo erträglich als die
zahme: Wo nicht ſehr bequeme Waldung ſich
findet / die mit groſſen Koſten mit einem Zaun
muß umfangen werden / da müſſen die wilden
Phaſanen ſo bald das Laub von denen Bäu-

men fällt / nicht weniger als die Zahmen einge-fangen werden / ſonſten verſtreichen ſie alle und bleibt nicht ein einiger; zu geſchweigen was an denen jungen die Füchſe und Habichte / ja die letzten auch an denen alten vor Schaden thun / weil ſelbige ſich nicht nahe bey dem Haus / ſondern an denen gefährlichſten Orten in der Wildnüß aufhalten / allwo ſie / ehe ſie recht fliegen können / auch Martern und Wieſeln exponirt ſind. Die zahmen hingegen ſind zu Nacht im Stall / bekommen aber des Tages über ſo wenig Futter als die andern / und bleiben immerdar nahe um das Haus / allwo man ihren Feinden gar mit leichter Müh Abbruch thun / und ihnen Schutz leiſten kan. Wann ſie die Indianiſche Henne verlaſſen / iſt zwar nicht wol möglich / ſie alle Abend in ihre Cammer und Behaltnüß zu bringen / ſie gehen aber darum dannoch / wie die Pfauen den gantzen Tag als zahme Hüner in denen Gärten und Höfen herum / und ſuchen ihre Speiſe / wann ihre natürliche Nahrung drauſſen mit dem grünen durch ſtarcke Reiffe abzunehmen beginnet / in ihren gewohnten Ställen oder Futterſtätten / da ſie dann zwar nicht mehr alle zugleich / wie mit der Indianiſchen Henne / ſondern täglich ſo viel ihrer kommen / eingetrieben und gefangen werden können. Dabey das eintzige / was in acht zu nehmen / dieſes iſt / daß man die Futterſtatt vor andern Hünern / die ihnen ſonſten alles vorher auffreſſen / wol bewahre. Es läſſet ſich ſolches auf unterſchiedliche Weiſe verhüten; das beſte

iſt /

iſt / man mache um ihren Stall einen ſo hohen Verſchlag mit Brettern auf Art eines Vorhofes / daß gemeine Hůner nicht hinůber fliegen kŏnnen; dann die Phaſanen / wann ſie von Jugend auf daſelbſt aus⸗und eingetrieben werden / fliegen zu letzt gar gerne hinein / und verhalten ſich nur ermeldter maſſen von ſolcher Zeit an nicht anderſt wie die Pfauen. Doch gibt die Erfahrung / daß wann das Laub von Båumen fållt / und ſie um das Schloß herum zum nåchtlichen Auffſitz keine Fichten⸗Båume haben / viele von ſolchen Phaſanen darum verlohren gehen / weil ſie bey Nacht von denen Martern verſcheuet / und dahero ſich in die Wålder zu begeben / ja gar zu verſtreichen gereitzet werden / worzu ſie ſonſten nicht ſo geneigt ſind / als die wilden. Bey dem allen bleiben / wann man auch etliche über Winter gehen låſſet / doch einige; man darf aber nicht dencken / daß man deren mehr als ein Paar im Frůling in denen Gårten wolle ſelbſt brůten laſſen / dann das gehet nicht an; wann zween Hahnen ſind / bringt einer den andern um / ob man ihnen gleich 5. oder mehr Hůner zu gåbe: hingegen einer bezeigt ſich ſehr zahm / kommt ŏffters auf die Miſten / und rauffet ſich mit denen zahmen / auch Indianiſchen Hůnern herum. Man wird aber ſehen / wann man diß thut / daß man von denen ausgelaſſenen Hennen wenig Nutzen hat / dann die meiſten Eyer und Jungen werden denen Katzen und andern Ungeziefer zu Theil / auch verwildern die alten Hennen ſamt denen jungen /

daß ſie alsdann nicht anders als mit Gärnern und Rohren zu bekommen ſind. Den beſten Nutzen gibt es / wann man ſie alle Früling paarweiß zuſammen ſtellet / wie in dem erſten Theil beſchrieben worden.

Jetzo ſolte / nach der in dieſem Theil vorgeſetzten Ordnung / von dem Fang und Nahrung der Phaſanen etwas gemeldet werden ; allein in Teutſchland giebt es keine rechte wilden Phaſanen / inmaſſen was wir wilde Phaſanen heiſſen / doch keine andere ſind / als die auf gewiſſe Futterſtätte gehen / und daſelbſt gefangen werden ; dieſes weiß ich zwar wol / daß man die wilde Phaſanen / auch ſo gar die zahmen / wann man ſie weit von dem Haus antrifft / mit vorſtehenden Hunden und mit Steckgarnen fanget ; aber davon hier eine Beſchreibung zu machen / wäre vergebens ; und ſo viel die Nahrung betrifft / iſt ſolches alles in dem erſten Theil ſchon genugſam zu finden.

Der Quäcker.

DEs Quäckers / oder wie er in Oeſterreich genennet wird / des Nicabitz / Farbe iſt ſehr ſchön. An dem Kopf iſt das Männlein ſchwartzlicht / und ſcheinen die Federn mit danckelweiſen eingefaſſet zu ſeyn ; wann er aber alt wird / gehen die weißlichten Federn gar hinweg / und wird der Kopf kohlſchwartz / welche ſchwärtzlichte Farbe ſich auch ein wenig über das Genick am Hals hinunter erſtrecket ; hernach werden die Federn heller / daß ſie bräunlicht aus-

ſe

ſehen / und ſind mit graulichten eingefaſſet/ bis hinunter zu den Pürtzeln/ allwo dieſe braune Federn von denen ſchönſten weiſſen Federn abgelöſet werden; der Schwantz iſt gantz dunckelbraun und ſchwärtzlicht / an den letzten Federn zu beyden Seiten mit etwas weiſſen Spiegeln gezieret. Am untern Leib/ ſogleich von der Kehle an / iſt er hoch ziegelgelb / und dieſe Farbe nimmt die gantze Bruſt ein; wo ſich aber die Bruſt endiget / folglich am halben Theil des untern Leibes/ wird das gelbe wieder mit hellweiß verwechſelt / ſo da bis hinunter zum Schwantz währet. Die Flügel haben um die Schultern herum eben die ſchöne hoch ziegelgelbe Farbe / die langen Federn aber ſind dunckelbraun oder vielmehr ſchwärtzlicht. Der Schnabel iſt meiſtens auch ziegelgelb/ doch vornen etwas bräunlicht/ und die Füſſe ſind / wann ſie erſt gefangen werden/ ſchwartz/ verändern ſich aber hernach ins weißlichte.

Das Weiblein hat alle dieſelben Farben / jedoch viel blaſſer / und ſiehet der Kopf faſt gantz nicht ſchwartz aus / ſondern nur wie der Rücken/ auch haben ſie an denen Schultern / da die Männlein inwendig und auswendig gelb ſind / nichts gelbes/ ſondern nur etwas wenigs bräunlichtes/ und an ſtatt daß die Männlein an denen Flügeln quer über gelbe Striche haben / welches dem obigen noch anzufügen war / iſt bey dem Weiblein daſelbſt nichts/ als nur etwas bräunlichtes zu ſehen/ dahero ſie dann leichtlich von einander zu unterſcheiden ſind.

An Gröſſe und Geberden ſind die Quäcker gäntzlich wie die Fincken/ haben auch wie dieſelben eine bräunlichte Bruſt / eben einen alſo formirten Schnabel / und wol proportionirte Füſſe; am Schwantz aber ſind ſie denen Fincken darinnen ungleich / daß ſie viel eine gröſſere Gabe haben.

Es iſt diß ein Vogel ohne Geſang / aber von Natur zur Zahmigkeit geneigt / als worinnen er ſeinem Verwandten / dem Fincken/ weit vorzuziehen.

Auch von dieſem Vogel kan nicht nach Unterſchied der Monate gehandelt werden / weil er im Sommer nicht bey uns bleibet / ſondern nur im ſpaten Herbſt von der Kälte aus denen Nordiſchen Gebürgen / dahero man ihn auch Bergfinck nennet / zu uns hergetrieben wird/ im Frühling aber alſobalden ſeinen Abſchied nimmt.

Im Martio / wann Schnee fällt/ iſt er wol auf Finckenheerden noch zu bekommen / er gehet aber im April ſchon fort / und läſſet ſich nicht mehr ſehen als mitten im October; alsdann fällt er unter die Fincken vermenget in die Heerde ein / und wird / wann es beginnet kälter zu werden / mit groſſen Hauffen gefangen/ ſo daß man etliche hundert auf einem Zug bekommt. Man darf zu ſolcher Zeit/ ſonderlich wann der erſte Schnee fällt / nur ein paar Lockvögel / wo man will / in einem Garten an einen Baum hengen/ ſie den gantzen Tag/ohne hinzugehen / daſelbſt laſſen / und nahe dabey

einen Platz auf der Erden mit Hanf und anderm Futter beſtreuen / ſo wird man den dritten oder vierdten Tag / woferne anders dieſer Vogel in ſelbiger Gegend durchſtreichet / einen groſſen Zug thun können. Man ſagt/ er ſoll mit denen Fincken / wann man ein Weiblein Quäcker zu einem Männlein Fincken läſſet / ſchöne Baſtarten ziehen / und es iſt auch daran gar nicht zu zweiffeln / weiln die Verwandtſchafft beyderley Vögel jedem der Sache verſtändigen ſich ſelbſten vor Augen leget. Wer im Winter einen Nickewitz vor das Fenſter ſetzet / bekommt in wenig Tagen zu ſeinem hinausgeſtreuten Vogelfutter viel Gäſte / und kan mit dem Quäcker dasjenige noch viel beſſer anſtellen als mit einem Stiglitz / oder mit einem Grünling / was in dem erſten Theil dißfals angemercket worden/ nur daß der Quäcker im Frůling ſo gern durchgehet / welches er doch vergeſſen würde / wann man ihn an dem Ort / wo er im Winter geflogen / erſt im May / mit einem Weiblein gepaaret / auslieſſe.

Seine Nahrung iſt keine andere / als die man denen Fincken gibt / dann ob er gleich den Hanf etwas beſſer vertragen kan / ſo laufft es doch zuletzt mit ihm ab / wie mit denen Fincken/ wann man zulang damit fort fähret. Es iſt aber von ſolcher Fůtterung im erſten Theil bereits Nachricht gegeben worden.

Der

Der Rab.

WEder des Rabens Farbe noch Gröſſe iſt zu beſchreiben nöthig; denn das erſte weiß man ſchon aus dem Sprichwort: Rabenſchwartz/ wann man ihn nur nennet; und das andere giebt das Anſehen / weil man ihn öffters in der Lufft fliegen ſiehet. Wann der Unterſchied des Geſchreyes mir nicht im Weg ſtünde / wolte ich die Krähen auch kleine Raben heiſſen; doch laſſe ich dahin geſtellt ſeyn / ob ſolcher Unterſchied an dieſer Benennung hinderlich ſeyn könne.

Ich kan mir nicht einbilden / daß jemand einen lebendigen Raben verlangen ſolte; dahero ich von deſſen Fang hier nichts berühren / noch von ſeiner unflätigen Nahrung etwas melden mag: Solte man einen jungen zu haben verlangen / ſo iſt zu wiſſen / daß man ſelbige auf denen höchſten Bäumen in denen Wäldern im Martio antrifft. Sonſt iſt nur dieſes bekannt/ daß wann man ſie jung aufziehet / ſie viel Meil Wegs hinweg fliegen / und wieder nach Haus kommen. Weil aber dieſer Vogel nichts als rohes Fleiſch eſſen will / wann er friſch bleiben ſoll / und ob er gleich auch Früchte zum Fraß annimmt / dannoch wechſelweiß ſeine natürliche Speiſe darneben bekommen muß/ iſt faſt Sünde/ einem ſolchen Vogel zu geben / was arme Menſchen genieſſen könten.

Das Rebhun.

DAs Rebhun hat am Kopf dunckelbraune und ſchwärtzlichte Federn mit einander vermiſchet / an den Schläfen aber und oben über dem Schnabel / auch unter dem Schnabel die Kehle hinunter / hat es eine ſchöne faſt ziegelgelbe Farbe / mit welcher das Männlein jedoch mehr pranget als das Weiblein; über denen Augen hat es ein kleines hochrothes Plätzlein / das ihme nicht von Federn / ſondern ſonſten in der Haut von Natur gegeben iſt. Wo das Ziegelrothe unter der Kehle aufhöret / da fänget eine grünlichtgraue Farbe an / welche den gantzen untern Leib bis faſt zu den Füſſen / jedoch alſo einnimmt / daß ſie nur auf denen Seiten fortwehret / hingegen mitten einen Platz leer läſſet / welcher gantz weiß iſt / und ſich bis hinab zum Schwantz erſtrecket: auf den Seiten dieſer graulichten Bruſt und Bauches ſiehet man ſehr ſchöne dunckelrothe lange Federn / mit welchen das graue meiſtens bedecket wird / daß man es nur in der Mitte herunter auf der Seite hingegen nichts als rothe Streiffen ſehen kan; oben auf von dem Genick an / den Hals und Rücken hinunter / ſiehet man lichtbraune und ſchwärtzlichte Federn / mit einander vermenget / doch ſo / daß der Hahn gar mercklich mehr helle / und die Henne mehr danckle Federn hat / welches über den Bürtzel / ehe der Schwantz anfänget / am meiſten wahrzuneh-

nehmen iſt. Am Bauch/ wo das weiſſe anfänget/ nemlich ſo gleich unter der Bruſt/ wird ſolches weiſſe bey dem Han mit einem rothen Fleck bedecket / welcher wie ein Hufeiſen formiret / und von denen Jägern der Schild genannt wird: der Schwantz hat ebenfals gantz dunckelrothe Federn / welche obenher mit bräunlichten guten Theils bedecket ſind / und ehe nicht geſehen werden / als wann ſie den Schwantz ausbreiten. Der Schnabel iſt bey denen jungen dunckelbraun / bey denen alten aber zimlich hellblau.

Die Henne iſt am gantzen Leibe an der Dunckelheit ihrer Farbe / ſonderlich aber daran leicht zu kennen / daß der weiſſe Fleck unten am Leibe meiſtens leer bleibet / und mit keinem Schild ausgefüllet iſt/ oder iſt ja etwas darauf zu ſehen/ ſo ſind es nur kurtze Federlein / und haben die Hennen einen Schild / (wie es dann geſchildete Hennen gibt /) ſo iſt ſolcher Schild doch/ wann man ihn gegen eines Hanen Schild anſiehet / nicht dunckelroth/ ſondern ſchwartzbraun zu nennen.

Die Gröſſe des Leibes iſt bey einem Rebhun einer Taube zu vergleichen / obgleich die Geſtalt gantz anders iſt; der Kopf iſt faſt rund ; der Schnabel wie ein anderer Hüner-Schnabel; der Hals iſt zimlich lang / doch wol proportioniret; die Füſſe können weder hoch noch niedrig genennet werden / und ſind geſtaltet wie andere Hüner-Füſſe. Der Schwantz iſt kurtz/ und die Federn ſind ſo ſubtil und klein / als ſie

ein kleiner Vogel / ein Sperling oder eine Meiſe haben mag.

Es iſt über den erſten Theil bey dem Rebhun von einem guten Freund der Einwurff gemacht / und der Zweifel vorgebracht worden / ob man ſich mit ausfliegenden Rebhünern einen Nutzen in ſeiner Speißkammer und vor Gäſte ſchaffen könne? Zu beweiſen / wie dieſes nicht zu hoffen ſey / wurde angeführet / erſtlich / daß ich ja ſelbſt bekennte / es ſey nicht dahin zu bringen / daß eine gantze Schaar alltäglich nach Haus fliege / ſondern dieſes gehe nur mit zweyen oder dreyen an / und zwar am ſicherſten / wann man eines oder mehr mit abgeſchnittenen Flügeln zu Haus behalte / zu welchen ihre Cameraden zurück zu kehren / bewogen würden / und ſich ſehneten ; da hingegen / wann man 7. 8. 9. oder mehr fliegen lieſſe / ſich das Spiel bald verkehre / und ſie ſämtlich drauſſen blieben / oder doch ſehr ſelten / und nur von ohngefehr wieder nach Haus kämen. Zum andern hätte ich ja ſelbſt geſchrieben / daß wann man gleich im Winter eine gantze ausfliegende Schaar hätte / ſelbige ſich doch nicht vermehrte / ſondern nur ein Paar bey ihrem Ausflug blieben / die übrigen aber im Früling von ſich jagten / ſo daß dieſelben als wilde auſſen herum brüten / und auch wie wilde gefangen werden müſten / folglich ſey dann der Braten ebenfalls nur mit Mühe und Koſten zu erlangen / und die das Jahr zuvor daran gewandte Sorgfalt verlohren.

Allein

Allein auf dieſen Einwurff iſt leicht zu antworten; dann ſo viel das erſte betrifft / daß ſchwehr ſey / die gantze Schaar zahm zu behalten / iſt ſolches nur von der euſſerſten Zahmigkeit / in welcher ſie ihrem Herrn aus der Hand freſſen / anzunehmen; und verſtehet ſich ohne dem / daß man nicht lauter ſo gar zahme / ſondern auch halb zahme halten wird. Dann es iſt wahr / ſobald die gantze Schaar hinausflieget / ſehnet ſie ſich nicht mehr ſo ſehr nach Haus / kommet auch nicht täglich / und wann ſie kommet / ſtellt ſie ſich etwas wilder an; aber was hindert dieſes an dem Genuß des Wildprets? Muß man nicht einen Capaun oder ein anders Hun eben ſo wol in ihren Stall treiben / wann man es zum ſchlachten fangen will? Man darf die Rebhüner nur im nechſten Garten / (dann wo ſie zu finden ſind / weiß man /) von ihrer Stelle hinwegtreiben / ſo lauffen oder fliegen ſie nach Haus; und der gute Freund / dem die zahme Rebhüner nicht mehr haben nach Haus kommen wollen / hat daran gefehlet / daß er nicht / wie doch im erſten Theil angewieſen iſt / eines nach dem andern zum Flug gebracht / nemlich immer einem 14. Tag / oder zur beſſerer Sicherheit / 3. Wochen länger nicht die Federn ausgeriſſen hat / als dem andern; ſondern hat zweyen / ja wol dreyen / die verſchnittene Federn zu einer Zeit ausgezogen / nur weil er die Schaar geſchwind groß haben wolte / dadurch dann geſchehen / daß die Anzahl deren / die den Flug nicht recht wuſten / gröſſer / oder

doch

doch derjenigen gleich würde / welche des Flugs ſchon gewohnt waren / und alſo folgten die unwiſſenden denen abgerichteten nicht nach / mithin verurſachten die / ſo noch nicht gewöhnt waren / durch ihr anhaltendes Ruffen / daß die / welche doch ſchon gewöhnet waren / auch zurück blieben. Dann es iſt zu wiſſen / daß ein Rebhun / wann es 14. Tage lang nach Haus zu gelangen ſich ſelbſt beſtreben / oder einem andern es anführendem Rebhun nachfolgen muß / in ſolcher Zeit viel beſſer gewöhnet wird / und den Ort kennen lernt / als den gantzen Sommer über / da es von der Jndianiſchen Henne alle Abend nach Haus geführet worden. Nechſt deme iſt im erſten Theil gemeldet worden / daß das Gärtlein / worinnen die Rebhüner aus- und einfliegen / an einem Ort ſeyn ſoll / wo ſtets Leute gehen / damit ſie in ſtetiger Gewonheit bleiben / Leute zu ſehen. Aber auch dieſes iſt nur von denen recht zahmen geſagt; wann einer hingegen ſeine Rebhüner nicht ſo gar zahm erzogen hat / oder ſie nicht ſo gar zahm verlangt / immaſſen die euſſerſte Zahmigkeit zwar angenehm / aber nicht nöthig iſt / der richte ſeinen Garten nur nicht an einem ſolchen Ort zu / wo immer Leute vorbey gehen / ſondern mache ihn an einem Ort / wo es ſtill und ruhig iſt / ſo wird er nicht zu ſorgen haben / daß ihm ſeine Hüner offt ausbleiben / ja er wird finden / daß ſie meiſtens den gantzen Tag im Garten liegen / und vor Nachts ſelten hinaus fliegen. Alſo / daß dem gantzen Wercke dadurch abzuhelffen

iſt / daß man / wann man gantze Schaaren flie-gend haben will / das Gärtlein an ein ruhiges Ort mache / damit die Hüner / wann ſie ohn-gefehr wild gemacht werden / von der habenden Furcht vor Hunden und anderm Vieh / an der fleiſſigen Wiederkehr nicht gehindert werden.

Der andere Beweißgrund iſt eben von ſo ſchlechter Erheblichkeit / dann obgleich allerdings wahr iſt / daß im Früling nur ein Paar im Gärt-lein ſich aufhält / welches die andern nicht lei-det / ſo brüten die übrigen doch alle rings um das Schloß herum / und der Winter ziehet dem Lande kaum das weiſſe Kleid an / ſo finden ſich mehr ein / um in dem Gärtlein ihre Nahrung zu ſuchen / dergeſtalt / daß ſelbiges / ſo offt man eine Schaar fängt und verſpeiſet / oder ſonſten abſchaffet / von einer andern wieder in Beſitz genommen wird; welches freylich alsdann nicht geſchiehet / wann der Ort gar zu unruhig iſt / als der nicht vor halb zahme oder gantz wilde / ſon-dern allein vor ſolche Rebhüner gehöret / die in ihrer Zahmigkeit verharren ſollen. Man darf kühnlich ſeinen Hünerfanger abſchaffen / wann man ſolche Hüner-Gärtlein um das Schloß her 5. bis 6. machen läſſet; dann es können / die Jagt-Refier ſey noch ſo groß / ſo viel nicht ge-fangen werden / als man auf ſolche Weiß zu Haus ohne Koſten ziehen kan; und über diß ſind die gefangenen / die man in Kammern auf-hebt / nimmermehr von ſo gutem Geſchmack / als die man / ſo bald man ſie braucht / in ſeinem

Hü-

Hüner-Gärtlein fängt / und alſo davon Luſt und Nutzen zugleich genieſſet.

Geſetzt alſo / daß eine gantze Schaar nicht gern wieder nach Haus kommet / welches doch nicht geſchiehet / wann obbemeldeter maſſen/ die Hüner recht gewöhnet / oder der Garten nicht an einem gar zu unruhigen Ort lieget; geſetzt auch / daß in jedem Gärtlein im Sommer nur ein Paar bleibe / als welches letztere nicht zu leugnen: ſo iſt es doch allerdings an dem/ daß auch Hüner/ die man hat verwildern laſſen/ aus ihrem Gärtlein nicht bleiben / und daß einer/ der auf dem Lande wohnet / ſeinen Tiſch durch Hünd und Gärnern nimmermehr ſo wol mit dieſem Wildpret verſehen kan / als es mit dieſer Erziehung geſchiehet. Auch iſt nicht nöthig/ daß einer / der mehr ſolche Gärtlein anſtellen will / das erſte Jahr in jedes eine Indianiſche Henne mit jungen Rebhünern gewöhnen laſſe/ ſondern er hat genug / wann er eine Schaar junge Rebhüner hat / dieſe darff er nur / wann ſie völlig gewachſen / von einander thun / und ſie in die Gärtlein nach Gefallen austheilen/ daß in jedem den erſten Herbſt und Winter nur ein Paar bleibe / welches ſich auch im Früling mit gantz wilden Hünern practiciren läſſet; wiewol ich auf die von einer Indianiſchen Henne erzogene vielmehr halte. Zum Exempel / es hat einer 6. Gärtlein / die will er mit 12. Rebhünern beſetzen; ſo ſchneide er von den zwölf Rebhünern ihrer ſechſen die Flügel ab / und ſetze von denen geſtutzten in jedes Gärtlein eines/

(wie das Gårtlein beſchaffen ſeyn müſſe / iſt im erſten Theil zu ſehen;) von den 6. fliegenden aber laſſe er anfånglich nur eines aus / die 5. andern ſperre er in eine Kammer: dieſes fliegende wird ſich ſogleich in dasjenige Gårtlein machen/ wohin es zuvor dem Sommer über mit ſeiner Mutter der Indianiſchen Henne getrieben worden. Wann er dieſes ſiehet / thue er ſolches Paar auch beſonder aus dem Gårtlein hinweg/ daß daſſelbe leer ſtehet; doch muß ſolches Paar nicht zu andern Rebhünern / ſondern in einem Stall allein geſperret werden/ und laſſe dann ein anders fliegendes Rebhun aus: ſolches neu-ausgelaſſene nun/ weil es in dem Gårtlein / wo es ſonſten gewohnt war / keinen Cameraden findet / macht ſich ſo balden auf das ruffen eines verſperrten in ein anders Gårtlein. Wann dieſes acht Tage lang gewohnet / und ab- und zugeflogen/ ſo thue er auch dieſes Paar beyſeit/ damit dieſes Gårtlein ebenfals leer ſtehet / und laſſe wieder ein anders fliegendes aus / und ſo mache er es mit allen/ bis ſich in jedes Gårtlein zu dem darinnen mit abgeſchnittenen Federn lauffenden ein fliegendes gewöhnet. Hernach ſetze er ein jedes Paar in ſein Gårtlein / ſo ſich ein jedes erwehlet hat/ und ziehe denen geſtutzten die Federn aus / damit ſie wieder fliegen lernen/ und nicht etwan bey Tag (dann zu Nacht wird jedes in ſeine Hütte getrieben/) von einer Katze Schaden leide / ſo wird er finden/ daß jedes Paar beſonder bleibet/ und ob ſie gleich mit einander erzogen worden / hernach nicht mehr

ein-

einander leiden / ſondern ſich ein jedes zu ſeinem Gatten / und zu ſeinem Gårtlein halte; dann / daß in jedes Gårtlein ein Han und eine Henne můſſe geſetzt werden / verſtehet ſich ohnedem. Und iſt nur dieſes ſonderlich in acht zu nehmen / daß man dasjenige Paar / ſo in dem Gårtlein bleiben ſoll / wo vorher die gantze Schaar mit der Indianiſchen Henne gegangen / nicht ehe wieder aus der Behåltniß aus in ſolches Gårtlein laſſen darf / bis die andern Paar ihre Gårtlein vollkommen gewohnt haben / dann ſonſten / wann man die Behutſamkeit nicht hat / wůrden ſich die 6. Hůner / ſo fliegen kőnnen / alle zuſammen in ſolches von Jugend auf gewohnte Gårtlein zuſammen ziehen / es mőchten ihre geſtutzte Gatten in denen andern Gårtlein ruffen / ſo ſtarck ſie wolten; dahingegen wann man obbemeldeter maſſen das Gårtlein leer ſtehen låſſet / daß ein neu ausgelaſſenes fliegendes keinen Cameraden darinnen findet / ohnedem keines darinnen bleibt / ſondern dahin gehet / wo es ein anders ruffen hőret. Zwar iſt mir auch dieſes begegnet / als ich es nur mit drey Paaren verſucht / daß das ausgelaſſene fliegende bald in dieſes / bald in jenes Gårtlein zu einem geſtutzten Cameraden geflogen; ich habe aber dieſer Ungelegenheit bald abgeholffen / und die zwey Paar jedes beſonder in ein Zimmer geſperrt / bis in einem Garten das erſte Paar vollkommen gewohnt / nemlich das fliegende / ſo ich des Tages őffters heraus jagen lieſſe / des Flugs recht kundig war / hernach that ich noch ein

Paar in das andere Gärtlein / und zuletzt beſetzte ich erſt dasjenige Gärtlein / wo ſie im Sommer gewohnt waren / und zwar zu einer Zeit/ da die/ denen die Federn geſtutzt und hernach ausgeriſſen waren/ ſchon alle wieder fliegen kunten / ſo daß ich zuletzt zwey fliegende zu gleich auslieſſe / es auch ſicher thun kunte / weil ſie deſſelben Gärtleins ohnedem gewohnt waren / und alſo war in zwey Monaten alles geſchehen.

Den Fang der wilden Rebhüner belangend/ iſt derſelbe ſo durchgangig bekannt / daß man von jedem Jäger etwas davon hören kan ; dahero ich von dem Fang mit Steckgarnen/ welcher nicht luſtig/ nicht künſtlich und am wenigſten einträglich iſt / nichts melden / noch auch von dem Treib-Zeug reden will / von dem ich doch allerdings viel halte. Hingegen will ich nur von denen zwey ſchönſten Arten Rebhüner zu fangen / etwas anführen / nemlich von dem Hochgarn / und von dem tiraſſe. Ich weiß nicht zu ſagen / welche von dieſen beyden Arten Rebhüner zu fangen der andern vorzuziehen / und ſo wol die luſtigſte als die einträglichſte iſt. Das Hochgarn erfordert gantz ſtilles Wetter / und kan dahero nicht alle Tage / ja offt lange Zeit nicht practiciret werden ; hingegen iſt es ohne Unterſchied der Monate / ſo bald nur die Hüner über halb gewachſen ſind / zu gebrauchen. Der tiraſs aber (man müſte dann einen lebendigen Habicht dabey halten/) währet nur bis Michaelis. Mit dem Hochgarn fängt man die

gantze Schaar auf einmal; mit dem tiraſſe eben ſo wol. Das Hochgarn iſt darum angenehm/ daß es dem Herꝛn keine andere Mühe macht/ als daß er ſich bey anbrechendem Tage / oder bey angehender Nacht an den Ort begiebt / wo das Garn ſtehet / und dem Fang zuſiehet; mit dem tiraſſe aber muß man in denen Feldern herum reiten / und offt nur zu Fuß gehen/ welches / wann es warm / beſchwerlich iſt. Man bekommt mit dem Hochgarn des Tages nur eine Schaar / man müſte dann zu morgens und zu abends richten: dahingegen man mit dem tiraſſe des Tages / nachdem es viel giebt / wol 6. und mehr Schaaren fangen kan; doch braucht man zu dem tiraſſe einen Hund / zu dem Hochgarn aber hat man keinen Hund nöthig. Wer alſo ein groſſer Liebhaber iſt / der gehet oder reitet des Tages mit dem tiraſſe herum / und findet ſich doch zu Nachts bey dem Hochgarn ein. Beydes erfordert einen geſchickten Jäger/ dann wer mit dem Hochgarn fangen will/ muß der Hüner ihren Fall wol verſtehen / den ſie bey anbrechendem Tag/ und dann wieder/ wann ſich Tag und Nacht ſcheidet / zu thun pflegen/ damit er genau wiſſe / wo er das Hochnetz hinrichten müſſe / damit die Hüner einfallen und es treffen. Am leichteſten geht es bey denen Hünern an / ſo die Gelegenheit und Gewohnheit haben/ alle Morgen in das Holtz/ nemlich in junge Schläge und Gebüſche / und alle Abend wieder heraus auf das Feld zu fallen; aber ich habe nicht ein hundert Hüner auf freyem Feld

gefangen/ wo auf eine Stund wegs kein Holtz zu finden war; und iſt dieſes hierbey das ſchönſte / aber nur geübten Jägern bekannt / daß wo die Hüner ein Jahr ihren Fall nehmen / ſie ihn/ wann dieſe hinweg gefangen werden/ und andere an ihre Stelle kommen / das andere Jahr auch haben / wofern das Feld in einerley Stand bleibet / nemlich nicht alles prag lieget / dann alsdann ändert es ſich / bis das Feld wieder bebauet wird. Wie das Hochgarn zu ſtricken und zu ſtellen ſey / muß man bey Jägern erkundigen; von deſſen Länge und Höhe aber habe ich im Anhang des erſten Theils gemeldet. Doch iſt zu wiſſen / daß man es auch öffters nur 12. ja nur 9. Schuh hoch zu richten pfleget / dann wann die Hüner vor ſich ſelbſt fallen / und nicht gejagt werden / oder wann ſie gleich gejagt werden/ woferne ſie nur weit zu fliegen haben/ ſo fliegen ſie nicht hoch/ ſondern ſtreichen noch an der Erden fort / und treffen das Garn ſelten über Manns hoch; wann ſie aber etwan bey Mondenſchein hinein gejagt werden ſollen/ und das Garn ſtehet nahe bey denen Hünern / ſo iſt nöthig/ daß man hoch ſtelle / ſonſten gehen ſie darüber hinweg/ weil ſie wie die Lerchen/ wann ſich der Tag ſcheidet / zwar nahe an der Erden bleiben / ſo bald es aber völlig Nacht iſt / ſich gern hoch in die Lufft erheben/ob ſie ſchon offt nicht weit fliegen/ ſondern bald wieder nieder fallen.

Zu dem Tiraſſe gehöret ein vorſtehender Hund. Man bekommet aber zehen Jäger/ ehe

einen

einer darunter den Hund verſtehet; insgemein fehlen ſie daran / daß ſie den Hund bey der erſten Ausführung nicht zu tractiren wiſſen / nicht anders als ob man ein junges Pferd wolte tantzen / oder andere Schulen lernen laſſen / ehe dann es an der Corde geloffen / und trotiren kan / welches / meiſtens aus Unwiſſenheit / ja offtmals nur aus Faulheit geſchiehet: Damit nun / wer die Jagt liebet / und auf dem Lande wohnet / nicht alſo betrogen werde / will ich kürtzlich beſchreiben / wie man den Hund von Jugend auf anführen muß / wann er bald gebrauchet / und gut werden ſoll. Dann meiſtentheils gehen die Jäger zwey gantze Jahre lang mit der Abrichtung um / und zuletzt / wird doch nichts anders / als ein ſolcher Hund daraus / der faſt eine halbe Meil / ſo zu reden / vor den Hünern ſtehen bleibet / oder der nur ſo lang wartet / daß man hinzu lauffet und in Flug ſchieſſen kan / hernach aber / wann der Schuß geſchehen iſt / offt eine gantze halbe Stund lang nachſpringet / und er muß doch ein vortrefflicher Hund heiſſen / ja die Unverſtändigen verwundern ſich darüber / wie künſtlich der Jäger seyn müſſe / der den Hund dahin gebracht habe. Wann ich dergleichen ſehe / muß ich / die Wahrheit zu bekennen / mich ſelbſten allezeit verwundern / wie einer diß zu wegen bringen kan / wann ich finde / daß dem Hund nicht einmal die erſten fundamenta beygebracht ſind / und zum Exempel / ein ſolcher Hund / wann er in das Lauffen geräth / nicht ablieſſe / und zuruck gienge / wann

ſich ſein Herr zu todt ſchrye; auch hat man meiſtens ein Perſpectiv nöthig / um den weit ausſchweiffenden Hund im Feld noch ſehen zu können. Wiewol mir nicht weniger bekant iſt / daß wol abgerichtete Hunde offtmals auch weit ausſchweiffen / und wann ſie Hüner finden / zurück kommen / an ihren Herrn hinauf ſpringen / und ihn gleichſam zum Fang einladen / maſſen ſie alsdann / wann man ihnen folget / kurtz vor ihren Herrn hergehen / ihn zu den Hünern oder offt zu einem Haaſen führen / und vor ſelbigem ſtehend / ſo lang der Herr will / erwarten / was er thun will. Zu ſolcher Vollkommenheit aber wird ein Hund nicht gebracht / man gehe dann auf folgende Weiſe mit ihm um: Ein Hund von guter Art / wird erſtlich / ſo bald er recht lauffen kan / angewöhnet / daß er wie die Waſſer-Hunde / was man ihm hinwirfft / holet und ſeinem Herrn zuträgt / welches den Hund thätig und geſchäfftig machet; wann er alsdann etwas älter ohngefehr ein viertel Jahr alt wird / lernt man ihm / was ſo gar die Bauren ihren Hunden zu lernen pflegen / daß er nemlich in der Stube vor einem Biſſen Brod ſtill ſtehe / oder ſich niederlege und es nicht angreiffe / bis ein gewiſſes Wort ausgeſprochen wird / und alſo ſein Herr es ihm heiſſet: Dieſe Kunſt wird mit dem Hund alltäglich getrieben / und koſtet nicht mehr als eine viertel Stund Zeit anzuwenden / bis er ein halbes Jahr alt wird / und hat man inzwiſchen vor nichts weiters Sorg zu tragen / als allein daß der Hund ſich nicht etwan gewöhne / in denen Höfen Hü-

ner

ner und Gänſe zu fangen / als worüber er ſcharf zu beſtraffen iſt / wie auch daß man ihn nicht etwan mit dem Geſinde / mit Grasmägden oder mit Ackerknechten in das Feld lauffen laſſe / welches denen jungen Hunden / die abgerichtet werden ſollen / ſehr ſchädlich / aber dadurch leicht zu verhüten iſt / wann man ſie nur anhänget oder einſperret. Iſt nun das halbe Jahr herum / ſo führt man den Hund das erſtemal in das Feld / und läſſet ihm daſelbſt einen lebendigen Vogel mit abgeſchnittenen Flügeln aus / ohne daß er es ſiehet / und heiſſet ihn ſuchen / als ob er ein hinweg geworffenes Holtz oder einen Handſchuh / ſo er zu holen pfleget / ſuchen ſolte / wann er nun durch ſolches Suchen den Vogel findet / ſchreyet man ihn an / und heiſſet ihn ſtill ſtehen / wie er zu Haus vor dem Brod ſtill ſtehet. Dieſes wird er auch ſo balden / oder doch / wann er einmal geſtrafft wird / willig thun; hernach legt man ihn wieder an den Strick / und führet ihn nach Haus / dann ihn ledig lauffen zu laſſen / iſt höchſtſchädlich / und muß er allezeit hinaus und wieder nach Haus am Strick geführet werden / welches die liederlichen Jäger zum theil nicht verſtehen / zum theil aus Faulheit unterlaſſen / dadurch dann die Hunde gäntzlich verderben: Dann es iſt zu wiſſen / daß dieſe Führung darum geſchehen muß / damit die Hunde hinter ihren Herrn zu bleiben gewöhnet werden / worzu man ſie / ſo offt ſie zu weit hervor treten / durch einen Streich mit der Ruthen anweiſſet. Wann dieſes nur ungefehr zehenmal / des Tags ein

Stund

Stunde / und nur zwey Tage in der Woche geſchiehet / ſo wird der Hund / wann man ihn im Feld ſuchen låſſet / dadurch ſchon begriffen haben / daß ſo offt als man ihm pfeiffet / und mit der Ruthen drohend zurůck gehen heiſſet / er ſo balden ſich hinter ſeinen Herrn begiebet. Welches man / damit er es wol faſſe / auf jeden Gang etlichmal thun låſſet / nemlich ihn von der Schnur ablåſſet / und ſuchen heiſſet / bald aber ihn wieder herbey ruffet / und anbindet. Thut der Hund dieſes / wie er es dann / wann man ihn auf ſolche Weiſe lehret / gar gewiß thut / ſo iſt er ſchon halb abgerichtet / und hat man nur fort zu fahren / ihn allwochentlich ein paarmal vor einem geſtutzten Vogel im Feld vorſtehen zu laſſen. Die Jåger vermeinen insgemein / der Vorlaß můſſe durch ein Rebhun geſchehen / ſonſten / ſagen ſie / gewöhne ſich der Hund nur Vögel zu ſuchen. Aber es iſt Thorheit / man laſſe den Hund nur ſein Alter erreichen / ſo wird er ſchon unterſcheiden / was Haaſen und Rebhůner / und was Vögel ſind. Iſt der Hund nun drey viertel Jahr alt / und vorgemeldetes mit ihm geůbt worden / ſo fůhre man ihn das erſtemal auf Rebhůner / auf im Feld liegende Haaſen oder auf Wachtel / und laſſe ihn die Prob thun; ich verſpreche und gewehre es / er wird ſich das erſtemal wol löſen / oder ſolte er fehlen / ůber zweymal nicht dörffen geſchlagen werden: worbey ferner in acht zu nehmen / daß wann man ihn ſchlåget / man ihn ja allezeit wieder an den Strick faſſe / und davon nicht befreye / bis

man ungefehr etliche hundert Schritt weiter fort gegangen / ſonſten wann man ihn nach empfangenen Schlågen gleich lauffen låſſet / geſchiehet es öffters / daß der Hund nach Haus ſpringet / und nicht mehr gern zu dem Herrn gehet / welches gar eine üble Gewohnheit / und offt nicht mehr zu åndern iſt / dahingegen / wann man ihn / nachdem er geſchlagen worden / etliche hundert Schritte fortführet / er der Schlåge ſchon vergeſſen hat / da man ihn dann wieder ein wenig liebkoſet / und auf das neu ſuchen heiſſet. Daß ein junger Hund / wann er zu Haus angelegt wird / anfånglich nicht an einen Strick / ſondern an eine Kette gebunden werden müſſe / weil ſie ſonſten die Stricke zerbeiſſen lernen / das iſt allen Jågern bekannt; aber daß man vor einem jungen vorſtehenden Hund / der man zum Tiraſs brauchen will / nicht ſchieſſen dürffe / das verſtehet nicht ein jeder / und dadurch werden doch die meiſten Hunde / die ſonſten wåren gut worden / vernachlåſſiget. Eine ſo ſchlechte Mühe iſt es / vorſtehende Hunde zurichten / die mit drey viertel Jahren vollkommen ſeyn müſſen / und doch wird von manchen eine ſo groſſe Kunſt daraus gemachet; wie man dann auch vor etwas gar beſonders hålt / wann ein Windhund den Haaſen / den er fånget / ſeinem Herrn ſelbſt zutråget / da doch gewiß iſt / daß dieſes ein jeder Windhund månnlichen Geſchlechtes thut / wann man ihn in der Jugend Holtz / Handſchuh und anderes recht holen und zutragen lehrt.

Es gibt noch andere Mittel / Rebhüner zu fangen / als / mit Schlingenſtellen / welches aber eine ſehr ſchädliche Sache iſt / weil damit die alten ſamt den jungen umkommen ; im Winter mit Ankörnung / wofern der Schnee gefrieret und eine Rufſte bekommt / dabey man ſich entweder einer Vogelwand / oder eines Glocken-Garns / oder einer Steige mit Thürlein / welche ſich aufſtoſſen laſſen / bedienet / und dergleichen mehr. Ich will / ob ſchon ſolche Inventiones eben nicht gar unbekannt ſind / auch ein gewiſſer Tractat von einem unbekannten Auctore heraus / darinnen alle ſolche Gärne in Kupfer geſtochen zu ſehen / jedoch denen zu Gefallen / welche beſagten Tractat nicht beſitzen / eine kurtze Beſchreibung des Glocken-Garns und der Steige anfügen / deren mehrere Arten ein Liebhaber dieſes Zeitvertreibs ſelbſten leicht erfinden kan.

Beſchreibung des Glocken-Garns / Fig. VIII.

Die Rebhüner pflegen ſich des Tages über gern in einem Weinberg oder in einem jungen Schlag / oder im ſpaten Herbſt auf freyen Saamfeld / wo ſie vor dem Vieh ſicher seynd / faſt ſtets an einem Ort aufzuhalten. An ſolche Orte wird geſottener Waitz und Hanf hingeſtreuet / der darum geſotten ſeyn muß / damit wann es regnet / derſelbe nicht aufgehe; auch wann es auf Feldern und zur Schnee-Zeit geſchiehet /

ſchiehet /

ſchiehet / muß um den ausgeſtreuten Waitzen rings herum anderthalb Hand hoch ein ſchwartzer Faden gezogen werden / welchen die Rebhüner nicht ſcheuen / die Krähen und andere Vögel aber ſich abhalten laſſen / den Saamen aufzufreſſen. Wann man nun ſiehet / daß die Rebhüner dieſe Koſt ſich gefallen laſſen / läſſet man ſie ſolche ein paarmal auffreſſen / hernach ſtellet man über denſelben Platz ein viereckigtes Garn / welches in der Mitte ſo viel Buſen hat / daß es über Manns hoch in die Höhe gezogen werden kan / und die vier Ecke doch mit Hacken niedergeſteckt bleiben; mitten im Garn muß ein eiſerner Ring lit. a. seyn / dieſer wird über Manns hoch an einem ziemlich dicken Stab lit. b. in die Höhe gezogen / ſo daß / weil die vier Ecke lit. c. d. e. f. auf der Erde angehefftet bleiben / das Garn die Figur einer Glocke vorſtellet / auch daher Glocken-Garn genennet wird. Es verurſacht aber ſolche in die Höhziehung auf den 4. Seiten lit. g. h. i. k. in der Mitte eine Oefnung / da das Garn ſo hoch in die Höh ſtehet / daß gar bequem die Rebhüner durch lauffen können: Dieſen gibt man unter dem Garn wieder zu freſſen / und bindet ein Büſchlein unausgedroſchene Waitzen-Aehre lit. l. an einem Faden an / der oben an dem Ring feſt gemacht wird / daß er an dem Stock gerad herunter auf die Erden henget.

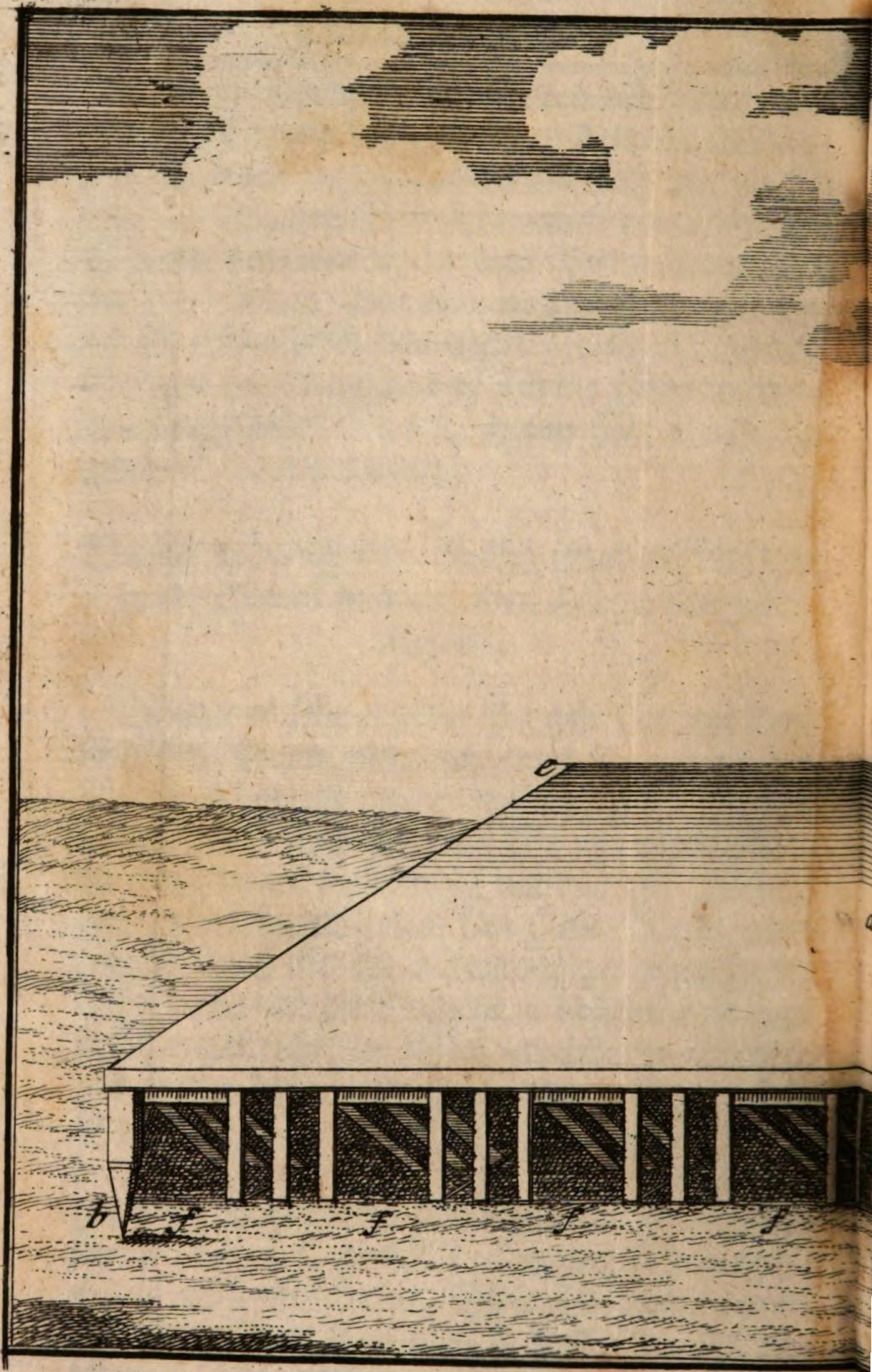
Wann nun die Rebhüner den Waitzen auch unter dem Garn heraus freſſen / und Waitz-Aehren ausdreſchen / wird der eiſerne Ring oben

nicht

nicht mehr angebunden / ſondern alſo hinauf geleget / daß wann die Rebhüner den ausgeſtreuten Saamen aufgeklaubet / und ſich wiederum über die Waitzen-Aehren hermachen wollen / da ſie dann nothwendig an dem Faden anziehen / der Ring abrutſchet / und an den Stab herunter fähret / mithin das Garn / welches ſo weite Spiegel haben muß / daß ſich die Hüner darinnen verſchlagen können / herab fällt / und die gantze Schaar bedecket.

Beſchreibung der Rebhüner-Steige / in welcher man die wilden Hüner fänget. Fig. IX.

Wann es ſehr windig iſt / gehet es mit dem Glocken-Garn nicht gar wol an / weil der Wind es hin und wieder reiſſet; dahero wird zu ſolcher Zeit / füglicher eine Steige gebrauchet / die nicht höher ſeyn muß / als das ein Rebhun bequem darinnen ſtehen kan; die Weite aber mag ſo groß als ein mittelmäſſiger viereckigter Tiſch ſeyn; und die Decke lit. a. beſtehet in einem grün angeſtrichenem Bret / welche im Winter mit Stroh beſtreuet wird. Die 4. Seulen der Steige lit. b. c. d. e. ſind mit eiſernen Spitzen beſchlagen / daß man ſie in die Erde hinein klopfſen kan / rings herum ſind drätterne Fall-Thürlein lit. f. f. f. f. gemacht / welche ſich hineinwerts aufſtoſſen laſſen. Dieſe Thürlein / deren auf jeder Seite wenigſten 6. ſind / werden anfänglich aufgebunden / oder aufgeſpreitzet / damit


e
b
f
f
f
f

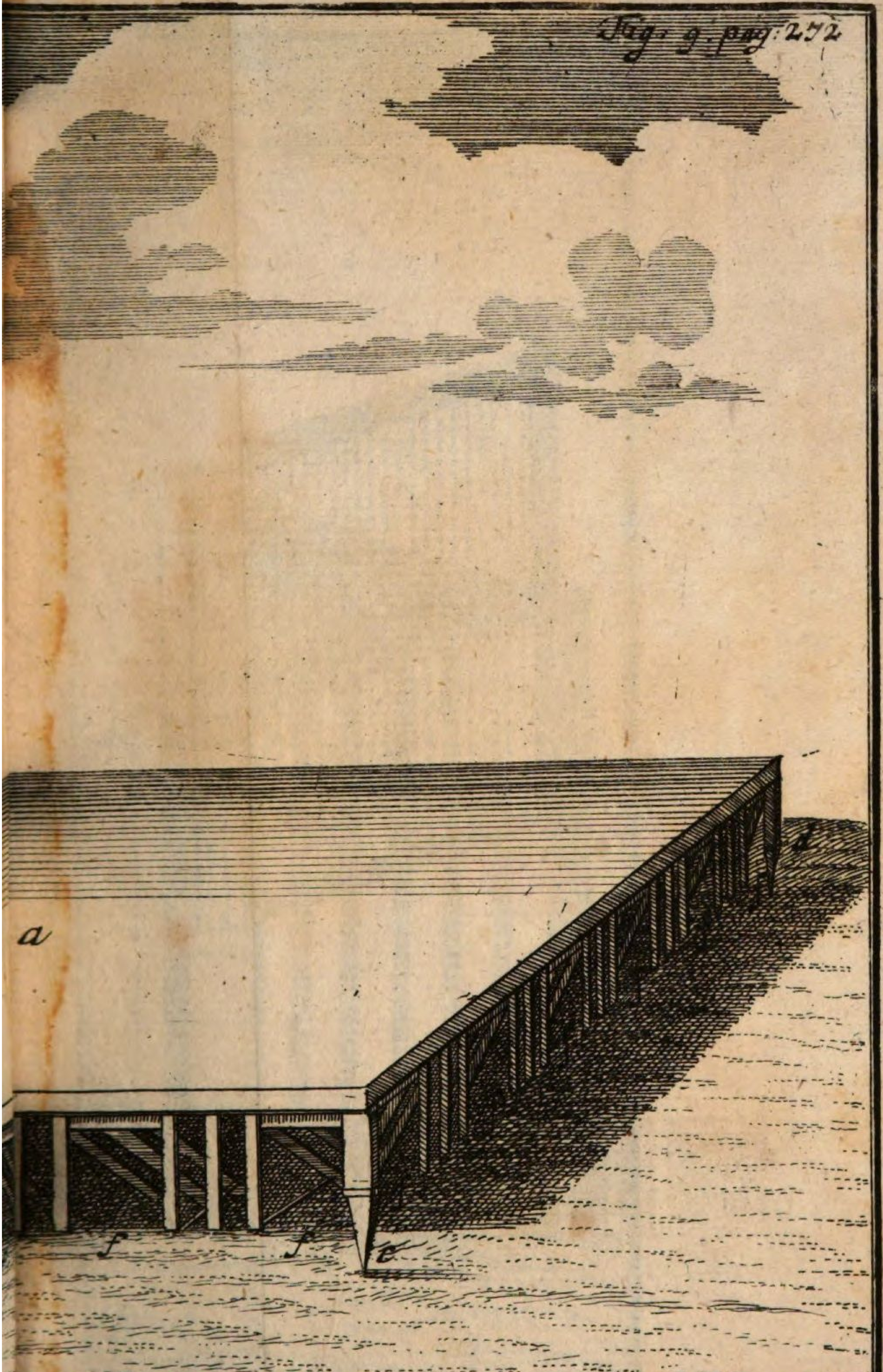


Fig. 9. pag. 272
a
d
f
f
e

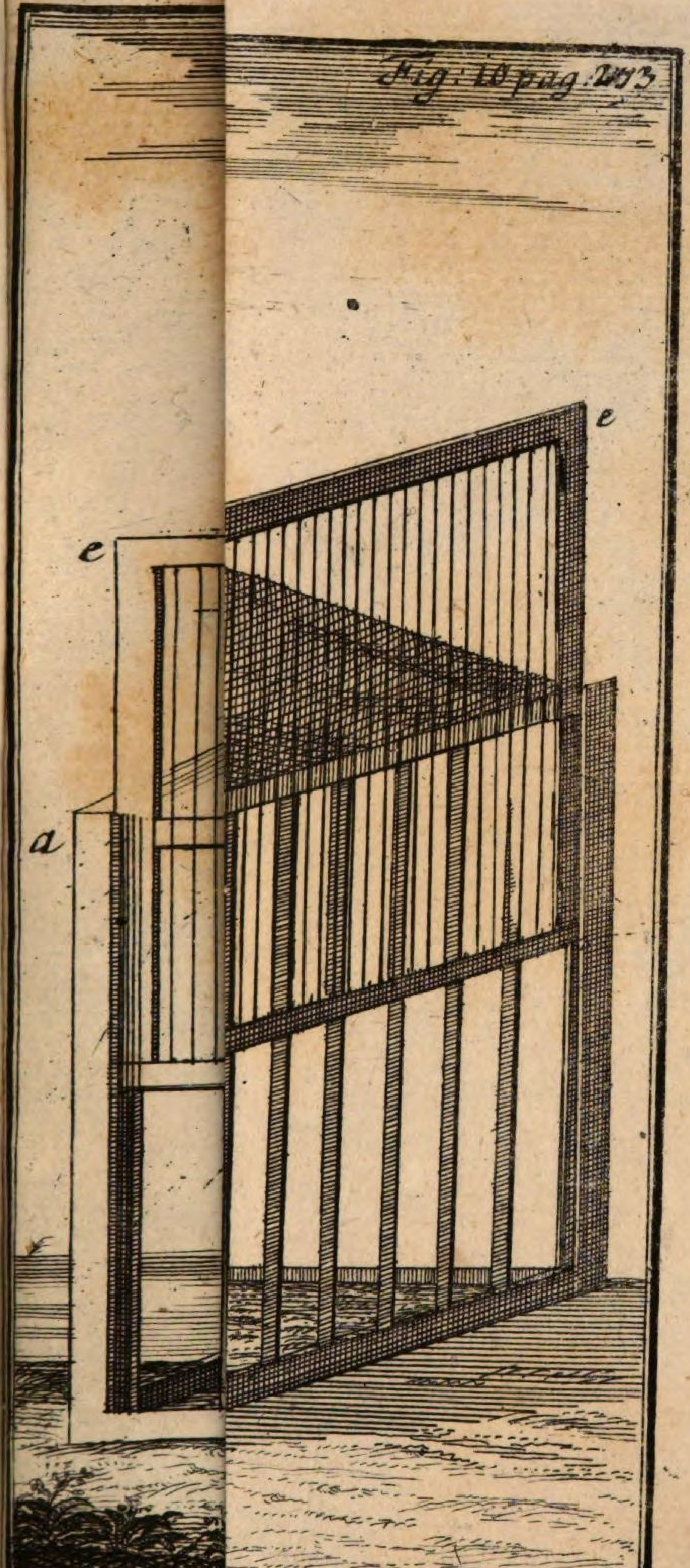


Fig: 10 pag: 273
e
e
a

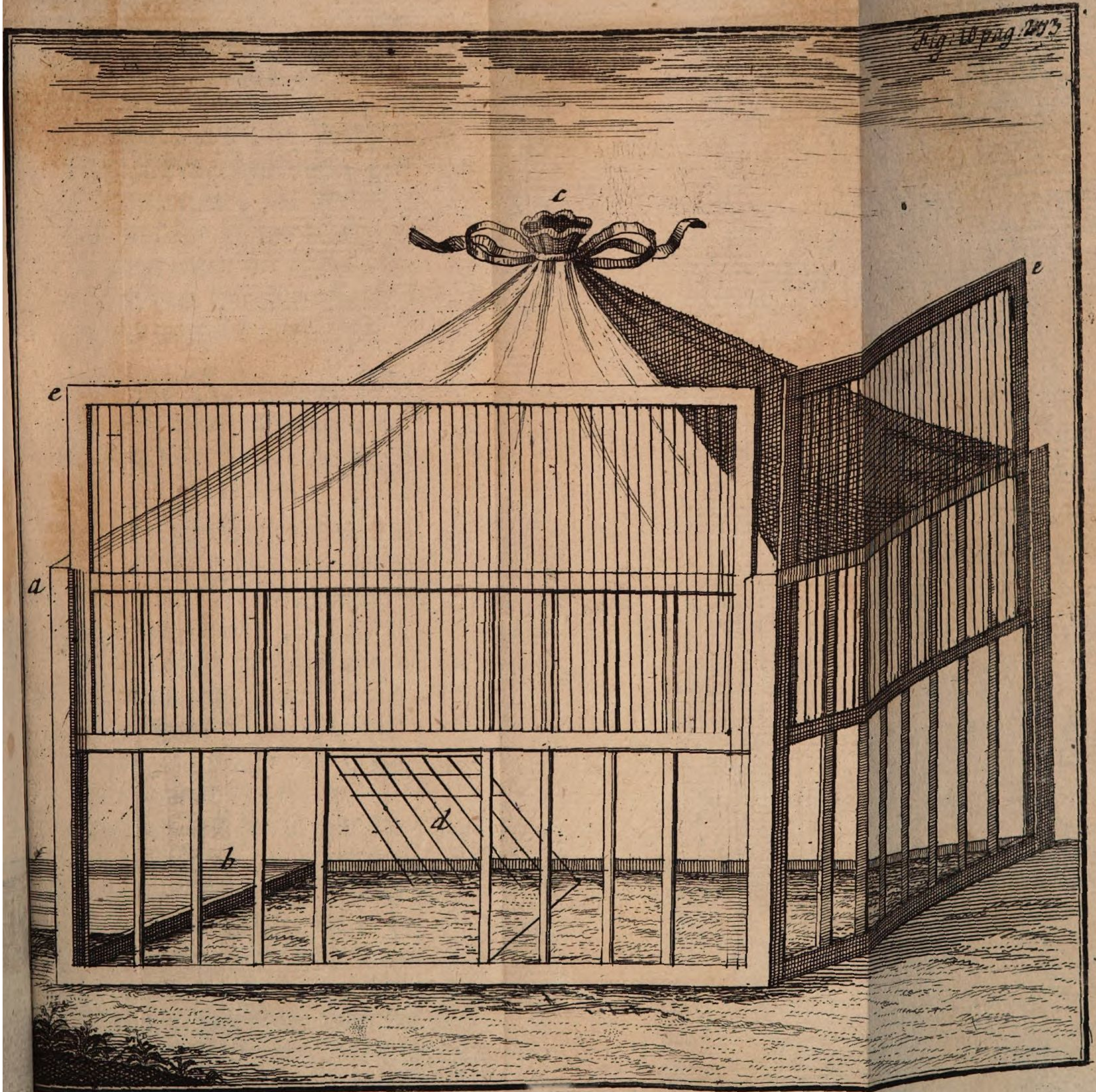


Fig. 10 pag. 283
c
e
e
a
b
d

mit die Hüner ohne Hindernüß durch die Steige durchlauffen können / in welche und auch auſſer derſelben Körner geſtreuet / und wann ſie einigemal aufgefreſſen / die Thürlein zugemacht werden / damit die Hüner durch deren Aufſtoſſung / ob ſchon ſelten die gantze Schaar auf einmal / wie bey dem Glocken-Garn geſchiehet / jedoch nach und nach ſich alle ſelbſt fangen.

Eine andere Rebhüner-Steige / vermittelſt deren man die jungen von dem Feld nach Haus zu fliegen gewöhnen kan. Fig. X.

WAnn man zahme Rebhüner hat / und deren ein Paar im Früling ſelbſt Eyer legen / und die jungen ausbrüten läſſet / ſo darf man doch / ob ſie ſchon vorher ab- und zugeflogen / und noch ſo zahm ſind / ſich nicht die Hoffnung machen / daß man ſie / ſo bald man ſie mit denen jungen hinaus läſſet / vor ſpatem Herbſt wieder zu ſehen bekommt / und ſind dabey die jungen / zum theil auch die alten / vieler Gefahr unterworffen. Dieſes zu vermeiden / und damit man die jungen ſamt denen alten / alle Tage wieder nach Haus bekomme; iſt folgende Steige zu gebrauchen.

Lit. a. zeiget die Steige an / die viereckigt / und einer Elen weit ſeyn ſoll / unten iſt ſie mit einem Boden lit. b. verſehen / dahingegen die Hüner-Steigen / worinnen man die wilde Hüner fängt / unten gar keinen Boden haben / ſondern vermittelſt der mit eiſernen Stacheln beſchlagenen Stollen ſo tief in die Erde geſchlagen

werden / daß die Erde an ſtatt des Bodens iſt; wie jene Steigen auch nur einen hölzernen Deckel haben / ſo hat hingegen dieſe Steige einen Deckel von grüner Leinwand / der ſich wie ein Beutel lit. c. zuſammen ziehen läſſet / und durch Anfaſſung ſolcher Leinwand kan die Steige mit leichter Mühe getragen werden / wohin man will; ſie muß auch etwas höher ſeyn als die andere / nemlich die Höhe haben / daß ohngefehr ein gemeines Haushun aufrecht darinnen ſtehen könte. Die andere obbeſchriebene Steige hat ringsherum Fallthürlein / dieſe aber hat nur eines lit. d. und die Sprüſſel müſſen ſo weit ſeyn / daß zwar kein altes Rebhun heraus kan / ein kleines aber aus- und einſchlieffen mag. An allen vier Seiten müſſen an den Stollen Faltzen ſeyn / daß man vier engere Gitter lit. e. ſo offt man will / vorſtecken / und dadurch verhüten kan / daß die Jungen im nach Haus tragen / nicht wieder heraus kriechen. So bald nun die Jungen ausfallen / trägt man Alt und Junge jede in einem beſondern Säcklein / an einem Ort / wo viel Heuſchrecken ſind / und ſetzet daſelbſt die Steige hin / ſperrt den Hahn hinein / die Henne aber nebſt den Jungen läſſet man ins Gras hinlauffen / und dem Hahn gibt man in der Steige zu eſſen und zu trincken / daneben bedecket man das Thürlein / ſo ſich einwerts aufſtoſſen läſſet / mit einem Bretlein / damit die Henne / wann ſie hinein wolte / ſich nicht fangen kan / ſondern herauſſen bleiben muß. Da ſie dann die Jungen führet / aber

ſich

ſich nicht allzu weit entfernet / ſondern auf des Hahnes Zuruffen immer in der Nähe bleibet. Wann es beginnt Abend zu werden / thut man das Brettlein von dem Thürlein hinweg / damit die Henne hinein kriechen kan; dieſes geſchiehet auch bald darauf / und gibt Gelegenheit alle um die Steige herum ſitzende Junge / nebſt denen Alten wieder nach Haus zu tragen / da man ſie entweder mit der Hand zuſammen fängt / oder wartet / bis es gantz Nacht iſt / und ſie unter die Alten unter gekrochen ſind / alsdann läſſet man die engen Gitter vorfallen / und trägt ſie mit einander in der Steige fort. Man hat aber ſolche Mühe nicht länger als 14. Tage nöthig / bis die Jungen ein wenig erſtarcket / und denen Alten leicht folgen können; wann dieſes iſt / nimmt man nur kurtz vor der Ruffzeit den Hahn mit der Steige / ohne die Henne zu ihm hinein zu laſſen / und trägt ihn / wann es weit iſt / anfänglich nur halben Weg nach Haus / ſo balden wird er ruffen / und die Henne mit denen Jungen geloffen kommen / oder wann ſie ſtehen bleiben und nur ſchreyen ſolten / ſich doch willig nachtreiben laſſen; alsdann trägt man den Hahn wieder näher nach Haus / bis man ſie gar in ihren Garten und Hütten bringt. Werden ſie alsdann gröſſer / trägt man gar kein Altes mehr hinaus / ſondern ſchneidet der Henne die Federn ab / daß ſie nicht mehr aus dem im erſten Theil beſchriebenen Gärtlein hinausfliegen kan / und läſſet von ſolcher Zeit an / den Hahn an ſtatt der Hennen bey denen Jun-

gen / der ſie täglich / wann er ſchon über Nacht drauſſen auf dem Feld bleibet / der Henne zuführet / und die Junge an das Ort zu künfftigen gleichmäſſigen Gebrauch gewöhnet/ ſo daß/ wann die Alten etwan durch einen Zufall abgehen / man wieder mit andern verſehen iſt.

Ich kehre mich nunmehro zu einem andern guten Freund / welcher darüber geklaget hat/ daß er bey einer Indianiſchen Henne junge Rebhüner erzogen / und die Freude gehabt habe/ ſie gantz zahm zu ſehen; als ſie aber faſt gantz gewachſen geweſen/ hätten ſie ſelbſt nicht mehr bey der Indianiſchen Henne bleiben wollen/ ſondern wann man ſie nach Haus getrieben/ ſeyen ſie wieder zurück in das Feld geflogen: er habe es dahero gemacht/ wie im Buch vorgeſchrieben worden/ nemlich ſie in ein ſolches Gärtlein geſperret / und denen meiſten die Flügel abgeſchnitten; allein es ſeyen nicht nur die drey / denen er die Flügel gelaſſen / davon geflogen / ſondern auch die übrigen / die nicht mehr fliegen kunten/ ſeyen durch die Bühne / wo ſie herein ſchlieffen ſollen / vielmehr hinaus geſchloffen / und weil die Indianiſche Henne nicht mit ihnen gegangen / die meiſten gar verlohren worden / ſo daß er nicht mehr als ſieben wieder bekommen / und obgleich eines von den fliegenden / ſo ſich nicht wieder habe fangen laſſen / um das Schloß herum ſich aufgehalten / ſeye es doch nicht wieder in das Gärtlein gegangen. Als ich hierauf gefraget / ob er dann die Indianiſche Henne nebſt denen jungen Rebhünern nicht alle

Abend

Abend in das Gårtlein treiben laſſen / damit die jungen Rebhůner / wann man ſie zu Morgens aus dem in dem Gårtlein befindlichen Stall heraus gethan / über die Bůhne hinůber geflogen / und weil die Henne mit abgeſchnittenen Flůgeln nicht håtte fliegen können / auf ihr Geſchrey gezwungen worden wåren / durch die darzu beſtimmte Löcher wieder hinein zu kriechen? iſt die Antwort gefallen: Nein / das habe er nicht gethan / ſondern er habe ſie erſt in das Gårtlein gelaſſen / als ſie angefangen von der Indianiſchen Henne hinweg zu gehen; und alſo fande ſich die Urſach dieſer mißlungenen Abrichtung von ſelbſten: dann dieſes gehet wol an / wann die junge Hůner von Jugend auf ihre alte Mutter / die Indianiſche Henne / in einem ſolchen Gårtlein zu ſuchen gewohnt ſind / daß man ſie alsdann an ein anders Ort gewöhne / wo ſie vorher nicht geweſen / da werden ſie alſobald nichts deſtoweniger ſich ein zu dringen ſuchen / und die darzu beſtimmte Löcher gar bald finden; wann ſie aber dergleichen niemals gewohnt geweſen / iſt vergebens zu hoffen / daß ſie es thun ſollen / ſondern wann ſie auch gleich ihre Cameraden in dem Gårtlein ſchreyen hören / lauffen ſie auſſen herum / und wiſſen nicht / daß ſie die ihnen zubereitete Staffel hinauf ſteigen / und oben bey denen Bůhnen / die etwas weiter aus einander ſtehen als die übrigen / hinein ſchliefen ſollen. Uberdiß iſt dieſes Gårtlein gar nicht recht zugerichtet geweſen / indem / wie ſich auf Befragen befunden / die auſſen befindliche

Staffeln / auf denen ſie wenigſtens eines niedrigen Tiſches hoch hinauf ſteigen ſollen / viel zu niedrig / auch die Bühne allzu weit aus einander geſtanden / ſo daß die Hüner inwendig auch mit abgeſchnittenen Flügeln die Löcher haben treffen / und hinaus kommen können / welches nimmermehr geſchiehet / wann die rechte Höhe in acht genommen wird / und die Löcher zum Eingang nicht gröſſer gemacht werden / als ſo groß / daß ein altes Rebhun mit Mühe hinein ſchlieffen möge. Solche Löcher lernen bereits erwachſene Hüner nicht ſo bald finden / als die halb gewachſene / welche zu der Alten / wann ſie in einem Feuer ſtünde / hinein lieffen / und dahero zu ſolcher Zeit gar leicht zu gewöhnen ſind / wann man nur die Alte ſamt denen Jungen bisweilen ein paar Stund in dem Gärtlein gehen läſſt / ehe man ſie ihrer Nahrung halber austreibet ; da füget ſichs / daß denen Jungen die Zeit lang wird / und eines um das andere oben hinaus fleget ; mithin gezwungen iſt/ wieder ein Loch zu ſuchen/ da es hinein kommen könne: dann die Indianiſche Henne kan ihnen nicht folgen/ und ruffet ſie ſehnlich zurück; ſolte aber die Indianiſche Henne / wie bey etlichen geſchiehet / allzu hoch fliegen können / ſo müſſen ihr etliche Federn aus einem Flügel ausgeriſſen oder geſtutzet werden.

Wann man die Gelegenheit nicht hat / ſo viel Rebhüner-Gärtlein ſich machen zu laſſen/ und nur zu einem Platz findet / ſo muß ein ander Mittel erdacht werden / wann der Schaaren

ren nicht viel ſind / wenigſtens eine Schaar deſto gröſſer zu machen / und den Vortheil zu haben / daß man auch noch im Herbſt ohne Hund und Gärner / allein in ſeinem Gärtlein eine erkleckliche Anzahl Rebhüner fangen könne. Zur Winters-Zeit iſt es gewiß/daß diejenige Hüner/ ſo den Winter zuvor in einem Gärtlein aus- und eingeflogen/ alsdann den folgenden Winter ſich ohne diß wieder einfinden / und ihre Jungen/ welche ſie den Sommer über gebrütet / mit ſich bringen / dergeſtalt / daß wann man kaum eine Schaar hinweggefangen / und den Platz leer gemacht / ſich ſchon eine andere einſtellt. Wie aber/ wann kein Schnee fällt/ oder wann man weiß/ daß man der Hüner/ noch ehe es Schnee gibt / benöthiget ſeyn wird / auch findet / daß die friſch gefangene Hüner / zumalen wann ſie bey ihrer natürlichen Koſt / etwas Körner bekommen und fett werden / viel beſſer ſchmecken / als die man vorher fängt / und in Cammern oder Käſten einſperret? Da muß man durch Kunſt verbeſſern / was an Bequemlichkeit des Ortes abgehet. Wo man viel obbeſchriebene Gärtlein / und dieſelbe mit halb zahmen Hünern / welche das Jahr vorher eine Indianiſche Henne geführet / beſetzet hat / da hält ſich ohnedem in jedem Gärtlein eine Schaar auf/ die/ wann ſie auch 20. ſtarck ſeyn ſolte/ täglich mit zwo guten Hand voll Waitzen bey der beſtändigen Gewohnheit erhalten werden kan/ daß ſie den gantzen Tag im Gärtlein ſich aufhalten / und zu Nachts hinaus in das Feld

fliegen. Im Fall einer aber nun zum Exempel vier Paar Hüner / und doch nur ein Gärtlein hätte / der wird im Früling erfahren / daß davon nur ein Paar bleibet / die übrigen drey Paar aber / ob ſie gleich in der Nähe ſind / in das Gärtlein nicht kommen dürffen / ſondern von dem andern Paar verjaget und ausgetrieben werden / ſo iſt auf folgende Weiſe zu rathen: Woferne nemlich das mit Stacketen oder Bühnen umfangene Gärtlein an einem ruhigen Ort ſtehet / wo nicht viel Leute und auch kein Vieh hinkommet / da fange man um Michaelis eine oder ein paar Schaaren von denen / welche nechſt dem Gärtlein ſich aufhalten / aber nicht hineingehen / ziehe ihnen die Flieg-Federn aus / und laſſe ſie in dem Gärtlein lauffen: und eben ſo mache er auch die Helffte von denen / ſo in dem Gärtlein aus- und einfliegen / zu gleicher Zeit untüchtig zum fliegen; zum Exempel / wann man zwölffe hat / die aus- und einfliegen / ſo ziehe man ſechſen darvon die Federn aus / und ſtoſſe zwo andere Schaaren / etwan jede von zwantzig Stücken oder auch in geringerer Anzahl darzu / ſo daß man in dem Gärtlein ungefehr ſechs und viertzig Stück / die nicht fliegen können / und darüber noch ſechs fliegende hätte; ſo wird man ſehen / daß dieſe zuſammen geſellte Hüner / welche erſt in der fünfften Wochen wieder die Stärcke bekommen / über den Garten hinaus zu fliegen / ob ſie ſich gleich den erſten halben Tag ein wenig mit einander rauffen / (welches unter ſo vielen keine Gefahr bringet /)

get/) ſolche Zeit über dermaſſen zuſammen gewohnen / daß ſie hernach bis im Früling nicht mehr einander verlaſſen / mithin eine ſehr vergröſſerte Schaar / wann der Garten bequem und nicht allzu nah bey Häuſern lieget / ſich täglich in nur ermeldeten Garten einfindet / und daſelbſten / wann es ungefehr funfftzig ſeynd/ mit etlich Hand voll Weitzen geſpeiſet / und wann man will / in dem darzu bereiteten Hüttlein gefangen werden können. Doch iſt auch nicht nöthig / daß man ihnen alltäglich vorſtreue; es iſt genug / wann ſie in dem Gärtlein nur jederzeit Ruhe/ und die Woche ein paar mal Körner finden / welche ihnen drauſſen im Feld zur ſpaten Herbſt-Zeit abzugehen beginnen.

Schließlich iſt zu wiederholen/ was oben bereits erinnert worden / daß es mit den zahmen Hünern nicht dahin zu bringen ſeye / daß ihre Jungen / ſo ſie brüten / auch beſtändig bleiben; dann dieſe ſind wild / und fliehen vor den Leuten. So bald man ſie aber hinwegfängt/ nehmen die Alte ihre vorige Zahmigkeit wiederum an / und gehet ein Paar in das Gärtlein / die übrigen Paar aber nechſt dem Gärtlein / jedoch jedes beſonder / unter denen Leuten und gemeinen Hünern herum. Will man ſie wieder vereinigt haben / ſo darff man nur obbemeldeter maſſen die alten Paar mit entblößten Flügeln zuſammen in das Gärtlein ſperren / ſo bleiben ſie bis in den Februarium auf das neue beyſammen.

Das Rothkehligen/

AN der Gröſſe wie ein Rothſchwäntzlein / iſt am Kopf / Rücken und Schwantz / in etwas bräunlicher als aſchenfarb. Mit dem einfärbigen Schwantz machet es keine Bewegung / wie die Rothſchwäntzlein / wol aber wie die Nachtigall / auſſer daß dieſe öffters den gantzen Börtzel zugleich bewegen / dann das Rothkehligen ſchlinget ihn wie andere Vögel / und wie auch manchesmal die Nachtigal thut / ausgenommen daß es ihn höher ſchlinget / als insgemein die Vögel pflegen / und dißfals einer Nachtigal auch einem Zaunkönigle in nachahmet. Unten am Leib iſt es von der Kehle an / bis faſt die gantze Bruſt hinab / roth / (von welcher rothen Bruſt es den Namen hat/) jedoch nicht hochroth / ſondern wie ein rothes Band ausſiehet / das die Sonne ausgezogen hat: es neiget ſich ſolches rothe in etwas zu dem gelben/ und iſt nicht einmal ſo roth als ein Gimpel/ deſſen rothe Farbe doch auch dem rothen nicht gleichet / welches ein Stiglitz am Kopf hat: dann ſchöner roth als der Kopf des Stiglitzes / und die Backen des Phaſan-Hahnes ſind / wird man in Teutſchland wol an keinem Vogel finden. Weiter unten am Bauch / wo das rothe aufhöret / iſt es weiß; der Schnabel iſt ſchwartz/ und die Füſſe gleichfals.

Das Weiblein hat gleiche Farben / und kan alſo anders nicht beſchrieben werden. Etliche

hal-

halten zwar davor / die Weibgen ſeyen an der Bruſt blaſſer; aber ich bin der Meynung / daß man ſich hierinnen leichtlich betriege / und kein beſſer Mittel ſey / zu erkennen / welches Männlein / und welches Weiblein ſind / als des Geſangs zu erwarten; dann die Männlein laſſen ſelbiges / wann man ſie in der Stuben hat / bald von ſich hören.

Die Gröſſe des Rothkehligens iſt ohngefehr wie eine Blaumeiſe / ob der Vogel gleich gantz anderſt geſtaltet iſt: dann das Rothkehligen iſt ſehr hochbeinigt / an der Bruſt iſt es breit / und ſein Schnäbelein iſt ſehr dünne / hinten und vorn von einer Dicke / wie ihn die Vögel / ſo nur Würme freſſen / zu haben pflegen.

Im Martio iſt eben die Strich-Zeit des Rothkehligen / welches zu ſolcher Zeit / jedoch erſt zu Ende dieſes Monats / in allen Hecken zu finden / und mit Mehlwürmern / vermittelſt eines Meiſenſchlags / zu fangen gar leicht iſt.

Im April / faſt bis die Nachtigal kommet / bleibet das Rothkehligen noch immerfort in ſolchen Hecken.

Im May aber / und bereits gegen Ende des Aprils / begibt es ſich ſchon tieff in die Wälder hinein zur Brut / alwo es anders nicht als bey ſeinen Jungen zu fangen iſt; ſo bald aber dieſe abfliegen / ſind ſie ebenfals vermittelſt eines Meiſenſchlags / ſonderlich wann ſie zuweilen in kleinen Höltzlein oder Schrötlein brüten / leicht zu haben. Nach Jacobi / wann man ein Rothkehligen / ein junges oder ein altes / zu haben

ver-

verlangt / iſt es am beſten / man nehme den Fang mit der Eule vor / davon bey dem Häher gedacht worden / und ſind bey ſelbigem Fang die Rothkehligen allezeit die letzten / die da kommen / dann ſie fliegen erſt herzu / wann es gantz dunckel wird / auch weil ſie gantz nieder um die Hütte herum ſchieſſen / aus Zorn über die Eule / iſt nöthig / daß man ihnen die Leimſpindeln gantz neben der Hütte auf kleine Stengel ſtecke / ſo wird man deren genug fangen.

Ohngefehr um Michaelis ſchreiten die Rothkehligen zu ihrem Herbſtſtrich / und ſind zu ſolcher Zeit wiederum an allen Orten zu bekommen; bald darauf aber wird es ſehr ſeltſam / und den gantzen Winter ſiehet man deren ſehr wenige / nechſt denen Bächen und in andern Gebüſchen.

Was drauſſen ſeine Speiſe ſey / iſt nicht zu ſagen; bekannt aber iſt / daß es Würme und allerhand Beere / ſonderlich Holderbeere iſſet / die man ihm auch in der Stube geben kan / woſelbſt es mit ſehr vielerley / mit Brodbroſamlein / mit gedrucktem Hanf / und dergleichen mehr vorlieb nimmt / wie alle die Vögel / von deren Geſchlecht ſich einige über Winter bey uns aufhalten.

Unter ſolchen iſt auch das Braunnellein / welches eigentlich zwar keine Befreundin des Rothkehligens / ſondern vielmehr der Dornreiche iſt / wiewol dieſe ſämtlich / ſamt der Nachtigal / in einem und andern Stück etwas mit dem Rothkehligen gleiches haben: Wie aber die andern

dern alle/ſo wol die dem Braunnellein näher verwandte Dornreiche / als auch die Nachtigal/ ſo dem Rothkehligen näher kommt / im Winter nicht bey uns bleiben / ſo hat das Braunnellein hingegen dieſes mit dem Rothkehligen gemein / daß deren einige im Winter bey uns ſind / und gäntzlich alſo gehalten ſeyn wollen. Alſo daß von ſeiner Erhaltung im Haus anderſt nichts zu ſagen iſt / als was von jenem ſchon gemeldet worden.

So viel den Fang betrifft/ hat das Braunnellein von allen obigen Vögeln etwas beſonders / ob es ſchon ſonſten in der Nahrung und Aufenthalt ihnen zimlich gleich kommt/ nemlich/ daß es ſeines gleichen locket / und der Lock begierig folget / auch dahero mit auf den Fincken-heerd zur Lock getragen wird ; dann es ſtreichet um Michaelis. Wo es aber brütet/ und im Sommer ſich aufhält/ weiß ich nicht. Im Früling und im Herbſt findet man ſie in denen Stauden/ da ſie wie die Rothkehligen zu fangen ſind.

Das Rothſchwäntzlein

HAt den Namen von ſeiner Farbe / nemlich von dem rothen Schwantz. Man zehlet deren insgemein zweyerley : und ich will auch nur die Farben von ſolchen zweyen beſchreiben/ deren Schwäntze gantz roth ſind/ wie ein Nachtigal Schwantz. Es ſind aber noch verſchiedene Vögel/ wie in dem erſten Theil gemeldet

worden / welche warhafftig zu dieſem Geſchlecht gehören / obſchon ihre Schwäntze nicht durch und durch roth ſind / ſondern nur die Helffte davon mit dieſer Farbe bemercket iſt.

Der Röthling oder Rothſchwäntzlein / welcher in holen Bäumen brütet / iſt auf dem Kopf weiß; die übrige Farbe / ſo wol am Rücken als an den Flügeln / iſt lichtbraun / faſt wie bey einer Nachtigal / ſo doch etwas mehr auf blaulicht ſich zu neiget ; die Kehle iſt ſchwartz / und die Bruſt iſt roth / aber mehr gelb roth / als des Rothkehligen Bruſt / und wie das Rothkehligen nur oben an der Bruſt roth iſt / ſo gehet hingegen die Röthe des Rothſchwäntzleins zu beyden Seiten etwas weiter hinunter ; unten wo der Schwantz anfängt / iſt es ein wenig dunckelweiß ; der Schwantz ſelbſt / wie ſchon gemeldet worden / iſt ziegelroth / und das Schnäbelein iſt ſchwartz.

Das Weiblein Rothſchwäntzlein iſt von dem Männlein gar leicht zu erkennen / weil es von allen ſeinen Farben nicht eine einige / als allein den ziegelrothen Schwantz hat / im übrigen iſt es am obern und untern Leib lichtgrau / faſt aſchenfarb.

An der Gröſſe gleicht das Rothſchwäntzlein gäntzlich dem Rothkehligen / iſt eben ſo hochbeinigt / doch mögte es ein wenig länger ſeyn / als das Rothkehligen.

Das Stadt-Rothſchwäntzlein iſt nicht nur an dem gantzen Kopf ſchwartz / ſondern ſolche Schwärtze gehet auch an der Bruſt / (doch nicht

ſo

ſo weit als die Röthe des andern/) und an dem Rücken zimlich weit hinunter. Die übrige Farbe/ ſo wol am Rücken als am Bauch/ iſt ſehr dunckelgrau/ und hat gar nichts ſo helles/ als das andere; der Schwantz aber iſt roth/ wie bey dem andern/ und das Schnäbelein iſt von gleicher Geſtalt.

Das Weiblein iſt ſo gar an der Farbe dem Garten-Rothſchwäntzlein Weiblein gleich/ daß hart zu unterſcheiden/ zu welcher Art es gehöre; es ſey dann/ daß man von beyden eines in der Hand habe/ und ſie gegen einander halte/ ſo ſiehet man wol/ daß dieſes ſchwärtzlichter iſt. Von der Gröſſe dieſes Rothſchwäntzleins iſt weiter nichts zu melden/ als daß es zu ſpüren/ etwas gröſſer ſeyn mögte/ als das andere.

Von dieſen beeden bleibet keines/ weder das ſchwartzbrüſtige/ ſo ſich in Städten und groſſen Schlöſſern aufhält/ noch das rothbrüſtige mit dem weiſſen Kopf/ das gantze Jahr bey uns: Das erſte läſſet ſich ſo balden mitten im Mertzen auf denen Tächern hören/ und gehet um Michaelis hinweg; das andere kommet erſt mitten im April/ wenig Tage vor der Nachtigal/ und dieſes übertrifft an Lieblichkeit des Geſangs das erſtere ſehr weit/ verläſſet uns aber zugleich mit der Nachtigal. Beyde können anders nicht als mit Mehlwürmern/ vermittelſt Leimſpindeln oder Meiſenſchlägen/ gefangen werden/ die man vor das erſte auf denen Tächern/ vor das andere aber/ auf denen

Bäu-

Bäumen aufrichtet; wiewol es aus der in dem erſten Theil gemeldeten Urſach faſt nicht der Mühe werth zu ſeyn ſcheinet.

Die See-oder Meer-Amſel

JSt ein Vogel/ der ſehr gut zu eſſen/ aber weil er keinen Geſang hat/ ſelten eingeſtellt wird; dahero ich ihn nicht ſo genau in acht genommen/ daß ich ſeine Farb eigentlich zu beſchreiben wüſte: Doch erinnere ich mich wol/ daß er viel Schwartzes hat/ und an der Bruſt ſprenglicht iſt/ faſt wie ein Stahr. An Gröſſe wird die Meer-Amſel einen Miſtler nicht viel nachgeben.

Weder von ſeinem Fang noch Fraß iſt etwas zu ſagen. Dann was das erſte betrifft/ iſt ſie anders nicht als auf Kranwetsvögel Heerden zu bekommen; das andere aber iſt mir gäntzlich unbekannt/ auſſer daß man ſaget/ ſie laſſe ſich wie die Kranwetsvögel an Kleyen in Milch geweicht/ gewöhnen. Dieſes aber weiß ich nunmehr gewiß/ daß dieſe ſogenannte See-Amſel ein gantz anderer Vogel ſey/ als unſere Waſſer-Amſeln/ die ich gleichfalls weiter nicht kenne/ als daß ich ſie/ ſonderlich im ſpaten Herbſt und im Früling/ wann das Wetter aufgehet/ zimlich lieblich ſingen gehört.

Der Schnepf.

VOn der Farbe des Schnepfens iſt oben bey den Moßſchnepffen ſchon gedacht worden/ daß

daß er nemlich am Rücken gantz braun ſey / jedoch an den braunen Federn ſchwartze Streiflein erſcheinen / dahingegen die bräunlichten Federn am untern Leib mit weißlichten Fäßlein umfangen ſind.

An Gröſſe gleichet der Schnepf einem noch nicht völlig ausgewachſenem Rebhun; ein altes Rebhun iſt von Leib dicker / ob gleich der Schnepf wegen ſeiner langen Flügel viel gröſſer ausſiehet.

Der Fang / wie derſelbe ſo wol im Früling als im Herbſt anzuſtellen ſey / iſt allen Jägern ohnehin wol bewuſt. Von der Nahrung iſt ebenermaſſen nichts zu ſagen / weil dieſer Vogel / meines Wiſſens / ſich nicht erhalten läſſt. Und werden dahero alle die Arten von Schnepfen / deren ſehr vielerley ſind / als der Waldſchnepf / der Moßſchnepf / der Waſſerſchnepf und andere mehr / deren eines jeden es vielerley Gattung gibt / hier übergangen / ob ich gleich / ohne ihre Eigenſchafft genug ergründet zu haben / der Waldſchnepfen zweyerley / der Moßſchnepfen dreyerley / und der Waſſerſchnepfen ebenfalls dreyerley ſelber kenne.

Die Schnerffen / Gröſſel oder Heckſchnarr.

DEr Heckſchnarr iſt nach etlicher Meinung ein Befreunder der Schnepfen / und von unterſchiedlicher Art / davon einige in das Waſſer gehen / ſo weit es ohne zu ſchwimmen ſeyn

kan; andere ſchwimmen würcklich / und gehören dahero vielmehr zum Geſchlecht der Waſſerhünlein und Täucherlein. Die Waſſerhünlein / welche nirgends als an denen Waſſern bleiben / haben ſo gar die Gröſſe / Farb und Geſtalt der Heckſchnarr / daß ich dächte / man würde ſie nicht von einander kennen können / da ſie dann folglich entweder vielmehr zu dieſem Geſchlecht / oder jene ſamt den Heckſchnarr zu denen Schnepfen zu referiren ſeyn würden.

Von allen dieſen / ob ich gleich glaube / daß man ſie lebendig behalten könne / weiß ich wenig / ſo wol von dem Fang / als ihrer Nahrung / und muß dahero davon zu melden anderen überlaſſen.

Die Farb des Heckſchnarrs iſt gäntzlich / wenigſtens am Rücken / wie einer Wachtel Farb / nur daß er längere Federn / und alſo längere Streife hat / welches verurſachet / daß er in etwas denckler ausſiehet. Am Halß ringsherum iſt er hochbraun / und an der Bruſt hinunter grau / wie ein junges Rebhun. Männlein und Weiblein ſehen gantz überein aus / ſo daß von des Weibleins beſonderer Farbe nichts zu melden iſt.

An der Gröſſe iſt der Heckſchnarr wegen ſeiner hohen Beine / faſt noch einmal ſo hoch als eine Wachtel / am Leib aber zweifle ich / ob er einer gemeſten Wachtel gleich kommen ſolte. Sein Schnabel iſt lang / doch nicht geformt wie ein Schnepfenſchnabel / ſondern nicht halb ſo lang / nicht ſo geſtaltet und nicht ſo ſubtil / vielmehr / klei-

kleines mit groſſen zu vergleichen / nach dem Storchenſchnabel gebildet / wie dann auch ſeine Füſſe auf Storchen Art formirt ſind / und dieſes Anlaß geben möchte / ihn aus der Liſta der Schnepfen auszuſtreichen. Noch weiter / die Schnepfen pflegen bey ihrem Neſt kein Geſchrey zu machen / wol aber die Störche. Der Kopf iſt auch nicht wie ein Schnepfen-Kopf / ſondern gantz ſpitzig / und die Bruſt iſt ſo ſchmal / daß mancher kleiner Vogel eine breitere Bruſt hat. Welches alles mit des Storchens Geſtalt wol überein kommt / und iſt gar nichts ungereimtes / daß ein groſſes Thier mit einem kleinen / eine genaue Verwandſchafft hat / ſonſten dörffte man auch / da dem wahrhafftig doch alſo iſt / nicht ſagen / daß die Amſel / die Nachtigal / und der Zaunkönig auf gewiſſe Weiß einander anfreunden.

Von dem Fang des Heckſchnarr iſt weiter nichts zu gedencken / als daß er im Gras und Getreid mit vorſtehenden Hunden / auch ohne Hund / vermittelſt tiraſſen und Steck-Garn gefangen wird: ihn aber in Zimmern zu behalten / iſt gar mißlich / weiln er nicht wol Körner zu freſſen ſich gewöhnen läſſet / doch gehet es bißweilen an.

Die Schwalben.

DEr Schwalben kenne ich viererley / wann ich die Meven und groſſen Fiſche nicht mit darunter zehlen will. Sie ſeynd von Farben

und Gröſſe gar leicht zu beſchreiben; aber es iſt vergebens / von ihnen etwas zu melden / weilen dieſes ein Vogel/ mit dem gantz keine Luſt zu haben iſt.

Ihre Eigenſchafften ſind nicht ſehr bekannt/ und weil man ſie bey uns nicht iſſet/ wie in Italien / wo ſie mit Vogelwänden gefangen werden: ſo iſt auch vergebens / von ihrem Fang / und Erhaltung / die ohnedem nicht wol möglich/ etwas zu melden.

Der Specht.

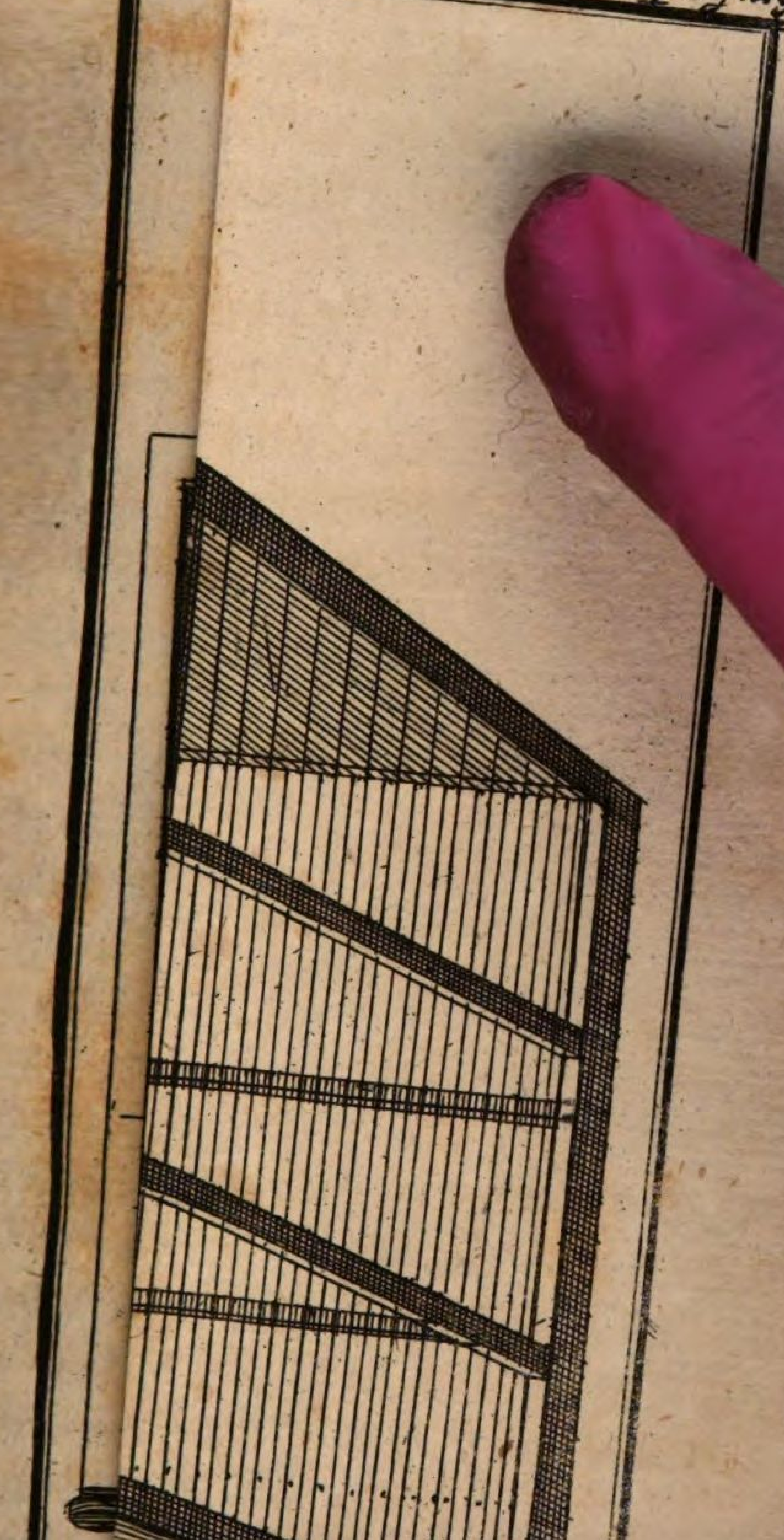
DEr Specht und Baumhäcklein iſt einerley Vogel / und alſo deſſen Farbe / Gröſſe und anderes oben ſchon beſchrieben worden.

Der Sperling.

VOn dem Hausſperling iſt oben ſchon gehandelt worden: Der Feldſperling iſt am Kopf Caffeebraun / und hat um den Hals ein ſchwartzes Ringelein / unter denen Augen an denen Backen iſt er weiß / hat aber doch in dem weiſſen ſchwartze Düplein; dem Rücken hinunter hat er Federn / wie der Hausſperling / nur etwas lichter / und alſo iſt auch der Schwantz etwas heller und lichtbrauner; an der Kehl iſt er kohlſchwartz; dieſe Schwärtze reichet aber nicht an die Bruſt hinunter / wie bey dem Hausſperling/ ſondern es fangen unter der Kehl ſobalden dunckel-weiſe Federn an / denen weiter unten hell-weiſe folgen; der Schnabel iſt das gantze Jahr

hin-

Fig: ii. pag. 295



hindurch ſchwartz / doch im Sommer noch mehr / als im Winter / und hat zu beyden Seiten hinten / wo er am dickſten iſt / etwas gelbes.

Die Gröſſe eines Feldſperlings gleicht einem Hänffling / nur daß der Sperling an der Bruſt etwas dicker ausſiehet. Seine Geſtalt iſt wol proportionirt; die Füſſe / welche bräunlicht ſind / können weder kurtz noch hoch genennt werden; die Flügel ſcheinen zu ſeiner Gröſſe kurtz; der Schwantz aber hat eine rechte Länge; die Bruſt iſt dick / der Kopf iſt zimlich groß / der Schnabel iſt faſt gebildet / wie der Schnabel eines Canarien-Vogels / doch mag er ein klein wenig länglichter ſeyn.

Zwiſchen Männlein und Weiblein iſt faſt kein Unterſcheid zu ſehen / es ſey denn / daß man ſie neben einander halte / ſo findet ſich / daß das Weiblein an dem Kopf um ein merckliches dunckelfärbiger ausſiehet.

Der Hausſperling iſt faſt alle Monate hindurch / obſchon auch öffters auf andere Weiſe / ſehr leicht mit Leimſpindeln zu fangen / wann man ihm abſiehet / wo er entweder in einer Stadt auf einem Baum oder Gartenhecke / oder in Dörffern auf dergleichen Stauden mit Hauffen anfället. Bey dem Feldſperling aber gehet dieſes nicht ſo leicht an / dann die meiſte Jahres-Zeit nehmen ſie gar weite Refieren ein / und ſind nicht alle Tage an einem Ort anzutreffen; doch kommen ſie meiſtens zu Abends an ihren gewohnten Auffſitz / entweder in eine ſehr niedrige Staude / oder in einen alten Weidenbaum / woſelbſt ſie / ehe es gar Nacht wird /

mit Leimruthen / oder zu Nachts mit der bloſen Hand / am beſten aber mit einem Garn oder groſſen Fiſchhammen zu fangen ſind.

Im Martio ſind ſie ſchon ſehr aus einander geſtreuet / und anders nicht zu bekommen / man gebe dann nur ermeldter maſſen Achtung / wo ſie zu Nachts auffſitzen.

Im April ſuchen ſie die holen Bäume / worinnen ſie brüten / und ſind leicht zu fangen / wann man ſie hinein ſchliefen ſiehet / und das Loch zuſtopft / bis man ſie in ein Vogelhaus oder in ein Gärnlein / ſo man vorhält / kan heraus laufen laſſen.

Im May bekommt man ihre Junge / welche / wann man auf dem Land wohnet / beſſer verdienen aufgezogen zu werden / als die Hausſperlinge / weil es viel angenehmer iſt / ſeinen ausfliegenden Vogel / wann man ihn durch ein gemachtes Kennzeichen / etwan durch Abſchneidung des Schwantzes / von andern unterſcheiden kan / bey Tag öffters eine Stund Wegs von ſeinem Haus / im Feld / und doch zu Nachts wiederum in ſeiner Stube zu ſehen / als ſeinen Hausſperling nur auf der Gaſſe anzutreffen / und ſich zu Nachts ſeiner Wiederkehr zu verſichern. Er nimmt eben ſowohl im Aufätzen mit Semmel in Waſſer geweicht und wieder ausgedrucket / wie der Hausſperling vorlieb / übertrifft dieſen aber an der Dauerhafftigkeit gar ſehr / indem er allerley Körner friſt / und dabey nicht ein / ſondern mehr Jahre friſch bleibet.

Ich füge dahero in dem Kupferblat / Fig. XI. eine

eine Invention eines Vogelhauſes bey / welches ſonderlich vor die aus- und einfliegende Sperlinge ſehr wol dienet / man mag gleich in der Stadt Hausſperlinge / oder auf dem Land Feldſperlinge darzu erwehlen. Es iſt nemlich zu wiſſen / daß das Loch / wo ſie unten hinaus gehen / beſſer verwahrt ſeyn müße / als bey andern Vögeln / ſonſten gehen ſie nicht nur zu demſelben Loch hinaus / ſondern ſie gehen auch dorten hinein / und können alſo nicht wieder gefangen / noch in der rechten Zahmigkeit erhalten werden / zu welcher allerdings erfordert wird / daß ein Vogel das Jahr über wenigſtens ein Monat lang in ſeinem Vogelhaus eingeſperrt bleibe. Es iſt dahero nöthig / daß um das Loch herum / wo der Vogel hinaus gehet / unten her ſpitziger Drat wenigſtens Finger lang geſchlagen und das Loch mit ſelbigem eingefaſt werde / daß der Sperling wol dadurch hinaus / aber nicht wieder herein kriechen könne / weil er ſich ſtechen würde / auch ſich nicht wol halten kan. Solche Einfaſſung / wie litera a. zeiget / ſiehet faſt aus / wie eine Mausfalle / durch welche die Mäuſe hinein kriechen / und wegen der Stachel nicht wieder hinaus können. Litera b. weiſet ein Käſtlein / welches inwendig über das Loch genagelt iſt / und darzu dienet / daß die Sperlinge / wann ſie das Thürlein einwärts aufſtoſſen / nicht ſehen können / ob das Loch offen / mithin ihnen der Ausgang unverwehret / oder ob es mit einem Bretlein bedecket / und alſo verſchloſſen ſey. Dann es iſt der Sperling ein ſo liſtiger Vogel / daß er

das allergeringſte ſo balden apprehendiret / und wann er nur gewahr wird / daß das Loch / ſo vorhero offen geſtanden / nun bedecket iſt / ſo balden / er mag noch ſo zahm ſeyn / einen Abſcheu vor dem Vogelhauß bekommt. Litera c. zeiget das Thürlein / welches der Sperling einwerts aufſtöſſet / worbey in acht zu nehmen / daß das Loch viel kleiner ſeyn muß / als das Thürlein ſelbſt / damit dieſes zu beyden Seiten weit überfalle / und an denen übrigen Sprüſſeln anliege / oder man kan ſolches auch zu beyden Seiten mit kleinen Drätlein verwahren / wie litera d. bemercket; ſonſten hebet der Sperling mit dem Schnabel das Thürlein auf / und gehet zu ſelbigem ſo wol hinaus / als er herein gegangen. In eines jeden Liebhabers Belieben ſtehet / ob er das Vogelhäuslein / ſo auſſer dem Fenſter iſt / wie in dem erſten Theil beſchrieben worden / ebenfalls mit einem ſolchen Aufſtoß-Thürlein und dergleichen umzäunten Loch verſehen will / oder ob er ſolches will laſſen / wie in dem Kupfer des erſten Theils zu ſehen / und nur das inwendige Vogelhäuslein nach dieſer Beſchreibung zurichten / damit die Sperlinge ſich ſelbſt fangen / und alſo nicht ehe aus dem Vogelhaus bey ihrem Herrn Speiſe vom Tiſch zu holen kommen können / als wann ihnen das Loch litera a. geöffnet wird.

Im Junio / wie auch

Im Julio iſt er anderſt nicht als bey ſeinem Neſt zu fangen.

Im Auguſto aber ſammlen ſich ſchon die Jungen bey Schaaren / und hat man nur an

denen

denen Orten / wo ſie in die Felder niederfallen / an die nechſtgelegene Stauden Leimſpindeln zu ſtecken / oder aber / wann man erſtlich eine Lock bekommt / an Orten / wo es viel gibt / einen Heerd zu ſchlagen / ſo kan man vielmahls auf einem Zug hundert fangen.

Im September / ingleichen

Im October gehet dieſer Fang auf gleiche Weiſe an.

Im November aber und

Im December iſt die Zeit / zu welcher ſie am beſten obbemeldeter maſſen bey Nacht zu erhaſchen.

Im Januario und

Im Februario hingegen / oder zu welcher Zeit es einen rechten Schnee wirfft / ſind ſie in Städeln und ſonſten zugleich mit denen Emmerlingen / jedoch viel leichter als dieſe zu betriegen.

Es iſt ein groſſer Irrthum / wenn man dencket / dieſe Sperlinge / weil man ſie ſowol als die andern im Feld niederfallen ſiehet / thun Schaden an dem Getreid; dann ſie bringen von demſelbigen nicht das geringſte um / ſondern fallen im Feld nicht anders nieder / als die Hänffling und Stiglitze / welche auch kein Getreid verlangen / noch die Schuld auf ſich laden / wegen welcher man die Hausſperlinge verfolget.

Ihre Nahrung im Vogelhaus iſt / Hanf / Hirſch / und zur Noth auch Haber / oder Leindotter / welches letzte Futter ihnen doch zu mager iſt / wann ſie nicht etwas von Brod / oder nur ſauren Topffen daneben bekommen. Dieſer

Vogel brauchet bey ſeiner erſten Einſtellung die Sorgfalt und den Handgriff nicht / davon bey andern gemeldet worden; und iſt nicht nöthig / daß man ihme das Futter alſo in das Vogelhaus ſtreue / daß er darauf trette; dann er ſucht es in allen Ecken / und weiß es von der erſten Stunde an aus dem Tröglein heraus zu langen. Das Vogelhaus aber muß ſowol als bey andern Vögeln alſo zugerichtet ſeyn / daß die Stänglein / oben erinnerter maſen / nicht zu hoch ſtehen / ſonſten wird der Feldſperling ſowol überſichtig / als ein Hänffling.

Ohnfehlbar gehet es an / und ich habe ſelber ſchon ein Paar gehabt / die Eyer hatten / aber von einem Hund verſtöret wurden / daß man ſchöne Baſtarden von einem Hausſperling und einem Feldſperling ziehet / die nothwendig viel ſchöner werden / weil der Feldſperling viel ſchöner iſt / als der Hausſperling; es muß aber der Feldſperling das Weiblein ſeyn / und kan man den Hausſperling dabey ausfliegen laſſen / wann nemlich das Weiblein Feldſperling mit abgeſchnittenen Flügeln in der Stuben laufft / da es in einem holen Stock / oder in einem Hafen / der ein Loch hat / unter dem Ofen / oder wo man ſonſt will / brütet. Wolte man ein Männlein Feldſperling mit einem Weiblein Hausſperling brüten laſſen / und es alſo umkehren / ſo zweiffle ich / ob die Eyer gut ſeyn würden / aus eben der Urſach die man bey denen mit Canarienvögeln brütenden Grünlingen findet / und die mir nunmehr die Erfahrung gezeiget / daß nemlich / wann

wann das Männlein ein Grünling und das Weiblein ein Canarienvogel iſt / die Brut wol von ſtatten gehet / das Grünling Weiblein hingegen mit dem Canarien Männlein nichts als lautere Eyer leget.

Der Stahr

Iſt am Kopf / am Rücken / an den Flügeln / am Schwantz / Bruſt und Bauch ſcheckigt / nemlich ſchwartz und weißdüplicht / doch mit dem Unterſchied / daß die Männlein an dem Kopf gar wenig weiſſe Düplein haben / alſo faſt gantz ſchwartz ſehen / ingleichen haben die Männlein um den Hals und zimlich weit hinunter an den Rücken / Federn / die gleiſſen / wie die Taubenfedern / und am gantzen Leib ſind die weiſen Düplein bey denen Männlein viel kleiner / als bey denen Weiblein / welches ſonderlich an der Bruſt gar mercklich iſt / denn weil ermeldete Weiblein viel gröſſere Düplein an der Bruſt haben / ſcheinen dieſelbige viel weiſſer / und machen dahero die beyderley Geſchlechte gar leicht kantlich.

An der Gröſſe dem Leibe nach iſt der Stahr ohngefehr wie eine Winterdroſſel / er ſiehet aber kleiner aus / weil er viel einen kürtzern Schwantz hat / er iſt auch gantz anderſt gewachſen / und hält den Leib / wann er gehet / in die Höhe / dahingegen die Droſſel / wann ſie hüpffen / Bruſt und Leib vorwerts kehren. Er iſt hochbeinigt / und die Bruſt iſt zimlich breit / der Schnabel aber

aber iſt nicht allzulang / doch ohngefehr in der Länge / wie ihn die Amſel haben / formiret wie ein Storchenſchnabeln und an der Farb / gelblicht.

Er bleibt vom Martio biß nach Michaelis bey uns; offt kommt er auch ſchon im Februario / und möchte von ſeinem Fang / nach Unterſchied der Monate / wol viel zu ſagen ſeyn. Es iſt aber jedermann ohnedem bekannt / daß er in groſſen Teichen zu viel tauſenden auf einmal gefangen werde.

Von ſeiner Nahrung hat gleichfalls jedermann gute Wiſſenſchafft / daß er nemlich im Sommer / ſo lange er bey uns bleibet / lauter Gewürm freſſe / und verfaulte Graswürtzelein; und in der Gefängniß mit Brod / Fleiſch / Beeren / und allerhand anderer Nahrung / wechſelweiß vorgegeben / friſch erhalten werde.

Das Staudenſchnapperlein

GEhöret unter die Röthling. Das Männlein iſt am Kopf ſchwartz / unter denen Augen ſchön weiß / am Rücken hinab iſt es auch ſchwärtzlicht / biß auf die Mitte / hernach wird es braunlicht / biß wo der Schwantz anfänget / da es wiederum weißlichte Federn hat; der Schwantz iſt zur Helffte roth / zur Helffte dunckelſchwartz; an der Kehl iſt es ebenfalls Kohlſchwartz / wie am Kopf / an der Bruſt aber iſt es hoch Ziegelgelb oder roth / wie ein Garten Röthling / weiter hinunter iſt es wiederum weiß / biß zu dem Schwantz. Das Schnäbelein und die Füſſe ſind gantz ſchwartz.

Das Weiblein hingegen hat nichts von allen dieſen Farben / und iſt nur über und über dunckelbraun / wie die andern Rothſchwäntzel Weiblein.

An der Gröſſe iſt dieſer Vogel / wie eine Hanffmeiſe / ehe noch kleiner. Die Geſtalt iſt wie ein Rothkehligen / denn er hat eine breite Bruſt / wie daſſelbige / und macht eben ſolche Geberde / wann er ſitzet; doch ſchnapt er vielmehr als ſelbiges / mit ſeinem kurtzen Schwäntzlein; dann dieſes iſt ſehr kurtz / die Füſſe ſind lang / und das ſchwartze Schnäbelein / geſtaltet wie bey allen Muckenvögeln / iſt ſehr ſubtil, nach proportion des kleinen Leibleins.

Dieſer iſt derjenige Vogel / der unter allen Wurmfreſſenden Vögeln am erſten zu uns kommt / und ſchon im Martio an den Gipffeln der Stauden ſich ſehen und hören läſſt. Dahero ich mich offt verwundert / was er zu ſolcher Zeit freſſen müſſe; zwar bleibt das Rothkehligen / ſo auch ein Wurmfreſſender Vogel iſt / gar über Winter bey uns / und müſſen ſie etwan beyde todtes Geſchmeiß zu finden wiſſen / mit denen ſie ſich nehren.

Ich finde nicht nöthig / weder von dem Fang / noch von ſeiner Erhaltung in dem Vogelhauß etwas zu gedencken / weil / ſo viel das erſte betrifft / ein jeder Liebhaber / wann er einen verlangen ſolte / ohnedem wol abnehmen kan / daß er den Fang eben ſo / wie mit einem Rothkehligen / anſtellen müſſe. Belangend aber die Nahrung / will er zärtlicher gehalten ſeyn / als ſein Geſang

werth iſt / folglich wird ſchwerlich jemand ſeyn / der einen verlanget. Wolte man ſeine Jungen haben / die er mit ſtarckem Geſchrey ſelbſten bald verräth / ſo ſind ſelbige /, wo Wacholder-Gebüſch iſt / leicht zu finden.

Der Steinbeiſſer

SJehet von Farben aus eben / wie ein Neuntödter von der groſſen Art / auſſer daß er nicht ſchwartz oder ſchwärtzlicht iſt / ſondern an ſtatt deſſen eine Aſchenfarbe oder blaulichte Farbe hat / er iſt nemlich am Kopf graulicht / oder von einer Farb / die das Mittel zwiſchen blau und grau iſt; und dieſe Farb gehet weit über den Rücken hinunter; die Fliegfedern hingegen ſind dunckelſchwartz / an denen Flügelbeinlein oder Schultern hat er etwas weiſſes / und eben ſo recht hellweiß iſt er über den Schwantz / welches / wann er auf der Erden dahin flieget / ſehr in die Augen fällt; der Schwantz iſt halb graulicht und halb dunckelweiß; der Schnabel iſt ſchwartz / die Kehle aber und der gantze untere Leib ſind weiß / die Füſſe hingegen ſind kohlſchwartz.

Das Weiblein hat / das weiſſe über dem Schwantz ausgenommen / nichts von allen den Farben / ſondern iſt braunlicht / wie eine Lerche / doch ſo / daß man unter denen bräunlichten Federn keine ſchwärtzlichte Streifen findet / wie die Lerchen haben.

An Gröſſe gleichet dieſer Vogel faſt einer Heydlerche; hat auch eine ſolche breite Bruſt / wie

wie dieſelbe / und einen ſehr kurtzen Schwantz / die Füſſe ſind mittelmäſig / doch ehe hoch als kurtz zu nennen ; die Flügel ſind lang / und der Schnabel iſt auch an der Gröſſe wie einer Heydlerchen Schnabel.

Er iſt eben von ſo ſchlechtem Werth / ſo viel nemlich von ihm bekant iſt / jedoch folget nicht / daß diejenige Vögel / deren Eigenſchafft noch nicht recht unterſucht iſt / nicht gefangen und ernehret zu werden verdienen; dann es kan mancher ſolcher Vogel eine beſondere zu des Menſchen Beluſtigung dienende Eigenſchafft an ſich haben. Von dieſem Vogel iſt mir / weder wie man ihn leichtlich fangen könne / noch wie er am beſten zu erhalten ſey / bewuſt / und dahero iſt von ihm hier weiter nichts anzuführen.

Der Stiglitz

JSt einer von denen ſchönſten Vögeln / die wir in Teutſchland oder vielleicht in Europa haben. Der vördere Theil des Kopfs iſt recht hoch ponceau roth / und dieſe Röthe gehet um den Schnabel herum. Wo das rothe auf dem Kopf aufhöret / gehet ein breiter ſchwartzer Strich biß auf den hintern Theil des Kopfs. Dieſer breite ſchwartze Strich iſt mit weiß eingefaſſet / welches ſich hinab unter die Augen und gar biß an die Bruſt erſtrecket / jedoch von der rothen Kehl angenehm unterbrochen wird. Das hintere Theil des Kopfs iſt ebenfalls kohlſchwartz / und wo dieſes aufhöret / folget ein kleines dunckelweiſes Flecklein / und darauf fänget eine angenehme

nehme zimlich hellbraune Farbe an / und nimmt den gantzen Rücken ein / biß nahe an dem Schwantz dasjenige weiſſe Flecklein kommt / welches ſo viel Vögel mit einander gemein haben. Der Schwantz iſt kohlſchwartz / und hat an einer jeden Feder vornen an der Spitze ein blaßweiſes Düplein; die äuſſern Federn am Schwantz aber / bey einigen auf jeder Seiten zwo / bey andern auf jeder Seiten drey / ſind mit Schneeweiſſen Spiegeln gezieret; die Flügel-Federn ſind ebenfalls kohlſchwartz / und theils derſelben an der Spitze mit weiſſen Düplein verſehen / mitten aber haben ſie ſo hoch gelbe Streifen / daß ſie ſchöner nicht gemahlt werden könten. An der Kehl / ſo bald das um den Schnabel gehende rothe unter der Kehl aufhöret / ſind ſie weiß / und fangen ſich ſo balden unter der Kehl ſchöne rothbräunlichte Federn an / welche zwar ſich um die gantze Bruſt und noch etwas weiter erſtrecken / aber darzwiſchen überall das weiſſe hervor ſcheinen laſſen / biß unten am Bauch / ſchon zimlich nahe an der Bruſt / ſolche ſchöne Schneeweiſſe Farbe den Platz allein behält / und biß zu den Schwantz währet.

Das Weiblein hat alle dieſe Farben auch / aber im geringern Maas; dann bey dem Weiblein iſt der rothe Fleck am Kopf weder ſo ſchön roth / noch ſo breit; ſo iſt auch das weiſſe auf denen Seiten nicht ſo ſchön hell / ſondern ſiehet etwas ſchmutzig aus; ſonderlich iſt es daran zu erkennen / daß die Fliegbeinlein oder Achſeln des Männleins / vom Leibe an biß hinaus an Ende

des

des Flügels / mit kohlſchwartzen Federn bedeckt ſind/dahingegen das Weiblein von dem Leibe an/ bis über die Helffte der Flügelbeinlein/nur braune Federn hat. Ferner iſt zwar in dem Winter der ſchneeweiſſe Schnabel / ſowol bey dem Männlein als bey dem Weiblein / oben auf an der Spitze mit einem ſchwartzen Streiflein bezeichnet/ dieſes vergehet aber bey dem Männlein durch das Geſang/ bey dem Weiblein hingegen bleibt es das gantze Jahr / es müſte denn ſchon etliche Jahre alt ſeyn.

Sonſten iſt die Leibes-Geſtalt und Gröſſe einem Hänfling gleich / wiewohl es der Stiglitze zweyerley giebet / davon die kleinere Art einem Hänfling nicht gantz gleich kommet. Der Schnabel dieſes Vogels iſt zwar ſo geſtaltet/ daß man wohl ſiehet / daß ſeine Speiſe Körner ſind/ er iſt aber vornen ſo ſpitzig / jedoch etwas gebogen / daß man ſonſt bey keinem / ſich mit Körner nehrenden Vogel dergleichen finden wird; an der Länge übertrifft er mercklich einen Hänfling Schnabel / und alſo noch mehr den Schnabel eines Canarien-Vogels/ welche Gabe des länglichten ſpitzigten Schnabels ihm der Schöpfer ohne Zweifel um der Nahrung willen gegeben. Im übrigen iſt dieſer Vogel ſehr kurtzbeinigt / und mit einem zimlich kurtzen Schwantz begabet.

Seine Nahrung ſuchet er faſt das gantze Jahr hindurch auf Diſteln/ und andern ſolchen Gewächſen / deren Saamen auf Stengeln ſtehet. Und weil im Winter davon wenig überbleibet/

ſondern von dem Froſt alles ausfällt/ ſo müſſen ſie ſelbigen im Früling auf der Erden ſuchen/ und weit herum ſtreichen / ehe ſie etwas finden; dahero ſie dann

Im Martio nur in kleinen Häufflein / etwan zehen oder zwölff beyſammen / alle öde Gründe durchſtreichen / da man / wann man gleich einen Lock-Vogel brauchet / offt etliche Tage warten muß / ehe es zutrifft / daß einer oder der andere in Lüfften vorbey gehend ſich hören läſſt / jedoch wann der Lock-Vogel nur fleiſſig mit Schreyen anhält/ ſtreichet ſelten einer vorbey / ohne nieder zu fallen/ und kan man mit Leimruthen oder einer Vogelwand in einem Tag deren manchmahl viele bekommen.

Im April halten ſie ſich ſchon länger an einem Ort auf/ und kommt eine Schaar/ die einen Tag vorbey geflogen/ den andern wieder; werden auch auf gleiche Weiſe/ wie in dem vorigen Monat/ gefangen.

Im May ſtellen ſie ſich bereits in denen Gärten ein / wo ſie brüten wollen / und folgen nicht mehr gerne dem Zuruffen des Lock-Vogels; dann zu ſolcher Zeit fliegen ſie entweder gar ſchon Paar weiß/ oder es jagen die Männlein aus Eyferſucht einander herum/ und geben auf keinen Lock-Vogel / zumahlen wenn er ein Männlein iſt/ mehr acht. Ich weiß ſelber nicht recht / was ſie zu der Zeit eſſen / dann ſie fliegen alsdann nicht mehr gern auf die Erde/ und glaube ich / ſie werden ſich zu der Zeit mit neu ausgeſchlagenen Baum-Knoſpen füttern.

Im Junio bekommt man ſie jung im Neſt/ und zu ſolcher Zeit iſt am beſten / wann einer einen alten haben will / daß er ihn bey dem Neſt fange.

Im Julio und

Im Auguſto findet man eben ſo wohl noch Junge/ wie wohl in dieſem letzten Monat deren nicht mehr viele/ ſondern nur wenige.

Im September hingegen ſchlagen ſie ſich in groſſe Hauffen zuſammen / und fallen aller Orten auf die Diſtel / ſowohl an denen Rangen/ als in denen Wieſen / nicht weniger auch in denen Gärten auf den Salat-Saamen / und andere Stengel-Früchte ; ehe aber die Diſtel zeitig werden / behelffen ſie ſich mit denen abgeblüten blauen Kornblumen-Knöpfen/ und allerley Laubwerck/auf welchem ſie die kleinen grünen Läuſe zuſammen ſuchen / und ſie ihren Jungen bringen.

Im October währet die Anfallung der Diſtel noch / und ſind ſie dabey mit Leimruthen gar leicht zu bekommen.

Im November fangen ſie an die Gegend/wo ſie gebrütet / gantz und gar zu verlaſſen/ und mit groſſen Schaaren die Orte zu durchwandern/wo die Diſtel ſpäter zeitig werden: ſobald dieſe aber gar vergehen / laſſen ſie ſich/ an ſtatt der Diſtel/ die Kletten wol ſchmecken / ſonderlich wann es Schnee hat. Wird dieſer zu tieff / nemlich

Im December

Im Januario und

Im Februario/ ſo gehen die meiſten hinweg/

und ſiehet man dort und da etlich auf denen aus dem Schnee hervorreichenden Stengeln ihr Leben kümmerlich fortbringen: Zu welcher Zeit/ wie zwar auch in den vorhergehenden Monaten/ ehe noch Schnee liegt/ die Stiglitze auf Leimruthen/mit Kloben/Sprengeln/ Schlagwänden/ zu fangen gar leicht iſt.

Seine Nahrung im Vogelhaus iſt Hanf/ wann man ihn aber recht friſch behalten will/ wird von allen obbeſchriebenen Dingen ihme etwas gereichet/ weil es alles ohne einige Mühe zu haben iſt.

Es hat ein guter Freund erinnert/ daß ihm die Abrichtung der Stiglitze/ die in dem erſten Theil beſchrieben worden/ nicht habe angehen wollen/ ob er gleich gantze Neſter voll aufgezogen/ und da ihm von ungefehr ein einiger/ den er ſpat und noch gantz allein bekommen/ gerahten ſey/ habe es doch nicht lang gedauret/ ſondern es ſey derſelbe von Tag zu Tag wilder worden/ bis er ihm letzlich gar nicht mehr auf die Hand geflogen. Worauf zu mercken iſt/ daß/ wann die junge Stiglitze recht zahm werden ſollen/ welches die Mühe/ ſo man daran wendet/ wol austräget/ man nicht gantze Neſter voll aufziehen/ oder/ wann man deren mehr hat/ jeden in ein Zimmer allein thun müſſe; dergeſtalt/ daß man nicht einmahl einen andern Vogel in eben dem Zimmer haben darf: dann wo das geſchiehet/ verliehren ſie die Luſt/ ihrem Herrn zu zu eylen/ und fliegen lieber zu denen andern im Zimmer befindlichen Vögeln/

wann

wann ſie ſchon nicht ihres gleichen ſind. Auch wann einer bereits gerathen iſt / wird er dannoch verderbet / woferne man ihn in dem Gemach / wann man nicht zu Haus iſt / frey fliegen läſſet; dann dadurch gewohnet der abgerichtete Vogel / gleichſam aus langer weile in dem Zimmer bald da / bald dorthin zu fliegen / und ſich gleich gültig ſeyn zu laſſen / ob er bey einem Menſchen iſt / oder auf einem Stuhl / oder ob er an einer Tapeten hänget / und daran zauſſet. Welcher recht zahm / und nicht verdorben iſt / der muß / ſobald man ihm das Vogelhaus öffnet / auf ſeines Herrn Hand kommen / und ob er gleich daſelbſt nichts zu freſſen findet / ſich dannoch beſtändig da aufhalten / an denen Manchetten oder an der Hand ſelbſten zauſſen und ſpielen / ſich / wie man will / angreiffen laſſen / und nicht von der Hand hinweg fliegen / bis man ihn ſelbſten wiederum in ſein Vogelhaus ſetzet. Wann es lang währet / und ſie ſich etwan eine gantze halbe Stund auf der Hand aufhalten / pflegen ſie wol von ſelbſten hinweg in ihr Vogelhaus zu fliegen / allein ſie freſſen kaum etliche Körner / ſo ſtellen ſie ſich ſchon wiederum ein / und ſind / meines Erachtens / wann ſie vollkommen zahm / einem Papagey vorzuziehen; dann ob dieſer ſchon auf der Hand etliche Worte ſchwätzet / ſo hat man doch davon ſchwerlich die Luſt / die man ſich machet / wann ein Stiglitz wol auf der Hand ſinget. Damit man aber ſich nicht ſelbſt betriege / ſondern zur Abrichtung ein Männlein erwehle / ſind die

Zeichen in acht zu nehmen / von denen ſowol in dem erſten Theil / als zum theil hieroben wiederum Erwehnung geſchehen. Die gantz dunckel ausſehen / ſind gewiſſe Weiblein ; es ſind aber auch dieſes nur Weiblein / welche gantz hell anzuſehen / ohne daß man die geringſte dunckle Feder darunter wahrnimmt ; die Männlein hingegen ſehen nicht dunckel / doch alſo hellfärbig aus / daß die hellen Federn gleichſam die dunckleu übertreffen und zudecken ; dann man findet einige / welche ſehr hell an zu ſehen / an denen / wann man auch die Federn von einander bläſet / keine dunckle Feder anzutreffen iſt ; aber dieſes ſind Weiblein / und doch / wie nur gemeldet / wo die dunckle Farbe gantz und gar herrſchet / iſt auch kein Männlein zu hoffen ; wo aber die hellen Federn mit ſchwartzlichten gleichſam ſpielen / und ſie abſtechen / da darf man ſich verſichert halten / daß es Männlein ſind. Noch ein ander Zeichen iſt dieſes / welches ſich aber erſt weiſet ein paar Tag vorher / ehe ſie abfliegen / und gleich wann ſie abgeflogen ſind / daß einige um den Schnabel herum / wo die Federn anfangen / einen weiſſen in kleinen Federlein beſtehenden Ring haben / der ſonderlich an dem obern Theil des Schnabels gar mercklich iſt ; und dieſes ſind Weiblein : Diejenige aber / an welchen man keinen ſolchen weiſſen Ring oder Bart ſiehet / darf man ſicherlich vor Männlein anſehen und behalten.

Der

Der Storch.

Gleichwie mit dem Storch auf keinerley Weiß einige Luſt zu haben; alſo iſt ſeine Gröſ und Farbe zu beſchreiben / etwas gantz unnöthiges/weilen er vor jedermans Geſicht auf denen Dächern ſitzet.

Er wird weder gefangen / noch in Häuſern ernehret / auſſer daß man bißweilen einen in denen Höfen gehen hat. Wolte man aber ja einen Lebendigen haben / ſo iſt kein anderes Mittel / als die Schlagung eines Heerds und Vogelgarns / an Orten/ wo man ihn hinfallen ſiehet; oder man müßte Schlingen auf ſein Neſt machen.

Sein Fras in der Freyheit ſind Fröſche/ Kröten und anderes Gewürm / desgleichen auch Bienen/ welche er / zu groſſen Schaden derer Haus-Väter / von denen Blumen herunter zupfet. In der Gefangenſchafft nimmet er mit rohem Fleiſch vorlieb.

Die wilde Tauben.

Der wilden Tauben / wann ich die Lachtauben ausnehme / welche in denen Morgenländern auch darunter gehöret / giebt es dreyerley:

Erſtlich die Ringeltauben / welche von Farbe gantz blau / wie theils unſere gemeine Tauben ſind / und einen ſchwartzen Ring um den Hals haben.

Tauben und Täubin/ gleichwie ſie in andern Tauben-Geſchlecht durch Farben nicht zu unterſcheiden ſind / haben auch bey dieſen einerley Farbe.

An Gröſſe übertreffen die Ringeltauben ſehr weit unſere gemeine Feldtauben / ob es gleich unter den zahmen Tauben einige Arten giebt/die wol noch einmal ſo groß ſeynd.

Die andere wilde Taube iſt die ſo genandte Hohltaube / welche den Nahmen davon hat/ daß ſie in hohlen Bäumen brütet. Dieſer Farbe iſt eben ſo wol blau / und zwar hat ſie weder einen ſchwartzen Ringel / noch ſonſten etwas am gantzen Leib / als allein blau/ da hingegen obbemeldte Ringeltaube an den Flügelbeinen etwas weiſſe Federn hat.

An Groſſe iſt die Hohltaube unſern gemeinen Tauben gantz gleich.

Die dritte iſt die Turteltaube ; dieſe iſt am Kopf/ Rucken und Flügel ſchuppicht / mit braunen blaulichten Federn ; dieſe Farbe nimmt auch etwas oben von der Bruſt ein / welche doch meiſtens / nebſt dem gantzen untern Leib / gantz blau iſt ; in dem Schwantz hat ſie an denen euſerſten Federn weiſſe Streifen.

Sie iſt an der Gröſſe gäntzlich unſeren Lachtauben gleich / ziehet auch mit denenſelben Baſtarten / und hat viel von dero Eigenſchafften. Man ſaget / daß es zu Wien und an andern Orten mehr / zahme ausfliegende Tauben geben ſoll / welche nicht gröſſer ſind / als die Turteltauben; ich aber habe dergleichen niemals geſehen.

Von

Von allen dieſen Arten läſſet ſich ebenfalls nicht füglich nach Unterſchied der Monate handeln; dann ſie bleiben gar eine kurtze Zeit bey uns / und verändern ihren Aufenthalt nicht / ſondern wohnen ſo wol das erſte Monat ihrer Ankunfft / als das letzte / im Wald / aus welchem ſie hinaus in die Felder fliegen / wie unſere zahme Tauben aus denen Städten hinaus auf die herum liegende Felder ihrer Nahrung halben einfallen. Die Hohltaube kommt zwar im Martio; die Ringeltaube kommt meiſtens ein gantzes Monat ſpäter; und die Turteltaube ſtellt ſich gar erſt um Walburgis ein. Dieſe drey Arten von Tauben ſind im Sommer am beſten bey ihren Neſtern zu fangen / wann man ſie lebendig haben will / oder bey denen Tränck-Tennen / von denen der Herr von Hochberg ſchreibt / oder aber bey Saltzlecken / welche man vor das rothe Wildpret machet / und darbey eine Vogelwand auf ſolche Weiſe hinſchläget / daß ſie über die Saltzlecke hinüber reiche. Auch werden / wie in dem Anhang des erſten Theils zu finden / im Auguſto die Turteltauben auf denen Wieſen und Feldern / noch mit beſſerem Nutzen aber ſo wol in dieſem Monat / als in dem folgenden / die groſſen Tauben auf Heerden gefangen / davon ebenfals der Herr von Hochberg in ſeinem adelichen Landleben zu beſehen iſt.

Der Trappe.

WEiln ich niemals an einem Ort gewohnet /

wo es Trappen giebet / ſo iſt dieſer Vogel / weil ich nie keinen geſehen / ob ich ſchon vieles von ihme gehöret / mir ganz unbekannt geblieben / und weder die Farbe / noch Gröſſe / noch die Art ihn zu fangen / noch die Art ihn zu ernehren / zuverläſſig kund worden.

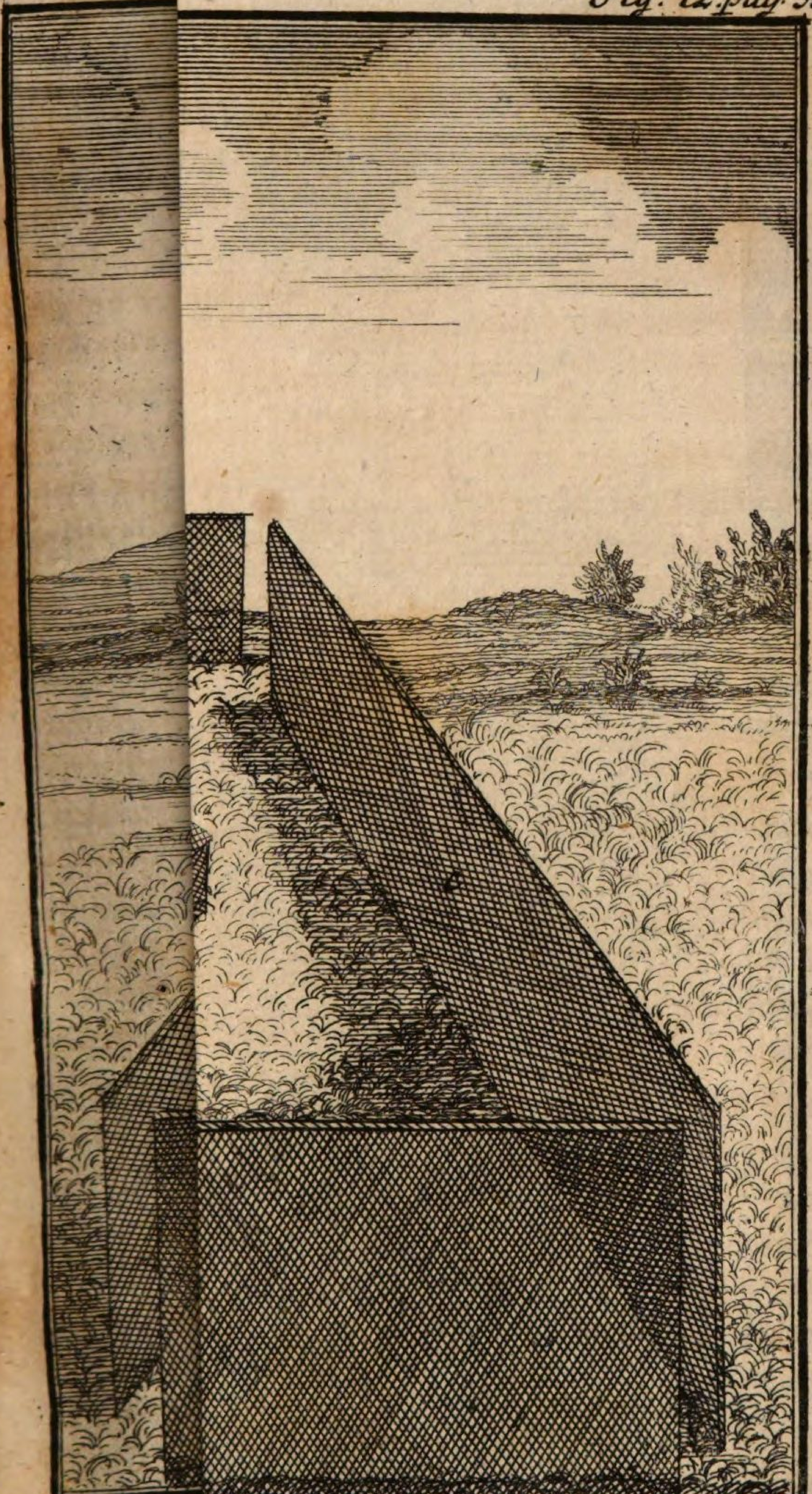
Die Wachtel.

DEr Wachtel Farbe iſt am Kopf und Rücken faſt gäntzlich wie einer Lerchen Farb / auſſer daß ſie um den Hals herum etwas heller ausſiehet. Die Männlein ſind an der Kehle theils braun / theils ſchwartz / und gehet dergleichen Strich halb um den Hals hinum. An der Bruſt ſind die Männlein gantz Waitzen-Farb ; weiter unten am Bauch ſind ſie weißgrau ; der Schnabel iſt bey etlichen Männlein im Sommer kohlſchwartz / bey etlichen aber iſt er nur dunckelbraun / und die Füſſe ſind weißlicht.

Das Weiblein iſt am Kopf und Rücken faſt wie das Männlein / nur in etwas danckler ; am Schnabel iſt es weißlicht / an der Bruſt aber hat es nichts waitzenfarbes / oder doch gar wenig / ſondern iſt dunckelweiß und ſchwartzdüplicht.

Die Geſtalt der Wachtel / dem Gewächſe nach / iſt euſerlich anzuſehen / wie alle Hüner-Arten / und an der Gröſſe einem Kranwets-Vogel zu vergleichen ; dann ob derſelbige wegen ſeiner hohen Beine gleich viel höher ausſiehet / als die Wachtel / wann ſie neben einander

Fig: 12. pag: 315



der ſtehen / ſo wird doch an der Dicke und Långe des Leibes/ nach hinweggenommenen Federn/ wol kein Unterſchied zu ſehen ſeyn.

Die Wachtel kommt erſt im May zu uns/ und iſt von ſolcher Zeit an bis in dem Auguſto am beſten mit Steckgarn / oder noch mit mehr Luſt / vermittelſt vorſtehender Hunde/ in denen Wieſen mit dem Tiraſs zu fangen.

Sonſten wird der Wachtelfang mit dem Ruff auf vielerley Weiſe in Feldern und Wieſen geůbet: wann er aber recht vollkommen ſeyn ſoll/ muß er in einer Ebene angeſtellt werden / wie das Kupfer Fig. XII. zeiget: Lit. a. bemercket den Jåger/ der mit dem Wachtelruff in hohen Graß oder halbgewachſenen Getrayd auf der Erden lieget: ohngefehr 10. Schritt von ihm / auf beyden Seiten / hången halb Mannshoch an Stöcken zwey Lockweiblein in Vogelhåuſern/ lit. b b. die wie Handkörblein geſtaltet ſind; zwey Schritt auſſer denſelben ſtehen auf vier Seiten Fluggårnlein lit. c c c c. an Stöcken hangend / nur zwey Schritt von dem in Gras liegenden Jåger ſtecken rings um ihn her / Wachtel-Steckgårnlein lit. d. und er ſelber iſt mit einem Garn lit. e. das man den Tiraſs nennet/ ůberzogen. Auf dieſe Weiß können gar leicht in einer Stallung / deren ſich doch in einem Abend (dann es muß zur Abend-Zeit oder bey anbrechendem Morgen geſchehen) wol zwo machen laſſen / gar leicht 15. bis 20. Wachteln gefangen werden / welches den Sommer ůber ein groſſes austrågt.

In

In dem an dem Zeit-Vertreib aus dem Herrn von Hochberg genommenen Anhang/meldet der Herr Graf von Burckſtall/ welcher ſelbige Nachricht dem Herrn von Hochberg communicirt hat / es geſchehe der Wachtelfang mit dem Steck-Netze / mit mehr Schaden als Nutzen. Ich aber kan dieſes nicht begreiffen / noch mir einbilden / in was der Schade beſtehen ſoll. Wem die Eigenſchafften der Wachtel bekannt ſind/ der wird mit mir der Meynung ſeyn/ daß durch Hinwegfangung der Männlein der Brut gar kein Abbruch geſchehe / weil ſich immer wieder Männlein genug finden / die übergebliebene Weiblein zu verſehen; wenigſtens thut in einer Ebne / die man ungefehr in drey Stunden umreiten kan / der Abgang von hundert oder wol zwey hundert Männlein ſo viel als nichts/ und darf man nicht glauben/ daß es möglich ſey/alle Männlein aus einer Refier hinwegzufangen; dann wo viel ledige Weiblein ſind / laſſen die Männlein bald nach auf dem Ruff zu lauffen/ und wann Jacobi herbey kommt/ giebt es ſchon genug junge Männlein / welche den Abgang erſetzen/ da hingegen die junge Weiblein ſich das erſte Jahr nicht paaren. Geſetzt aber/man ſpührte zur Ernd-Zeit einen Abgang an jungen Wachteln / und es bekäme der vorſtehende Hund bey angehendem Herbſt anfänglich weniger zu thun/ ſo würde doch der bald darauf folgende Strich den Mangel ſogleich erſetzen/ und man mit dem in dem Herrn von Hochberg beſchriebenen Garn nicht weniger als ſonſten bekommen.

Sel-

Selbiger Fang wird auf folgende Weiſe angeſtellet: Man ſetzet acht oder neun / auch wol mehr Männlein Wachteln / ſchon im Martio / in kleine Körblein / in die man ſonſten die Weiblein thut / wann man die Männlein im Sommer darmit fangen will / und läſſet alſo dieſe zur Lock eingeſtellte Männlein ihre Körblein den Mertzen und April hindurch wol gewohnen; hernach wann ſie in dem May anfangen wollen zu ſchlagen / das Körblein aber ſo gewohnet ſind / daß ſie in Finſtern ihr Freß- und Trinck-Geſchirꝛlein finden können / berupft man ſie an Flügeln und ſonſten hin und wieder / und ſetzt ſie in einen kühlen Keller; daſelbſten läßt man ſie ſtehen bis Bartholomäi. Inzwiſchen etwan vierzehen Tage vorher / ſäet man an einen zum Wachtel-Strich bequemen Ort / ein paar Tagwerck / länglicht geformt / mit Haber / oder anderm Getraid; ſolchen Fleck Getraid umſtellet man auf einer ſchmalen Seite / und zu beyden langen Seiten die Helffte / oder doch den dritten Theil / der Länge herunter mit einem Hochgarn auf die Wachtel gerichtet / ſonſten aber geſtaltet wie ein Hochgarn / das man auf die Rebhüner brauchet; doch iſt nicht nöthig / daß das Garn ſo hoch ſtehe als die Hochnetze / welche auf Hüner und Schnepfen gerichtet werden / und braucht es vor die Wachtel kaum halb ſo viel Garn als vor dieſe / auſſer daß / weil die Maſchen viel enger ſeyn müſſen / bey dem Stricken dannoch viel Zwirn aufgehet. Die in dem finſtern Keller ſtehende Wachteln nun /

ſetzt man um Bartholomäi wieder an das Licht/ doch nicht an die Sonne/ und hänget ſie/ wann der Wachtel Strich anfängt / vierzehen Tage nach Bartholomäi / oder daferne es bald reiſſet / auch wol ehe / an hohen Stangen zu beyden Seiten des angeſäeten Feldes herum / da ſie dann ſobalden anfangen die gantze Nacht hindurch / gleich als wann man mit Glocken läutete / begierig zu ſchlagen / mit welchem ihren ſchlagen ſie ſonderlich des Morgens vor anbrechendem Tag verurſachen / daß die Strich-Wachtel in das nunmehr heranwächſende Getraid häuffig einfallen/ und man faſt alle Täge/ wann man nach der Sonnen Aufgang hinaus gehet / in mehr bemeldetem Acker über hundert Wachteln antrifft. Dieſe zu fangen / gehen ihrer etliche unten / wo kein Garn ſtehet / mit Spißruthen hinein / und treiben die Wachteln alle gegen dem obenſtehenden Garn zu / ſo daß der Fang kaum eine Viertel Stund währet/ aber doch manchen Tag ſo erträglich als luſtig iſt.

Es iſt von einem guten Freund erinnert worden / daß es mit der in dem erſten Theil beſchriebenen Invention, die Männlein mit einem Weiblein zu fangen / ihme nicht recht gelingen wollen / indeme ſich zwar etliche Männlein/ manchesmal drey oder vier gefangen haben/ aber deren viel mehr auſſen herum ſitzen geblieben/ und / vermuthlich aus Furcht vor denen gefangenen / die Thürlein nicht aufzuſtoſſen getrauet. Und dieſe Erinnerung habe ich auch

gegrün-

gegründet befunden / und ſeit deme öffters mit Schaden erfahren / ſo daß ich dieſen abzuhelffen anrathen will / auſſen herum einen zimlich weiten Creyß mit Schlingen zu ſtellen / darmit die herbey lauffende Männlein / welche in das Häuslein einzudringen ſich nicht getrauen / dannoch gefangen werden mögen. Dieſes habe ich auch auf die Rebhüner ſehr gut gefunden / und bey dieſer Gelegenheit nur noch zwey Dinge anzumercken / nemlich daß man die Henne in keinem Vogelhaus oder Steige hinausſetzen möge; dann wo ſie zu Holtz kommen kan / becket und klopfet ſie an demſelben ſo ſtarck in währenden Ruffen / aus Begierd und Ungedult / daß die herzu lauffende Hahnen davon abgeſchrecket werden / und von ferne ſtehen bleiben. Welches zu vermeiden / ich einen von grüner Leinwand unten mit einem runden Boden (der wol von Holtz seyn darf /) verſehenen Sack gebrauche / oder gar einen von Garn geſtrickten Sack nehme / der aber ſehr eng muß geſtrickt werden / damit die Henne nicht mit dem Kopf / ja nicht einmal mit dem Schnabel hindurch könne; und dieſer wird eben ſo wol unten her mit einem runden Bret / daran man das Garn nagelt / in der Mitte hingegen mit einem Reif ausgeſpannt / oben aber wie ein Beutel zuſammen gezogen / und an einem Stock / den man daneben einſtecket / feſt gebunden. Das andere iſt / daß die zahmen Hennen zwar beſſer ſeyen / als die wilden / wann es ſolche ſind / welche dabey in der Jugend durch Anführung

der Indianiſchen Henne im grünen gegangen/ und des Ruffens gewohnt ſind / dann andere/ die nur in der Stube erzogen werden / taugen nicht / und ſind dieſen die gantz wilden vorzuziehen / weil ſolche in der Stube erzogene Hüner von ihren Cameraden niemalen zerſtreuet und verjaget / folglich nicht gewöhnet werden/ fleiſſig zu ruffen. Auf ſolche Weiſe kan man im Früling gar viel Hahnen fangen/ und hat nicht zu beſorgen / daß man Schaden thue; dann die Hahnen/ welche Hennen haben/lauffen nicht/ die aber keine Hennen haben/ bleiben nicht in der Refier, ſondern verſtreichen. Auch in dieſem Stuck emportirt es die Unwiſſenheit / über die Erfahrenheit / wie bey dem Verbot des Nachtigall-Fangs / und andern mehr geſchiehet / wo es nur auf das befehlen/ und auf keine andere Erwegung ankommet. Dann die unerfahrne Jägerey bringt an Fürſtlichen Höfen Klage wider die Edelleute und andere Jagds-Beſitzere vor / ſie unterſtünden ſich im Früling Rebhüner zu fangen / zu welcher Zeit man doch weder die Haſen noch Rebhüner fangen und ſchieſſen ſoll/weil die einen ſchon anfangen trächtig zu werden/und die andern ſich paaren/und wann der Edelmann gleich einwendet / er fange nur ledige Hahnen / die ohnedem verſtreichen / und wann deren viel in der Gegend bleiben / wie zu Zeiten bey ſpatem Früling geſchiehet / denen brütenden Hennen Schaden bringen / ſo heiſſet es doch: gib Straff/ weil du die Zeit nicht gehalten / und der Fürſtliche Nahme legt das Still-

schwei-

ſchweigen auf / wann gleich wider den Herrn Jägermeiſter / und die ſich vor ihn förchtende Regierung / ſelbſt viel einzuwenden wäre. Mir ſelbſt iſt ein Exempel eines Streits bekannt / den ein ſolcher Fürſtlicher Bedienter mit einer adelichen Wittib gehabt: da dieſe ſich auf ihre poſſeſſion beruffen / und die Fürſtliche Räthe dem Jagd-Bedienten mercken lieſſen / wie ſolchergeſtalt er nicht recht behalten werde / gab er zur Antwort: die Wittib möchte in der poſſeſſion ſeyn oder nicht / ſo könne ſein Herr / nemlich der Landes-Fürſt / es doch nicht zugeben / weil es ihm zu viel Schaden brächte; welches unverſtändige Einwenden / ob es ſchon bey denen Räthen keinen ingreſs fand / und die Sache der Wittib nicht abgeſprochen wurde / doch ſo glücklich geweſen / daß auch keine condemnatoria erfolgte / ſondern alles in ſuſpenſo blieb.

Der Widhopf

JSt an der Farbe um den Hals und Bruſt wie ein Häher; hat auf dem Kopf einen Schopf von Federn / der von Natur alſo in die Höhe gewachſen; über den Rucken hinunter iſt er etwas dunckler / und der Schwantz iſt noch dunckelbrauner; die Federn am Kopf / ſo in die Höhe ſtehen / ſind an der Farbe wie der Hals / nemlich blaß Ziegelgelb / doch an denen euſerſten Enden etwas dunckelbraun;

An der Gröſſe gleicht er ungefehr einer Weindroſſel; die Flügel ſind zwar länger / aber der Leib iſt noch geringer; die Bruſt iſt ſehr ſchmal / und der Schwantz zimlich kurtz; die Füſſe ſind

von mittelmäſſiger Höhe; der Schnabel iſt zimlich lang und ſubtil / wie dann der gantze Vogel gering und mager iſt / welches ſein matthertziger Flug anzeiget.

Von der Farbe des Weibleins iſt nichts zu ſchreiben / weilen kein Unterſchied erſcheinet.

Das übrige zu beſchreiben / überlaſſe andern / denen ein mehres von dieſem Vogel bekannt ſeyn wird.

Das Wisperlein

Iſt an Gröſſe wie des Witwaldlein / nur am Kopf und obern Leib iſt es mercklich lichter / am untern Leib aber nicht ſo weiß / ſondern gelblicht.

Dieſes ſehr kleine Vögelein bleibet wenige Zeit bey uns / und iſt / weil es keinen ſchönen Geſang hat / und doch zärtlich gehalten ſeyn will / nicht der Mühe werth / weder wie man es fangen / noch wie man es erhalten ſoll / zu erzehlen; wiewolen ſolches zu fangen gar leicht iſt / indem ſelbiges im April zeitlich / ehe die Bäume noch vollkommene Blätter haben / kurtz vor der Nachtigall / ſeine Ankunfft an allen Ecken der Gärten ausruffet / und wo es einen Wurm ſiehet / begierig darnach ſticht / folglich mit einem kleinen Mehlwurm (dann einen groſſen greifft es nicht gern an /) geſchwind betrogen werden kan.

Das Witwaldlein /

Deſſen ſchon bey dem Dornreich gedacht worden / iſt ein kleines Vögelein / am Kopf und gantzen Rücken aſchenblaulicht / am untern Leib aber

aber von der Kehle an / bis unten aus / ſehr weiß; das Schnåblein iſt ſchwartz / und der Schwantz hat die Farbe des Rückens; die Füſſe ſind auch ſchwartz.

Männlein und Weiblein haben einerley Farbe.

An Grösse iſt das Witwaldlein einer Holtzmeiſe zu vergleichen / doch mag es långer ſeyn/ als dieſelbe / zumalen das Schwåntzlein auch viel långer ausſiehet; ſo hat es auch nach der Art / zu der es gehöret / viel gröſſere Augen/ als das Meiſen-Geſchlecht zu haben pfleget.

Witwald wird an etlichen Orten der Kirſchvogel genennet; was man aber an andern Orten vor einen Vogel darunter verſtehe / iſt im erſten Theil ſchon angezeigt worden: Es iſt ein kleines Vögelein / das wenige Zeit bey uns bleibet/ und noch ſchlechter ſinget als das Wisperlein / dahero aus eben der Urſach hier übergangen wird.

Das Zaunkönglein.

DJe Farbe des Zaunköngleins iſt gåntzlich wie eine Nachtigal / nur allein daß der Schwantz der proportion nach / kürtzer / und nicht roth / ſondern von eben der Farbe iſt/ als der Rücken.

Das Weiblein ſiehet aus wie das Männlein.

Der Grösse nach wird das Zaunköniglein vor den kleinſten Vogel unter allen gehalten/ welches ich dahin geſtellt ſeyn laſſe/ doch meines Orts da-

vor halte/ daß ein Goldhånlein und ein Baum⸗ låuferlein eben ſo klein ſeynd.

Unter erſtbeſagten allerkleinſten Vőgeln ſo wol / als unter denen/ die etwas weniges grőſ⸗ ſer ſind / wie das Witwåldlein / Wisperlein/ und der im Schilff ſingende Dornreich/ iſt das Zaunkőniglein das einige / ſo werth iſt / gefan⸗ gen und ernehrt zu werden : wiewol nur ermel⸗ deter im Schilff ſingender Dornreich ſeinen Befreundten/ dem Wisperlein und Witwåld⸗ lein / weit vorzuziehen / und endlich der Műhe werth iſt / daß man ihn behalte.

Wer nun ein Zaunkőniglein zu fangen ver⸗ langet / der kan

Im Martio / da ſie ſtreichen / gar leicht darzu kommen / wann er nur einen ſehr engen Meiſenſchlag nimmt/ und wie bey einer Nach⸗ tigal/ deren Geſchlecht das Zaunkőniglein iſt/ einen Mehlwurm hineinſtecket/ ſodann ſelbiges darauf zutreibet/ dann man trifft ſie dieſes Mo⸗ nat in allen Stauden an.

Im April geht es ſchwehrer zu / und muß man ſie nur ſuchen / wo man ſie ſingen hőret ; ſind auch zu ſelbiger Zeit nicht leicht mehr zu treiben / und braucht es groſſe Műhe / bis man ſie zu dem Meiſenſchlag bringet ; låſſet man ihn aber aufgerichtet ſtehen / daß das Zaunkőnig⸗ lein von ungefehr darzu komme/ und ſich fange/ ſo wird es matt / ehe man es heraus thut/ und iſt alsdann nicht aufzubringen.

Im May bekommt man es bey ſeinen Jun⸗ gen/ die aber / obgleich die Alten auch ſehr bő⸗

ſe

ſe thun/ nicht ſo leicht zu finden ſind als die Nachtigalen/ jedoch eben ſo leicht/ und auf eben die Weiſe aufzuziehen.

Im Junio geht es noch an/ wie im May; wer aber nach der Zeit eines haben will/ der muß manchesmal ſehr lang vergebliche Mühe anwenden/ ehe er eines bekommt/ dann ſie hören auf zu ſingen/ und bleiben nicht mehr an einem Ort/ ſondern ſind bald dort/ bald da/ und noch darzu meiſtens an Orten/ wo man nicht beykommen kan. Wann ich aber ja zu ſolcher Zeit eines haben wolte/ ſo wüſte ich mir keinen beſſern Rath/ als an ſolche Orte/ wo man ungefehr eines geſehen/ eine Hütte zu machen/ und auf die Art/ als bey dem Häher gemeldet worden/ wie eine Eule zu ruffen; doch müſte man die Leimſpindeln/ und zwar ſehr kleine Rüthlein/ nicht hoch/ ſondern rings um die Hütte her ſtecken/ ſo würde nicht zu zweifeln ſeyn/ daß man nicht eines bekommen ſolte/ ſonderlich wann man den Fang nicht Nachmittag/ ſondern früh vor der Sonnen Aufgang anſtellte.

Im October/ wann es reiffet/ fangen ſie erſt an wiederum näher zu den Häuſern zu kommen: wer dann eines haben will/ der darf nur/ wo etwan Bauholtz lieget/ oder ſonſten an Orten/ wo es wüſt ausſiehet/ einen Meiſenſchlag hinſtellen/ um ſelbigen ringsherum Mehlwürme an Stecknadel anſtecken/ den Meiſenſchlag aber ſtellen/ daß er nicht zufallen könne/ ſo wird das Zaunkönniglein/ wann ſich daſelbſt eines aufhält/ und die Würme nicht etwan von einem Rothkeh-

ligen / oder von Meiſen aufgefreſſen werden / ſich bald einſtellen/und ſie nach einander holen; wann man diß nun ſiehet / ſo richte man den andern Morgen den Meiſenſchlag nur daß er zufallen kan/und ſtecke einen Mehlwurm hinein / ſo wird man das Zaunkoͤniglein bald gefangen ſehen; und anders weiß ich ſie auch den gantzen Winter hindurch nicht zu bekommen: Wann es gefangen iſt/ wird es gaͤntzlich tractiret / wie eine Nachtigal/ dahero ich mich auf dasjenige / was bey derſelben iſt gemeldet worden / will bezogen haben.

Das Zeißlein

HAt einen ſchwartzen Kopf / und iſt ſchwartz an der Kehle / jedoch eines mehr als das andere; an der Bruſt und Ruͤcken iſt es gruͤnlicht gelb / wie ein gruͤner Canarien-Vogel; die Fluͤgel/ ſonderlich die groſſen Federn/ ſind gantz dunckelgruͤn / daß ſie faſt ſchwaͤrtzlicht ſcheinen/ zu unterſt am untern Leib ſind ſie ein klein wenig weiß; der Schwantz iſt wie die Fliegfedern/ jedoch zu beyden Seiten mit gelben Spiegeln gezieret.

Das Weiblein iſt von dem Maͤnnlein gar ſehr unterſchieden / und faſt am gantzen Leib graulicht.

Die Groͤſſe des Zeißleins iſt wie eine Blaumeiſe / und hat eine gute Geſtalt / einen huͤbſchen Kopf und Schnaͤbelein / faſt auf die Art wie die Stiglitze/ doch nicht ſo lang und ſpitzig; ie Bruſt iſt breit; die Fuͤſſe / wie ſie nach der ortion des Leibes ſeyn ſollen / ſind zimlich

kurtz / und der Schwantz iſt auch nicht unter die langen zu rechnen.

Im Martio / zu welcher Zeit der Saame von denen Erlen ſchon abgefallen / und ſonſten nichts mehr an denen Bäumen zu finden / gewöhnen ſich die Zeißlein auf die Erde zu fallen / und unter denen Bäumen ſolchen von Froſt und Wind herab gejagten Saamen zu ſuchen und aufzuleſen; welches den Fang / der auch im Herbſt leicht iſt / noch leichter machet; dann man darf nur ein einiges Lock-Zeißlein nahe bey Erlenbäumen in einem Vogelhaus hinſetzen / und Hanf herum ſtreuen / ſo ſammlen ſie ſich dergeſtalt / daß in etlich Tagen drey bis vierhundert auf einmal gezogen werden können / wiewol dieſes im vorhergehenden Monate ſich noch beſſer thun läſſet.

Im April gehet es ſchon ſchwehrer zu / und braucht es viel Lock / wann man nur etliche überreden will / daß ſie einfallen. Auch wolte ich zu ſolcher Zeit nicht mehr rathen / den Fang auf einem Heerd anzuſtellen / ſondern lieber Leimruthen zu gebrauchen / die man nebſt einem Lockvogel auf eine darzu gerichtete Klettenſtange / die anderwerts in dieſem Buch beſchrieben / und im Kupfer vorgeſtellet worden / zu ſtecken pfleget.

Im May ſind die Zeißlein von uns ſchon gar hinweg / und legen ſich in die tieffe Wälder / alwo ſie zur Brut ſchreiten.

In dem erſten Theil wird gemeldet / es ſey nie kein Zeißleins-Neſt gefunden worden: allein ſolches iſt wider meine intention, in den

Druck eingeſchlichen / und der Verſtand in etwas geändert worden/ immaſſen ich nur erwehnet / daß ich niemals ein Zeißlein-Neſt angetroffen habe; nicht aber daß niemals von keinem andern eines gefunden worden ſey. Vielmehr glaube ich / daß man

Im May/

Im Junio/ und

Im Julio gar wol Zeißleins-Neſter / aber nicht anders als in groſſen Tannen-Wäldern/ und auf ſehr hohen Bäumen / mithin nicht ohne viele Mühe finden könne / und doch iſt dieſe Monate über kein Zeißlein als an ſolchen Orten bey denen Neſtern zu bekommen / dann anderswo läſſet ſich keines ſehen.

Im Auguſto hingegen / fliegen ſie an etlichen Orten / und zwar manchesmal gleich zu Anfang des Auguſti / wo nicht gar noch im Julio ſchon in die Gärten/ und fallen auf ſtengſichtes Gras/ da ſie dann mit denen Lock-Zeißlein in der Menge zu fangen ſind.

Im September ſind ſie eben ſo wol noch nicht überall zu haben / ſondern nur an einigen Orten / nach Beſchaffenheit der nahe oder weit gelegenen Waldung.

Im October aber fängt der Strich an/ und veranlaſſet ſie an alle Orte ſich auszubreiten: alsdann iſt der Mühe werth/ einen beſondern Heerd zu ſchlagen / und ſie mit Hanf/ am beſten mit unausgetroſchenem Hanf / den man zu ſolchem Ende aufhebet / und in Kammern der Mäuſe wegen an Stricken aufhengt / anzukör-

zukörnen; wo man das thut / ſammlet ſich in wenig Tagen eine unbeſchreibliche Menge / von welchen man / wann man die gantze Schaar auf einmal fängt / wiederum etliche auslåſſet / damit dieſelbe andere herzuziehen / und man in kurtzem einen zweyten oder gar dritten Zug thun könne.

Im November währet der Fang meiſtens noch fort / welcher darum luſtig / weil er ſo lang dauret / und ſich ſo nahe bey dem Haus anſtellen läſſet; immaſſen / wann man will / es gar leicht ſich thun läſſet / daß man den Heerd nur etliche Schritte von dem Haus ſchlage / und aus einem Fenſter rücke.

Im December pfleget ſolcher Fang auf einmal abzunehmen / ſo daß man nichts / oder ſehr wenig fängt; aber kaum iſt das neue Jahr vorbey / ſo gehen ſie im Wiederſtrich / und ſtellen ſich

Im Januario / noch mehr aber

Im Februario / mit deſto gröſſern Hauffen ein.

Von ihrer Nahrung braucht es nicht viel Erzehlens; dann ſie iſt allen bekannt: dabey aber dannoch nöthig / daß man dasjenige in acht nehme / was bey andern neugefangenen Vögeln erinnert worden.

In dem erſten Theil iſt bey denen Zeißlein die Steige beſchrieben worden / vermittelſt welcher nicht nur Zeißlein / als zu welchen man ſie faſt nicht nöthig hat / weil ſie gar willig in die Zimmer ſelbſt hinein zu fliegen / ſondern auch allerley andere Vögel / ſo gleich von dem Julio an / an die Refier ſich gewöhnen laſſen /

wo man haben will / daß ſie entweder nur aus ermeldter Steige / wo ihre Vögelhäuſer ſtehen / oder hernach auch aus einem Fenſter / wo man wohnet / aus- und einfliegen ſollen. Es hat aber ein guter Freund / mit dem ich noch lang vorher / ehe die letzte edition des erſten Theils im Druck gekommen / davon geredet / mir zugeſchrieben / und mich berichtet / daß er dieſes ſonderlich für ſeinem Fincken-Heerd überaus vorträglich befunden / und ſich ſolcher Steige jetzo zu nichts als darzu bediene. Welches mich veranlaſſet / dasjenige / was in dem Zeit-Vertreib von dieſer Steige ſchon beſchrieben worden / hier zu wiederholen / und / wie man ſich deren ſonderlich zu Nutz des Fincken-Heerdes gebrauchen könne / kürtzlich anzumercken. Man ſtellet ſolche Steige / gäntzlich nach der bereits in beſagtem Zeit-Vertreib befindlichen Beſchreibung / nahe bey dem Haus in einen Garten / und ſetzet acht Tage vor Jacobi einen / oder ein paar Fincken zur Lock hinein / (worzu neu gefangene Junge am beſten zu gebrauchen /) ſtreuet in einem oder zwey Meiſenſchlägen / die daneben ſtehen / aber feſt geſtellet ſind / daß ſie nicht zufallen können / Hanf und anderes Futter; bey welchem ſich bald junge Fincken einfinden / ſonderlich wann man ihnen anfänglich ein paar Tage nächſt der Steige auf einem Platz / da man den Raſen weghauet / etwas hinwirfft. Ehe 14. Tage vorbey gehen / werden wol zwantzig nnd mehr daſelbſt ſich einlegen / und nicht wenig Futter verzehren / aber ſolches künfftig

wol verdienen. Sobald etwan acht oder vierzehen Tage nach Bartholomäi der Strich angehet / iſt es Zeit / ſeine Vögel einzufangen / und ſie / bis es ſchneiet / nicht wieder auszulaſſen / inzwiſchen aber ſelbige jeden in ſeinem Vogelbauer zur Zahmigkeit zu befördern. Im Schnee hernach werden ſie wieder ausgelaſſen / damit ſie des Orts deſto beſſer gewohnen: ſobald aber der Früling = Strich im Martio anfängt / fängt man ſie zum zweytenmal / ſtellt ſie den Sommer über in die Finſtere / braucht ſie im Herbſt auf dem Heerd / auf welchem ſie mit fleiſſigem Singen alle andere Fincken / die nicht alſo ausgelaſſen werden / weit übertreffen. Zu Ende der Octobers alsdann läſſet man ſie wieder fliegen / bis man ſie im Martio nicht mehr aus Sorge / daß ſie verſtreichen möchten; (dann ſolche gewöhnte Vögel ſind nicht mehr verlohren / wann ſie gleich verſtreichen) ſondern darum wieder fängt / damit man ſie abermal verhalte / und im Herbſt auf dem Heerd brauche. Das iſt / ſagt der gute Freund / mein geringſter Gewinn / daß ich von mitten des Octobers an / bis mitten im Martio / zwantzig Fincken / (dann ſo viele hält er /) nicht viel Futter geben darf / und mir ſie alſo / auſſer wann es ſchneyet / unſer HErr GOtt 5. Monate lang ernehret; ſondern es iſt mein Vortheil / daß ich Lock-Vögel habe / dergleichen kein anderer wegen ihrer Güte mir geben kan / weil ich ſie alle Jahre verjünget einſtelle / und der Gefahr nicht unterworffen bin / daß ihre Singbegierde im Vo-

gel-

gelhaus abnehme / weil ſolcher Fehler nur davon herrühret / daß theils Vögel / wann ſie ihre Maus-Zeit im Vogelhaus aushalten müſſen / ſelbige nicht glücklich verrichten / nicht alle Federn verliehren / ſondern ihnen einige zu ihren gröſten Schaden ſtecken bleiben / die hätten ſollen ausfallen / welches dann meinen Vögeln niemals wird geſchehen können / weilen ich / ſo bald ich ſie nicht mehr brauche / wann ſie aufhören zu ſingen / und ihre durch das Verhalten lang verhinderte / ſelten vollkommlich glücklich abgehende Mauſe nun antretten wollen / wieder an den Ort und zu der Speiſe laſſe / allwo ſie dasjenige / was ihrer Natur zuwider durch die Verfinſterung vorgegangen / und den Schaden / den ſie darvon erlitten / erſetzen / und ſich bey mir verjüngt wieder einſtellen können. Wer nicht ſchon die Jungen zu Jacobi gewöhnen will / oder die Zeit verſaumet hat / der kan ſich auch / ſo viel er das andere Jahr brauchen will / ja dieſe ſelbſt / die er den Herbſt zuvor ſchon gebraucht hat / im Winter bey Schnee / nicht nur zur Steige / ſondern gar in ein Zimmer gewöhnen / wie ſchon bey dem Fincken deutlich beſchrieben iſt / als wohin es eigentlich gehört / und ſich beſſer als hieher ſchicket: es iſt aber nur occaſione der Steige ſelbſt / die nicht nur vor die Fincken / ſondern am beſten vor die Zeißlein und andere ſolche Vögel / ſo Schaarweiß fliegen / und Sommer und Winter einander vertragen / ſich gebrauchen läſſet / nochmalen an dieſem Ort von den Fincken gehandelt worden.

Von

Von etlichen unbekannten Vögeln.

ALſo habe ich hoffentlich erfüllet / was ich zum Beſchluß des Zeit-Vertreibs verſprochen; dann es werden die Liebhaber die Nachrichten hierinnen finden / die ſie noch verlanget / und von dem Vogelfang mehr als im erſten Theil leſen. Weitläufftige Beſchreibung von jeder Art viel einträglicher Vogelfänge zu machen / iſt meines thuns nicht. Die Rocola und Pantera, ſind die vornehmſten unter allen mir bekannten Vogelfängen/ wann ich den Italiäniſchen Wachtelfang ausnehme/ der aber nirgends/ als am Ufer des Meers / und nirgends als allein in ſelbiger Gegend des Toſcaniſchen Landes ſich practiciren läſſet. Man kan aber die Rocola und Pantera nicht ſo wol beſchreiben / als durch Jäger / die in denen Kayſerlichen Erblanden leicht zu haben / jemanden zeigen und lehren. Wenigſtens findet der geneigte Leſer in dieſem Theil / wie jeder Vogel alle Monate zu bekommen ſey / als welches dem Abſehen dieſes gantzen Werckes viel anſtändiger iſt. Wer Vögel fangen will / um ſeinen Tiſch damit zu verſehen / der kan aller Orten davon Unterricht bekommen; und wann nur dasjenige ausgeübet wird / was in dem Anhang des Zeit-Vertreibes zu befinden / kan man damit ſich genug Nutzen und Luſt machen. Wer aber dieſen oder jenen Vogel zur Abrichtung verlangt/

langt / dergleichen meines Wiſſens vorhin nicht bekannt geweſen/ dem iſt genug/ wann er weiß/ wie er denſelben jedes Monat bekommen ſoll.

Zwar hat ein guter Freund mir Hoffnung gemacht / ein und anders curioſes / ſo er in fremden Ländern geſehen / zuſammen zu ſchreiben / und mir es zu communiciren ; welches dann / wann ich es zu handen bekomme / ehe die Auflage dieſes Tractätleins völlig geſchiehet/ annoch beygefüget werden ſoll.

Jetzund aber auch etwas von Vögeln zu erwehnen / welche in dem Zeit-Vertreib ausgelaſſen worden / ſo verdienet darunter die erſte Stelle die Nachtigal / welche man Sproſſer oder Sproßvogel nennet. Dieſelbige iſt in Leipzig ſehr wol bekannt / und ſoll / wie ich bin verſichert worden / aus dem Anhaltiſchen dahin gebracht werden ; allwo/ wie man mir geſagt / es deren ſo viel/ als anderer Orten der gemeinen Nachtigalen/ giebet. Es iſt dieſer Vogel an äuſſerlicher Geſtalt von denen andern Nachtigalen in nichts unterſchieden/ als daß er ein klein wenig gröſſer / und am Schwantz nicht ſo roth iſt / daher auch eben zu Leipzig die gemeinen Nachtigalen zum Unterſchied / Rothvögel genennt werden. Am Geſang iſt der Unterſchied viel gröſſer ; es ſinget dieſer Vogel wol die gantze Nacht / gleich einer andern Nachtigal/ und hat man mich verſichert / daß er viel fleiſſiger bey Nacht ſinge / es iſt ſein Geſang aber bey weitem nicht ſo lieblich / als unſerer

Nach-

Nachtigaln / und lautet faſt wie das Geſang einer Weißdroſſel; jedannoch weil die Sproſſer vor rar gehalten werden / gilt ein ſolcher vier / fünff / auch ſechs Thaler. Die Fütterung iſt meines Wiſſens einerley / und werden ſie auf eben die Art / wie die andern Nachtigaln / an das Fenſter gehenckt / daß ſie durch eine Scheube in ein auſſen hangendes kleines Vogelhäuslein hinaus lauffen können.

Im Früling läſſet ſich bey uns überall im Durchſtrich ein kleines Vögelein ſehen / in der Gröſſe eines Rothkehligens / von Farbe aber natürlich wie eine Alſter; wiewol es auch einige giebt / welche an ſtatt der ſchwartzen Flecke / aſchenfarbe Flecke haben. Und möchte man dencken / die ſchwartzen ſeyen etwan die Männlein / und die aſchenfarben die Weiblein; daß aber dieſes nicht ſey / ſchlieſſe ich daraus / weil die ſchwartzen beyſammen ſind / und die grauen ebenfalls mit einander fliegen; zwar fliegen ſie nicht mit Hauffen / ſondern nur eintzeln / meiſtens an Bächen / oder wol auch im Laub-Gebüſch / wann das Laub hervorzuſtechen beginnet / und trifft man bald an einem Ort etliche ſchwartze und weiſſe / bald an einem andern etliche graue und weiſſe nach einander an. Ihr Geſchrey lautet faſt wie das Geſchrey eines Braunnelleins; und habe ich von einem grau und weiſſen / den ich von einer Eichen herabgeſchoſſen / ein zimlich liebliches Geſang gehöret. Sobald das Laub herauskommet / verſchwinden ſie / daß man nicht weiß / wo ſie hinkommen;

men;

men; und gehören alſo unter die Vögel / die man zwar kennet / aber ihnen keinen Nahmen zu geben weiß.

Faſt zu gleicher Zeit / doch noch etwas ehe / läſſet ſich auf denen Wieſen ein Vogel ſehen / der zimlich häuffig zuſammen fällt / und ſchreyet wie die ſogenannte Winſerlein / welche / wann der Lerchenſtrich im Herbſt vorbey gehet / mit groſſen Hauffen in die Saam-Aecker einfallen / auch daſelbſt mit dem Nachtgarn gefangen werden: weil ich aber zweifle / ob es einerley Vogel iſt / hab ich ihn auch hieher ſetzen wollen. Wiewolen der andere / ſo im Herbſt / nur gemeldeter maſſen / ſich ſo häuffig ſehen läſſet / ebenfalls ein unbekannter Vogel bleibt.

Zu Paris / da man bey den Vogelhändlern in einem Kramladen etlich hundert Vögel auf einmal zu ſehen bekommt / habe ich einen Vogel geſehen / der an Gröſſe wie eine Rothdroſſel / aber einen Schnabel hat wie ein Gimpel / und von Farbe am gantzen Leib roth war / wie ein rother Grünitz oder Krumſchnabel; dieſen gab der Vogelhändler vor eine Indianiſche Nachtigal aus / und bote einen ſolchen / deren er zehen Stück hatte / vor 6. Louis d'Or; weil ich aber wol merckte / daß er den Teutſchen um das Geld bringen wolte / glaubte ich dieſes nicht / ſondern lachte ihn aus / und gieng darvon; kunte jedoch auch von andern nicht erfahren / was es vor ein Vogel ſey / daß er alſo unter der Zahl der fremden verbleibet.

Noch einen andern Vogel ſiehet man zu Paris hin- und wieder in denen Vogelhäuſern/ den nennen ſie moneau rojal, zu teutſch/ Königlichen Sperling; dieſer iſt in der Gröſſe/ wie ein anderer Sperling / das Männlein iſt auf dem Rücken eben ſo braun / und hat eine ſchwartze Kehle / neben herum aber / wo das ſchwartze ſich anfängt/ und wo es aufhört/ hat es gelblichte Federn/und iſt den gantzen Bauch hinunter gelblicht/ doch ſo ſehr mit grau vermiſcht/ daß man die gelblichten Federn von fernen nicht gewahr wird. Das Weiblein ſieht faſt gäntzlich aus wie ein Grünling Weiblein / welches/ da zumal das Geſchrey einem Grünling-Geſchrey nicht gar ungleich iſt / mich anfänglich auf die Meynung gebracht/ es möchten dieſe Vögel Baſtarden von Grünlingen und Sperlingen ſeyn; man hat mich aber verſichert / daß es nicht ſey / und dieſer Vogel in dem Wald bey Fontainebleau gefangen werde: da ich auch deren ſo viel geſehen / habe ich dieſe Meinung fallen laſſen / weil mir nicht glaublich ſchiene/ daß ſolche Baſtarden Zucht ſo vielfältig angeſtellt werden ſolte; und da ich hernach mehrere Erfahrenheit von dergleichen Dingen bekommen / und erwogen / daß der Sperling aus dem Schnabel/ der Grünling hingegen aus dem Kropf ätze; daß der Sperling ſein Neſt in Löcher mache / der Grünling aber auf die Aeſte der Bäume baue/ mithin ſolche Baſtarden-Zucht ſchwerlich angehen würde / habe ich je mehr und mehr den Ungrund ſolcher Meynung gefunden/

und geſehen / daß es allerdings eine beſondere species von Vögeln ſey. Ob ſie ein Geſang haben / kunte ich nicht erfahren / dann ich bin im Herbſt und Winter zu Paris geweſen / und habe zwar einen gantz zahmen / da ſonſt ein wilder nur einen ſol koſtet / um zwey francs gekaufft / den ich auch mit in Teutſchland bringen wollen / er iſt mir aber im Gemach / da er auf dem Boden öffters nieder geflogen / weil er allzu zahm war / von einem guten Freund ertretten worden / ehe die Zeit herbey gekommen / da ich ihn bey zunehmenden Tagen hätte können ſingen hören.

Sowol in Franckreich als in Italien habe ich Lerchen geſehen / die etwas gröſſer als eine Kornlerche / und ohne Geſang ſind; dieſe haben auf dem Kopf eine Haube oder Schöpflein / nicht anders als unſere Heydlerchen ſich Schopfe zu machen pflegen / wann ſie etwas ſehen / davor ſie ſich fürchten. Ich habe aber nicht erfahren können / was ſonſten dieſes Vogels Eigenſchafft ſeyn mag / und ob er ſo gut zu ſpeiſen als eine Kornlerche; woran ich darum zweiffle / weil mich ein guter Freund verſichert / daß ſie auch im Winter im Feld bleiben / und auf die Fahrwege fallen / daſelbſten im Pferd-Miſt ihren Hunger zu ſtillen / und habe ich / wann mich meine Vermuthung nicht betrieget / da ich bey zimlich groſſen Schnee von Paris nach Saint Denis gefahren / dergleichen Lerchen ſehr häuffig auf der Straſſen lauffen geſehen; doch kan ich es nicht vor gewiß ſagen.

In Mähren ſoll es eine Art von Lerchen geben / die man Kothlerche nennet / welche auf die Häuſer ſitzen / und ſich zum Lieder pfeiffen wol abrichten laſſen ſollen. Ich habe aber / weil ich nie in Mähren geweſen / dergleichen niemals geſehen / und kan alſo dieſen Vogel auch von Farben nicht beſchreiben. Bey uns heiſſet man die Steinbeiſſer Kothlerchen / wie auch einen andern Vogel / von dem ich an unterſchiedlichen Orten bereits erwehnet / daß es nemlich derjenige Vogel ſey / der auch wol unter die Unbekannten mit gezehlet werden kan / weil ich ſeinen Namen nicht weiß / ob er gleich im Sommer bey uns brütet / und uns vor Augen herum flieget ; ich verſtehe nemlich denjenigen Vogel / welcher im Sommer als eine Kornlerche ſchreyend über weite Felder / meiſtens an dürren Hügeln / dahin flieget / und mit dem Schwantz wie eine Gereuthlerche zittert ; im Herbſt aber mit einem Geſchrey / das faſt einer Bachſtelze gleichet / auf raſigte Wege niederfällt / und dahero wol eine Feld-Bachſtelze genennet werden könte: Im Auguſto fällt er an ſolche Orte ſo häuffig ein / ob er gleich nicht mit Schaaren flieget / daß man deren / ehe man hundert Schritte gehet / offt 3. bis 4. und mehr auftreibet / auch wie die Bachſtelzen vor ſich hinlauffen ſiehet.

Von dem Citrinigen iſt zwar ſchon Meldung geſchehen / und der vermuthliche Irrthum / den ich im erſten Theil begangen / verbeſſert worden / daß nemlich dieſes wahrſcheinlich der Vo-

gel ſey / von dem ich unter dem Nahmen Hirngrill Meldung gethan; er kan aber dannoch unter denen unbekanten Vögeln hier nochmalen ſeinen Platz finden. Ich habe in meiner Jugend in Ober Oeſterreich von Vogelträgern fremde Vögel verkauffen ſehen / welche ſie Hirngrill nannten / und die mir / auſſer daß ſie kleiner waren / gäntzlich wie ein Canarien-Vogel vorkamen / auch habe ich hernach in Italien in der Cardinalen Gärten auf den höchſten Bäumen Vögel geſehen / welche eine Stimme hatten / wann ſie ein ander herum jagten / gleich als die Canarien-Vögel / dahero ich geſchloſſen / daß dieſes die Hirngrillen ſeyn würden; nachdem ich aber ſeit der Zeit von denen Tyrolern die Citrinigen herum tragen ſahe / und erfuhre / daß dieſe von etlichen Hirngrillen genannt werden / bin ich in Zweiffel gerathen / ob der Hirngrill und das Citrinigen einerley Vogel ſey / oder ob ſelbige unterſchieden / welches letzte man zwar daher vermuthen ſolte / weilen das Citrinigen / an Geſtalt und Schnabel / mehr einem Zeißlein ähnlich / und man doch insgemein ſaget / daß der Hirngrill gäntzlich dem Canarien-Vogel gleich ſehe; es kan aber dannoch wol ſeyn / daß man ſich confundiret / und wie ich nunmehr davor halte / das Citrinigen / ſo ebenfalls der Farbe nach / dem Canarien-Vogel nicht ungleich / derjenige Vogel iſt / welchen man / wie ich bin verſichert worden / in Tyrol und in der Schweitz zum öfftern mit Canarien brüten läſſet.

Daß

Daß es zweyerley Hänflinge gebe / iſt etwas ſo kundbares / und wird der Unterſchied ſo genau bemercket / wie nemlich der Steinhänfling etwas gröſſer / von Natur edler / und zahmer / der Rothhänfling hingegen kleiner und viel ſchöner ſey / daß ich auch kein Bedencken getragen / in dem erſten Theil ſolche zweyerley Hänflinge zu beſchreiben ; und zwar um ſo unbedencklicher / weil man mir ſo gar den Ort benennet / wo es lauter Steinhänflinge / und gar keine Rothhänflinge gebe. Ich muß aber gleichwol bekennen / daß ich noch keinen Steinhänfling geſehen / und alſo habe ich Urſach / ſelbigen ebenfalls hier unter die mir nicht vollkommen bekannte Vögel zu zehlen. Die Eigenſchafft der Hänflinge iſt mir ſo wol bekannt / als ſie jemand bekannt ſeyn mag ; und eben darum hat ſich öffters zugetragen / daß ich einigen ihren Irrthum benommen / wann ſie Rothhänflinge / welche im Vogelhaus ihre rothe Federn abgelegt hatten / vor Steinhänflige anſahen / und in der Meynung ſtunden / daß alle die Hänflinge / die an der Bruſt nichts rothes haben / Steinhänflinge ſeyn müßten / mithin die Weiblein von Rothhänflingen vor lauter Steinhänflinge paſſiren laſſen wolten. Ich kan aber doch / weil ich nie keine Steinhänflinge geſehen / deſſen beſondere Eigenſchafft nicht anmercken / ſondern weiß nur aus der von andern erhaltener Nachricht zu melden / daß der Steinhänfling / wie ich verſichert worden / manchesmal gleich denen Sperlingen unter denen

Dächern brüte / von Natur / nach der Eigenſchafft der Grünlinge und der Zeißlein / leichtlich zahm werde / da hingegen ein Rothhänfling ſehr lang wild bleibet; daß auch ein Steinhänfling viel anmuthiger ſinge / viel beſſer Lieder pfeiffe / und was dergleichen mehr iſt. Wie alſo dieſe Folgerung: Der Hänfling hat an der Bruſt nichts rothes / darum iſt es ein Steinhänfling / ſehr falſch iſt; alſo begehen die Unerfahrnen bey vielen andern Vögeln mehr dergleichen Irrthum / und muß manches Meerzeißlein oder Gräslein ein Stiglitz heiſſen / weil es roth am Kopf iſt.

Die rothe Rebhüner / deren ich in Teutſchland keines / in Franckreich aber gar viele geſehen / gehören ebenfalls unter die fremde Vögel: dann ob ich gleich nicht leugnen will / daß es in Teutſchland mancher Orten dergleichen gebe / ſo iſt doch gewiß / daß ſie an wenig Orten zu finden; es iſt mir auch von ihren Eigenſchafften wenig / und allein dieſes bekannt / daß ſie nicht / wie die andern Rebhüner / wann eine Schaar beyſammen liegt / auch mit einander zugleich aufſtehen / ſondern liegen bleiben / wann gleich eines um das andere / ſo da auffliegel / im Flug geſchoſſen / wieder auf dem Platz niederfällt / dergeſtallt daß / wie mir geſagt worden / man zum öfftern ein gantzes Volck / von ſechzehen und mehr / an einer Stelle im Flug todt ſchieſſet / indem jederzeit nur eines auf einmal aufſtehet / und den Schuß aushält; da hingegen unſere Rebhüner ſich zugleich erheben / und

und wann ja eines vorher aufſtehet/ die andern gewiß nicht liegen bleiben/ ſobald ſie einen Schuß hören.

Auch die Trappen werden nicht unbillig unter die ſeltenen Vögel gezehlet / ob ſie gleich in Thüringen und anderer Orten bekannt ſind; dann ſie ſind wol von Geſtalt bekannt / aber von ihrer Natur und Eigenſchafften weiß man wenig. Dieſes weiß ich wohl/ daß ſie Hüner-Art ſind; zu was vor Hüner-Art ſie aber zu zehlen / ob ſie eine Gleichheit mit denen Indianiſchen/ oder mit denen Auerhünern / oder mit denen gemeinen / oder mit denen Phaſanhünern/ oder mit denen Rebhünern / oder mit denen Wachteln haben / kan ich nicht ſagen. Man möchte ſich verwundern / daß ich vor möglich halte / daß ein groſſer Trapp mit einer Wachtel eine Gleichheit haben könne: allein wer ſich darob wundert / zeigt ſeinen Unverſtand / und kennet die Wunder der Natur nicht / welche gar öffters das gröſte und das kleineſte in genaue Verwandſchafft zuſammen verbindet. Es iſt aber zu wünſchen / daß jemand die Mühe nehme/ nicht nur von denen Trappen/ ſondern auch von andern Vögeln/ die mir nicht bekannt ſind / der curioſen Welt dasjenige mitzutheilen / was ich wegen ermanglender Gelegenheit nicht erfahren noch beſchreiben können. Zwar wann ich mit affectation davor hätte paſſiren wollen / das in hoc genere nichts ſey / das ich nicht wiſſe / wäre mir ein leichtes geweſen von Thüringiſchen Jägern etwas von denen Trappen

pen zu erfahren; aber wer will ſolchen Leuten trauen/ die ſich auf Erkundigung der Thiere Natur nicht legen/ ſondern dieſes vor die gröſte Kunſt halten/ wann ſie einen Vogel oder anders Thier zu Schuß oder in die Garne bringen können. Auch hätte ich aus dem Plinio, aus dem Colero, und aus dem Aldrovando manches zuſammen tragen können; aber wie viel unerfindliche Dinge würden mit eingeloffen ſeyn? und wie würde dieſes mit meinem Vorſatz übereinkommen/ nichts zu ſchreiben/ als was ich entweder ſelbſt probirt/ oder aus gewiſſer Erforſchung jedes Vogels Natur behaupten und verſichern kan.

In Tyrol/ in der Schweitz/ und andern Schnee-Gebürgen/ ſoll es auch Schneehüner geben/ welche ſo weiß als der Schnee/ und deswegen vor dem Schnee gar nicht zu unterſcheiden ſeyn ſollen; wiewol einige ſagen/ daß ihnen die Natur nur ein paar ſchwartze Federlein (theils geben vor am Kopf/ andere vermeynen am Schwantz) darum gleichſam gelaſſen/ damit ſie von denen Jägern erkannt werden/ und dem Menſchen zu gut kommen mögen. Mehr weiß ich von dieſen Hünern nicht zu melden.

Und eben ſo wenig ſind mir auch die Heydhüner bekannt/ die nicht gar ſo groß als ein Rebhun/ aber ſehr gut zu eſſen/ und luſtig zu fangen ſeyn ſollen: In der Brut-Zeit ſollen die Hahnen im Kampf auf denen Heyden Mannshoch in die Höhe ſpringen/ daß es die Reiſenden

den ſehen können; welches und vieles anderes von denen Jägern / die an der Lüneburgiſchen Heyde wohnen / zu erfahren ſeyn wird.

Ein zu ſpeiſen ſehr köſtlicher Vogel / iſt auch der Brachvogel/den man in Franckeich Pluvier nennet / und iſt derſelbige zweyerley Art/ davon der gröſte ſo groß als ein Gibitz/ der andere aber kaum halb ſo groß iſt. Beyde / wann ſie bey uns vorbey ſtreichen / pfeiffen in der Lufft gantz natürlich / wie ein Menſch mit dem Mund pfeifet. Es fällt die groſſe und kleine Art nicht zuſammen / ſondern jede beſonder auf die Felder nieder / alwo ſie / und meiſtens wo es etwas ſumpficht iſt/ manchesmal in groſſer Anzahl herum lauffen / aber ſehr ſchwehr zu ſchieſſen ſind. Zu denen Gibitzen / denen ſie doch an Güte des Wildprets gar nicht gleich ſind / ſondern ſelbige weit übertreffen / mögen ſie wol in vielen Stücken zu vergleichen ſeyn; dann die Füſſe und Leibes-Geſtalt iſt eben alſo formirt / der Schnabel gleichet denen Gibitzen auch / und der Kopf nicht weniger / obgleich keine in die Höhe ſtehende Federn darauf zu ſehen. Doch ſcheinet es an denen Flügeln / daß ſie gantz von anderer Art ſind / und iſt ſich zu verwundern / aber die Urſach noch nicht ergründet/ warum der allweiſe Schöpfer dieſem Vogel doppelte Flügel gegeben; ſo daß / wo die Schwingfedern aufhören ſollen / ſich wie ein neues Gelenck findet / bey welchem ein anderer Flügel angehet: vermuthlich muß dieſer Vogel durch ſolche Orte ſtreichen / wo er ſehr behenden und gierigen

Stoß-Vögeln unterworffen iſt / welchen er nicht entrinnen könte / wann ihm der gütige Schöpfer wider ungemein groſſe Gefahr / nicht auch mit ungemeinen Kräfften / ſolcher zu entgehen / verſehen hätte: Etwan muß er ſeiner Natur nach über Seen und Gebürge paſſiren / da immerdar Sturm-Gewitter ſind / welche er nicht durchdringen könte / wann ſeine Flügel nicht ſo wol dargegen gewaffnet wären. Kurtz / etwas beſonders muß es ſeyn / warum dieſer Vogel / und noch ein paar Arten von Schnepfen / dergleichen Flügel haben. Unter die Art der Schnepfen iſt der Brachvogel nicht zu rechnen; wann ich ihn aber zu denen Gibitzen zehle / ſo ſtehe ich doch wieder an / ob ich aus Schnepfen und Gibitzen ein gantz beſonders genus avium, zu welchem alsdann dergleichen ſpecies zu referiren wären / machen / oder ob ich ſie unter die Hüner-Arten rechnen ſolle. Ich wolte gern darbey bleiben / wie ich an einem andern Ort ſchon gemeldet / daß Gibitz und Schnepfen / folglich auch die Brachvögel / eine Art von Hünern ſeyen; aber wo ſiehet man andere Hüner in Lüfften herum ſchweben / wie die Gibitze? Und ob man gleich eine inſtanz geben und zeigen wolte / daß z. E. es Hüner gebe / die auf keinen Baum ſitzen / wie die Rebhüner / und wiederum andere Hüner ſeyen / die ſich aufſetzen / wie unſere gemeine Hüner / ohne daß man Bedencken trage / die einen ſo wol als die andern Hüner zu heiſſen; ſo könne dann auch nicht hindern / daß man die Gibitze unter die Hüner Art zehle /

ob

ob ſie gleich in hoher Lufft herum ſchweben; dann es könne ja Hüner geben / die in hoher Lufft ſchweben / und wieder andere / die nur auf der Erden lauffen: ſo wird doch durch ſolche inſtanz die Sache nach lang nicht klar; dann auf ſolche Weiſe könte man auch die Störche unter die Hüner zehlen / die doch einmahl darunter nicht gehören. Und muß ich bekennen / daß ehe ich ſtatuiren wolte / die Störche gehörten zur Hüner-Art / ich lieber einem guten Freund wolte Beyfall geben / der in denen Gedancken ſtehet / daß Störche / Schnepfen / Gibitz und Brachvögel unter eine Claß gehören. Mit einem Wort / weil ich doch auch dieſes einzugehen Bedencken trage / ſo will ich mich zu nichts determiniren / ſondern andern es überlaſſen / was ſie dißfalls vor eine Eintheilung machen wollen: Dieſes iſt gewiß / daß / wann man die Schnepſen hinauf zu denen Störchen heben will / die Gibitze und Brachvögel ſich darzu nicht ſchicken / und man alſo in ſolchen Vergleichungen überall anſtöſſet.

Wann mir alle Arten von Schnepfen / und von denen ſo genannten Waſſerhünern bekant wären / und ich dieſelben mit dem gebührenden Unterſchied / nach ihren Eigenſchafften beſchreiben ſolte / wie z. E. unter denen Schnepfen theils im Wald / theils in ſumpfichten Wieſen / theils in trockenen Wieſen / und theils an flieſſenden Waſſern wohnen / auch dieſe verſchiedene Arten jede wiederum in unterſchiedliche ſpecies einzutheilen wären / ſo könnte von dieſer Art

Vögel

Vögel allein etliche Buch Papier angefüllt werden; und eben ſo viel würde die Beſchreibung der Waſſerhüner erfordern / von denen ein guter Freund verſichert / daß er ſelber vierzehnerley gantz verſchiedene Arten kenne. Weil ich nun davon keine genugſame Wiſſenſchafft habe/ wünſche ich/ wie oben ſchon gemeldet/ daß/ was hier fehlet / ein anderer erſetzen möge.

Damit jedoch des geneigten Leſers Curioſität ſattſam möge geſtillet werden / da zumalen nicht einem jeden Liebhaber anſtändig iſt / eine gantze Bibliothec von dergleichen Büchern ſich anzuſchaffen / und man gleichwol aus anderer Leute Erfahrung gerne mögte klug werden; will ich hoffentlich zu deſſen gutem Vergnügen/ theils einen kurtzen Auszug aus andern Scribenten/ theils deren völlige Uberſetzung machen / und mit meinen eigenen Anmerckungen begleitet auf folgenden Blättern anfügen.

Folgen
I.
Einige
Anmerckungen
über des
Herrn Hervieux
in Frantzöſiſcher Sprache
geſchriebenen
Tractätleins
von denen
Canarien-Vögeln.

BEy dem erſten und andern Capitel des Auctoris iſt nichts zu erinnern / als etwan dieſes / daß nicht wohl zu verſtehen ſey / was er in dem erſten Capitel von Inſpruck meldet / weil die Canarien-Vögel / welche von Inſpruck herum getragen werden / eben ſo wol ihren Urſprung aus denen Canariſchen Inſuln genommen.

Was er im dritten Capitel von deſſen Käſten / ſo man zur Brut brauchet / gedencket / hat

hat theils guten Grund / theils aber nicht: dann daß ein Kaſten / der von Tannen-Holtz gemacht iſt / nicht länger als ein Jahr dauren ſoll / und hernach nicht mehr werth ſeye / als daß man ihn verbrenne / beſtehet blos in der Einbildung / immaſſen ich ſolche Käſten viele Jahre nach einander gehabt / und ſie alljährlich in der Sonne ſtehen laſſen / ohne daß meine Canarien-Vögel Schaden gelidten / oder das vierte fünffte Jahr die Brut nicht ſo glücklich verrichtet hätten / als das erſte Jahr. Dieſes iſt aber nicht zu laugnen / daß eichene Käſten im Zimmer viel ſchöner ſtehen / und der Auctor hat auch darinnen recht / daß ſehr nützlich ſey / wann man die Canarien-Vögel in gantz dräterne Käſten thut / und ſie hinſetzet / wo die Leute beſtändig herumgehen / dann es iſt nicht zu ſagen / was die Zahmmachung der Vögel bey der Brut und ſonſten vor Vortheil ſchaffe. Was aber von Anmahlung anderer Vögel gemeldet wird / an welchen ſich die Canarien-Vögel verſehen ſollen / das lobet der Auctor ſelber nicht / und ich halte es vor eine gantz vergebene Sache. Das von ihm erfundene Vogelhaus hingegen / iſt etwas gar gutes / und denen Canarien-Vögeln viel anſtändiger als die gemeinen Canarien-Häuſer / in welchen ſie immer auf und abſpringen müſſen.

Im vierten Capitel redet er von der Jahrs-Zeit / da man die Canarien-Vögel zur Brut zuſammen thun / und wo man die Käſten hin[illegible] ſoll; es iſt auch an dem / daß in warmen

Län-

Ländern bereits zu Ende des Martii die Canarien-Vögel die freye Lufft gar leicht ertragen können; in kalten Landſchafften aber muß man ſeine Vögel entweder in der Stube zuſammen thun/ oder den May erwarten. Was in eben dem Capitel von dem Irrthum gemeldet wird / daß man zwey Weibgen oder zwey Männlein zuſammen läſſet / ſolches begegnet nur denen Unerfahrnen/ und iſt nicht zu verhüten/ bis man die Vögel kennen lernt. Auch kan ſich einer / der friſche geſunde Vögel hat / zur Zeit der Einwerffung faſt ohnmöglich alſo betriegen/ daß er zwey Männlein vor ein Paar zuſammen thun ſolte/ dann geile Männlein fallen ſo balden über einander her/ und würden einander umbringen / wann man dem unterliegenden nicht zu Hülffe käme. Zwar weiß ich wohl / daß auch rechte Paar anfänglich zum öfftern ſich mit einander rauffen; wer es aber nur ein wenig verſtehet / mercket ſo balden den Unterſchied. An Stellung des Kaſtens iſt auch nicht ſo viel gelegen / als der Auctor vorgiebet/ wann nur/ ſo bald die Lufft warm wird/ derſelbe alſo ſtehet/ daß ſie hinein ſtreichen/ und wo möglich auch die Sonne darzu kommen kan. Ingleichen zweiffle ich noch/ daß das Schwitzen der brütenden Weiblein von der Hitze herrühren ſoll / ſondern ich halte es vor eine gantz andere Kranckheit / die von der Fütterung entſtehet. Wann man denen Canarien-Vögeln viel von grünen zu freſſen giebt / bekommen ſie dieſe Kranckheit ſelten; nur iſt ſchlimm / daß man ihnen manches Jahr wegen des fallenden giffti-

gen Thaues nichts grünes geben darf / da dann kein Wunder / wann ſie in dergleichen Schwachheit verfallen / die Jungen auch nicht ſo glücklich fortbringen / als wann ſie die nöthige Erfriſchung bekommen. Wer auf dem Land wohnet/ oder bey der Stadt ein Garten-Haus hat/ kan dieſem Zufall leichtlich vorkommen / wann er andere Vögel / nemlich Grünlinge oder Hänflinge gewöhnet / daß ſie in ſeinem Gemach aus und einfliegen / und dann dieſen die Canarien-Eyer unterleget; dann dieſe Art Vögel vermuthlich / weil ſie in das Land gehören / und eingebohrne ſind / greiffen nicht leicht vergifftete Speiſe an / ſondern bringen den jungen Canarien-Vögeln geſunde Aetzung/ und führen ſie an ſolche Orte an/ wann ſie abfliegen; wiewol mir doch begegnet / daß ein junger Grünling ſelbſt/ den ich mit der Hand aufgezogen / da er völlig erwachſen/ und des Flugs gewohnet war/ kranck/ und am Bauch aufgeſchwollen nach Haus gekommen / als welches ein Zeichen iſt / daß die Vögel Gifft gefreſſen haben / und kunte ich ihn mit allem angewandten Fleiß nicht erretten.

Im fünfften Capitel findet ſich nichts zu erinnern / noch hinzu zu thun / man wolte dann von der Geſtalt der unterſchiedlichen Baſtarden melden/ da aber gar vielerley Bedingungen zu machen wären; dann z. E. wann man einen weiſſen Canarien-Vogel zu einem Hänfling Weiblein paaret / ſind nicht allezeit weiſſe junge zu verſprechen / woferne nicht das Männlein [illegible]rch etliche generationes von weiſſen herkommet/

met / immaſſen wofern ſelbiges einen Weiß-ſchwantz zum Vater oder Mutter gehabt / die Jungen nur braun werden / und wann gleich die beyden alten / von denen das Männlein gefallen / Schäcken geweſen / ſo ſind doch nicht lauter weiſſe / ſondern mehr braune Baſtarden zu hoffen / welche aber / wann man dieſe wieder zuſammen läſſet / ohne Zweiffel weiſſe / mithin ſolche bringen / die wohl werth ſind / daß man ſie zum aus- und einfliegen gewöhne / damit ſie rothe Brüſte bekommen mögen / dergleichen man / wann ſie ſtets eingeſperret bleiben / nimmermehr zu erwarten hat; dahero am beſten / man laſſe / ohne etwas zu beſchreiben / dieſes alles eines jeden eigenen Erfahrung.

Im ſechſten Capitel / p. 24. ſaget der Auctor, ein Weiblein komme 24. Tage nicht vom Neſt / welches er hoffentlich nicht alſo wird verſtanden haben / als ob es 24. Tage gar nicht vom Neſt herab fliege / dann darinnen wär ihm nicht Beyfall zu geben / weilen bekannt / daß dieſe Art der aus dem Kropf ätzenden Vögel / wann ſie drauſſen in der Lufft brüten / ſo lang es regnet zwar nicht vom Neſt kommen / ſondern von dem Männlein mit Speiſe unterhalten werden / bey ſchönem Wetter aber / oder in Zimmern / wo es nicht darauf regnen kan / alltäglich etlichemal vom Neſt herabfliegen. Wann im übrigen die Materie / aus der ſie ihr Neſt machen / zu der Kranckheit des Schwitzens etwas beytragen ſoll / welches ich doch nicht glaube / zumalen andere Vögel / welche man in eben dem Neſt brüten /

und mit eben der Materie bauen läſſt / davon befreyt leben / ſo wolte ich noch eine beſſere Art vom Gefäß an die Hand geben / nemlich weder Holtz noch Thon / noch Weiden-Geflecht / noch Stroh-Geflecht / ſondern davor ſubtile Leinwand zu nehmen rathen / welches etliche auch glücklich practiciren ; ſolches Säcklein wird von der hineingeworffenen Wolle oder andern Materie ausgeſpannt / und ob es gleich noch ſo ſehr ausgefüllt wird / kan die Lufft dannoch beſſer durchſtreichen als durch ein Stroh-Geflecht / oder durch Holtz und Thon / wo gar keine Lufft hinein kan. Wiewolen obgemeldter maſſen ich in ſtrohernen Körblein brütende Canarien-Vögel gehabt / die drey Bruten nacheinander ohne zu ſchwitzen vollbracht / da hingegen an eben dem Ort / in eben dem Neſt / das auch mit einerley Materie gemacht war / hernach andere Canarien-Weiblein ſtets geſchwitzet / und mir drey Bruten nach einander verdorben haben. Ohne Zweiffel geſchiehet Eyern und Jungen am beſten / wann man denen Vögeln weder ſtrohernc Körblein / noch Weiden-Körblein / noch thönere Schüſſelein / noch wie obgemeldet kleine Säcklein von zarter Leinwand zur Brut giebet / ſondern entweder in einer Cammer oder in einen weiten Kaſten ihnen einen Baum hinſtellet / und ſie auf ſelbigem das Neſt ſelber machen läſſet.

Was der Auctor zu Ende dieſes Capitels von dem Neſtlein erinnert / daß man ihnen nur eines in dem Kaſten machen ſoll / damit ſie nicht bald

bald in dieſes / bald in jenes bauen / hat in ſo weit guten Grund / wenn man nemlich kleine Käſten / und bereits verdorbene Vögel hat / wann aber der Ort / wo ſie brüten / genugſamen Raum hat / und die Vögel jung und friſch ſind / iſt dieſes nicht zu beſorgen. Auch iſt gar nicht rathſam / das zu thun / was der Auctor weiter an handen giebet / nemlich denen Vögeln das Neſt ſelbſt zu machen / weilen zu wiſſen / daß eben über dem Neſt machen / das Weiblein am meiſten getretten und fruchtbar werden muß / da es ſonſten / wann es ehe zu brüten anfänget / ehe es dem Männlein genugſam beywohnet / etwan weil das Männlein kranck wird / oder aus anderer Verhindernüß / nichts als lautere Eyer folgen; auch würde bey manchen guten Vögeln ſolche Mühe / die man ſich gäbe / das Neſt ſelber zu machen / nicht nur vergebens / ſondern gar ſchädlich ſeyn / weil das Weiblein / wann es recht friſch iſt / im bauen fortfähret / bis es leget / und offt zu Abend noch bauet / da es drauf den andern Morgen das erſte Ey legt. Wann man nun das Neſt ſelbſten machen will / ehe das Weiblein mit bauen nachzulaſſen begehret / iſt Gefahr / daß es nicht immer drauf trage / und ein unformliches Neſt mache / aus welchem die Eyer herausfallen. Und iſt es kein Zeichen eines guten Weibleins / wann es etliche Tage das Neſt fertig hat / ehe dann es leget. Eine andere Vorſichtigkeit aber iſt bey engen Käſten und jungen Vögeln / welche das erſtemal brüten / ſehr nöthig / daß man nemlich / ſobald ſie

das erſte Ey legen/ ihnen alle Baumwollen/ oder was man ſonſten zum Neſt bauen hinein geworfſen / aus dem Kaſten hinweg nehme / damit ſie nicht aus Geilheit mit bauen continuiren / und eines oder mehr Eyer mit Wolle und Mos bedecken.

Im ſiebenden Capitel redet der Auctor von der Fütterung ſo wol der Alten / als der Jungen / und ſtellet anfänglich nicht ohne guten Grund vor / daß viele Canarien-Vögel dadurch um das Leben gebracht werden/ weil man ihnen entweder zu wenig/ oder zu viel/ zu eſſen giebet. Ich laſſe dahin geſtellt ſeyn / ob diejenigen Saamen/ welche er denen Jungen/ die bereits flügge ſind/ verordnet/ weil ich ſie nicht kenne/ auch diß Orts Landes anſtändig ſeyn möchten ; wenigſtens glaube ichs nicht / daß der Hirs / den wir bauen / derjenige ſey / von dem er redet/ weil der unſerige viel zu ſtreng und hart ſeyn würde. An ſtatt deſſen iſt bey der Gelegenheit dieſes nicht ungemeldet zu laſſen / daß ſo bald die Canarien-Vögel flügge und ſelber zu freſſen fähig ſind / man ſich wol hüten müſſe / alle weiche Fütterung / ſo gar die gehackten Hüner-Eyer / hinweg zu laſſen / man mag hernach diejenige Saamen / die der Auctor beſchreibet/ oder andere mit der vorigen Fütterung verwechſeln. Auch ſo gar / wann die Junge noch im Neſt liegen / iſt rathſam/ ſo bald ſie nur den dreyzehenden Tag erreichen / alle weiche Fütterung abzuſchaffen / auſſer allein allerhand grüne Kräuter/ nemlich Saalat/ Hünerſchaar/ Creutzkraut/

kraut / und dergleichen / mit welchem grünen es aber dieſe Beſchaffenheit hat / daß man es damit nur wagen muß. Sollen die Vögel alles grüne entbehren / ſo gehet die Zucht ſelten glücklich von ſtatten / da hingegen / wann man ihnen deſſen genug giebet / man meiſtens eine reiche Zucht zu hoffen hat: darum aber iſt es eine ſehr wagſame Sache / weilen / wenn von ohngefehr Mehlthau fället / welches man nicht wiſſen kan / die Freude auf einmal ein Ende hat / und die Jungen ſamt denen Alten in wenig Tagen des Todes ſind. Dabey das ſchlimſte iſt / daß man der Gefahr auch bey ausfliegenden Canarien-Vögeln unterworffen iſt / dann dieſe ſterben ſo wol darvon als die eingeſperrten / es ſey dann / daß ſie bereits ein paar Sommer hindurch geflogen / und man deren viel habe / ſo pflegen ſie ſich von dem Ort ihres Ausflugs weit zu entfernen / und ein Paar das Geätzte vor ihre Jungen dort / das andere da zu ſuchen / wordurch dann der Vortheil ſich ergiebet / daß / wann ſchon einige zu vergifften Kräutern gerathen / die andern doch geſunde Nahrung antreffen / und bey Leben bleiben. Und irret ſich der Auctor gar ſehr / wann er glaubet / das grüne an ſich ſelbſt verderbe ihnen den Magen; dann das trägt ſich anders nicht zu / als wann es vergifftet iſt / und dieſes bringt ihnen unvermeidlich den Tod. Was ihnen aber den Magen oder die Gedärme nach und nach verderbet / das iſt alles eingeweichte Futter / eingeweichter Rübeſaat / eingeweichte Semmel / und

dergleichen mehr/ an dem ſie nicht ſo geſchwind/ ſondern erſt nach einiger Zeit darauf gehen/ wann man nicht obgemeldeter maſſen ſolche Fütterung mit einer andern verwechſelt.

Das achte Capitel handelt von einigen compoſitionen / womit man die jungen Canarien-Vögel aufffüttert / wann man ſie mit eigenen Händen aufziehen/ und von denen Alten hinweg nehmen will. Und iſt in allem dabey nicht mehr als dreyerley zu erinnern/ erſtlich / daß der Auctor p. 36. einen ſo groſſen Unterſchied in Benennung der Zeit des Hinwegnehmens zwiſchen denen gemeinen grauen / denen weiſſen und denen gelben macht / daß er die erſten / den zehenden oder eilfften / die letzten aber erſt den vierzehenden Tag aus dem Neſt genommen wiſſen will / da doch / wann es geſunde Vögel ſind / (dann von denen Krancken iſt die Rede nicht) eine ſo wohl als die andere den ſiebenzehenden Tag / wo nicht den ſechzehenden ſchon abfliegen müſſen/ alſo daß die gelben länger als zween Tage vor ihrem Abflug aus dem Neſt genommen würden / welches bey geſunden Vögeln nimmermehr angehet / ſondern bey einen ſo wol als bey denen andern allerdings nöthig iſt / daß ſie den eilfften oder zwölfften Tag von denen Alten hinweg kommen : wann ſie aber kranck ſind / ob es auch nur graue Canarien-Vögel wären / kan man es wol anſtehen laſſen / weil ſie aus Schwachheit nicht halsſtarrig werden / ſondern kurtz vor dem Abfliegen noch zu dem Auffſperren der Schnäbel zu bringen

ſind/

ſind / aus welchem unvermutheten Fall aber keine Regul zu machen. Zum andern / daß einer / welcher Canarien-Vögel mit der Hand aufziehen will / an die beſchriebene Stunden ſich eben ſo genau nicht zu binden / noch ſich abſchrecken zu laſſen hat / weiln / wann gleich dieſe vorgeſchriebene Art ſo mühſam und genau nicht in acht genommen wird / die Aufziehung nichts deſtominder gar offtmals glücklich von ſtatten gehet.

Zum dritten iſt zu erinnern / daß der Auctor bey Anführung der Urſachen / die einen Liebhaber bewegen ſollen / die jungen Canarien-Vögel von denen alten hinweg zu thun / die vornehmſte auslåſſet; dann er erzehlet lauter Nothfälle / und es iſt wider dieſelbe nichts zu ſagen: er meldet aber nicht / daß ſonderlich darum vortheilhafftig ſey / die jungen Canarien-Vögel denen alten zu entziehen / weil man durch ſolche eigene Aufffütterung gantz zahme Canarien-Vögel bekommt / welche ihrem Herrn auf die Hand fliegen / und darauf ſingen / mithin vielmehr Luſt geben / als diejenige / welche von denen Alten groß gezogen werden.

Im neundten Capitel iſt auch nichts zu erinnern / als was in dem vorigen / da von der Fütterung gedacht wurde / die Stunden betreffend / ſchon erwehnt worden.

Bey dem zehenden Capitel habe ich gar nichts zu erinnern gefunden / ſonderlich was die Canarien-Vögel angehet; dann was er von denen Hänflingen ſchreibet / will ich nicht berüh-

rühren / ob ich gleich nicht der Meynung bin/ daß man die rothe Bruſt und den rothen Kopf zu einem Kennzeichen der Männlein ſetzen ſoll/ weilen ſolche rothe Farbe nicht beſtändig bleibet/ ſondern gäntzlich hinweg gehet / da hingegen das gewiſſe Kennzeichen eines Männleins der hellbraune Rücken iſt / welcher bey denen Weiblein ſo wol als der Kopf gantz dunckel und ſchwärtzlicht ausſiehet.

Das eilffte Capitel handelt von der Zeit und Weiſe / die Canarien-Vögel auf der Flöte pfeiffen zu lernen. Ich kan aber deme nicht beſtimmen / was der Auctor ſo gleich in denen erſten Zeilen dieſes Capitels anführet / da er ſagt / es habe ein Canarien-Vogel nach der Nachtigal unter allen Vögeln die ſtärckſte Stimme / dann dieſes befindet ſich nicht alſo: eine Lerche ſingt weit heller / und das Zaunkönig-lein / welches ſo viel kleiner als der Canarien-Vogel / hat eine weit ſtärckere Stimme als derſelbe. Wiederum iſt falſch / daß eine Nachtigal nicht ſo leicht aufzuziehen ſeyn ſoll / als ein Canarien-Vogel / da ſie doch viel leichter aufzubringen / und ich gewehren will / daß wann man einer friſche Ameis-Eyer giebet / deren zu ſolcher Zeit genug zu haben/ und die man/ wann man ätzet/ nur an ein Höltzlein anſpiſſet/ erſt ermeldete Nachtigallen noch einmal ſo leicht aufkommen als die Canarien-Vögel. Dieſes aber iſt richtig / daß die Canarien-Vögel das gantze Jahr hindurch ſingen / die Nachtigaln hingegen / eine ſehr lange Zeit ſich gar nicht regen/ ſon-

ſondern ſtillſchweigen. An ſich ſelbſten halte ich auf dergleichen Abrichtung zum pfeiffen gar wenig; dann zu geſchweigen/ daß man einen ſolchen Canarien-Vogel immerdar vor ſeines gleichens/ und auch vor andern Vögeln hüten muß/ wann er ſeine Kunſt nicht vergeſſen / und auf einmal ablegen ſoll / ſo iſt auch das Pfeiffen mit einer Flöte lang ſo annehmlich nicht/ als das Geſang des Canarien-Vogels ſelbſten. Wer ſich bemühen will / einen Canarien-Vogel abzurichten/ der kan ihn ja viel mit leichterer Mühe nur zu einem andern wohlſingenden Vogel / als z. E. zu einer Nachtigal / zu einer Heydlerche / oder zu einer Gereuthlerche thun / ſo wird er beſſern Fortgang mercken/ und mehr Beſtändigkeit bey der neu-erlernten Kunſt verſpühren; auch hat man lang nicht ſo viel Luſt/ wann ein Canarien-Vogel Lieder pfeiffet / als wann derſelbe zum aus- und einfliegen gewöhnet wird/ welches nach Anleitung des erſten Theils vorherſtehenden Tractätleins / ſo unter dem Titul des Zeit-Vertreibes an das Licht getreten / gar leichtlich zu wegen zu bringen; und bey ſolchen ausfliegenden Vögeln findet ſich nicht eine einige von denen Untugenden / welche der Auctor

Im zwölfften Capitel erzehlet / ſonderlich dieſe nicht / von der er p. 64. meldet; dann da findet ſich kein Männlein / welches ſein Weiblein todt beiſſet / und hat man des dabey angemerckten Vortheils zu Abwendung ſolches Schadens gar nicht nöthig / weniger ſiehet man ſich gezwungen aus andern Urſachen einem

Männlein zwey Weiblein zu geben/ ſondern man giebt einem jeden Männlein der Natur nach/ nicht mehr als ein Weiblein / und hat dabey weder daß die Eyer lauter ſeyen / noch daß die jungen übel geätzet werden/ zu beſorgen: Ingleichen geräthet unter ausfliegenden Vögeln nimmermehr ein Weiblein / es mag ſein Neſt in der Cammer / oder in freyer Lufft machen/ auf die Thorheit / daß es ſeine eigene Eyer freſſen wolte / es müſte dann ſolche Untugend ſchon angenommen haben / ehe man es zum aus- und einfliegen gewöhnet hat / immaſſen in dem obermeldeten erſten Theil gezeiget worden / daß ſo wohl die alten als junge Vögel zum Ausflug gewöhnet werden können.

Das dreyzehende Capitel handelt von denen Zufällen der Canarien-Vögel / wann ſie in der Hecke ſind/ und wie man ſich dargegen verhalten ſoll: bey welchem allen ich ſo gar nichts zu erinnern habe / daß ich vielmehr alles dieſes/ ehe ich noch des Auctoris Tractätlein geſehen/ ja ehe ſelbiges noch in der Welt war / ſelber practiciret habe/ und auf eben dieſe vorgeſchriebene Mittel durch die Erfahrung bin geleitet worden. Allein das Schwitzen derer Weiblein/ welches eine höchſtſchädliche Sache iſt / habe ich niemals in acht genommen / ſondern habe öffters gemeynet / das Weiblein hätte ſich im Waſſer gebadet / bis ich dieſes des Herrn Hervieux Beſchreibung geleſen / aus welcher ich es gelernet habe; ſeit ich aber dieſe Erfahrung durch Leſung dieſes Büchleins erlanget / hab ich mich

mich wider ſolches Schwitzen der Weiblein nicht mit denen Mitteln / welche der Herr Hervieux vorſchreibet / weil ſelbige beſchwerlich und öffters mißlich ſind / ſondern auf andere Weiſe / nemlich dadurch verwahret / daß ich allezeit andere Vögel / und zwar meiſtens Grünlinge / dabey gehalten / denen ich / ſobald ich gemercket / daß ein Weiblein ſchwitzet / die Eyer oder Junge untergelegt / davon ich nicht nur den Nutzen gehabt / meine junge Canarien-Vögel zu retten / ſondern auch die Luſt / ſelbige von denen Grünlingen / als welche aus- und einzufliegen gewohnt waren / drauſſen auf den Bäumen füttern und führen zu ſehen.

Es meldet der Herr Hervieux, wer auf dem Land wohne / der könne Canarien-Eyer in Stiglitz-Neſter legen / und ſelbige hernach / wann ſie die Gröſſe haben / ausgenommen zu werden / wiederum hinwegnehmen / er müſſe ſich aber vorſehen / daß er die Zeit nicht verſäume / und etwan die jungen Canarien-Vögel abfliegen / ehe er ſie abholet. Allein es iſt zu wiſſen / daß derjenige / welcher ausfliegende Canarien-Vögel hat / dieſe Sorge und Vorſichtigkeit nicht brauchet; dann er mag die jungen Canarien-Vögel / welche er von Stiglitzen aufziehen läſſet / obgleich das Neſt von dem Ort / wo er wohnet / eine halbe Stunde weit entfernet ſeyn möchte / ſicherlich abfliegen laſſen / er wird darunter nichts verliehren / ſondern alle ſolche Jungen von denen Stiglitzen oder Hänflingen erzogene Canarien-Vögel werden ſich zu denen

ſeinigen bald ſchlagen/ und mit denenſelbigen bey dem Lock-Vogel/ welcher ohne diß den gantzen Sommer über an dem Fenſter ſtehen ſoll/ ohnfehlbar einfinden. Hierinnen aber irret der Auctor, daß er meldet/ ein Hänflings-Neſt ſey nicht ſo wohl darzu zu gebrauchen/ weil ſie ihre Neſter gar gerne verlaſſen: dann erſtlich findet ſich in der That nicht/ daß die Hänflinge ihre Neſter leichter verlaſſen als die Stiglitze/ wohl aber daß ſie mehr Gefahr unterworffen ſind/ weil ſie in niedrige Stauden brüten; hingegen hat zum andern ein Hänfling vielmehr Verwandſchafft mit dem Canarien-Vogel/ als der Stiglitz/ zumahl da jener ſeine Nahrung auf der Erden ſuchet/ dieſer aber immer auf die Stengel flieget/ und faſt mit lauter Diſtel-Saamen ätzet/ welcher denen Canarien-Vögeln nicht anſtändig/ ſo daß/ wann man ſie will obgemeldeter maſſen laſſen abfliegen/ ſie viel ſicherer denen Hänflingen/ als denen Stiglitzen anzuvertrauen ſind. Weiter ſchreibet der Auctor von dem Goldhammer; leget aber dieſen Namen aus Irrthum dem Gimpel bey; da er doch an vielen Orten dem Emmerling/ und nirgends denen Gimpeln zugelegt wird/ welches einen ſolcher Sachen nicht kundigen verführen könte/ daß er einen Emmerling/ welcher doch nicht aus dem Kropf ätzet/ mit einem Canarien-Vogel paarete/ und alſo vergebens auf eine gute Zucht hoffete/ weilen er zwar/ wann der Emmerling zahm wäre/ wol vielleicht Junge ſehen/ aber ſelbige ſchwehrlich aufbringen würde,

de. Der Gimpel hingegen / welchen der Auctor unter dem Wort Goldhammer verſtehet/ ätzet allerdings aus dem Kropf / und ſolte ich nicht glauben / wie doch der Herr Hervieux meldet/ daß er zu aller Zeit ſolche Fütterung führen ſolte / die denen Canarien=Vögeln unerträglich iſt; doch will ich es auch nicht ſtreiten/ weil mir bekannt / daß er mit Beeren füttert; nur wolte ich davor halten / daß vieles auf die Situation ankomme / und die Gimpel / wo ſie nahe an einem Wald Haiden / wie auch andere Früchte finden / ſelbige zur Aetzung annehmen / und damit die jungen Canarien=Vögel fortbringen könnten. Was letzlich der Auctor von denen jungen Sperlingen ſchreibet / das iſt etwas/ſo ich zwar nie erfahren/aber doch vor ſehr practicable, und vor eine gute invention halte.

Das vierzehende Capitel handelt von der Weiſe / wie man einen Canarien=Vogel mehr als ein Weibgen geben ſoll / welches ich zwar eben auf die Art gethan/ aber doch nichts mehr darauf halte / weil in allen natürlichen Dingen man ſich zu befleiſſen hat / daß man bey der Natur bleibe.

Das funffzehende Capitel zeiget an / wie viel Eyer ein Canarien=Weibgen den Sommer über zu legen pfleget / und iſt bey ſolchem gantzen Capitel nichts anzumercken / als das einige / was p. 38. von dem Donner gemeldet wird / da der Auctor meynet / es könne manchesmal die alten und jungen Canarien=Vögel umbringen: welches mir gar nicht glaublich vor=

vorkommt/ der ich allezeit darüber gelacht/ wann ſich einer geklaget / ſeine junge Vögel ſeyen im Neſt bey einem Donnerwetter geſtorben / weil ſolches in einer bloſſen Einbildung beſtehet. Ich laſſe wohl zu / daß zu weilen / jedoch gar ſelten/ die jungen Vögel in denen Eyern ſterben/ wann es eben donnert / da das Weibgen nicht darüber brütet / und die Jungen nahe an der Zeit ſind / da ſie ausfallen ſollen / aber wann ſie einmal ausgekrochen ſind / hat man keinen Donner mehr zu fürchten / und noch weniger ſchadet derſelbige denen Alten / wie dann der Herr Hervieux ſelber daran zu zweiffeln ſcheinet/ weil er hinzu ſetzet: **ſonderlich wann ſie ohnedem kranck ſind.**

Nechſt dieſem wird auf eben dem Blat der 14. Tag vor die rechte Zeit angegeben / zu welcher die Canarien-Eyer ordentlicher Weiſe ausfallen. Allein dieſes mag in Franckreich wol wahr ſeyn / wo das Clima wärmer iſt als in Teutſchland: dieſer Orten hingegen geſchiehet die Ausbrütung erſt den 15. Tag / oder wenn es bald geſchiehet / in der Nacht / die zwiſchen den 14. und 15. Tag iſt: dergeſtalt / daß wann ein Canarien-Weibgen am Sonnabend zu brüten anfängt / es juſt den zweyten Sonnabend darauf in aller frühe / oder den zweyten Freytag hernach gantz ſpat gegen Abend / Junge hat. Die Hänflinge hingegen brüten ihre Junge ordentlich den 14. Tag aus / und an eben den Tag bekommt man auch ſeine Baſtarden / wann ein Weiblein Hänfling mit einem Canarien-Männlein brütet.

Das ſechzehende Capitel ſtellet die Frage vor / zu welcher Zeit ein Weiblein mehr abgemattet werde / wann es leget; wann es brütet; oder wann es füttert? Nun hält Hervieux davor / es hätte ein Weibgen am meiſten auszuſtehen/wann es füttere; worinnen ich ihm aber nicht beyſtimmen / noch den Beweiß derjenigen annehmen kan / welche ſagen / ein Weibgen leide am meiſten über dem Brüten / darüber es offt ſo matt werde / daß man es auf den Eyern ſitzend den Kopf unter die Flügel ſtecken ſehe. Dann es iſt zu wiſſen/ daß wann ſich dieſes Zeichen ereignet / ſolches keine Abmattung in der Brut / ſondern eine würckliche Kranckheit bedeute / die gantz von einer andern Urſach herkommet; da hingegen das Brüten die Weiblein vielmehr geſund machet / wie ein jeder bekennen wird/ welcher einen Vogel anſehen kan/ ob er kranck oder geſund ſey. Alſo halte ich dann davor / daß das Eyerlegen ein Weiblein am meiſten mitnehme. Folglich halte ich von dem p. 103. befindlichen Vorſchlag / wie man ein Weibgen ſchonen ſoll/ gantz und gar nichts. Dann daſelbſt will der Auctor, man ſoll ihm das Neſt ſelber machen / wie auch die Eyer nach ſieben Tagen hinwegnehmen / damit es nicht lang darauf brüten dürffe. Beydes tauget nichts: dann es iſt zu wiſſen / daß wann man gleich ein Neſt ſelber machet/ ſelbiges dem Weiblein nicht zu gute kommet / ſondern es dannoch fortbauet/bis die Zeit zu legen vorhanden iſt; darüber dann das Neſt ſo unförmlich hoch wird/daß

die Eyer darob leichtlich zu ſchanden gehen können. Dieſe Erfindung/ das Neſt ſelber zu machen / hat keinen andern Nutzen als allein in dieſem euſſerſten Nothfall / wann etwan / wo vielerley Paare ſind / einem Weiblein von andern / oder wol von ſeinem eigenem Männlein das Neſt zuriſſen worden / und die Eyer darüber zu Grund geſuncken/ daß ſie von dem Mos oder Baumwoll bedecket ſind / und das brütende Weiblein oben auf entweder auf einen einigen Ey / oder gar nur auf der bloſſen Wolle ſitzet und brütet. Da muß man alsdann aus der Noth eine Tugend machen / und das Neſt ſelber zubereiten/ damit man die zerſtreuten Eyer zuſammen legen / und das Weiblein ſich dann darüber ſetzen könne. Dergleichen Nothfall ereignet ſich auch/ wann etwan das Weiblein/ ehe das Neſt noch fertig iſt / kranck wird / und ein oder zwey Eyer hin auf den Boden leget; da iſt nöthig / daß man geſchwind das Neſt ſelber mache/die Eyer hinein lege/und dem Weibgen mit einer guten Speiſe / als da iſt Saalatſaame / weiſſer Mohnſaame / und dergleichen/ zu Hülffe komme / damit es das letzte Ey in das Neſt zu legen Kräfften erlangen möge.

Das andere Mittel / ein Weibgen nicht allzu lang über denen Eyern brüten zu laſſen/ ſondern ſelbige ihm bald zu nehmen / iſt eben ſo wenig hinlänglich / ſondern vielmehr ſchädlich. Dann wann es dem Weiblein nützen / und ihme zu Verſchonung dienen ſolte / müſte man es gar aus dem Kaſten hinweg thun / damit es

ſel-

ſelbiges Jahr nicht mehr brüten könte / weilen wann man es in dem Einflug läſſet / die Hinwegnehmung der Eyer nur darzu dienet / daß es deſto ehe wieder lege / folglich ſich noch vielmehr ſchwäche / weilen der Natur nichts ſo unanſtändig iſt / als wann ſie etwas wider ihren vorgeſetzten Lauff thun muß. Nun gehören aber zur Verrichtung einer völligen Brut 30. oder gar etliche 30. Tage / vor deren Verflieſſung ein Weibgen nicht wieder Eyer leget / folglich ſich groſſen Schaden thut / wann es auf das neu in ſo kurtzer Zeit wiederum Eyer legen ſoll.

Das ſiebenzehende Capitel erzehlet der Canarien-Vögel ihre Kranckheiten / davon mir etliche gantz unbekant ſind / und weiß ich ſonderlich nicht / was der Auctor unter dem Wort: Bruch / verſtehe; dann von dergleichen Zufall habe ich ſonſten nicht gehöret / und will es dahero weder verneinen / noch deme Beyfall geben. Die gemeine Kranckheit iſt das Mauſſen / welches jedoch ein Vogel / der ſonſten geſund iſt / leichtlich überſtehet / ſonderlich wann man ihn in einer Cammer herum fliegen läſſet / daß er ſich baden kan / oder wann man die Vögel angewöhnet / hinaus in die Gärten zu fliegen / von welchen ausfliegenden ſelten einer an der Mauß ſtirbet. Was der Auctor von der Darr ſchreibet / daß bald geholffen werden müſſe / iſt wahr. Die Urſachen derſelben aber / die er anführet / kan ich meines Orts nicht finden. Der danckle Ort machet nimmermehr einen Canarien-Vogel kranck / wann er nur zuweilen an die Sonne

kommet / dann wann unter den duncklen Ort die Entbehrung der Sonne zu verſtehen iſt / ſo iſt es wohl an dem / daß ſonderlich / wann das Zimmer kalt / und der Canarien-Vogel mauſſet / ſolches ihm die Darr verurſachen könne; welche ſie ſonſten gar nicht vom Unterſchied des Ortes / ſondern vielmehr von der Beſchaffenheit der Fütterung bekommen / wann man nemlich ſelbige gar niemals verwechſelt / und ihnen lauter nahrhaffte Speiſe giebt / als wie Hanf / Canarien-Saamen / und Haberkern iſt / bey welchen ſie ſo lange nicht dauren können / als wann ſie harte Speiſe / wie da iſt der Rübſaat / Leindotter / und dergleichen mehr bekommen. Was der Herr Hervieux von den gelben Krätzen saget / iſt mir etwas unbekanntes. Das kleine Ungeziefer / wie er es nennet / oder Läuſe / bekommet kein Canarien-Vogel / er muß dann vorher ſchon kranck ſeyn. Dahero dieſes keine ordentliche Kranckheit / ſondern nur ein bey andern Kranckheiten ſich mit ereignender Zufall iſt. Am allerwenigſten kan ich begreiffen / was der Auctor letzlich p. 110. von denen neuen Käſten ſaget. Mir kommt es nicht glaublich vor; ich will aber dasjenige / was ich nicht verſtehe / eben nicht verwerffen / ſondern andere darvon urtheilen laſſen.

Das achtzehende Capitel handelt von einigen ſonderbaren Mitteln wider die Kranckheiten der Canarien-Vögel / und ſaget der Auctor, es würde nichts nützen / ſondern vergebens ſeyn / daß man die Kranckheiten kennete / wann man nicht auch Mittel davor wüſte. Dahero er vor

jede oberzehlte Kranckheit eine Artzeney vorſchrei- bet. Was den Gebrauch der Mittel wider den Bruch anbelanget / kan ich darvon gar nicht urtheilen / weil mir die Kranckheit ſelbſten nicht bekannt / noch ich mich erinnere / dergleichen Vogel gehabt zu haben. Anlangend das an- dere Mittel wider die Schwachheit / welche ei- nem Vogel zu Zeiten des Mauſſens begegnet / bin ich gäntzlich des Auctoris Meynung / und habe ſolches alles ſelbſt erfahren. Da hingegen was derſelbe von dem Ungeziefer oder Mieten ſaget / mir ebenfalls unbekannt iſt / und laß ich ſelbiges alles unberührt. Das folgende / daß man einen gantz abkräfftigen Canarien-Vogel mit Veränderung ſeines Futters / und durch die Wärme / allenfalls die Nacht über in einem warmen Küß / wiederum zu Kräfften bringen / und geſund machen könne / iſt etwas bekanntes / und denen / ſo Canarien-Vögel haben / billig zu recommendiren.

Bey dem neunzehenden Capitel / welches von unterſchiedlichen andern Kranckheiten der Canarien-Vögel / und deren Cur handelt / hab ich wiederum gar nichts zu erinnern. Dann ob ich gleich ein und anders vor überflüſſig halte / ſo heißt es doch in ſolchen Dingen ebenfalls: der Uberfluß iſt nicht ſchädlich. Auch iſt der Ge- brauch des Springhäusleins / oder der Fall- brücken / wie es der Auctor nennet / ſo gefähr- lich nicht / als er ſich es vorſtellet: dann ſelbi- ges kan gar leichtlich alſo zugericht werden / daß es die herauſſen ſitzende Vögel nicht treffen noch

erwiſchen kan / wie ſolches alles einem Liebhaber / der nachſinnen will / die Erfahrung am beſten zeigen wird.

Gewiß iſt übrigens / ſo viel die Kranckheiten und deren Cur betrifft / daß ein Canarien-Vogel / den man in dem Garten fliegen läſſet / wie andere Vögel / ſelten kranck wird / und in ſolcher Freyheit etwas zu ſeiner Geneſung dienliches findet / welches man weder weiß / noch ihm geben kan. Dahero es ein groſſer Vortheil iſt / wann ein ſolcher ab- und zu zufliegen gewöhnter Vogel im Sommer kranck wird / daß man ihn nur fliegen laſſe; er kommt gewiß in wenig Stunden wiederum geſund nach Haus / und iſt bey ſolchem Flug gantz keiner Gefahr / wie ſchon öffters gemeldet worden / exponiret / als nur daß etwan ein gifftiger Thau fallen möchte / der ihnen / wann ſie darvon freſſen / bald das Leben koſtet. Auch läſſet ſich ſolche Erfriſchung nicht practiren / als nur / wann ein Vogel im Sommer kranck wird; dann im ſpaten Herbſt und im Wienter / würde ihm dieſes Mittel nicht erträglich ſeyn.

In dem zwantzigſten Capitel erzehlet der Auctor, was vor Vögel man mit denen Canarien-Vögeln paaren könne. Irret aber in ſolcher Erzehlung darinnen gar ſehr / daß er unter die Vögel / welche aus dem Kropf ätzen / oder wie er es nennet / das verſchluckte Futter wieger von ſich geben / die Goldhammer und die Fincken rechnet. Man mercket wol / daß er unter dem Nahmen Goldfincken die Gimpel ver-

verſtehet/ und hierinnen hat er recht: dann ſelbige geben die Aetzung durch ſpeyen von ſich. Er nennet aber gleich darauf auch die Goldhammer und Fincken / welches weit gefehlet iſt: dann beyde tragen die Speiſe denen Jungen in Schnäbeln zu / und geben ſelbige nicht aus dem Kropf heraus / es müſte dann etwan die erſten zwey oder drey Tage geſchehen / da die Jungen noch gantz klein ſind; dann ehe die Jungen noch ſehen können / tragen ſie ihnen ſchon Würme in Schnäbeln zu / und kan ich mich nicht bereden/ daß ſie in Speiſung ihrer Jungen zweyerley Weiſe brauchen ſollen. Uberdiß würde einen Goldhammer oder Emmerling / und einen Fincken mit einem Canarien-Vogel zu paaren/ auch darum nicht glücklich von ſtatten gehen / weilen die Canarien-Vögel nichts als kleinen zarten Saamen/ und allerhand grünes zur Speiſe fordern; die Emmerlinge und Fincken hingegen nichts als Würme bringen.

Darinnen hingegen hat Herr Hervieux gantz recht / daß er den Rath giebt / man ſoll die junge Vögel / welche man mit Canarien brüten laſſen will / aus dem Neſt nehmen / und mit dem Federkiel aufätzen. Zwar iſt eben nicht abſolut nöthig / daß es Vögel ſeyen / welche mit der Hand aufgeätzt worden; genug / wann es nur Junge ſind / welche man in dem Vogelhaus von ihren Alten aufätzen läſſet / oder welche man fängt/ ehe ſie gemauſſet haben/ theils damit man ſicher ſey/ daß man keinen Alten bekomme/ welcher / weil er ſchon mit ſeines Gleichens gebrü-

tet / zu einer fremden Gattung ſich nicht beque- men würde / theils weil die jungen Vögel / auch die man erſt fängt / wann ſie vermauſt haben / gar zu wild ſind / und wenigſtens das erſte Jahr zu dergleichen Gattung ſich nicht wol brauchen laſſen. Das Exempel / welches der Fütterung halben der Auctor mit dem Stiglitz giebt / trifft nicht ein: dann wer einen Canarien-Vogel an hartes Futter / als da iſt / Leindotter und Rübe- ſaat / gewöhnet / thut zwar wol daran / jedoch iſt ſolchem Vogel gantz unſchädlich / wann er gleich darneben Hanfkörner bekommt / und der Stiglitz nimmt / wann man will / mit Leindot- ter / zumalen wann er mit Diſtelſaamen vermi- ſchet wird / gar gerne vorlieb / und kan alſo de- ſto unbedencklicher zu einem Canarien - Vogel gelaſſen werden / der nebſt den Leindotter auch mit Hanf geſpeiſſet wird / da es dann nichts zu bedeuten hat / wann ſchon der Stiglitz / der den Hanf lieber friſſet / den Leindotter hernach ſte- hen läſſet; dann beyde können Hanfſaamen und Leindotter vertragen; der Rübſaat hingegen würde dem Stiglitz in die Länge allein nicht an- ſtehen.

Daß ein Vogel / der mit dem Canarien-Vo- gel gepaaret werden ſoll / zumal wann es ein Weiblein iſt / wenigſten zwey Jahr alt ſeyn müſſe / iſt ebenfalls ein groſſer Irrthum / und kan man ſich gewiß verſichern / daß wann z. E. ein junges aufgezogenes Hänfling - Weiblein zu einem Canarien-Männlein gelaſſen wird / ſelbi- ge ſo gleich das erſte Jahr gantz glücklich Junge aus-

ausbrüten; es muß aber das Canarien-Männlein an den Rübſaat gewöhnet ſeyn / dann das Hänfling-Weiblein darf nicht beſtändig Hanf freſſen/ ſondern die Wochen über zweymal darvon nicht bekommen. Was der Auctor ſonſt von der zeitlichen Zuſammenwerffung / und Zähmung ſolcher jungen Vögel meldet / ſolches hat ſeinen guten Grund / und iſt billig in acht zu nehmen. Auch hat der Auctor recht/daß er vor beſſer hält/ wann man ein Canarien-Männlein zu einem Weiblein Stigliß oder Hänfling läſſet/ als wann man ein Männlein Stigliß oder Hänfling mit einem Weiblein Canarien paaret. Beyderley Vögel müſſen ſolche ſeyn / die mit ihres gleichens noch nicht gebrütet haben. Anſtatt aber / daß nach des Auctoris Meynung/ man ſie ein Monat ehe als andere zuſammen werffen ſoll / iſt ein anderer Vortheil noch beſſer zu gebrauchen: Man läſſet nemlich entweder ein Monat vor der Einlaß-Zeit / oder nur vierzehen Tag vorher/ das Weiblein Hänfling oder Stigliß in dem Zimmer herum fliegen / und hängt das Canarien-Männlein in eben das Gemach/ in einem Häuslein an das Fenſter/ oder ſonſten an einen bequemen Ort; ſo dann giebt man dem herumfliegenden Weiblein ſein Freſſen und Trincken zwar wohin man will; man hängt aber auſſen an des Männleins Vogelhaus ein offenes Geſchirrlein / in welches man etwas ſolches thut / welches das Weiblein lieber friſſet/ als ſein ordentliches Futter / z. E. wann es ein Hänfling iſt / giebt man ihm an der ordentlichen

Stelle nichts als Rübſaat / in das an dem Vogelhaus hangende Tröglein aber / thut man Hanf; oder / wann es ein Stiglitz iſt / läſſet man ſein ordentliches Futter Dotter ſeyn / in das an des Männlein Vogelhaus hangende aber giebt man auch Hanf oder Diſtelſaamen; ſo wird ein ſolches Weiblein gar offt an das Vogelhaus hinan fliegen / das Canarien-Männlein hingegen ſelbiges von ſeinem Quartir wegjagen wollen / und ſich mit ihm herum beiſſen / darüber wird es nach wenig Tagen in Liebe gerathen / und mit ihm ſchnäbeln. Wann man diß ſiehet / iſt es ſchon Zeit / ſie in einen Kaſten zuſammen zu werffen. Alles übrige / was Herr Hervieux in eben ſolchem zwantzigſten Capitel weiter anführet / iſt ſo probat / und gegründet / daß ich etwas hinzu zu thun / nicht Gelegenheit finde.

Das ein und zwantzigſte Capitel handelt von denen Urſachen / warum die Canarien-Vögel / welche die Schweitzer zweymal im Jahr / nemlich im Früling / und im Herbſt / zum Verkauff nach Paris bringen / gemeiniglich wenig Tage darauf ſterben.

In Teutſchland weiß man nichts von Schweitzern / ſondern von Tyrolern / welche die Canarien-Vögel im Früling und Herbſt aller Orten durch tragen / und gar in Spanien und Portugall hineinbringen / ſolche aber nicht eben in Tirol zuſammen ſammlen / ſondern ſehr viele in teutſchen Städten / ſonderlich in Nördlingen / Augſpurg / und andern Orten auffkauffen / und damit ihren Handel treiben. Sie begegnen auch

auch denenjenigen / welche ihre Vögel nur beſchauen/ und nicht kauffen wollen/ mit eben der Höflichkeit / die der Auctor von denen Schweitzern erzehlet / daß ſie nemlich einem / der nicht Geld zeiget/ und ſich vor einen Kauffer angiebt/ kein gutes Wort geben. Wer aber ſich von ihren Vögeln etwas zu nehmen anbiethet / wird von ihnen mit freundlichem Geſicht empfangen.

Der Auctor zeiget zwo Urſachen an / warum ſolche weit hergebrachte Vögel nicht gerrn davon kommen / erſtlich die Veränderung der Lufft/ und dann zum andern die Veränderung des Futters. Was das erſte betrifft / kan ich ihm nicht beyſtimmen/ noch mich bereden laſſen/ daß die Geſundheit eines Canarien - Vogels durch die Lufft alterirt werden ſolte / wann dieſelbe nicht kalt iſt; dann daß die Kälte ihnen ſchadet / iſt wohl gewiß / allein keiner Kälte werden ſie exponirt / vielmehr kommen ſie wiederum in bequemere und wärmere Wohnungen/ ſo bald ſie von denen / welche ſie herumtragen/ verkauffet werden. Zwar könnte dieſes etwan zu Paris die Urſache des Sterbens ſolcher Canarien-Vögel ſeyn / weil ſie aus einem Land herkommen / wo ſie der warmen Stuben gewohnt ſind / da hingegen ſie zu Paris / wo kein Ofen/ oder deren doch wenig / ſondern nur Camine ſind / keine ſonderlich empfindliche Wärme zu genieſſen / und durch ſolche ſich wieder zu erhoſen / Gelegenheit haben. Dieſes befindet ſich aber in Teutſchland anders / woſelbſten die Vö-

gel/ ſo die Tiroler im Herbſt bringen/ ſo balden in warme Stuben gethan werden. Die Veränderung des Futters mag wol mehr Schuld haben/ jedoch glaube ich/ daß dieſem auch leichtlich vorzukommen iſt / wann man den erkaufften Vögeln ſelbiges nur offt ändert / bis man allgemach zu demjenigen / welches man ſeinen übrigen Canarien-Vögeln giebt / ſie angewöhnet: dahero ich auf das übrige / was der Herr Hervieux an dieſem Ort anführet / nichts halte/ und gantz vor vergebens achte / ſolche neu-erkauffte Canarien-Vögel eine Zeitlang in die Finſtere zu ſetzen; vielmehr rathe ich/ ſelbige in räumliche Vogelhäuſer / und deren nicht viel zuſammen zu thun / auch in ſelbigen ihnen Tröglein/ darinnen ſie baden können / hinzuſtellen / und ſie an einen warmen Ort zu ſetzen / nicht weniger ihnen Flußſand / und darunter von allerley Futter / ſo wol an Körnern / als an gehackten Eyern/ und geriebener Semmel / vorzuſtreuen; ferner darneben ein wenig grünes / jedoch ſelbiges gar mäſſig / mit hinein zu werffen / ſo wird man erfahren / daß deren wenig ſterben werden. Sonderlich iſt nöthig/ daß man einem jeden ſolch erkaufften Vogel / ſo bald man ihn bekommt/ die Darr ausdrücke / weilen die Ungemächlichkeit der Reiſe / das viele ſchütteln / und das fette Futter/ welches die Träger ihnen geben müſſen/ damit ſie fein hurtig freſſen / insgemein verurſachen / daß ſolche Vögel einen Anſatz von der Darr bekommen / welche hernach in wenig Tagen zunimmt / und ihnen das Leben koſtet /

dahingegen wann ihnen geholffen wird / und ſie ſich zu Vertreibung der Unreinigkeit und Läuſe / ſo ſie plagen / in reinen Waſſer baden können / ſie bey guter Geſundheit bleiben.

Darinnen hat der Auctor wiederum recht / daß er auf die im Früling erkaufften Vögel nichts hält / ſondern den Rath giebt / man ſoll ſelbige im Herbſt einhandeln / weilen die Vögel / ſo man im Früling kauffet / zur Hecke noch zu ſchwach ſeyen / und dieſelbige nicht ausſtehen können. Ich bin nun / wie nur gemeldet / auch der Meynung / daß man den Tirolern im Früling keine Vögel abkauffen ſoll / jedoch nicht aus der Urſach / welche der Auctor anführet / nemlich nicht aus Sorge / daß ſolche Vögel von der Reiß abgemattet / die Hecke nicht ausſtehen können / ſondern vielmehr aus einer gantz andern Urſache / nemlich darum / weil ſolche Umträger im Früling keine friſche Vögel bringen / ſondern lauter ſolche / welche man anderer Orten bereits ausgemuſtert / und von ihnen den Winter über ſchon erfahren hat / daß ſie nicht dauren würden. Immaſſen viele Männlein nur ſo lang noch behalten werden / biß den Winter über die Jungen ihr Geſang erlernet; ingleichen viele alte Weiblein erſt im Früling ihren Abſchied bekommen / wann man vorher ſiehet / daß die jungen eben die Stärcke erreichen / und nach denen Alten ſich gäntzlich arten; oder es werden auch Junge hinweg gegeben / wann man ſiehet / daß ſie die Mauſe nicht glücklich überſtanden /

ſon-

ſondern ihnen viele alte Federn zuruck geblieben. Es iſt zwar an dem / daß dieſes bey jungen Vögeln ſich nicht offt zuträget / ſondern ſelbige entweder in der erſten Mauſe ſterben / oder alle Federn / bis auf etliche wenige Flugfedern/welche das erſte Jahr nicht ausfallen / von ſich werffen / und alſo glücklich die Mauſſe verrichten/ da hingegen bey alten Vögeln / ſonderlich denenjenigen / die man nicht brüten läſſet / noch ſie zur Mauß-Zeit an Orte thut/ wo ſie ſich baden können / gar öffters geſchiehet/ daß Federn/ welche ausfallen ſollen / ſtecken bleiben / darüber dann die Vögel immerfort krancken / und bey dem geringſten Zufall darauf gehen/ wenigſtens ehe nicht wieder vollkommen friſch werden / bis ſie wieder die Mauß-Zeit erlangen/ und durch gute Wart / ſonderlich durch Gebrauch des Saffrans/ ſelbige glücklicher als das vorhergehende Jahr überſtehen.

Die letzte Erinnerung / welche der Auctor in dieſem Capitel thut / daß man denen Vogelträgern nicht gleich die erſten Tage / da ihnen ſelber viel ſterben / ſondern erſt nach etlichen Wochen abkauffen ſoll / mag zu Paris wol angehen/ aber in Teutſchland nirgends / dann bey uns halten ſie ſich ſo lang nicht auf / ſondern pflegen nur durch zu reiſſen.

Im zwey und zwantzigſten Capitel zeiget der Auctor, was vor einen Vortheil es gebe/ wann man die Canarien-Vögel mit dem Federkiel aufätze/ und warum die Jungen von der erſten und andern Hecke beſſer ſeyen / als die von

der dritten Hecke. Und hat er wol recht / daß er von ſolchen mit der Hand aufgefütterten Vögeln mehr hält / als von denen / welche von denen Alten aufgezogen werden : dann ich bin ſelbſt dieſer Meynung / nicht aber aus der Urſache / welche der Herr Hervieux angiebet / daß ſie von mehrern Kräfften ſeyn ſollen; ſondern darum / weil ein ſolcher von der Hand aufgezogener Vogel viel zahmer im Singen / viel eyfriger in der Brut / viel begieriger zu Erlernung einiger Lieder oder fremder Vogelgeſänger / und ſonſten viel geſchickter / ſonderlich aber darinnen mit ihme vielmehr Luſt zu haben iſt / weiln wann man in der Jugend mit ihm umgehet / er nicht nur ſeinem Herrn auf die Hand flieget / und darauf ſinget / ſondern auch / wann man auf dem Land wohnet / ſich gewöhnen läſſet / daß er drauſſen auf denen Bäumen den gantzen Tag herum flieget / und wann man ihm ein Zeichen mit dem Mund hören läſſet / ſo balden auf ſeinem Herrn zueylet / und in die Stube geflogen kommet; von welcher Abrichtung in dem erſten Theil unter dem Wort Sperling nachgeſehen werden kan / weilen alles dasjenige / was mit denen Sperlingen in der Stadt angefangen werden kan / mit andern Vögeln auf dem Land angehet. Was der Auctor p. 159. von Ermattung der jungen Vögel anführet / das geſchieht nimmermehr / wann die Alten beyde recht geſund ; wann ſie aber vergifftete Speiſe genieſſen / da etwan Melthau fällt / und man ihnen etwas zur Aetzung giebt / da kan ſich leicht

zutragen / daß die Alten / denen es nicht ſo geſchwind ſchadet / weil ſie das Gifft von ſich geben / anfänglich gantz friſch bleiben / die Jungen aber traurig werden und ſterben / denen hernach die Alten gemeiniglich bald nachfolgen. Auch iſt man von dergleichen Ermattung junger Vögel alsdann nicht ſicher / wann man wider die Natur aus eingebildeter Nothwendigkeit / welche ſich in weiten einfliegen nicht ereignet / einem Männlein mehr als ein Weiblein giebt; dann da füget es ſich / daß ſie offt zugleich das eine kleine / und das andere groſſe Junge hat / und dahero nothwendig etliche davon ſterben müſſen / zu malen wann ſie eine Mutter haben / die im Aetzen nicht fleiſſig iſt / weilen das Männlein ſo viel Junge nicht mit verſehen kan / zu geſchweigen viele Männlein die Gewohnheit haben / daß ſie nur eines Weibleins Junge ätzen / das andere Weiblein aber gleichſam als ein Kebs-Weib tractiren / und ſelbigem die Auferziehung ihrer Jungen allein überlaſſen.

Daß aber von ſolcher Aufätzung die Alten ſo groſſen Vortheil haben ſollen / ja / daß ſie länger leben als dieſe / welche ihre Jungen ſelbſt auffüttern müſſen / kan ich mich nicht bereden; und bin der Meynung / dieſer Vortheil beſtehe in einer bloſſen Einbildung; weilen erſtlich durch das ätzen / als ein natürliches Werck / die alten Vögel nicht ſo ſehr mitgenommen werden / als man etwan dencken möchte; und zum andern alles Böſe / was ſich in ihrem Leib ſammlet / durch die auf die Brut bald folgende Mauſſe /

und Zeit der Ruhe wieder gebeſſert und corrigiret wird. Daß auch die mit der Hand aufgefütterten die Mauſſe leichter überſtehen ſollen/ als dieſe/ welche man durch die Alten auffüttern läſſet / laſſe ich dahin geſtellet ſeyn / weilen ich deren wenig ſelbſt aufgezogen; bey andern Vögeln aber/ als Hänflingen/ Grünlingen/ und dergleichen / iſt gewiß / daß denen / ſo man mit der Hand aufätzet / die Mauſſe viel ſchwehrer ankommt / als denen / welche man von denen Alten aufätzen läſſet. Auch ſind mir von denen Canarien-Vögeln / welche ich in der Stadt ſelbſt aufgefüttert / da ich ſie nicht habe können ausfliegen laſſen/ verſchiedene geſtorben / hingegen diejenige / welche ich aufgezogen/ da ich auf dem Lande gewohnet/ und ſie dabey habe ausfliegen laſſen/ ſind mir alle beym Leben geblieben.

Dieſer Vortheil/ von dem der Herr Hervieux ferner meldet/ iſt nicht zu leugnen/ daß wann man denen Alten die Jungen hinweg nimmet/ man vielmehr Junge bekommet/ weil währender Zeit/ da man die Jungen ſelbſt auffüttert/ die Alten wieder zur Brut ſchreiten / und alſo in einem Sommer vielmehr Bruten verrichten können/ als ſie ſonſten thun / wann ſie alle ihre Junge ſelbſten verſorgen müſſen; wie ſolches der Auctor p. 152. gründlich mit Zehlung der Tage ausrechnet und vorſtellet.

Weiter ertheilet der Auctor den Rath / daß man im Früling ſeine Canarien-Vögel fein zeitlich zur Hecke bringen ſoll/ und iſt darinnen gegründet / ſonderlich weilen diejenige Vögel / ſo nur ein Jahr alt ſind/ und ihre erſte Brut antreten/

treten / woferne ſie nicht bald eingelaſſen werden / an der dritten Brut ſich verkürtzet ſehen/ weilen die Zeit der Mauſſe bey ihnen viel ehe kommt / als bey Alten / welche / wann man ſie gleich erſt im May zuſammen wirft / dannoch leichtlich drey Bruten verrichten. Man muß aber / wenn man zeitlich einläſſet / die Vögel/ bis die warme Zeit einfällt / in der Stuben behalten. Worbey jedoch dieſes wieder in acht zu nehmen / daß wann ſie Eyer haben / nicht zu warm eingeheitzet werde / weilen ſonſten die Eyer verderben. Zum Beſchluß dieſes Capitels giebt der Auctor ſein Urtheil von denen dreyerley Bruten / und führet Urſachen an / warum die zwo erſten Bruten die beſten ſeyen; ich halte ſelbige aber vor gar nicht hinlänglich. Unter andern ſagt er / die Alten fütterten in der letzten Brut nicht mehr ſo fleiſſig/ und dahero würden die Jungen nicht ſo ſtarck. Allein dieſem kan ich nicht Beyfall geben ; geſunde Alte ätzen ihre letzten Jungen ſo gut als die erſten. Daß aber dannoch die erſten zwo Bruten gemeiniglich viel friſcher ausſehen / kommt daher / weil ſie ſelten ſo glücklich mauſſen / als die erſten / ſonderlich wann man ſie nicht etwan in einen Garten fliegen läſſet / oder nicht bald in eine warme Stuben bringet / deren ſie erſtenfalls wohl entrathen / und die ſchaurichte Lufft auch nach Bartholomei noch wol vertragen können. Hingegen / wann ſie eingeſperrt an einem kühlen Ort ſeyn müſſen / gar leichtlich erkrancken/ oder doch das Mauſſen nicht glücklich überſtehen/ ſondern ihnen

ihnen viele nichts nutzige Federn zurück bleiben/ die ſie erſt das künftige Jahr los werden / auch eben deswegen den folgenden Sommer allzu zeitlich mauſſen / und deswegen das erſte Jahr zur Brut nicht gern genommen werden.

Das drey und zwantzigſte Capitel handelt von den jetzigen gemeinen Preiſe der Canarien-Vögel. Weil theils der Auctor dieſes Capitel nur denen zur Nachricht geſchrieben/ die in Paris ſind / theils auch die Preiſe hieſiger Orten variiren / als iſt man aus dieſen und andern Urſachen bewogen worden / das gantze Capitel hieher zu ſetzen / jedoch in vielen von ſeinem Text abzugehen / und an ſtatt deſſen dasjenige einzumiſchen/ was ſich auf hieſige Orte ſchicket. Jedannoch hat man von des Auctoris Nachrichten und eigenen Worten ſo viel behalten / als möglich geweſen.

Alle weiſſe Canarien-Vögel mit rothen Augen / ſchreibt er / werden jetzo nicht ſonderlich mehr geachtet / wegen der Menge von andern/ die ſie an Schönheit weit übertreffen.

Es kan aber der Preiß der Canarien-Vögel in zween Fällen ſteigen / oder fallen ; erſtlich/ wenn man welche kauffet einige Tage darauf/ da ſie jung worden / wie viele zu thun pflegen/ die ſie ſelber auffüttern wollen / da gilt dann zum wenigſten ein jeder Vogel um ein Drittheil weniger als ſonſten.

Desgleichen koſtet ein Canarien-Vogel um ein Drittheil mehr / wenn man ihn kauffet / da er ſchon einmal gefedert / und alſo eine groſſe

Gefahr überſtanden hat / als im Martio, da er ſchon eingeworffen werden kan.

Einige Canarien-Vögel ſind gar unſchätzbar / denn eine oder ein paar ſchwartze Federn/ die ein bundfärbiger Hahn im Schwantze hat/ oder was ſonſt für eine feine Zeichnung an einem Vogel ſeyn mag / z. E. die Figur eines Sternen auf dem Rücken / machet / daß er noch einmal ſo theuer zu ſtehen kommet.

Derowegen kan man auch ſolche Vögel nicht æſtimiren/ die von ungemeiner Art ſeynd / denn die kauffet keiner / als der viel Geld und groſſe Luſt darzu hat. Siehet man alſo öffters / daß einer / der Geld genug hat / ohne einiges Bedencken / drey bis vierhundert Pfund für einen Vogel hingiebet.

Von denen Baſtarden will ich anjetzo nichts gedencken; denn es giebet welche / die nicht einmal ſo gut als gemeine Canarien-Vögel ſind. Hingegen ſind auch welche ſo ſchön / als wenn ſie mit einem Pinſel gemahlet wären. Weil nun dieſe ſehr rar ſind / finden ſich auch Liebhaber dazu/ welche dafür hingeben / was ihnen nur abgefordert wird; wie ich denn weiß / daß vor einiger Zeit drey ſolcher jungen Baſtarde für 500. Pfund an einem Fremden verkaufft worden ſind.

Desgleichen will ich auch nichts von dem Preiſe der Eyern erwehnen / weil man ſelbige nicht mehr ſo häuffig / wie vor einigen Jahren / verkaufft / da man wol eher ein Ey für zehen Thaler bezahlet / das hernach doch klar / oder der

Vo-

Vogel in der Schalen geſtorben war. Jetzo aber / da das Geld ein wenig rarer / und die Canarien-Vögel gemeiner werden / begehet man ſolche Thorheit nicht mehr. Auch wird man offt mit Vorſatz von einem / der die Eyer verkauffet / betrogen / wie von einem guten Freunde geſchehen / der aus Unwiſſenheit zwey Weibgen zuſammen geſetzet / und die Eyer / welche doch unmüglich gut ſeyn kunten / davon verkaufft hatte / das Geld aber / ob er gleich hernach den Irthum gemercket / dennoch nicht wieder heraus geben wolte.

Noch giebt es ſo betriegliche Leute / die einem einbilden / die Eyer / welche ſie einem verkauffen / ſeyn erſt von dem Weibgen / das darauf ſitzet / gelegt worden / da ſie doch wol ſchon ſieben bis acht Tage alt ſeyn / und man folglich nicht hoffen kan / daß was Gutes davon kommen werde. So bald man nun ſolches höret / bekommt man Luſt dazu / ſonderlich wenn das Paar / davon die Eyer ſeyn ſollen / von ſonderlicher Schönheit iſt; indem ſie doch wol nur von einem gemeinen Paare ſeyn. Da giebet ſie nun der ſchlaue Gaſt gleich um das erſte Geld / das man ihm anbietet / wegen der alten Bekanntſchafft / oder aus guter Freundſchafft ꝛc. wie er ſpricht; kommt man aber hernach und beklaget ſich / daß die Eyer nichts getauget haben / ſo wird er antworten: Es ſey ihm ſehr leyd; es ſey Schade darum; das Unglück könne einem jeden begegnen / und was dergleichen höfliche Entſchuldigungen mehr ſeyn mögen.

Dieſes habe ich aus gedoppelten Urſachen mit mercken wollen / erſtlich denenjenigen / die erſt anfangen mit Canarien-Vögeln umzugehen / zur Warnung / daß ſie nicht von einem jeden Eyer kauffen mögen / weil ſich allenthalben Leute finden / die andere gerne ums Geld ſchneutzen; dahero ſie ſich vorher wohl bedencken und erkundigen mögen / ob ſie auch mit einem ehrlichen Manne zu thun haben / damit ſie hernach keinen Verdruß davon haben dürffen.

Zweytens werden ſie / wenn ſie ſich bey dem Eyerkauffen ſo fürſehen / nichts dafür können / wenn ein anderer ſein Gewiſſen beſchwehren / und ihnen / ſo zu ſagen / das Geld aus dem Beutel ſtehlen will.

Es möchte aber einer ſagen: es wären die Canarien-Vögel jetzo daher ſo wolfeil / weil das Geld ſo rar unter denen Leuten. Ich antworte darauf: daß ſie / weil ſo viele ſich darauf legen / mit dem Gelde noch werden gemeiner werden / und daß diejenigen / welche ſo viel Junge aufziehen / ihre Vögel wolfeil weggeben werden / damit ſie ſelbige nur anbringen.

Junge Canarien-Vögel muß man nicht kauffen / wann ſie hecken ſollten / (dieſes ſag ich aber nur denen / die erſt anfangen damit umzugehen /) dann wann die Vögel zu jung ſind / und der Herr darzu damit nicht umzugehen weiß / bringen ſie das erſte Jahr offt nichts für ſich.

Ich halte dafür / daß ein dreyjähriger Hahn / und ein gutes zweyjähriges Weiblein beſſern Vortheil bringen / als die jährigen Vögel / weil

man bey dieſen offt ſehen muß/ wie ſie in der Jugend allerley Zufälle/ denen ſie unterworffen ſind/ ausſtehen müſſen/ welche alle zu erzehlen zu lang fallen dürffte.

Auch iſt nöthig zu wiſſen/ wann man einen bundfärbigen Canarien-Vogel kauffen will/ daß ſelbiger/ ob er gleich noch ſo ſchön gezeichnet wäre/ alle Jahre/ wann er mauſſet/ ſeine Zeichen verliehret/ daß er endlich gantz weiß/ und ohne eintziges Zeichen bleibet. Dahero hat man ſich wohl vorzuſehen/ daß man nicht ſo viel Geld vor einen/ obgleich wohlgezeichneten bundfärbigen Canarien-Vogel/ bezahle/ weil er von ſeiner Schönheit jedesmal/ da er federt oder mauſſet/ viel verliehret/ und folglich nicht ſo viel mehr werth iſt. Doch weiß ich/ daß einige ihre Farben lang behalten/ ja ſchöner werden; es ſind deren aber ſehr wenige.

Was nun endlich die Koſten anlanget/ ſo zu Erhaltung eines Canarien-Vogels jährlich erfordert werden/ ſo koſtet er weniger/ wann das Futter auf einmal gekauffet wird/ als wann man immer nur ein weniges holen läſſet. Man muß aber haushalteriſch mit dem Futter umzugehen wiſſen/ ſonſt werden die Vögel mehr davon vergeuden/ als ihnen zu Nutzen kommet.

Im vier und zwantzigſten Capitel erzehlet der Auctor die Namen/ Eigenſchafften und Preiſe/ verſchiedener Saamen/ damit man gemeiniglich die Canarien-Vögel füttert; und ſind ſelbige folgende:

Rüb-Saamen.
Hirſe.
Hanf-Saamen.
Canarien-Saamen.
Ne'cken-Saamen.
Lactucen-Saamen.
Silberkraut- oder Genſerich-Saamen.
Wegerich-Saamen.

Nun weiß ich nicht / ob er unter den Rüb-Saamen denjenigen Saamen verſtehet / woraus die Rüben wachſen / oder den Saamen / welcher zwar eben alſo ausſiehet / aber ein gantz anderes Gewächs bringet / und Rübſaat oder Sämigen genennet / und Oel daraus geſchlagen wird. Erſtenfalls würde das Futter sehr theuer kommen / und ſind mir auch die Eigenſchafften des Rüb-Saamens nicht eigentlich bekannt; doch weiß ich / daß die Vögel ihn auch eſſen; andernfalls iſt es eben der Saamen / den man ſeit kurtzen denen Canarien-Vögeln zu geben angefangen / und ihn ſehr gut befindet / wie ich dann mit dem Auctore einſtimme / daß es das beſte Futter ſey / ob gleich die Canarien-Vögel es nicht am liebſten freſſen.

Der Hirs muß ein Saame ſeyn / den man diß Orts nicht kennet / wie dann der Auctor ſelber meldet / daß es zweyerley gebe / und man den einen nur denen Hünern vorſtreue; dieſen würden unſere Canarien-Vögel auch ſchwehrlich vertragen können / weil er ſtarck und vielmehr vor die Emmerlinge / Hortulans und Sperlinge / auch Wachteln gehörig iſt.

Der

Der Hanf-Saame wird hieſiger Orten denen Canarien-Vögeln ſehr häuffig gegeben; ich bin aber gäntzlich des Auctoris Meynung / daß er / wann man nichts anders darbey füttert / denen Canarien-Vögeln nicht geſund ſey; wie dann / wann ein Vogel nicht recht friſch iſt / er ſelbigen ohnehin ausſcheidet / und nicht gerne friſſet / ſo daß es vor ein gutes Zeichen zu halten / wann ein Canarien-Vogel begierig Hanf friſſet.

Der Canarien-Saamen iſt bey uns gantz bekant / und halten die Erfahrnen von ſelbigem eben das / was Herr Hervieux davon urtheilet / daß man nemlich denen Canarien-Vögeln nicht zu viel davon geben ſoll; wiewol ich doch Exempel weiß / daß manche / ſo den Saamen häuffig ausſäen / und deſſen viel haben / ihren Canarien-Vögeln nichts als ſolchen Saamen füttern / und dannoch friſche Vögel behalten / ſo daß vieles auf die Gewonheit ankommt.

Der Nelcken-Saamen hingegen wird / ſo viel mir bewuſt / diß Orts von niemand gefüttert / und iſt auch mir gantz unbekannt. Der Auctor meldet / man ſoll ſich vorſehen / daß man aus Irrthum vor Nelcken-Saamen nicht etwan Mohn-Saamen bekomme; dann von dieſem würden die Canarien-Vögel ſterben. Darinnen kan ich aber dem Herrn Auctori nicht Beyfall geben; die Erfahrung weißt es anderſt; der Mohn-Saame iſt denen Canarien-Vögeln gantz geſund / und öffters eine Artzeney / auch ſehr dienlich zu Aufätzung der Jungen / ſonderlich

lich wann man wegen beſorgender Vergifftung des Saalats / und anderes grünen Zeuges / von dergleichen nichts geben / ſondern ſeine Vögel mit lauter Saamen ſpeiſen muß. Und wie ſolte der Mohn-Saame ſchädlich ſeyn / da man ſelbigen / ſonderlich den weiſſen / zu Aufätzung der jungen Canarien-Vögel brauchet / die man mit der Hand aufziehet? Dann ſelbigen giebt man insgemein einen Teig / der von gehackten Hüner-Eyern / zerknirſchten Mohn-Saamen / und eingeweichter / aber wieder wol ausgedrückter mörben Semmel / eines ſo viel als des andern / bereitet und angemachet wird; wenigſtens iſt mir zu Auffütterung junger Vögel kein beſſers Futter bekannt.

Der Lactucen-Saamen iſt vermuthlich nichts anders / als was wir Saalat-Saamen nennen / und iſt bekannt / daß er denen Canarien-Vögeln ſehr angenehm und geſund iſt / man giebt ſelbigen ihnen aber meiſtentheils nur / wann ſie kranck ſind.

Der Silberkraut- oder Genſerich-Saamen wird bey uns wenig gebrauchet / und iſt mir gar niemand bekannt / von dem ich wüſte / daß er ſeine Canarien-Vögel darmit füttere.

Hingegen iſt Wegerich-Saamen jederman bekannt; wird aber dannoch meines Wiſſens wenig gefüttert. Zween andere Saamen / von welchen der Auctor nichts meldet / giebt man hier auch denen Canarien-Vögeln und mit guten Nutzen:

Das

Das eine iſt der Leindotter / welchen ſie faſt lieber eſſen als den Rübſaat / und der ihnen auch viel geſunder iſt / als der Hanf oder Canarien-Saamen.

Das andere iſt der Haberkrütze / oder wie ſie etliche nennen / die Haberkerne / von denen in der Mühl die euſſere Schale abgeſtoſſen worden: Dieſen eſſen ſie auch gerne / doch iſt ihnen zu viel ungeſund. Zu der Zeit aber / wann ſie kurtz zuvor viel Saalat / oder anderes Grünes bekommen / ſo ſie zu ſehr purgiret / ſind ihnen die Haberkerner ſehr nützlich / und wird derſelbe nicht unbillig unter anders Futter vermiſchet / ihnen vorgegeben.

Was der Auctor zum Beſchluß dieſes Capitels von denen drey Saamen / Rübſaamen / Hirſe und Hanf-Saamen weiter erwehnet / iſt gäntzlich gegründet / wiewol ich es von dem Hirſe eigentlich nicht ſagen kan / indem derſelbe mir nicht bekannt / der Hanf-Saame und Rübſaat aber iſt unentbehrlich / und muß entweder zu gleich oder Wechſelweiß gefüttert werden / da hingegen die übrigen Saamen wohl wegbleiben / und nur als Lecker-Bißlein gegeben werden können.

Ich verwundere mich aber / daß der Auctor gar nicht erinnert / wie unentbehrlich denen Canarien-Vögeln der friſche Sand / und wie nützlich ihnen ſey / wann ſie zu Zeiten etwas Grünes / im Winter / da man nichts anders Grünes hat / wenigſtens weiſſes Kraut bekommen / davon man ihnen die zärteſten Blätlein heraus

ſuchet/ und ſie wochentlich zwey bis dreymal damit erfriſchet. Zwar iſt nicht ohne/ daß wann ein Vogel nicht richtig im Leib iſt / alles grüne gefährlich zu gebrauchen / und daß im Sommer/ wann Melthau fället / welches ſich am meiſten bey Gewitter-Regen / oder ſonſt langwürigen Regen-Wetter zuträgt / ſolches grünes Zeug ihnen geſchwind den Tod bringen kan. Man redet aber hier von geſunden Vögeln / zu deren Wolſeyn der Genuß grüner Waare ſehr viel beyträgt; jedoch iſt allerdings im Sommer/ ſonderlich bey Regenwetter/ ſich wohl in acht zu nehmen/ weil man ſonſten Jung und Alte auf einmal einbüſſen kan.

Das fünff und zwantzigſte Capitel zeiget an/ wie man die Canarien-Vögel nutzen ſoll/ und wie lange ſie leben können / wann ſie wol gewartet werden. Da dann der Auctor zu Anfang des Capitels erzehlet / wie ihrer viele/ die ſich Canarien-Vögel angeſchafft davon wieder abgeſchrecket worden / wann ſie geſehen/ daß ihre Hoffnung nicht eingetroffen/ und ſie an ſtatt funffzehen oder ſechzehen Jungen / auf die man ſie vertröſtet/ kaum drey oder vier/ oder gar nichts bekommen. Und ſcheinet es/ der Auctor vermeyne / es ſey gantz unvermeidlich / daß/ wann man Canarien-Vögel einlaſſe/ nach proportion der Anzahl viel klare nichts nützige Eyer ſich finden / viel gute Eyer doch nicht ausfallen/ viel junge Vögel nicht aufkommen / und viel bereits abgeflogene im Mauſſen drauf gehen müſſen. Dieſer Meynung aber kan ich wiederum

gar

gar nicht beypflichten. Bey allen Vögeln giebt es bisweilen ein klares Ey; dieſes geſchiehet aber ſelten / und bey Vögeln / die in der Wildnüß brüten / wird man allezeit zwantzig Eyer zerbrechen müſſen / ja ich wolte wol 40. ſagen / ehe man ein ſolches findet. In denen Eyern aber kommen die Jungen gar niemals um / ohne daß etwas ſchädliches darmit vorgehe. Und daß dieſes bey denen Canarien-Vögeln / die man in Käſten brüten läſſet / unvermeidlich ſey / will ich gern eingeſtehen; hingegen / wannn die Jungen ausgefallen / muß keines darvon ſterben / woferne die Alten recht füttern / und anſtändige Speiſe zur Fütterung bekommen. Ingleichen ſtirbt kein Vogel zur Mauß-Zeit / wann er bekommt / was ſeiner Natur anſtändig iſt. Daß aber ein junger Vogel in einem engen Vogelhaus / wo ſeine Federn weder benetzet noch von der Sonne beſtrahlet werden können / bey dem geringſten Anſtoß ſein Leben aufgeben muß / das iſt gar nicht zu verwundern.

An allen dieſen Unordnungen iſt die Unerfahrenheit derjenigen Urſache / welche mit Canarien-Vögeln umgehen / und ſie nicht nach Anleitung der Natur tractiren; z. E. man bildet ſich eine Nothwendigkeit ein / daß ein Männlein zwey Weiblein haben müſſe / und ſiehe / das iſt die Urſache der lauteren Eyer; das iſt die Urſache / warum theils junge im Neſt ſterben; wie wol offtmals dieſes nicht allein die Urſache iſt / ſondern die üble Fütterung darzu kommet; und nicht ſelten auch die Enge des Platzes verurſa-

urſachet / daß ein Weiblein dem andern das Neſt zerreiſſet; oder daß die Jungen von denen Männlein aus dem Neſt gezerret werden/ und daß die alten Canarien-Vögel auf Untugenden gerathen / z. E. ihre eigene Eyer zu freſſen / ſelbige mit Wollen zu bedecken/ die Jungen/ wann ſie kaum 3. Tage alt ſind / aus dem Neſt zu tragen / ſelbige / ehe es Zeit iſt / zu verlaſſen/ ihnen / wann ſie ſchon abgeflogen / die Federn auszuzupffen/ und dergleichen mehr/ welche Untugenden ſie nimmermehr angenommen hätten/ wann ſie recht wären gehalten worden.

Alſo erkenne ich nur zweyerley Zufälle / welche einer/ der Canarien-Vögel hat/ nicht jederzeit vermeiden kan/ ſondern den Schaden über ſich ergehen laſſen muß.

Das erſte iſt / das die junge Vögel in denen Eyern tödtet / wann z. E. zur Zeit/ da ſie kriechen wollen / allzu nahe mit Stücken geſchoſſen / oder von Bauleuten ſtarck geſchlagen wird/ oder ein ſchwehres Donnerwetter entſtehet.

Das andere iſt das Gifft / das in das grüne fällt/ welches letztere ſo gar die Canarien-Vögel betrifft / die man auf denen Bäumen brüten/ oder aus einem Gemach aus- und einfliegen läſſet. Wann ein ſolcher gifftiger Thau das erſte Jahr fällt / da einer nach Anleitung des erſten Theils vorſtehenden Tractätleins ſich ausfliegende Canarien-Vögel gewöhnet hat/ ſo iſt er übler dran als derjenige/welcher ſeine Canarien-Vögel jedes Paar beſonder in Käſten brüten läſſet/ weil dieſer / wann er ſolches Wetter vermuthet/

muthet / nur einem Paar etwas grünes vorlegen / und denen übrigen es entziehen kan / bis er ſiehet / ob es dem einen Paar ſchade; dann haben die andern gleich Junge/ ſo kan er ihnen indeſſen gehackte Hüner-Eyer / Saalat-Saamen / und dergleichen füttern / womit er doch die meiſten bey Leben erhalten kan. Da hingegen der andere / der ſie fliegen läſſet / ſeine Canarien-Vögel in wenig Tagen alle zuſammen in ſeiner Cammer theils todt/ theils todt-kranck findet. Wann aber einer / der ſeine Canarien-Vögel fliegen läſſet / nur zwey bis drey Jahr hinbringt / und das Glück hat / daß ſie ſo lang an kein vergifftetes Kräutlein gerathen / ſo verhält ſich die Sache gantz anderſt / und alsdann weiſſet ſich / was vor ein Unterſchied ſey / wann man in Fortpflantzung der natürlichen Dinge/ alles ſo viel möglich nach dem Triebe der Natur anſtellet / mithin der Natur den Vorzug vor der Kunſt läſſet / und wann man die Natur durch Kunſt meiſtern will / als welches ſelten glücklich abgehet.

Wer nun ſolche ausfliegende Canarien-Vögel hat / und jedem Männlein nur ein Weiblein giebt/ (wie wohl ſie in ſolcher Freyheit ſich ſelten um mehr als um ein Weiblein annehmen) der wird erfahren/ daß unter 20. ja 30. Eyern nicht eines klar ſeyn wird / daß auch kein Gewitter noch Schieſſen ihm die Eyer erſtickt/ (dann dieſes geſchiehet nicht in freyer Lufft/) weniger ein Junges im Neſt ſtirbet / und noch weniger eines im mauſſen drauf gehet / und er kei-

keinen andern Schaden zu beſorgen hat / als von einigen Raub-Thieren / und von dem Melthau / welcher letztere ihm / wann obgemeldeter maſſen etliche Jahre vorbey / doch nicht alle Vögel zugleich umbringen kan / weil dieſelbe weit von dem Haus entfernt / ein Paar dort / das andere Paar da ſeine Speiſe holet / und bereits gelernt haben / ſolche Speiſe zu finden / welche ſie / wie andere viele im Land wohnende Vögel / vor dem Gifft bewahren / ſo daß / obgleich einige / die zu viel gifftiges bekommen / das Leben einbüſſen / die andern doch fortan geſund ab- und zufliegen.

Ich habe geſagt / daß denen / welche ihre Canarien-Vögel in Käſten und Cammern eingeſperret behalten / nur dieſes nicht vermeidlich ſey / daß nicht Junge in denen Eyern ſterben / und ſie nicht zuweilen vergifftetes Futter bekommen ſollen / folglich die andern Gefahren / nemlich die lautern Eyer / das ſterben der ſchon ausgefallenen Jungen / und die unglückliche Mauſſe wohl zu vermeiden ſey; und daß denen / ſo ihre Vögel ausfliegen laſſen / nach einigen Jahren nichts als die Raub-Thiere zu fürchten übrig bleibe: dahero ich / wie beyde es angreiffen ſollen / kürtzlich anzeigen / und die erſten / welche ihre Vögel in Käſten und Cammern eingeſperrt brüten laſſen / erinnern will / daß ſie erſtlich einem Männlein niemals mehr als ein Weiblein geben / und ihren Vögeln groſſen Platz gönnen / ſo daß groſſe Käſten Tiſch hoch und Tiſch breit vor jedes Paar zu zurichten / und in eine zimlich

groſſe

groſſe Cammer mehr nicht als 4. bis 5. Paar hinein zu laſſen ſind / ſo wird keine Sorge ſeyn / weder daß es viel klare Eyer gebe / noch daß Junge im Neſt ſterben / noch daß ſie in der Mauſſe drauf gehen / zu deren Beförderung man ſie ſtets mit Waſſer-Geſchirren / darinnen ſie ſich baden mögen / verſehen muß. Will man ſagen / auf ſolche Weiſe wäre die Zucht der Canarien-Vögel gar zu beſchwerlich; ſo frage ich / ob nicht beſſer ſey / wenig halten / und von ſelbigen viel bekommen / als viel zuſammen ſtecken / und ſie offt alle mit einander verderben / immaſſen ich mir zu verſichern getraue / daß auf ſolche Weiſſe ſechs Paar mehr ausbringen werden / als ſonſten 12. und mehr Paar / die man eng zuſammen ſtecket / und ihnen viel Weiblein giebet / thun können.

Der andere / welcher ſeine Vögel fliegen läſſet / hat ſich obberührter maſſen vor nichts als Raubthieren vorzuſehen / dieſe ſind: Eulen / kleine Hächtlein / Neuntödter / Aelſtern / Marter und Wieſel. So viel die Alten betrifft / ſind ſelbige / wann ſie nur ein Viertel Jahr lang geflogen / von dieſen allen ſicher / wann man nur verhütet / daß keiner von dieſen Feinden in die Cammer brechen könne / welches dadurch leicht zu bewerckſtelligen iſt / wann man Gitter vor die Fenſter machet / durch welche die Canarien-Vögel / aber keine Raub-Thiere hinein kommen können. Man möchte fragen / wie aber / wann die Canarien-Vögel nicht in der Cammer bleiben / ſondern ſich zu Nacht hinaus auf die Bäume

me ſetzen? Ich antworte: drauſſen haben ſie keine Gefahr / dann da die Eulen / auch der Neuntödter / jene bey der Nacht / dieſer bey Tag / ſie in der Cammer gantz gewiß erhaſchen würde / wann ſie hinein kommen könnten / ſo vermögen ſie hingegen drauſſen in der Lufft ihnen nicht den geringſten Schaden zu thun: die Eule ſetzet ſich zu Nacht kaum auf den Baum/ wo ein Vogel in kleinen Aeſtlein ſeine Ruhe hat/ ſo nimmt er es gewahr / und fleugt ſo ſchnell darvon / daß die Eule/ die einen langſamen Flug hat / ihm nicht folgen kan / wie ſie dann eben deswegen gar ſelten einen alten Vogel erhaſchet/ ſondern nur Junge fänget / die ihr noch nicht entweichen können/ und ſolche Vögel betrieget/ die wie die Sperlinge unter denen Dächern an ſolchen Orten ſitzen / wo ſie zukommen kan / ohne daß ſich ein Aſt reget. Und eben dieſes begegnet denen Martern und Wieſeln; daß nemlich die Aeſte an denen Bäumen zittern / wann ſie hinauf lauffen wollen / wo die Vögel ſitzen. Allein bey ſtarckem Winde geſchiehet es zuweilen / daß einer erhaſchet wird; aber auch dieſes geſchiehet nicht offt; dann ein Vogel / der von Jugend auf der Bäume gewohnt/ oder nur ein Viertel Jahr darinnen wohnet / weiß gar wol zu unterſcheiden / ob der Aſt ſich nur vom Wind bewege / oder ob ein Raub-Thier die Bewegung verurſache / zumalen bey windigen Nächten die Vögel immerdar im Schlaf geſtöret / und ſich umzuſehen bewogen werden. Ingleichen hat ein erwachſener Canarien-Vogel/ und

und auch ein Junger / der 14. Tage aus dem Neſt iſt/ viel einen zu ſchnellen Flug/ daß ihn ein Habicht oder ein Neuntödter erhaſchen ſoll/ und wann einer oder der andere gefangen wird/ ſo iſt allein die Dummheit der Jugend daran Urſache / welche er ableget / wann er nur ein paarmal gejaget / oder im Fliegen von ſeinen Alten / durch eine jedem Vogel von Natur eingeprägte Warnung-Stimme zu entrinnen angefriſchet / und ſeinen Feind zu kennen gelehret worden.

Die drauſſen auf den Bäumen im Neſt liegende Jungen hingegen / ſind allen dieſen Feinden gleichſam Preiß gegeben / und iſt dahero einem Liebhaber / ſo lang er nicht gar eine groſſe Anzahl Canarien-Vögel hat / nicht zu rathen/ daß er ſie wage / und die Alten drauſſen brüten laſſe / ſondern er thut beſſer / er läßt ſie in der Cammer Eyer legen / und erſt alsdann hinaus fliegen/wann/ wie nur geſagt/ſie entweder vorher Eyer oder Junge haben. Dabey ich dann præſupponire / daß es Vögel ſeyen / die zum Flug ſchon vorher gewohnet ſind ; dann närriſch würde einer thun / welcher ungewöhnte Canarien-Vögel in eine Cammer werffen / ſie Eyer legen laſſen / und hernach das Fenſter hinwegthun wolte / der würde von 20. Paaren nicht einen einigen wieder bekommen. Iſt nun die erſte Hecke vollbracht / ſo wird ein Liebhaber/ wann er will / daß die andere Hecke ebenfals in der Cammer geſchehen ſoll / nach der von mir in dem Zeit-Vertreib / als dem erſten

Theil hier vorſtehenden Tractätleins / gegebenen Anleitung / ſchon Mittel und Wege finden / ſeine Canarien-Vögel / wenigſtens den meiſten Theil darvon zu nöthigen / daß ſie wiederum in der Cammer brüten müſſen / obgleich ihre Junge vor dem Fenſter / oder in der in nur berührten Theil des Tractätleins beſchriebenen Steige / geſpeiſſet werden / weil ſie / bis zu wieder Eröffnung des Fenſters / nicht hinein gelaſſen werden können.

Indeſſen iſt ſich zu befleiſſen / auch nicht ſchwehr / daß man denen Eulen / ſonderlich denen Neuntödtern und Röthelgeyerlein / welche ſich um die Schlöſſer gar gerne aufhalten / folgendermaſſen Abbruch thue: Man ſetzet ein groſſes Vogelhaus / entweder in Form eines Meiſenſchlags / oder beſſer / wie eine Mausfalle geformt / nahe bey dem Fenſter / wo die Vögel aus- und einfliegen / oder wann das Fenſter groß genug / gar in ſelbiges Fenſter / oder unter das Fenſter an ſtarcke Pfeiler angemacht: in ſolches Vogelhaus oder Steige ſetzet man ein anders kleines Vogelhaus / thut einen Vogel hinein / und läſſet von der zufallenden Thür / einen Drat oder ſubtile Höltzlein an das kleine Vogelhaus hervor reichen / damit die Eule / der Neuntödter / oder das Hächtlein / wann ſie über den eingeſperrten Vogel herwollen / an ſolche Drätlein oder Höltzlein anſtoſſen / und darüber die darauf gantz leiß ruhende Thür über ſich / oder hinter ſich / zuſchmeiſſen / und ſich fangen / als welches ein jeder Liebhaber nach

ſeinem Belieben inventiren kan / und ſich verſichert halten darf / daß wann er die Brut-Zeit über / ſonderlich zwiſchen Johannis und Jacobi / um welche Zeit die jungen Neuntödter abfliegen / ſolchen Fang fleiſſig ſtellet / ihm an ſeinen jungen Canarien-Vögeln / die ſonſten / ehe ſie ſtarck fliegen / in Gefahr ſind / wenig Schade geſchehen wird.

Weiter giebt der Auctor denen Liebhabern den Rath / ſie ſollen anfänglich nicht lauter ſchöne / ſondern auch gemeine Canarien-Vögel anſchaffen / damit / weil dieſe dauerhaffter / ſie ſolchen der andern Eyer unterlegen / und ihnen deren Junge aufzuziehen geben können. Es iſt aber noch viel beſſer / wann man ja Vögel haben will / die nur darum da ſeyn ſollen / daß ſie anderer ihre Junge aufziehen / man nehme Hänflinge / Grünlinge oder Stiglitze / ſonderlich recommendire ich die erſten zwo Gattungen. Dann ſo viel die Stiglitze betrifft / ſind ſie zwar darum denen Hänflingen und Grünlingen noch vorzuziehen / weil ſie der Fütterung halben mit denen Canarien-Vögeln übereinkommen / nemlich den Hanf vertragen können / und in einem Gemach mit denenſelben eingelaſſen werden können / ſo daß man die Canarien-Eyer nicht weit tragen / ſondern nur aus ihrem Neſt wegnehmen / und in ein Stiglitz-Neſt hinein legen darf. Wann man aber die Canarien-Eyer ſolchen Vögeln unterlegen will / welche ſodann die Jungen zugleich aus einer Cammer ab- und zu zufliegen anführen ſollen / ſo ſind die Grün-

linge und Hänflinge denen Stiglitzen vorzuziehen / als welche zwar eben ſo leicht zu gewöhnen ſind / aber nicht ſo beſtändig bleiben / und ihrer Eigenſchafft nach / die Jungen nur anführen ihre Nahrung auf denen Stengeln / wie Diſteln und dergleichen / zu ſuchen / welches der Natur der Canarien-Vögel entgegen iſt; da hingegen die Grünlinge und die Hänflinge auf die Erde fallen / und darinnen mit denen Canarien-Vögeln übereinkommen.

Wann man ſie nur eingeſperrt um Canarien-Eyer unterzulegen behalten will / kan man endlich die Grünlinge eben ſo wol in eben die Cammer fliegen laſſen / wo die Canarien ſind; dann ſie können den Hanf und anderes Canarien-Futter auch vertragen / die Hänflinge aber nicht / weil dieſe von Hanf ſo dick und fett werden / daß ſie zu nichts mehr taugen. Jedoch iſt ſolchenfalls / nemlich ſie eingeſperrt unter die Canarien-Vögel fliegen zu laſſen / ein paar Stiglitze mir lieber / als ein paar Grünlinge / weil die Eyer mit der Gröſſe der Canarien-Eyer beſſer übereinſtimmen. Gleichwie nun dißfalls der Stiglitz vor dem Grünling den Vorzug hat / alſo hat andernfalls / da man ausfliegenden Vögeln die Eyer unterlegen will / aus eben der Urſache / nemlich wegen Gleichheit der Eyer / der Hänfling vor dem Grünling den Vorzug: und iſt wol der Mühe werth / daß man von dieſen beyderley Vögeln einige Paar das Jahr vorher in einer Cammer ab- und zu zufliegen gewöhne / und ihnen hernach im folgenden Jahr

Canarien-Eyer unterlege; ſo wird man mit Luſt ſehen/ wie ſie die jungen Canarien-Vögel/ in Meynung/ ob wären es ihre eigene Junge/ fleiſſig in acht nehmen/ anführen und pflegen werden; welche Junge dann dermaſſen die gantze Refier/ und die Cammer/ worinnen ſie erzogen werden/ gewohnen/ daß man alsdann fremde Anführer nicht mehr braucht/ ſondern die Canarien-Vögel in der Cammer brüten/ und ihre eigene Jungen führen laſſen kan.

Dabey iſt aber gut/ daß man einen wohlſingenden Canarien-Vogel unter eben das Fenſter henge/ wo die Jungen durch die Hänflinge oder Grünlinge aus- und eingeführt werden/ nicht nur darum/ damit ſolche Junge/ wann ſie ihre Pfleg-Eltern verlaſſen/ und von ihnen verlaſſen werden/ deſto lieber noch fortan ihre Speiſe in der Cammer ſuchen/ ſondern damit ſie auch ſogleich von Jugend auf/ zu einem ſchönen Geſang angewöhnt werden/ welches ſie ſonſten nicht rein ſingen/ oder doch lange Mühe brauchen/ ehe ſie wieder fahren laſſen/ was ſie von denen Grünlingen/ deren Geſang nicht ſchön/ eingeſogen haben. Dann es iſt zu wiſſen/ daß ſolche junge Canarien-Vögel/ ob ſie gleich nicht von Grünlingen/ ſondern von Hänflingen geführt werden/ wann ſie keinen Alten ihres Gleichen hören/ nicht das ſchöne Hänfling-Geſang von ihren Pfleg-Eltern/ ſondern da ſie drauſſen in der Wildnüß zu Grünlingen kommen/ die ihnen näher verwandt ſind/ von dieſen das Geſang lernen. Wann ſie aber

zu Haus unter dem Fenſter / wo ſie ab- und zu-fliegen / oder unter einem andern Fenſter einen alten Canarien-Vogel ſingen hören / ſetzen ſie ſich / ſo viel ihrer ſind / auf die nechſtſtehende Bäume / und dichten demſelben begierig nach / nehmen kein ander Geſang an / und erlernen hingegen dieſes ihres Lehrmeiſters Geſang ſo wol / daß die älteſte Brut bereits / obſchon nicht ſo laut / doch ſo gut ſinget als der Alte / wann ſie zwiſchen Bartholomäi und Michaelis eingefangen / und aus ihrer Freyheit in die Vogelhäuſer gebracht werden.

Kurzer Auszug
aus
Johann Conrad Aitingers
Vollſtändigem
Jagd- und Weydbüchlein/
von dem
Vogelſtellen.

DIeſer Tractat iſt noch vor Anfang des ſiebenzehenden Seculi, ohngefehr im Jahr ein tauſend fünff hundert und etlich neunzig / oder doch gleich zu Anfang vorermeldeten Seculi, ſo viel wahr zu nehmen / das erſtemal an das Licht gekommen/ und muß man den Auctorem loben/ daß er ſich viel Mühe gegeben die Vögel zu beſchreiben; wie er dann von verſchiedenen redet/ welche in meinem Tractätlein nicht zu finden ſind / ob er gleich noch mehrere ausgelaſſen / die darinnen enthalten. Weil er nun keinen Vogel hat auslaſſen / ſondern ſo wol die ihm bekannt- als unbekannten hineinbringen wollen / darzu er anderer Auctorum Beſchreibungen gebraucht; ſo hat er nicht vermeiden können / daß nicht vieles / ſo mit der Warheit nicht überein kommet/mit eingefloſſen wäre: welches ich in deſſen Durchgehung/

 ſon-

ſonderlich bey denen Vögeln / davon ich Wiſſenſchafft habe/zum Theil bemercken will. Ich werde zum öfftern / wo etwas unterläuffet / das mir merckwürdig zu ſeyn düncket/ des Auctoris eigene Worte behalten; dahero der geneigte Leſer ſich nicht wird fremd vorkommen laſſen / wann er zu weilen alte Redens-Arten und Worte / die nicht viel mehr gebräuchlich/ findet.

Das erſte Capitel fänget Herr Aitinger mit Beſchreibung der Habichte und anderer Raub-Vögel an / und berufft ſich gleich anfangs auf Herrn Conrad Geſner / der anno 1555. geſchrieben hat. Von dem Inhalt dieſes Capitels will ich nicht viel melden / weilen der Habicht-Fang diß Orts nicht geübet wird / die Situation es auch nicht leidet. Wir müſſen unſere Falcken/und andere Habichte von der edelſten Gattung/ aus Niederland holen laſſen; und wann wir Habichte fangen wollen / geſchiehet es / nicht ſelbige bey Leben zu erhalten / ſondern ſie zu vertilgen; ausgenommen was etliche wenige reiche von Adel thun / welche / die in unſerm Lande wohnende Habichte zum Haaſen- und Rebhüner - Fang abrichten / und ſich damit faſt nicht weniger Luſt ſchaffen/als die Fürſten mit denen fremden Falcken. Ubrigens iſt der beſte Fang mit dem Habicht-Stoß bereits oben von mir beſchrieben worden; und was der Auctor von groſſen Leimruthen erzehlet / iſt gleichfals ohnehin ſchon überall bekannt.

Das andere Capitel handelt von der Eigenſchafft der Feldhüner / und von deren Fang: hier-

hierinnen irret aber der Auctor gewaltig / weil er vermuthlich andern vieles nur nachgeſchrieben hat. Er erzehlet erſtlich als eine ungewiſſe Meynung / daß die Rebhüner / welchen das erſtemal das Neſt zerſtöret wird / noch einmal legen; da doch dieſes etwas gantz gewiſſes und offenbares iſt. Ferner ſagt er / die jungen jährige Hüner legen entweder nicht Eyer / oder ſie brüten ſelbige nicht aus / ſondern ſind unvorſichtig / wie die teutſchen Hüner das erſte Jahr zu ſeyn pflegen: da doch nur mehr als zu gewiß iſt / daß kein Rebhun / es ſey jung oder alt / die Brut unterläſſet / auch ein Junges die Eyer ſo wenig vernachläſſiget / als ein Altes / ob es gleich insgemein deren weniger leget. Pag. 12. ſagt der Auctor: Es lege ein Rebhun nicht mehr als 14. Eyer; er verbeſſert aber hernach an einem Ort dieſe irrige Meynung / und geſtehet / daß ſie bis vier und zwantzig Eyer legen. Das aller unrichtigſte aber / welches er von einem ſehr unerfahrnen muß aufgefangen haben / iſt dieſes / daß er ebenfalls p. 12. meldet / kurtz nach Lichtmeß / da die Hüner ſich paaren / erhebe ſich unter ihnen öffters ein Streit / und müſſen ſodann die überwundenen Hahnen geſchehen laſſen / daß die gantze Schaar Hennen nur einem ſieghafften Hahne nachfolgten. Dann ob er gleich an der Zeit ihres Streits nicht geirret / welcher ſich bald nach Lichtmeß begiebet / ſo befindet es ſich doch nicht / daß mehr als eine Henne bey einem Hahne bleiben ſoll: Immaſſen derjenige Hahn / der

anfångt bőß zu werden / und ſich gatten will/ nicht mehr als eine Henne um ſich leidet / und alle übrige ſo wol Hennen als Hahnen von ſich jaget / als welche ihm alle Tage weiter ausweichen můſſen; dann es fångt nicht einer allein alſo an / ſondern die Begierde treibt ſie alle zugleich / und verurſachet / daß ſie anfånglich paarweiß nur 20. oder 50. Schritte von einander liegen/ hernach aber ſich immer mehr entfernen/ bis ſie gantz von einander ſcheiden.

Auch iſt dieſes gantz falſch/ daß er vermeynt/ die Rebhůner / wann ſie alt werden / bekommen weiſſe Schnåbel; vielmehr werden ihre Schnåbel ſo gleich den erſten Winter blau/ und hernach alle Jahre mehr / aber keines weges weiß.

Was der Auctor ſonſten von der Hůner Eigenſchafft meldet / trifft mit der Erfahrung ein; doch darinnen kan ich ihm nicht Beyfall geben/ da er vermeynet/ der Einfluß des Geſtirns verurſache / daß manches Jahr ſo wenig Feldhůner ſeyen; da doch an ſolchem Abgang der Feldhůner jezuweilen/ ob wol ſelten/ ein kalter Winter / gemeiniglich aber allzu groſſer Platz-Regen / und / wie der Auctor ſelber gar gründlich anführet / die Vergifftung des Graſes und der Melthau Urſach iſt.

Endlich erzehlt er weitlåufftig in zwőlff Puncten / wie die Hůner zu fangen ſeyen / nemlich/ erſtlich in Steckgarnen / welche nunmehro aller Orten bekånnt und ůblich ſind.

Bey

Bey der Kuh erzehlet er ebenfalls nichts neues/ zeigt aber p. 24. ein Kupfer von einer Kuh/ in welche man hinein ſchliffen / und alſo auf beyden Seiten bedeckt ſeyn kan; welches nothwendig viel beſſer ſeyn muß/ als die gemeinen Schilde / mit welchen man ſich nur auf einer Seite bedecket / und nicht ſicher umdrehen darf.

Ferner giebt er den Fang mit Hochgarnen an die Hand / welche er Spinnenweben nennet ; und machet darauf von dem Tiraſs und vorſtehenden Hund / wie auch von deſſen Abrichtung drey weitläufftige Puncten / von welchen allen oben ſchon genugſame Meldung geſchehen iſt.

Was der Auctor von dem Schneegarn erzehlet/ iſt durch und durch alſo beſchaffen / daß es mit der Erfahrung eintrifft / und beſtehet kürtzlich in folgendem : Daß das Schneegarn gäntzlich / wie ein Tiraſs , und nur darinnen unterſchieden iſt / daß es von dem allerſchönſten Schneeweiſſen Zwirn geſtricket/ der Tiraſs hingegen offt mit Fleiß Strohfarb oder grün gefärbet wird ; daß diejenige/ welche das Schneegarn ziehen / wenigſtens etlich und zwantzig bis dreyſſig Klaffter von einander gehen / diejenige hingegen / welche tiraſſiren / viel näher beyſammen bleiben ; daß der Schnee friſch gefallen oder ſonſten weich / und faſt Knie tief ſeyn muß.

Es giebt der Auctor auch an die Hand/ wie man die Hüner mit Schleiffen fangen ſoll : aber dieſe iſt eine verderbliche Kunſt / die man aller Orten verbiethen ſoll / und kommet gar nicht

über.

überein mit dem / was er weiter oben erinnert/ da er ſaget / kein redlicher Jäger ſoll kein altes Hun umbringen. Dieſes kan bey denen Schleiffen nicht in acht genommen werden / ſondern es gehen Alte und Junge mit einander drauf/ und welches das ſchlimmſte iſt / wann man vergiſst ſie wieder aufzuheben und hinweg zu thun/ fangen ſich noch die alten Hüner im Sommer in ſolchen ſtehen gebliebenen Schleiffen / wann ſie am beſten brüten ſollen.

Was der Auctor von lebendig Behaltung der gefangenen Rebhüner meldet / iſt nicht zu verwerffen; doch glaube ich/ daß dasjenige/ was oben in dem Tractätlein ſelbſt darvon gemeldet worden / noch beſſer und weniger bekannt ſey; dahero ich weder von dieſem / noch von denen übrigen Puncten / die der Auctor, wie er bey dem zwölfften meldet / nur der Unwiſſenden wegen weitläufftig gemacht / hier etwas einflieſſen laſſe.

In dem dritten Capitel nimmt er die Wachteln vor; erzehlet aber den Fang mit dem Steckgärnlein/ welcher von Walburgis an bis Bartholomäi währet / zimlich undeutlich/ und alſo/ daß man aus ſolcher Beſchreibung nicht klug werden kan. Er ſagt / man ſoll mit dem Ruff ja nicht dreymal ſchlagen wie die Männlein/ ſondern nur zweymal / nach Art der Weiblein/ gleich als ob man mit dem Ruff denen Männlein nachahmen könte / und als ob der Unterricht genug wäre / daß man nicht dreymal / ſondern nur zweymal ſchlagen ſolle. Es gehöret noch

viel

viel mehr darzu; wann man nicht offt Weiblein ſchlagen höret / deren Schall genau mercket/ und ſeinen Ruff gleichſam darnach ſtimmet / ſo mag man zweymal oder dreymal ſchlagen / man wird doch nichts fangen. Die Weiblein Wachteln thun offt / wann ſie zu ruffen anfangen/ fünff bis ſechs einfache Schläge/und taugt alſo die Warnung gar nichts / daß man allezeit zweymal ſchlagen ſoll: Die gantze Sache kommt darauf an / daß man einen guten Ruff habe/ und geſchickt ſey / ein Weiblein zu imitiren. Auch iſt mühſam bey Tag in der Hitze mit dem Ruff herum zu lauffen / viele ſchlagen um ſelbige Zeit nicht / andere höret man von weiten ſchlagen/ und wann man hinkommt / ſchweigen ſie ſtille. Iſt man nun ungedultig / und ruffet / ehe ſie ſchlagen / ſo mercken ſie meiſtens den Handel/ und ſind verdorben / oder ſie lauffen ſtillſchweigend herzu / ehe man noch geſtecket / und indem man wartet / daß ſie antworten ſollen. Das beſte iſt / wenn man einen guten Ruff oder eine Lock-Wachtel hat / die man aber nicht niederſetzen / ſondern in der Hand halten muß / (ſetzet man ſie einmal nieder / ſo ruffen ſie nicht mehr in der Hand /) man gehe zu Abend hinaus/ lege ſich in eine Wieſe / oder kurtzes Getreid nieder / laſſe ſich von jemanden mit einem Garn zudecken/ und um ſich her kleine Wachtel-Hochgärnlein / oder Fluggärnlein herum ſtellen/ alsdenn / wenn es Wachteln giebt / fange man an zu ruffen / ſo wird man nicht aufſtehen ohne zehen oder zwölffe gefangen zu haben / welche

theils

theils im herzufliegen hangen bleiben/ theils unter das Garn zu dem ruffenden hineinlauffen/ und mit der Hand gefangen werden; dabey iſt gut / wann man einen Cameraden hat/ welcher ſie mit einem lauten Ruff von ferne herbey locket / und hernach / wann ſie ſo nahe kommen/ daß ſie die andere Pfeiffe deſſen / der mit dem Garn bedecket iſt/ hören können/ zu ruffen aufhöret / und ſie ihm überläſſet. Wie man die Wachtel noch auf luſtigere Art mit dem vorſtehenden Hunde / und im Strich mit denen verhaltenen Wachteln fange / iſt oben unter dem Wort: Wachtel / ſchon gemeldet worden.

Es folget der Auctor der Ordnung des Herrn Geſners/ und theilet die Vögel in gewiſſe Claſſen; dabey ich zwar nicht begreiffen kan / wie ſich in die erſte Claß Habichte / Rebhüner und Wachteln / zuſammen geſchicket haben.

Nach der Wachtel nun ſchreitet er / wie gemeldet / zu einem andern Theil des Buchs/ und zu einer andern Claß / und ſtellet

Im erſten Capitel die Kraniche vor. Gleichwie aber dieſes ein Vogel / der an wenigen Orten bekannt iſt / der Auctor auch alles/ was er davon ſchreibet / nur von hören ſagen hat / alſo übergehe ich denſelben / und überlaſſe denenjenigen / welche curios ſind / bey dem Auctore, bey dem Geſnero / und bey andern davon nachzuleſen / wo zwar viel fabuloſes mit unterlauffet.

Das andere Capitel und Kupfer handelt von Reygern / von welchen der Auctor ſelber beken-

bekennet / daß er wenig wiſſe / niemals darmit umgehen geſehen / und dahero von gar nichts / ſondern allein von deſſen Eigenſchafft etwas weniges melden könne.

Im dritten Capitel redet er von wilden Gänſen und Schwahnen / und erzehlet gantz kürtzlich / wie ſie mit Schlagwänden / vermittelſt Abrichtung zahmer Gänſe / im Waſſer gefangen werden. Es iſt aber anderwerts ſchon erinnert worden / daß dieſes ein Fang ſey / der bey uns ſich nicht practiciren laſſe / ſondern nur in Dennemarck und andern Ländern / wo groſſe Flüſſe und Seen ſind / geübet werde.

Im vierten Capitel redet er von denen wilden Enten weitläufftiger / und ſind ſeine Worte folgende: Die Weidleute ſollen junge Gänſe und Enten aufziehen / und ſehr zahm machen; wann dann die wilden Enten und Gänſe ziehen / und ſie dieſelbigen kommen ſehen / werffen ſie die gezahmten aus der Hütten / da fallen die wilden häuffig unter ſie / dann werden ſie mit den Wänden berückt. Um die See-Städte werden deren ſo viel gefangen / daß ihrer gantze Fuder in die Städte zu verkauffen geführet werden / wie der Herr Colerus in ſeinem 55. Capitel ſchreibet. Sie werden auch an den Seen und Ufern der Waſſer gekörnet mit abgeſchnittenem Korn und Gerſten / oder mit Maltz / welches ſie ſonderlich gerne eſſen. Sie pflegen wol Süßholtz und andere liebliche Kräuter darunter zu quetſchen / und ſieden es mit der Frucht / darmit werden ſie dann gepföſchet / etliche laſſen

die

die Frucht drey Tage in der materie quellen. Alſo pfleget ſie mancher vierzehen Tage zu pfö-ſchen / und hat den Heerd fein zugerichtet/ macht Gräbelein/ darinn Stäbe und Wände verbor-gen liegen / die er / wenn er ſtellet/ mit Gras-geſäme aus dem Waſſer / oder anderer mate-ria , decket / darnach ſtellet er ſeine Netze oder Wände. Etliche brauchen auch wol nur ein Netz allein. Die Grube machet ans Waſſer/ wann die Enten einmal drüber lauffen / ſo kommen ſie wol mehr. Es muß hierbey ſich nach dem Winde gerichtet werden / dann ſie vernehmen mit dem Geruch gar bald ein Ding. Die Wild-ſchützen beſchleichen die Schwahnen / wilden Gänſe und Enten mit einem Roß/gleich den Reb-hünern / leiten daſſelbige ledig an einem ſchwar-tzen Strick/ gehen nach der Seiten / oder hinter her / und ſchieſſen ſie nach ihrer beſten Gelegen-heit mit Geſchrot/ ſo dann hernach der Schieß-Hund holet. Fürſten und Herrn haben ihre Schieß-Hütten auf Kärnlein oder Wa-gen/ darauf ſie an den Ufern der groſſen Waſ-ſer fahren/ und das Geflügel ſchieſſen. Es pfle-gen ſie auch etliche/ wie andere Waſſer-Vögel/ mit Leim zu fangen / alſo/ daß eine lange Schnur mit Vogelleim überzogen / über das Waſ-ſer geſteifft / und genau aufs Waſſer ange-bunden werde / wann ſie daſelbſt unverſehens darwider rühren / ſollen ſie daran kleben blei-ben / wie D. Sebicius aus dem Creſcentio leh-ret.

Groſſe

Groſſe Potentaten und Herren haben ihre Entenfänge / laſſen groſſe Teiche / die fein flach seyn / machen / darinnen ein fein klar Brunnen-Waſſer flieſſet / welches nicht balde zugefrieret. Dieſe Teiche werden auf den Seiten mit ſtröhern Wänden bekleidet / alſo daß es auf den vier Ecken offen bleibet / oder mit Erden als ein Wall beſchüttet. Auf den vier Enden des Walls gehen groſſe runde und hohe Bügel und Geflechte an / gar enge zuſammen / alſo daß keine Ente dardurch kommen möge / welches die Entenfänger Röhren nennen / eine iſt ungefehr vier Meßruthen lang / und in der Mitten etwas gebogen / wie eines Mannes Arm. Dieſe Röhren seynd oben ſo groß / daß ſie bey weitem ein langer Mann nicht erreichen / unten am Ende aber ſo enge / daß eben eine Ente dadurch fliegen oder kriechen kan. Dieſe werden auf allen Seiten mit ſtröhern Wänden bekleidet / deren etwa nach Gelegenheit 12. auf eine Röhren / als eine bey nahe 6. Schuhe lang / darzwiſchen hat eine jegliche einen Abſatz 3. Schuhe lang / und ein paar Schuhe hoch / die haben unten Löchlein / dardurch die Hunde ſchleiffen / und ſehen können. Zwiſchen den Wänden und Bügeln (verſtehe nach dem Teiche zu) bleibet eben ſo viel Platz / daß der Hund geraumlich gehen mag; an Enden / da die Bügelröhren am kleineſten und engeſten / werden zwey ſpitzige Höltzlein veſt eingemacht / hart an das Gezäune / daran man den geſtrickten Hamen mit ſeinen forderſten Reuſſen / deren

er drey oder vier hat / veſt ſtellen mag/ und wo der Hamen wendet / wird in die Mitten ein Stecklein / etwan von zwey oder dritthalben Werckſchuhe hoch / in die Erden geſteckt / daran oben noch etliche Zäcklein / an welche der Zipfel von dieſer Reuſſen in die Höhe gehenckt/ darmit die Enten den Zipfel nicht / ſondern aufs Gras oder Erde ſehen / und dieſer Reuſſen werden vier / an alle Ende eine geſtellt. Inwendig um den Teich / ſo weit die Erdwälle gehen/ werden Gänge gelaſſen / darauf ſich die Enten/ wann ſie müde ſeyn / ſönnen / und auf und um den Wall werden krumme ſtröherne Neſter/ welche rund und wie ein Bienenkorb gemacht/ und in die Höhe gehengt / darinnen die abgerichteten Lock-Enten legen und ausbrüten können/ darmit ſie / wie ſonſt ihr Brauch / ſo die jungen Enten aus den Eyern geſchloffen / dieſelbigen nicht zu weit aufs Fließ-Waſſer führen/ dann ſie wiſſen ihre Jungen ſo artlich in ihrem breiten Schnabel beym Hals oder Kropf zu faſſen/und ins Waſſer zu führen/ daß es eine Luſt zu ſehen iſt. Auswendig vor oberzehlten Röhren und Schirmen wird ein Spatzier-Platz oder Gang gelaſſen/ daran Weiden gepflantzet/ und hinter die Weiden ein zimlich tieffer Graben/ ohngefehr drey Schuhe tief/ deren Erde zu dem Wall gebraucht worden / darinnen der Entenfänger ohne vermerckt der Enten / deſto beſſer einen Vorlauff thun kan / ſo wilde Enten verhanden. Lock-Enten werden ſonſt ſo viel gehalten/

ken / als ernehrt werden können. Groſſe Herren / die vornehme Entenfänger haben / geben wochentlich auf 50. oder 60. paar gezähmter Enten einen Scheffel Habern ; wann ſie aber die Jungen abrichten und aufziehen laſſen / geben ſie ihnen mehr / und halten dann zwey / drey / oder vier Hündlein / auf welche ſie auch wöchentlich das Brod / oder jährliche Frucht geben. Den Lock-Enten / wann ſie noch jung ſeyn / werden Kennzeichen auf die Naſen geſchnitten / und wird nach demſelbigen Schnitt die Haut vom Schnabel abgezogen / ſo bleibts ein Kennzeichen / und dieſes ſchneiden etliche als über das andere und dritte Jahr anderſt / ſo können ſie der Enten Alter / und die Jungen vor den Alten / wie dann auch die Lock-Enten / erkennen. Sie werden auch über das in den Füßlein gezeichnet / wann ſie jung worden. Den Lock-Enten wird täglich Habern in die Röhren geworffen / damit ſie gerne hinein gehen ; wann das die wilden ſehen / geben ſie ſich mit den zahmen in die Röhren / wollen ſie nicht fort / ſo beiſſen ſie die Lock-Enten mit den Schnäbeln / und ſtoſſen ſie / daß ſie fort müſſen : will das nicht helffen / ſo läßt man das abgerichtete Hündlein hinter ihnen herlauffen / doch beſcheidentlich / alsdann begeben ſie ſich wol fort. Die zahmen ſcheuen die Hunde nicht. Die Lock-Enten müſſen länger dann ſechs Wochen zur Abrichtung einſitzen / es muß als eine Zucht nach der andern eingeſetzt / und nachdem ſie flücke worden / abgerichtet werden. Die Röhren / darinn ſie geſe-

tzet / werden forn und hinten wol und veſt zugemacht / und darinnen mit allerley Getreid / oder auch grünen Kräutern / als Erbſen / Bohnen und andern / darinnen die Frucht noch unzeitig / klein geſchnitten: Item / mit Trebern geſpeiſet / und zu ſonderer Ergötzlichkeit der Saame aufm Waſſer / hinein und vorgeworffen werden. Wann ſie alſo die Zeit eingeſperret geſeſſen / und des Weidmanns Perſon / Stimme und Pfeiffens wol erkennen / der Hunde und des Vorwerffens von dem Habern wol gewohnet / werden ſie loß gelaſſen / und gegönnet / daß ſie des Nachts ſelber auf die Fütterung fliegen / giebt ihnen gleichwol des Tages ſatt / und wartet ihr fleiſſig / darmit ſie gerne wieder kommen / und auf dem Teiche ſeyn / auch die Fremden mit ihrem Geſchrey herbey locken. Wird ihnen vorgegeben / ſo pfeiffet fein allemal / wann ſie das hören / werden ſie deſto lieber herbey kommen / und deſto begieriger der Röhren zueylen. Der Entenfänger muß ſich jederzeit ober ſich umſehen / ob auch wilde Enten in der Lufft ſchweben / darmit er ſich verſteckt / und ſie nicht verjaget.

Die gewöhnten LockEnten fallen ſchnell zu dem Teiche hinein / die wilden nehmen aber etlichmal einen Umſchweiff / und fliegen wol dreymal um einen Rinck / ehe ſie ſich nieder begeben wollen / dann es iſt ein wilder und ſcheuer Vogel. Wann die neuen abgerichteten Lock-Enten der Rinnen wol gewohnen / dann brechet ihnen allgemählich am Futter ab / und gebt ihnen nach Gefallen

des

des Morgens / Mittags / und um Veſperzeit / hernach begeben ſie ſich ſelbſten auf die Fütterung.

Winters-Zeit wird ihnen das Waſſer / ſo es gefrieret / aufgehalten / dann alldieweil ſie mit den Füſſen im Waſſer ſchwimmen können / frieren ſie nicht / ſo bald diß nicht geſchiehet / frieren ſie / und leiden an ihnen ſchaden. Groſſe Herren haben und halten um ihre Fänge Winters-Zeit Schwahnen / ſo den Lock-Enten das Waſſer aufhalten / denen muß der Entenfänger alſo auch zu Hülffe kommen. Sie werden von etlichen in zu gar grimmiger Kälte in eine Kammer geſchloſſen / und darinnen geſpeiſſet / darinnen werden ſie recht zahm. Es iſt aber um untreuer Leute willen nicht rath / daß ſie zu zahm seynd / dann ſie werden von ihnen / wann ſie bey ſie kommen können / erſchmiſſen. Die Hunde werden zu dem Entenfangen mit dem Hunger / und hernach vorgeworffenem Brod aus- und innerhalb der Löcherlein abgerichtet / bis ſie das durchſchleiffen eigentlich gewohnen / und deren werden gemeiniglich zwey / vier / oder mehr / zu den groſſen Entenfängen gehalten / etliche geringere aber halten nur ein Hündlein / und laſſen ihm von unterſchiedener Gewand-farben etwan feine Decklein machen / ſo ſie über die Hunde decken / gemeiniglich ſchwartz / weiß / roth / oder auch bunt / darmit die Enten alſo etwas neues / daran ſie ſich vergaffen / zu ſehen haben.

In der Strich-Zeit / wann die Enten anfangs Herbſt-Zeit groß und flück / werden auch die allerzähmſten gemachten Enten wiederum wild / dann muß der Haber / ſo ihnen vorgeworffen / recht wol geſchwungen und geſaubert ihnen vorgeworffen werden / ſonſt ſcheuen ſie ſich davor / auch des Wurffs warnehmen / daß er eine Zeit wie die ander geführet werde / es ſey welche Zeit am Tage es immer wolle / pfeiffet und locket den gezähmten Enten / wirfft denſelbigen erſtlich forne nach Eingang der Röhren ein wenig des geſchwungenen Habers vor / und läufft alsdann in dem Gange geſchwind von der Röhren vor die forderſte Strohwand / oder Schirm am Damme / und ſiehet ſich um / ob auch wilde Enten unter zahmen vor der Röhren ſeyn / und ſo ſolches der Weidmann vernommen / gehet er hinter ſich / giebt dem Hündlein ein Stücklein Brods / und läſſet es über den Damm / oder durch die Löcherlein durchſchleiffen / gucket durch die Abſeiten der ſtröhern Wände / wirfft frey mit Habern hinter ihnen her. Das Vorwerffen und Hündlein können die wilden nicht leiden / fliegen nach dem vorgehenden Garnſack / alsdann hat der Weidmann ſeine eigene Geſchicklichkeit / Gemercke und Gewonheit zum eintreiben / laufft eilend nach dem Sack / hebt denſelben auf / und langet ſeine Gäſte heraus zu würgen: es müſſen die Gänge in- und auſſerhalb der Röhren in der Strich-Zeit von Gras und andern Unflat wol geſäubert und ausgerupffet werden. Etliche halten gewiß davor / daß

daß die Lock-Enten auf die Entenfänge von zahmen/ und nicht wilden auferzogen werden: Ich halte davor / daß ſie von wilden Enten Eyern/ ſo eine Henne ausgebrütet / am erſten zu zähmen und abzurichten ſeyn / wie ſolches Rudolff Heußlein auch gedencket.

Die Lock-Enten auf die Heerde werden um ſelbige Gegend erzogen / und ſonderlich auf dem Platz der Hütten geſpeiſet/ auf dem Heerde ſtets begriffen und betaſtet / und darmit gewöhnet/ daß ſie in die Hütten folgen / wenn hernach mit den Wänden geſtellt wird / hat man derſelbigen eine zimliche Anzahl bey ſich in der Hütten / giebt ihnen nicht ſo bald zu eſſen / läſſet erſtlich / ſo was vorhanden / eine aus / dieſelbige begiebt ſich auf des Heerds Platz / in Meynung ihre Fütterung daſelbſt zu finden : überkömmt ſie es aber nicht / ſo begiebt ſie ſich von ihr ſelber wiederum / ſo ſie recht gewöhnet / nach der Hütten ; ſo ſetzet ſie wieder ein / ſpeiſſet ſie ein wenig / und laſſet eine von den andern auch aus/ wann wilde Enten vorhanden / dieſelbige geben ſich aus der Lufft zu der angemachten auf den Heerd / und werden alsdann mit den Wänden überzogen.

Die Lock-Enten/ ſo ſie recht gewöhnet / fragen nichts darnach / wann die Netze überſchlagen/ damit die Enten ferner deſto lieber herbey gebracht werden/ und die Menge der Lock-Enten ſehen mögen / laſſen ihnen etliche hierzu Bilder ſchnitzen und mahlen / oder machen Bälge über Stroh/ und ſetzen die zwiſchen die Wände.

Es kan eine Lock-Ente allein auch offt ausgelaſſen und gebraucht werden.

Es werden auch Angelhacken hierzu gemacht/ die haben drey Theile/ die werden zuſammen gelegt/ daß man nichts daran vernehmen kan/ bis ſo lange die Enten das Querdel darvon verſchlungen/ und ſo ſie daran ſchlingen/ thun ſich die drey Theile von einander. Etliche brauchen hierzu nur ſchlechte Angelhacken/ wie ſie zum fiſchen gewöhnlich/ machen die Hacken an eine feſte härne Angelſchnur wol an/ darnach nehmen ſie von Rohr/ das im Waſſer wächſt und die Leinweber brauchen/ ein zimlich Stücklein/ etwan eines Schuhes lang/ oder länger/ ſchneiden in die Mitten ein Loch/ ſo groß/ daß der Angelhacken dadurch gehet/ daran wird ein Querdel von Gedärme der Hüner/ grober Vögel/ Tauben oder Hämel/ einer Lungen oder Fiſchlein geſtecket/ ſo der Angelhacken mit dieſem Rohr auf das Waſſer geworffen wird/ ſchwimmet er fein empor: An Ufern der Waſſer/ ſonderlich auf den Wägen/ da die Wäſſer oder Seen tief ſeynd/ daſelbſt werden dann an den Ufern Pflöcke feſt eingeſchlagen/ ſo feine dicke Köpfe haben/ und oben glatt ſeyn/ daran werden die Angelſchnüre angebunden/ und wird an die Schnüre/ ehe ſie angefäſſelt/ ein zimlicher breiter Stein mit einem Loch durchgezogen/ und wird dieſer Stein oben auf den Pflock gelegt. Wann die andern das Querdel verſchlungen/ flattern und darvon wollen/ fället der Stein von dem Pflock/ und ziehet die Ente unter ſich/

daß

daß ſie erſticken und erſauffen muß. Etwan eine Spanne oder zwo vom Ende des angemachten Angels / wird ein wenig Bley gebunden/ daß es die Schnur daran fein unterziehet/ und nichts alſo vermercket werden kan.

Im fünfften Capitel hat der Auctor nur wenige Worte / von denen Bläßlein und Täuchern / welche darinnen beſtehen / daß ſie hart zu ſchieſen ſeyen / weilen / wann ſie das Feuer aufgehen ſehen / ſie geſchwind unter das Waſſer tauchen; darüber man ſie / wann ſie gleich getroffen ſind / öffters nicht bekomme / weil ſie ſich mit dem Schnabel an das Rohr anhängen/ und im Waſſer ſterben. Daß ſie mit ihrem Geſchrey und baden ander Wetter anzeigen. Daß ſie hart zu rupffen ſeyen / weil ihre Federn ungemein feſt ſtecken/ und es gewiſſe Vortheil brauche / um ſie auszuziehen. Und daß ſie/ nach Rudolff Häußleins Meynung / auf denen höchſten Felſen brüten / welches letztere aber ſchwehrlich Grund haben kan; weil man ſie zum öfftern den gantzen Sommer über ſamt ihren Jungen auf Teichen im platten Land ſiehet / wo viel Meil Wegs keine Felſe anzutreffen.

Im ſechſten Capitel folgen die Kybitze/von welchen der Auctor etwas weitläufftiger handelt / und erſtlich erzehlet / wie ſie mit Vogelwänden auf Kühweiden/ oder auch auf Aeckern gefangen werden/ da man die Garne mit Staub bedecke / und ausgeſtopffte Kybitze hinſtecke/ damit die vorbeyfliegenden vermeynen / ſie treffen da Cameraden an. Er erinnert darbey / daß

man den Vortheil in acht nehmen müſſe / die ausgeſtopffte Bälge allezeit mit dem Kopf gegen den Wind zu ſtellen / damit derſelbe nicht in die Federn gehe / und ſie ungeſtalt mache.

Weiter erzehlet er / daß wann man ſie lebendig erhalten wolle / man ihnen Gewürme oder Hertz von allerley Thieren geben / und ſolches in einem Geſchirr voll Waſſer vorſetzen müſſe.

Er glaubet / daß denen Kybitzen / wie denen Reigern / wann ſie in das Waſſer tretten / die Fiſche aus einem natürlichen Trieb um die Füſſe herum ſchwimmen; auch giebt er an die Hand / daß man ſie / wo man ihr Nachtlager im Feld findet / daſelbſten leichtlich berücken könne / wann man eine Vogelwand hinſchlägt / und ſie verbirget / und daß man auch lebendige Kybitze gewöhnen / und angeſielt an ſtatt der ausgeſtopfften brauchen könne.

Im ſiebenden Capitel wird ſodann von denen Brachvögeln / die er graue Kybitze / wie auch Triel oder Griel nennet / geredet; jedoch mit ſehr wenigen. Er heiſſet ſie ein Königliches Wildpret / wie es auch bekannt iſt / und ſaget / daß ſie eben auf die Art / als die Kybitze gefangen werden können. Zu verwundern iſt ſich / daß dieſe zweyerley Vögel / die Kybitze und die Brachvögel / da ſie ſonſten ſo viel ähnliches haben / und vermuthlich meiſtens einerley Speiſe genieſſen / dannoch an Wildpret ſo ſehr unterſchieden ſind; dann an denen Kybitzen iſt nicht viel Geſchmackes / und die andern ſind doch ſo köſtlich; zwar an ihren Flügeln iſt abzunehmen /

daß

daß ſie auch an denen Orten / wo ſie wohnen / einen andern Auffenthalt / folglich auch Speiſe haben můſſen / als die Kybitze; dann GOTT und die Natur thut nichts umſonſt. Wann die Brachvögel nicht an gantz andere Orte ſich zu begeben hätten / wären ſie nicht mit andern / und gleichſam doppelten Flůgeln verſehen.

Das achte Capitel begreifft in ſich die Staaren und Sprinnen. Was die Sprinnen vor ein Vogel ſey / iſt mir gar nicht bekannt / und der Auctor unterſcheidet ſie ſelbſt nicht / ſondern erzehlet nur den Staaren-Fang / ohne zu melden / was vor ein Unterſchied zwiſchen Sprinnen und Staaren ſey. Er ſagt / er ſetze ſie darum unter die Waſſer-Vögel / weil ſie zu Nacht im Rohr ſitzen. Aber das důncket mich eine ſchlechte Urſach ſeyn / weil er ſolcher Geſtalt auch die Sperlinge unter die Waſſer-Vögel ſetzen můſte / als welche / wo bey einem Schloß oder Dorff nahe ein Teich und Rohr iſt / eben ſo wol darinnen ihr Nachtlager haben / wie die Schwalben / die Bachſteltzen / und andere mehr gleichermaſſen zu thun pflegen.

Anfänglich erzehlet er von einem Fang der Staaren / welcher um Pfingſten angehen / und in hohlen Bäumen geſchehen ſoll. Es iſt aber nicht zu begreiffen / was der Auctor darmit ſagen will / weil er hinzuſetzet / es wehret ſolcher Fang bis Michaelis; dann wann er die Jungen meynet / die man aus dem Neſt nehmen kan / ſo wehret ſolches kaum bis Johannis / geſchweige bis Michaelis; wann er aber von denen

nen Alten ſaget / ſo ſind dieſe in Löchern nicht zu bekommen / worinnen allein die Weiblein anzutreffen / welche auch nach verrichteter Brut / ſo balden die hohle Bäume verlaſſen. Er ſaget weiter / daß man ſie ebenfals / wie die Kybitze / mit ausgeſtopfften Bälgen fange / welches überall bekannt / und werden / wie er erinnert / nicht nur ausgeſtopffte Staaren / ſondern auch ausgeſtopffte Krähen und Dohlen auf die Heerde geſteckt / worunter / wie der Auctor abermal erinnert / jedoch ein lebendiger Staar / der gereget wird / angebunden ſeyn muß. Was er ferner angiebet / daß die Krahen Bälge nicht zu nahe in dem Heerd / ſondern auſſer dem Heerd / die Dohlen hingegen mitten im Heerd hinein geſtecket werden ſollen / hat ſeine vernünfftige Urſache / die er auch anführet / weil nemlich / obgleich die Staaren gerne unter die Krähen niederfallen / ſie ſich doch nicht gerne gar zu nahe hinan machen / ſondern von ihnen gebiſſen zu werden / ſich fürchten. Was er aber von Verſchiedenheit der Bälge meldet / daß man zu einer Zeit gantz junge Bälge / zu einer andern / Bälge mit halb gemauſten Federn / und wann es weiter hinkommt / gantz gemauſte Bälge nehmen ſoll / ſcheinet mehr in Einbildung zu beſtehen / als Grund zu haben / weil alle Vögel auf dem Unterſchied des Alters gar nicht acht zu haben pflegen / und die Staaren allein ſeyn müſten / welche ſich nur zu Cameraden von gleichem Alter hielten.

Sehr

Sehr wol aber gedencket der Auctor, daß/ wer ſeine Staaren friſch und geſund erhalten wolle / ihnen nicht lauter gekochtes Fleiſch/ zumal keines/ das ſehr geſaltzen / geben ſoll / ſondern ſie öffters mit Würmen und Heuſchrecken/ wie auch mit allerhand Beeren / als Heydelbeeren / Erdbeeren / Himbeeren/ Kirſchen / allerhand rothen Beeren / ſo an denen Hecken wachſen / auch endlich Hollunderbeeren verſehen und ſpeiſſen müſſe / nebſt welchen ſie jedoch wol gekocht und rohes Fleiſch / Brod und anderes bekommen dürffen. Endlich erzehlt er den Nachtfang / da bey Lichtern in dem Rohr mit groſſen Gärnern viele tauſend auf einmal gefangen werden. Weil aber ſolcher Fang ſich nicht ſo wol beſchreiben / als zeigen läſſet / indem man die Handgriffe unmöglich ſo genau bemercken kan / und wo die Gelegenheit darzu iſt / es ohnedem Leute giebt / die es verſtehen/ will ich ſolche Beſchreibung hier übergehen.

Im neunten Capitel erſcheinen die Krahen/ von denen jedoch nur auf einem einigen Blat ſehr wenig gemeldet wird. Der Auctor zehlet ſie unter die dritte Ordnung des Gesneri, und unter einerley Geſchlecht mit denen Raben und Dohlen ; verſichert auch / daß ſie ebenfals mit Bälgen können gefangen werden / ſaget aber darbey / es ſey nicht der Mühe werth / weil man ſie an denen wenigſten Orten ſpeiſſe / ob ſchon die bunten Krähen am Rheinſtrom gegeſſen / und Ackermanns-Täublein genannt

nannt würden. Im Winter giebt er vor/ könne man ſie mit rohem Fleiſch/ darinnen eine Angel verborgen wird/fangen. Auch referirt er/wann man eine Krahe rücklings auf die Erde anbinde / ſoll ſelbige andere aus Mitleiden herzu fliegende mit denen Füſſen/ ſo feſt packen / daß man ſolche mit Händen fangen könne; welches aber ſchwehr zu glauben/ und unter hundertmal nicht einmal gerathen wird; wie auch dieſes nicht zu glauben/ daß ſie vor die Motten Verbenacam ſupinam in ihr Neſt legen.

Hier bey der Krahe hätte die Blaukrahe oder Mandelkrahe nicht ſollen vergeſſen werden/ deren in meinem erſten Theil bey dem Wort Krähe gedacht worden / ob ich gleich ſolchen Vogel nur von Farben kenne / und etlichemal geſchoſſen/ſeine übrige Eigenſchafften aber mir nicht bekannt ſind.

Im zehenden Capitel folget der Krähe die Dohle nach / von welcher aber nichts als fabelhafftes mit wenig Worten / und unter andern dieſes erzehlet wird/ daß wann man ihnen einen Becher mit Oel hinſtelle / daß die Dohlen darinnen ihr Bildnüß ſehen/ ſie herzu fliegen/und ſich damit ſo ſehr beſchmieren / weil ſie ſich darinnen baden wollen / daß man ſie darüber fangen könne. Dieſem fügt der Auctor ſein judicium bey/ er glaube / es müſte Vogelleim unter das Oel gethan werden / ſonſt würde es wol nicht angehen. Allein daraus erſcheinet / daß er wenig Erfahrung von der Eigenſchafft der Vogelfedern müſſe gehabt haben / ſonſt hätte er gewuſt/

wuſt/ daß ein Vogel/ der ſich mit Oel beſchmieret / ſo wenig fliegen könne / als einer / der Vogelleim am Flügel hat. Daß aber die Dohlen auf dem Becher mit Oel herabfliegen / und ſich beſchmieren ſollen / das glaube wer da will; ich kan es nicht glauben.

Das eilffte Capitel führet die Aglaſtern auf. Es iſt aber in derer Beſchreibung nichts glaubwürdiges / als allein dieſes zu finden / daß es ein ſehr gelerniger Vogel ſey / und daß er auf der Paiß mit Habichten gefangen werde. Was der Auctor erzehlet / daß eine Alſter ſilberne Hacken durch ein Fenſter auf die Gaſſe unter Zimmer-Spåne und Kehrig getragen / und daſelbſt verſtecket habe / iſt nichts ſo gar ungewöhnliches.

Im zwölfften Capitel erſcheinen die wilden Tauben / und erzehlt der Auctor, wie ſie bey denen Saltzlecken / auch bey denen Waſſern / wo ſie zum Trincken einfallen / geſchoſſen und gefangen werden. Was er von denen Schlagwänden umſtändlich meldet / verdienet mit ſeinen eigenen Worten hieher geſetzt zu werden / wie folget: Die unverdeckte Schlagwände werden zugerichtet und geſtellet / wie hernach weiter vermeldet werden ſoll: die ſeynd von achtzig Schue / wiewol etliche derſelbigen bey den Saltz-Klöſſen nur von zwantzig und weniger Schue / gar ſubtil und grün gefärbet brauchen / und laſſen die Ståbe in der Mitten wol über einander ſchlagen / wegen der Stärcke der Ringeltauben. Auf dieſe Heerde, der Träncke und im Felde/

de/ werden gehalten ein paar oder zwey wilde oder zahme Tauben/ ſo den wilden an Farben gantz gleich/ welche die andern deſto ehe herbey bringen/ deren werden eine oder zwey auf einem Löffel oder Taubenſlick/ oder Rudel gehalten/ das auf einem kleinen Hügelein von Raſen gemacht liegt/ damit es wegen Schwehre der Tauben deſto ehe in die Höhe zu bringen/ und um ſo viel leichtfertiger zu ziehen iſt. Dieſelbigen Tauben werden mit zweyen kleinen Riemlein oberhalb den Knien gefaſſet/ und mit einem Schnürlein/ ſo durch das Leder hergehet/ hart und feſt genug angebunden/ alſo/ daß das doppelte Schnürlein einer Spannen oder guten Schuh lang hernach ſchleiffet/ darmit die Tauben an das Flicke geſchleifft/ und die Regeſchnur daran gebunden wird.

Dieſe Flicke werden alſo bereitet: es werden in das Regeſtäblein Löcher gebohret/ darinnen doppel Meſſing- oder Eiſendrat wie ein Zirckel in der Circumferenz eines gewöhnlichen höltzernen Tellers gezogen/ der wird dann allenthalben mit Schaget oder Haaſen-Zwirn umſtricket/ und dann hinten ein Gewerbe-Pflock/ wie an die Flicke gehörig/ gemacht: darauf wird nun die Locktaube geſetzet. Etliche feſſeln ihre Tauben an einem gantzen Riemen/ wie den Kautzen zum Vogelfang/ wann dieſelbigen Locktauben neulich gefangen/ und auf den Heerd zu ſetzen zu wild ſeyn/ und mit Flattern zu ungeräumt handeln/ werden ſie geblendet/ entweder

daß

daß ihnen die Augen zugeleimet / genehet / oder durch beyde untere Augenlieder ein Faden mit einer Nadel gezogen / recht in der Mitte des Augenlieds / dann daſſelbige mit den zweyen Enden ober ſich / und die untere Augenlieder über die Augen ziehet / und triblet und drehet das Fädlein über den Kopf zuſammen / und machet dann mit einem ſpitzigen Höltzlein die Federn fein über den Faden her / daß nichts davon an der Lock-Tauben geſpürt wird: wann ſie alſo nicht ſehen / müſſen ſie wol ſtill ſitzen. Dieſes Blenden verrichten etliche mit einer zuſammen gedreheten Feder / ſo an ſtatt des Fadens gebrauchet. Etliche bereiten Bälge über Stroh gezogen darzu / die müſſen gar eigentlich gemacht / und vor den Motten / Rauch und Staub / damit ſie nicht ſtrub und rauchericht werden / verwahret ſeyn / dann es iſt ein liſtiger Vogel. Auf den Saltz-Klöſſen / und auf kleinen Brünnen / ſo etwas Saltz mit ſich bringen / oder Träncken in den Wälden und Fließ-Waſſern / werden ſie auch mit Schlagwänden / oder zugelegten und verdeckten Wänden und Saltz-Kloſſen / gefangen. Solche Saltz-Klöſſe werden ſo bald Anfangs des Frülings geſchlagen / darmit die alten Tauben ihr junges Geheck darauf führen / und von ihrem Ausflug darzu und an den Ort gewöhnet werden.

Zu ſolchen Saltz-Kloſſen nehmen die Taubenfänger Geſäme / Kräuter und Wurtzeln / darunter ein gut Theil Backoffen-Erden / wol geklopffet / Saltz / die Geſäme alle in einem Mörſel

ſel geſtoſſen / mit Menſchenharn in einem Keſſel wol geſotten / daß der Harn die Krafft an ſich ziehe / darnach den geſtoſſenen Leim auch in Keſſel geworffen/und wol mit geſotten. Darzu machen ſie dann kleine Kåſtlein oder Gefåchlein in die Erde / auf die Heerde zuſammen geſchlagen / etwan anderthalb / oder zwey gemeiner Schuh weit und breit / vierecket / nicht über zwey oder drey zwerch Finger / und einer zwerchen Hand tief; deren werden vier zu einem verdeckten Heerd gebraucht / als je zwiſchen ein Kåſtlein / Schues oder nicht gar Schues weit ſpatium, daß die Tauben fein darum herkommen mögen: wird diß eine zwo innen / die andern kommen dann wol auch dahin / jedoch muß in der Zeit die Hütten und der Heerd fertig ſeyn / daß ſie der Hütten gewohnen. Wann ſie dann Hauffen weiſſe kommen / ſchweiffen ſie erſt lang um und um / (wie alle grobe Vögel zu thun pflegen /) ſetzen ſich alsdann etliche ein wenig nieder / gucken umher / ob ſie Unrath vermercken / fliegen wieder auf in die Höhe / und ſetzt ſich dann der helle Hauffen erſt nieder. Zu dem Decken der halben Heerde kan nichts beſſers als wol ausgetrockneter dürrer weiſſer Pferdmiſt / den die Sonne auf den Huten und Pferdweiden wol ausgedorret / gebrauchet werden. Deſſen ſammlet der Weidmann etwan ein paar gute Såcke voll / und decket darmit ſeine verborgene halbe zuſammen geleſene Wånde. Um ſolche Heerde / Graben und Ståbe / pflaſtern ſie die Heerde hübſchlich mit Raſen / und ſetzen dann / wie

ver-

vermeldet / die Käſtlein mit den Saltz-Klöſſen in die Erden. Es müſſen aber dieſe Saltz-Klöſſe vor dem Vieh verwahret werden / ſonderlich dem Schaaf-Vieh / darum pflegen etliche dieſe Käſtlein bis auf eins oder zwey zuzudecken / daß die Klöſſe deſto länger wehren können / bis der rechte Strich angehet / und der Taubenfänger beſſer zuſehen kan.

Es werden an manchem Ort / da die wilden Hohltauben ohne das ſich mit groſſen Schaaren halten und fliegen / wann es in der rechten Strich-Zeit / ausbündig viel gefangen / ſo die Heerde recht gelegt werden können / welche Oerter die Schäfer und Hirten den Weidleuten / als auch die Hünerfänger / Briefträger und Verkundſchaffter am beſten ausmachen und ſagen können. Es muß aber bey die Heerde in offenem Felde oder Höhen / da keine Bäume ſeyn / ein zimlicher grüner oder dürrer dicker Baum nicht zu nahe oder auch zu weit von dem Heerd zum Fallbaum aufgerichtet werden.

Ferner iſt zu mercken / wann eine alte wilde Taube an dem Ort oder Heerd übers Jahr verbleibet / und nicht gefangen wird / welche der Saltz-Klöſſe gewohnet / werden keine Lock-Tauben gebrauchet / wie bey den Waſſern und Tränck-Heerden / deren oben gedacht worden / dann eine ſolche alte Taube bringt die andern auch alſo herbey / daß ſie ſich zu groſſen Hauffen ſammlen / ſonderlich an den Ort / da es viel Tauben giebt / und die Saltz-Klöſſe vor den Hirten und ihrem Vieh befriediget ſeyn.

Des Morgens kan es ſo bald nicht tagen/ oder Taggrauen / daß nicht allbereits auf dem Fallbaum wilde Tauben vor dem Kloß liegen/ und aufwarten. Wann auch ſchon nach etlichen wilden Tauben gezogen/ ſo mehr unter den Netzen geweſen / und darvon kommen / wie ſcheu ſonſt der Vogel iſt / und die Heerde einen Tag oder viere nicht geſtellt werden / kommen ſie doch bald wiederum zu ihrem anmuthigen Fraß : aber es ſeynd alsdann ſeltzame Köpfe darunter / die nicht wol trauen / ſie kommen etlichemal vor die Wände / und gucken mit den Köpfen wunderlich darüber hin / und prallen wiederum zurück : ja ſie nehmen etlichemal ihren gewöhnlichen Umſchweiff / geben ſich über den Heerd / und ſchweben darüber / als wolten ſie ſich nieder ſetzen / flattern überhin / und fliegen einen guten Weg hinweg / als wolten ſie nicht wiederkommen. Dann wagen ſie es etwan wiederum / ſetzen ſich abermals vor die Netze / gucken überhin / und ſpatzieren etlichemal darbey. Endlich wagen ſie es gar wiederum / und ſetzen ſich auf den Heerd.

Im dreyzehenden Capitel geſellet ſich die Turteltaube zu ihren andern Cameraden. Gleichwie aber von denen übrigen im vorigen Capitel viel ſolides und practicables geſchrieben worden / ſo iſt hingegen in dieſem von der Turteltaube lauter mährleinhafftes zu finden / unter andern daß die Turteltauben mit tantzen ſollen können gefangen werden; daß ſie ihr Neſt vor Zauberey mit gewiſſen Kräutern verwahren ſollen;

len; und daß ſie/ wie diß hieroglyphicum bekannt iſt/ ein Ebenbild des Eheſtandes seyn ſollen / weil man glaubet / daß eine Turteltaube/ die ihren Gatten verliehret/ kein lauteres friſches Waſſer mehr trincke.

Wie falſch und erdichtet dieſes aber ſey/(welches die Geiſtlichen nicht ſo unbehutſam auf die Cantzel bringen ſolten/) wird jeder leicht erfahren können / welcher nur zahme Turteltauben in der Stuben brüten läſſet / und ſodann die Paar zerreiſſet / und andere daran gattet / ſo wird ſich bald zeigen/ daß zur rechten Jahrs-Zeit ſie gar leichtlich wieder neue Gatten annehmen. Es erzehlet der Auctor, daß an andern Orten / ſonderlich im Hanauiſchen / zu zwey/ drey hundert mit einander fliegen und daſelbſten von denen Bauren gefangen werden. Er meldet aber nicht/ wie ſie den Fang anſtellen. Hieſiger Orten / wo deren ſelten über 8. oder 9. auf einmal geſehen werden / fängt man ſie zu Zeiten mit Leimruthen auf Aeckern/ wo ſie einfallen/ oder auch mit Schlagwänden/ darzu man zahme Turteltauben braucht.

Das vierzehende Capitel meldet von der Lerche / und deren Fang / ſo auf fünfferley Weiſe geſchiehet; erſtlich mit dem Klebnetz/ welches nur an denen Orten angehet / wo in Feldern nicht viel Büſche ſind / und dieſelben eben liegen / und wo eine ſolche Gelegenheit iſt/ kan ein Liebhaber den Vortheil viel leichter durch einen eben nicht allzu erfahrnen Jäger begreiffen / als wann er noch ſo lang in einem Buch ſtudiret.

Der andere Fang iſt das Nachtgarn / das ebenfals bekannt iſt.

Der dritte ſind die kleinen Stecknetzlein / in welche ſie vermittelſt eines Lerchen-Fälckleins / das man ihnen auf der Hand ſehen läſſet / ehe ſie vermauſſet haben / wie die Rebhüner eingetrieben werden. Man treibet ſie nemlich / vermittelſt Feder-Lappen / auf ein Stoppel-Feld / oder dünnſtehendes Haber-Feld zuſammen / hernach ſteckt man auf der einen Seite / über die Furchen her die kleinen Stecknetzlein / ſo daß die Lerche nicht über die Beete / ſondern in denen Furchen hinlauffen kan: alsdann / wann alſo gerichtet iſt / gehen etliche in dem Feld allmählich auf ſie zu / und einer davon läßt bald in dieſer / bald in jener Furche ein lebendiges Lerchen-Fälcklein auf der Hand flatternd ſehen / damit ſie nicht aufzufliegen getrauen / ſondern nur fortlauffend ſich abzuſtehlen trachten / und alſo in die Garne fallen.

Der vierte Fang geſchiehet mit Schlagnetzen / und iſt nirgend beſſer als um Nürnberg bekannt.

Der fünffte Fang iſt mehr luſtig als einträglich / und wird auch nur zur Zeit / wann die Lerchen mauſſen / mit dem Lerchen-Fälcklein vorgenommen; welches man auf der Hand ſitzend hat / und wo man eine Lerche niederfallen ſiehet / in wehrendem / daß der Vogel flattert / ſo durch Bewegung der Hand veranlaſſet wird / gantz nahe hinzu tritt / und ſich nach der Lerche umſiehet. [...]ſe nun drücket ſich / und lieget ſtill / wie ein

Stein

Stein oder Erden-Kloß / ſo gar / daß etliche ſolchen Lerchen eine an einer langen Ruthen gebundene Schlinge um den Hals ſchlagen / und ſie damit in die Höhe ziehen. Andere aber nehmen ſich dieſe Mühe nicht / ſondern wann ſie mehr Leute bey ſich haben / ziehen ſie einen tiraſs darüber; oder ſind ſie allein / ſo bedecken ſie die Lerchen mit einen an einem kleinen Stånglein in Form eines Fiſchhamens angemachten Gärnlein / und können auf dieſe Art / ſonderlich mit dem tiraſs, (dann auf die andere Weiß verfehlet man bisweilen eine Lerche/) in einem halben Tag deren wol dreyſig gefangen werden.

Sonſten iſt noch anzumercken/ daß des Auctoris Erzehlung darinnen nicht accurat ſeye / da er ſetzet / die Lerche ſtreiche im Herbſt von orient gegen occident: dann weder die Lerche / noch ein anderer Vogel / ſtreichen gerad gegen occident, ſondern Süd-Weſt zwiſchen occident und Mittag hinein. Dabey jedoch nicht zu leugnen/ daß ſie ſich etwas mehr gegen occident als gegen Mittag drehen / und im Ruckweg etwas mehr gegen orient als gegen Mitternacht halten; und ſind viele der Meynung/ (weil man noch die Stund nicht weiß/ wo unſere Vögel im Winter hinkommen) ſie begeben ſich in gewiſſe Meridional-Länder/ allwo kein Froſt und Winter iſt; ob ſie aber daſelbſt wieder brüten / oder nicht; dieſes iſt noch nicht ausgemacht / und werden zu Behauptung beyderley Meynungen zimliche Gründe angeführet / darunter dieſe vor-

zudringen ſcheinen / welche zu Beſteiffung der letzten opinion, daß nemlich die Vögel/ die Zeit ihres Ausbleibens / keine Brut verrichten/ beygebracht werden.

Das funffzehende Capitel redet von dem Vogelfang / der im Schnee geſchiehet / und zwar erſtlich von dem Goldhammer oder Emmerling; dabey der Auctor, wie er oben unbillig bey denen Lerchen die Heydlerche und Gereuthlerche vergeſſen/ die übrigen Emmerling Arten/ als den Hortulan / und den Mos-Emmerling/ nicht unbillig auslässet/ weil dieſelben zur Winters-Zeit nicht bey uns ſind. Von ſolchen Winterfang ſelbſten wird nichts/ welches nicht oben ſchon von mir aus eigener Erfahrung berühret worden / erzehlet / als allein von dem Wiſchfang / da man aus einem Stadel / ohngefehr Manns hoch / durch ein Loch unausgedroſchenes Waitzen- oder Haberſtroh hinaus ſtecket/ und wann die Vögel / wie bey neu gefallenem Schnee ſo balden geſchiehet / ſich häuffig hinan ſetzen / mit einem Drat / welcher vornen ein kleines Häcklein haben muß / hinaus langet/ einem Vogel um den andern mit ſolchem Häcklein einen Fuß einklemmet/ und ihn alſo herein ziehet. Wann man einen Sperling fänget/ ſagt der Auctor, und es iſt bekannt / ſo ſchreyet derſelbe / und fliegen die andern alle davon/ trauen auch ſo bald nicht wieder. Dahero rathſam / daß man dieſe paſſiren laſſe / und nur die Emmerlinge fange / welche / wann ſie hinein gezogen werden / gantz kein Gereuſch machen:

dann

dann ob ſie gleich ein wenig flattern / ſo dencken die andern Vögel nur / ſie ſuchen bequemer zu ſitzen / oder hätten ſich mit den Füſſen verwickelt / und fliegen deswegen nicht hinweg.

Im ſechzehenden Capitel / wo der Auctor von denen Sperlingen handelt / will er / man ſolle / wann ſie um Jacobi in die Früchte fallen / mitten in der Frucht einen Heerd ſchlagen / und die Sperlinge durch kleine darzu abgerichtete Knaben ſich zutreiben laſſen; und dieſes mag wol angehen. Er ſetzet aber auch / man ſoll im ſpaten Herbſt / wann ſie mit noch gröſſern Hauffen an die Feld-Hecken anfallen / nechſt denenſelben einen Heerd ſchlagen / und dann im Flug / wann die Sperlinge hinan zu fallen / oder hinweg zu fliegen beginnen / ſchnell darunter ziehen oder rücken. Allein dieſes wird ſelten gelingen / und möchte ich dieſe Mühe nicht anwenden. Beſſer iſts / eine Staude / wo ſie anfallen / bey bequemen Wetter / da weder die Sonne ſcheinet / noch Regen und Wind hindert / mit ein paar Schock Leimſpindeln beſtecken / und ſie allgemach aus dem Feld / oder von andern Hecken auf ſolche Stauden zutreiben / ſo hat man einen gewiſſern und luſtigern Fang.

In dem ſiebenzehenden Capitel kommt der Hänfling vor / allwo der Auctor abermals ein und anderes einflieſſen läſſet / welches in der That ſich nicht alſo befindet; worunter dieſes iſt / daß er die rothbrüſtigen Hänflinge denen Steinhänflingen im Geſang vorziehet: dieſelbe

haben zwar in allewege an der Schönheit den Vorzug / und iſt nicht zu leugnen / daß ſie ein anmuthiges Geſang haben; jedoch ſind im ſingen die Steinhänflinge / die gar nichts rothes an der Bruſt haben / dieſen weit vorzuziehen.

Das achtzehende Capitel gelanget endlich auf die Stiglitze; und

Im neunzehenden Capitel redet der Auctor in etlichen wenigen Zeilen von denen Dickmäulern oder Kernbeiſſern / und erzehlet / daß er allerhand Saamen / ſonderlich gern Buchecker eſſe / und ſelbigen / wo Schweinmaſtungen ſind / aus dem Schweinmiſt heraus ſuche / welches bekannt iſt.

Das zwantzigſte Capitel giebt Unterricht von der Schwalbe / jedoch nichts weiter / als daß man ſie bey uns gar nicht / an andern Orten aber mit Schlagwänden fange; daß ſie in der Artzney nützlich ſeyen / daß es der aller ungelernigſte Vogel ſey / welches der Herr Colerus mit dem Spruch bekräfftige: Die Elephanten kan man gewöhnen / daß ſie thun / was man ſie heiſſet / und die Löwen / daß ſie einen Wagen ziehen; aber die Schwalbe kan man nicht gewöhnen.

Das ein und zwantzigſte Capitel zeiget in wenig Zeilen an / zu welcher Zeit das Vogelſtellen nicht ſchädlich ſey / und zu welcher Zeit man es wieder einſtellen müſſe.

Das zwey und zwantzigſte Capitel zeiget an / wann gut oder böß Vogelſtellen ſey / und enthält viel wahres und viel unwahres. Daß bey windigten

ten und regnigten Wetter nicht gut Vogelſtellen ſey/weil die Leinen naß werden/auch offt gar die Stäbe darüber zerſpringen. Welcher Urſache ich noch eine beſſere/ nemlich dieſe beyfüge/ daß die Vögel zu ſolcher Zeit nicht gerne einfallen. Zwar ſagt der Auctor, die Zeißlein fallen im Regenwetter gerne/ und dem iſt alſo; allein hingegen ſtreicht es zu ſolcher Zeit nicht weit/ und iſt alſo nur ein Glück/ wann man es in der Nähe antrifft. Sonſten ſaget der Auctor in dieſem Capitel/ der Storch mache um Jacobi den Anfang zum Hinwegſtrich: da doch gewiß iſt/ daß deſſen Abzug erſt um Laurentii geſchehe.

Im drey und zwantzigſten Capitel redet der Auctor von Erhaltung der Lock-Vögel/ er hat aber darinnen ſo viel irriges/ und theils bekanntes/ daß auch davon um ſo weniger etwas zu excerpiren nöthig iſt/ weil oben ſchon Unterricht zu finden/ wie jeder Vogel am beſten bey Leben zu erhalten ſey.

Im vier und zwantzigſten Capitel zeiget er/ wie man die Läuffer anfeſſeln ſoll/ und weil darinnen ein und andere nützliche Nachricht enthalten/ wird nicht undienlich ſeyn/ das gantze Capitel mit des Auctoris eigenen Worten hieher zu wiederholen:

Zu Anfeßlung der Läuffer gehöret ein blauer Neſtelriemen/ der wird nach Gröſſe und Dicke des Vogels zur Helffte Zolls breit aufgeſpalten/ und dann von beyden Seiten am Ende/ daran das Gewerblein kömmt/ gantz gelaſſen;

ſen: diß wird nach Proportion des Vogels / ſo lang ſeine Bruſt iſt/fein gemeſſen; dieſer Schnitt wird dann von einander gethan / und in ein Theil des Schnittes auf einer Seiten der Flügel und Beinlein dadurch geſteckt / auf der andern Seiten desgleichen / daß das gantze Theil fein über den Rücken nach dem Halſe kömmt; alsdann unten am Bäuchlein beyde Ende / ſo gantz blieben / zuſammen gehalten/ und mit dem Gewerblein / ſo von einer Nöſe oder Krappen-Hacken aus eiſſern Drath / wie ſie die Schneider an die Kleidung nehen / und die Löchlein/ darinn die Schneider ſie anhefften / übereinander geknippen / dadurch eine Spennadel die Gluffe mit einem Knopf durchgeſteckt / ſo das Gewerblein giebt / daß ſich der Vogel ſeines Gefallens herum lencken kan / angefeſſelt / und mit einer Nehenadel angenehet / daran wird ſolcher angefeſſelter Läuffer entweder an ein Bügelein / oder fein lang und ſchwang Rüthlein/ ſo glatt iſt / und an beyden Enden ein Pflöcklein mit Gewerbe / oder zwey Pflöcklein / dadurch Löcher gehen/ hat/ an welches Rüthlein ein glatt meſſing Ringlein / daran der Vogel hin- und wieder lauffen mag/ auch an daſſelbige fürters ein Schnürlein mit einem Kneblein angemachet/ und angebunden / ſo durch das Gewerb-Ringlein aus der Gluffen gemacht / hindurch geſteckt wird. Dieſes iſt alſo die gemeinſte Art / die kleinen Vögelein anzufeſſeln. Diejenigen aber/ ſo dieſer Mühe nicht achten/ ſonderlich auf den groben Vogel / und in Gedancken ſtehen / der

Vogel

Vogel nehme ihme ſolch Anfeſſeln und Band-riemlein am Leibe zu nahe / und verrecke darvon / binden den Läuffern das erwehnete aus einem Häfftlein und Gluffen gemachtes Ringlein fein hart an die ohne das zuſammen gebundene Flügel / und machen dann ein meſſing Ringlein / oder wol von einem zarten Reißlein geflochtenes höltzern Ringlein / an den von beyden Enden in die Erden geſteckten Bügel / an daſſelbige Ringlein ein von Zwirn gedrehetes feſtes Schnürlein mit einem Kneblein / wie an eine Sprenckel: an ſolches iſt dann der Vogel gar ſchnell angemacht / wann nur der Knebel durchs Ringlein geſteckt / ſo folget ihme das Ringlein am Bügel / wo er ſich hinwendet. Die groben Ruhr-Vögel auf den Herbſt-Heerden / werden auch mit ſubtilen Riemlein hart am Leibe / da die Flügel angehen / angeſchleiffet / in der Mitten oben auf dem Rücken das Gewerb-Ringlein angemacht / und alsdann an die lange und ſchwancke Ruthen ein kurtz Schnürlein mit einem Kneblein angehefftet: diß wird alſo gebrauchet / wo das Stangen-Gerege nicht üblich iſt.

Das fünff und zwantzigſte Capitel unterweiſſet den Vogelfänger / wie er die Vögel blenden ſoll. Gleichwie ich aber ſchon an einem andern Ort gewieſen / daß dieſe tyranniſche Kunſt vergeblich und verwerfflich ſey; alſo hab ich darvon nichts anführen mögen.

Das ſechs und zwantzigſte Capitel giebt Unterricht / wie man den Vögeln die Darre neh-

nehmen ſoll: und ſchreibet der Auctor dieſes nur den Unerfahrnen/ aber ſo verworren/ daß auch dieſes/ was er ſetzet/ wenig tauget.

Es iſt wahr/ was er ſchreibt/ daß man denen Vögeln zur Erfriſchung das bekannte Kraut Hünerſchaar geben ſoll. Er redet aber gar zu general darvon/ gleich als ob es vor alle Vögel taugte/ da es doch nur vor Canarien-Vögel/ Stiglitze/ Hänflinge/ und Zeißlein/ wie auch vor die Gräslein/ und etwan vor die Hirngrill gut/ dabey ſich gleichwol vorzuſehen iſt/ daß ſolches Kraut nicht von Melthau durch den kurtz vorher gegangenen Regen möge ſeyn vergifftet worden. Alle übrige Vögel haben zu Erfriſchung viel was anders nöthig. Ein Finck achtet die Kräuter gar nicht/ und fordert zur Erfriſchung gehackte Hüner-Eyer/ klein gehackte Aepffel und dergleichen. Ein Gimpel/ der doch ſonſt in allem gleicher Art mit obigen Vögeln iſt/ läſſet alles Kräuterwerck ebenfalls ſtehen/ und will Beere haben; es ſeyn vor Beere was es wollen. Amſeln/ Staarn und dergleichen/ erfriſchen ſich zwar auch durch Beere; es iſt ihnen aber diß nicht genug/ ſondern nur als ein præſervativ zu halten: wann ſie ſchon kranck ſind/ reichet es nicht allezeit zu/ ſondern es müſſen zu ihrer Geneſung Würme und Heuſchrecken geſucht werden.

Im ſieben und zwantzigſten Capitel handelt der Auctor von Verhaltung der Geſänge/ aber gantz undeutlich und zum Theil irrig/

daher

dahero ich es bey dem laſſe/ was oben von dieſer materie ſchon angeführt worden.

Das acht und zwantzigſte Capitel handelt von denen überzogenen Lockern oder Bälgen/ ſo zum Vogelſtellen gebraucht werden / und

Das neun und zwantzigſte giebt Unterricht/ wie die Vögel zu ſtreiffen / und über den Strohwiſch zu bringen ſeyen/ welche beyde Capitel / ſamt

Dem dreyſigſten / in welchem angezeiget wird/ wie die Bälge vor denen Motten zu bewahren / mit des Auctoris eigenen Worten hier folgen:

Die überzogene Locker / Auffſtecker oder Bälge / werden gezeugt und bereitet / daß der gefangene und gewürgete Vogel/ wie er an ſich ſelbſt iſt / nur ausgeweidet / und mit ſamt ſeinem Fleiſch und gantzem Leibe in einem Backofen ſo offt getrucknet / daß er keine Feuchtigkeit behalte. Dieſes iſt an ſich ſelbſt gar natürlich und hübſch ; es zeucht aber doch wiederum Feuchtigkeit und Fäulung an ſich/ darinn wachſen unflätige heßliche Würme / ſo dieſe Auffſtecker bald verzehren und untüchtig machen.

Andere ziehen den gefangenen Vögeln fein die Häute ab / laſſen ihnen darzu höltzerne Klötze ſchnitzen / darinnen unten im Bauch ein Löchlein gebohret / daß in dieſelbe ſchmale Reißlein oder Zweiglein an ſtatt der Beine an einem Ende darein / am andern Ende in die Erde geſteckt werden. In dieſe Klötze pflegen etliche einen Schnitt mit einer Sägen zu machen / dar-

inn ſie mit einem eiſſernen Drath ein Gewerbe machen / den Drath ſtecken ſie dann in die Erde. Und ſoll dieſes darzu nutzen / daß dieſe Auffſtecker im überziehen der Wände ſich ducken können / und an den Köpfen deſtoweniger beſchädiget werden möchten; dann von den Gewerben können ſie die Köpfe nieder ducken / und nicht in Wänden hencken bleiben / darmit ſonſten viel Auffſteckern die Köpfe abgeriſſen werden. Dieſe Auffſtecker ſeynd allein des Drahts halben übel zuſammen zu packen / verſtoppen die Bälge / thun auch im Umwenden der Netze den Weidmann aufhalten / indeme ſie wiederum in die Höhe zu richten. Dieſe Klötze werden nach Statur eines jeden Vogels gemacht / mit Leim überträncket / darinnen ein wenig Wermuth und Aloes vermenget / und alſo des Vogels Haut darüber gezogen. Etliche ſchneiden Flügel und Schwäntze beſonders ab / und leimen und nägeln ſie alsdann wiederum daran; aber darvon halte ich nichts / wie auch von denjenigen / ſo ſie mit einem Kleiſter anmachen / in ſelbigem wächſet das Ungeziefer deſto ſchleuniger / und ſeynd die Klötze zu ſchwehr ihrer viel mit zu tragen / und auf die weit entlegene Stellſtetten fort zu bringen. Von denen / ſo über Stroh- oder Heuwiſche gezogen / halt ich am meiſten / derſelbigen können wegen der Leichterung viele fortgebracht werden / und dieſelbigen proportioniren wie man ſelbſt will; dann grober Vögel Holtz-Klötze viel zu tragen / iſt beſchwehrlich.

Die corpora werden nachfolgender Geſtalt bereitet: Man bindet/nach Gelegenheit und Proportion des Vogels / Heu oder Stroh ein wenig angefeuchtet / mit einem doppelten ſtarcken Zwirnsfaden zwerch über / zimlich lang zuſammen / bieget die Mitte des gebundenen Wiſches über ein rundes Holtz / daß die Bruſt daran recht rund und nicht krumm wird / ſchneidet dann von einem Schleen- oder Hagendorn ein Häcklein / und darmit daſſelbige ſeine Dicke und Form deſto beſſer überkommt / drehet man ein kleines Wiſchlein von Heu oder Stroh / etwan eines Fingers dicke / jedoch nach der Geſtalt des Vogels Halſe / ſo überzogen werden ſoll / der wird dann mit einem Zwirnsfaden auch an das höltzerne Häcklein gebunden: und giebt dieſes alſo zuſammen den Hals/Kopf und Schnabel. Hernach wird diß gantz gemachte ſtroherne Corpus mit einem ſtarcken Zwirnsfaden nach der zwerch dichte zuſammen gebunden / nach der Länge des abgezogenen Vogels Fleiſchleiblein abgeſchnitten. Darauf werden von dem angebundenen Hals zwey Fädenlein / etwa auf einer jeden Seiten ein Viertel einer Ellen lang gelaſſen/ darmit die Flügelein angebunden werden / ſo ſeynd dieſe Strohwiſche recht bereitet. Es iſt zu mercken / wann ſich dieſe Wiſche hinten nach dem Stertz zu nicht fein ſpitzig wollen zuſammen geben / werden ſie inwendig in der Seiten / da ſie zuſammen gefügt/ nach der Länge mit einem Meſſer ausgeſchnitten und geſchringet/ſo giebt ſichs fein ſpitzig und hübſch zuſammen.

Aus einem Schnürlein machet ein fein Schleiflein/ das machet dem Vogel/ den ihr alſo ſtreiffen wollet / um ein Beinlein / ſchneidet einen Schnitt mit einem Meſſerlein um das dicke und fleiſchechtige des Beinleins / ſtreiffet das Häutlein davon ab / bis an den Bauch / und löſet alsdann die Schleiffe auf/ und machet ſie gleicher Geſtalt an das andere Beinlein / und ſtreiffts auch alſo. Dann ſchleiffet beyde Beinlein zuſammen / und löſet mit den Fingern durch die zwey Löcherlein / ſo an der Haut der abgelöſeten Beine ſeyn / die Haut über den Rücken bis an den Stertz ab / ſchneidet den Stertz loß und alſo vom Fleiſch ab / daß die Schwantzfedern alle mit einander daran bleiben / darauf ziehet ihnen die Haut ab / bis an die Flügel / löſet die auch ab / gleichwie den Stertz / bis an die forderſten Spitzen oder Gleiche/ alſo daß gleichwol alle Federn des gantzen Flügels mit den fördern Schwingfedern an der Haut oder Balg hencken bleiben/ und nicht verletzet werden. Schneidet alles fettes und fleiſchiges von und zwiſchen dem Krampfbeinlein und der Haut/ſo viel möglich / rein hinweg / und es muß mit ſtreiffen und abſchneiden ſubtil umgangen / und nicht gepoltert ſeyn/ damit der Balg gantz bleibe/ und nicht zerriſſen werde. Streuet hernach Aſche/Schwefel/ Allaun/ und was irgend ſonſten zu langwüriger Erhaltung der Bälge nützlichen / in die Flügellöcher / damit den Motten / ſo gerne an dieſen Ort am erſten wachſen / gewehret werde/ und alsdann ſtreiffet die Haut weiter vom Hals

ab/

ab/ bis an die Augen/ langt dieſelbige wegen ihrer groſſen Feuchtigkeit heraus / ſchneidet den Hirnſchedel am Halſe alſo ab / daß er an dem Balge hencken bleibet / thut das Hirn / Zunge/ und alles was feucht und fleiſchigt iſt / darvon/ ſtreuet des obgedachten Pulvers in die Hirnſchale auswendig und inwendig / ja über die gantze Haut. Wann diß alſo verrichtet / ſo ziehet einen Faden durch die Löcher der Augen/ bindet mit demſelbigen Faden die Hirnſchale und Kopf in des Wiſches Kopf feſt an / daß er ſich nicht bewegen kan / und ziehet dann die Haut über das gantze corpus des Wiſches. Wo es nicht recht über und ſich ſchicken will / ſo greiffet fein gemählich mit zwey Fingern darunter/ und ziehets fein ſittiglich zu recht / und leget die Flügel nach rechter proportion an die Haut/ ſtechets mit einem Schuſters-Ahl oder Saul dadurch / und hefftets mit zwey Pfriemlein/ von Hagen- oder Schleendorn gemacht / fein an / daß der Flügel fein ſteiff ſtehen bleibet.

Hinter dem Flügel wird der Stertz geſtauchet / daß er bleibe / will er aber nicht ſtehen/ wird er auch mit einem Pfriemlein angenagelt/ dann werden mit den zweyen Fädelein / ſo am Wiſche hencken bleiben / die Flügel feſt zuſammen gebunden / und mit der Schuſter Saul oder ſonſten einem ſpitzigen Nagel oder Meſſerlein die Federn über den Faden gezogen/ daß derſelbige nicht geſehen wird. Wo dann dieſer neu gemachte Balg noch ſtraub iſt/ wird er förderſt mit dem Meſſerlein / oder Saule und

Händen geſtreichelt / daß ſich die Federn allenthalben fein glatt anlegen / und welche Federlein nicht glatt / werden ausgerupfft und abgeſchafft / förters in einem Backöfen / daraus eben friſches Brod geſchoſſen / trocken gemacht / und verwahret: diß achte ich alſo vor die dritte und beſte Gattung der todten Aufſtecker und Bälge. Wie etliche ſonſt Bilder den Vögelein gleich ſchnitzen und mahlen laſſen / und dieſelbigen vor Aufſtecker gebrauchen / iſt notoriſch: es wird aber doch das Gemählde / nachdem ſie viel gebrauchet / unſcheinlich / darum ſie dann auch nur in Mangelung jetzt erzehlter Aufſtecker zu nutzen.

Wann Motten oder Würme in den Bälgen wachſen / und die Federn daraus gehen wolten / müſſen ſie abermals in einen Backofen geſtoſſen / und alſo vor Feuchtigkeit wiederum verwahret werden / ſo bleibet das Ungeziefer daraus / und wann es ſchon darinnen / verliehret ſichs wiederum vom Backen. Es iſt dieſes faſt alle Viertel Jahr einmal nöthig / wenn ſie erhalten werden ſollen. Etliche legen ſie dann in Wermut / Hopfen / Beyfuß / Botrys oder Katzen-Pfötlein mit roth- und weiſſen Blümlein in ein Käſtlein. Etliche beräuchern ſie mit obgemeldten Kräutern und Schwefelpulver / legen auch wol Nießwurtz darbey. Man brauche aber hierzu Künſte / wie man wolle / ſo haben ſie ſelten über ein Jahr oder drey Beſtand; ja wenn ſie auch im Rauch erhalten würden / welcher doch den weiſſen und bleyfahlen Federlein nicht dienet; ſondern ihre Farbe verderbet.

Im

Im ein und dreyſigſten Capitel redet er von denen Netzen / ſo zum Vogelſtellen gehörig / und dann noch in etlichen folgenden von Stricken und andern Zugehörungen der Vogelheerde / von Vogelpfeifflein / und dergleichen. Aus welchen allen aber / wann man nicht ſonſt dabey Anführung hat / niemand klug werden wird / dahero ich ſolche insgeſamt übergehe / bis auf

Das neun und viertzigſte von Buſchheerden im Feld / und das funfftzigſte von kleinen Pföſchheerden / welche beede ich mit des Auctoris eigenen Worten hieher ſetze.

Allerley Art der kleinen Vögelein / als Fincken / Hänflinge / Quecker / Zeißlein / Stiglitze / und dergleichen kleine Vögelein / werden über den Buſch mit Wänden / ſo etlich und dreyſig oder wol viertzig Schue lang / um Bartholomäi gefangen. An dieſen Wänden muß die Buſchwand faſt noch einmal / oder zum wenigſten noch halb ſo breit als eine gemeine Wand ſeyn.

Zu dieſen Buſchwänden haben etliche ein beſonder compendium mit Stricken zu beyden Seiten / auf jede ein Stücklein vier Schue breit / und ſo lang als von nöthen / ziehen dann daſſelbige in einen gleichen Unterſeimen / und dieſes darum / daß ſie den Buſchheerd in eine halbe Zirckel-Ründe bringen können / (das ſoll das Spacium des Heerds um einen dritten Theil gröſſer als ſonſten / machen) ſo beſorget ſich der Vogel deſto weniger Gefahr / und fället

let alſo deſto lieber in den Buſch. Zwiſchen dem Buſch und Wand / oder vorder Stab / muß ein zimlicher Raum bleiben / ſo weit / daß nach dem Vogel nicht fehl gezogen wird / dann unten und oben reichet nicht jederzeit die Wand einen jeden Vogel. Dieſer Buſch wird von Reiſen gemacht / was Gattung darzu zu erlangen / die Weiden ſind am beſten. Etliche brauchen hierzu Diſteln / kleine und groſſe Kletten / und andere lange Geſäme Kräuter. Ich halte mehr von bloſſen Reiſern / der Vogel fället alhier nicht nach dem Geſäme und Geäs / ſondern den Geſang zu vernehmen / ein / ſo hat es auch nicht ein jeder gerne / daß auf ſeinen Acker Unkraut getragen / und darmit beſteckt wird / dann es von ſich ſelbſt ohne Pflantzung viel zu ſehr wächſet.

Den Buſch haben die alten Weidleute groß und lang / von drey oder mehr Schritt lang gemacht: etliche neue aber brauchen denſelbigen nunmehr ſchlecht und dünne / nicht über zwey Schuhe lang. Dieſer Buſch wird alle Morgens erneuert und friſch gemacht / darinn werden eins theils Sang-Vögelein geſetzt / und auf die andere platte Wand ein doppelt Creutzgerege gelegt / die Vögelein von ferne herbey zu flickern. Die Lock-Vögel ſetzen etliche nicht zwiſchen / ſondern auſſerhalb der Garne in tieffe Keutlein / der Meynung / daß ſie vom öfftern überziehen nicht ſcheue / und am Geſange nicht gehindert würden: Mit der Buſchwand wird auch umgewechſelt / nachdem ſich der Wind wendet.

Die-

Dieſes iſt zur Herbſt-Zeit ein gantz gewiſſer Vogelfang / und auch gantz luſtig / ſonderlich wann das Gelocke Frülings zu rechter Zeit eingeſetzt / und bis um Johannis verhalten wird. Wann dann der Lock-Vogel luſtig ſinget / beſorget ſich der Wildfang-Vogel nichts arges / fället aus der Lufft nach dem Gerege und Geſange auf den Buſch / und wird unverſehens gefangen. Es können in guten Strich-Zeiten / wann die Heerde wol angelegt / hundert und mehr / ja etliche hundert allerley Gattung Vögelein / alſo über den Buſch gefangen werden.

Dieſer Buſchfang hebt ſich um Bartholomäi an / und währet von Morgens bis ungefehr um neun oder zehen Uhr / oder bis auf den Mittag. Nach Michaelis / und wann es bald reiffet / und der Vogel auf den Buſch nicht gerne mehr fallen will / laſſen etliche Vogelſteller ein Fuder oder etliche langen Miſt / auf einen bequemen Feld-Acker führen / denſelbigen ziehen ſie fein nach der Länge der Wände / wie ſonſt der Buſch pflegt zu ſeyn / ſtecken auch wol eintzle Reiſer oder Kletten darauf / da fället der kleine Vogel eine Zeitlang auch wieder auf / und werden alſo darmit noch viel Vögelein gefangen. Wie die Ruhr-Vögel geſtertzet und an das Gerege gemacht werden / iſt bey den Lerchen erwehnet worden / derogleichen auch wie dieſe offene Wände am Unterſeimen angepflöcket werden müſſen.

Auf dem Buſchheerd folgen die kleinen Pföſchheerde: wer kein Gelocke hat / muß die Vögelein

lein ſuchen/ wo ſie ihr Geäs haben/und daſelbſten ſo lange nach ihnen humblen/ bis er etliche zu wegen bringet / und ſonderlich nach Hänflingen/ dann etliche ſuchen ſie auf den weiſſen Rüben-Aeckern/ wo der kleine Fladerſaamen ſehr wächſet / den tragen ſie zuſammen / und zetteln ein wenig Lein darunter. Wann aber die frühen Pföſchheerde / ſo um Johannis / (der Auctor wird ſagen wollen um Jacobi) nach denen Fincken im Baum-Garten oder anderer Ende auf Raſen gemacht werden / muß derſelbige an ſolche Orte / da niedrige Bäume / gemacht / und nicht über ein oder zwey eintzle Reißlein wie Spießgerten / da noch Laub an iſt / vor die Wände/ damit dann auch der Unterſeimen angepflöcket worden / angeordnet werden. Dieſe Pföſchheerde bedörffen vors erſte / ſonderlich auf die Fincken / eines Läuffers / ſonſt wird zu dieſen Pföſchheerden gar kein Gerege gemacht noch gebraucht / ſeynd nicht allein anfangs des Sommers / ſondern auch Herbſt-Zeit / wann es ſehr gereiffet / und darauf lange nicht geregnet/ zu welcher Zeit etliche kleine Vögelein nicht mehr auf den Buſchheerd gerne fallen / ſonderlich gut und wol zu gebrauchen / dann ſie ohne das die gedeckten Garne nicht ſo leichtlich ſcheuen.

Es iſt ferner bey dieſen Heerden zu mercken/ daß alle Morgens darauf von dem Geſäme / ſo ohne das die Sang- und Lock-Vögel auswerffen / ein wenig beſtreuet werden / und im rücken oder überziehen eigentlich in acht zu nehmen / ob auch mehr wilde Vögelein auf Bäumen oder

ſonſt

ſonſt vorhanden / damit dieſelbigen nicht verſcheuchet werden; jedoch liegt vielmahls nicht viel daran / dann der Geſang bringet ſie doch endlich wiederum herbey. Im Strich nimmt man aber eintzeln mit was da kömmt / zwey / drey / und was GOTT beſchehrt. Nach dem Ziehen leget und verdecket eure Netze ſo ſchnell / als ihr könnet.

Das dritte Buch fänget der Auctor von dem Auerhan an / und ſaget / dieſer gehöre unter des Herrn Geſners ſechſte Ordnung; entſchuldiget ſich aber / daß er von der hohen Jagd nicht viel wiſſe / und dahero ſetzen wolle / was er von Thüringer Jägern und andern gehört habe. Welches darinnen beſtehet / daß / wann man zur Schnee-Zeit Auerhüner ſchieſſen wolle / man ein ſchneeweiß Hemd anziehen müſſe / ſo könne man ſie Tag und Nacht ſchieſſen / wann man nur auf das Abſehen ein weiſſes Papier klebe. Daß der Auerhan / wann er in der Paltz ſey / nicht höre noch ſehe; daß ſein Geſchrey zur ſelbigen Zeit laute / wie das Wetzen eines Manns / der ſeine Senſe ſcharff machet. Daß man / ſo offt er ſchreyet / etliche Schritte näher ſpringen / und wann er aufhöret / ſtehen bleiben müſſe / und was dergleichen mehr / ſo ohnedem bekannt iſt. Das beſte / was er im gantzen Capitel hat / iſt dieſes / daß er erzehlet / es ſeyen etliche Jäger der Meynung / des Auerhans Taubheit komme eben nicht bloß von der Begierde her / und ſey der Auerhan / wann er gleich paltze / würcklich nicht ſo taub / als man vermeyne / ſondern daß

er ſtill ſitze / geſchehe vielmehr aus einem Irrthum / indem der Auerhan das Schieſſen vor einen Donnerſchlag halte.

Im andern Capitel handelt er von denen Birckhanen / und ſaget / ſie halten im Jahr dreymal ihre Brunſt / jedoch gehe die rechte nur im Früling an / auf die zwo andern erfolge keine Fruchtbarkeit; und ſolten die letzte zwo zu Jacobi / und hernach im Herbſt ſich zeigen / dabey ſie ſich wie die Calecutiſchen zu ſtreiben pflegten. Sie ſeyen am liebſten bey Bircken-holtz / darinnen viel Saamen / auch Heydelbeere / Mehlbeere und Steinbeere zu finden. Letztlich erzehlt er / daß die Birckhanen mit Bügeln / Draten / Fallen und Schleiffen auf Pfaden / die man ihnen im Holtz / wo Hirſchmelden und Springkraut wachſe / mit Fleiß zu kehren pflege / gefangen werden.

Im dritten Capitel kommt das Haſelhun vor / davon der Auctor mit wenig Worten ſaget / daß es ſich in dicken Wäldern / wo groſſe Tannen oder ſonſt dicke Wälder und Geſträuſe ſind / aufhalte / und ſich niemals in die Blöſſe heraus begebe. Daß ſie im Herbſt mit Steck-garnen gefangen / und durch Pfeifflein / die man aus einer holen Haſelnus macht / gelocket werden. Daß man ſie auch eben wie die Birckhüner mit Dräten auf Pfäden / Fallen und Schlingen fange / daß ſie nicht lebendig zu erhalten ſeyen. Und daß ihr Wildpret denen Rebhünern / Schnepfen / und allen andern vorgezogen werde.

Dem Haſelhun folget im vierten Capitel der Schnepf/ von welchen der Auctor vorgiebt/ ſie liegen den Tag über in Wäldern und Gebüſchen/ ihre Ruhe zu pflegen/ des Nachts aber fallen ſie hinaus auf die Saamen-Felder ihre Nahrung zu ſuchen. Und gleich auf dem andern Blat erzehlet er ferner / daß Robertus Stephanus ſchreibe / die Schnepfen nehrten ſich nur mit Würmlein und nicht mit Getraid. Allein/ wann ſie ſich mit Würmen nehren/ und den grünen Saamen nicht eſſen / wie die Rebhüner zu thun pflegen / ſo möchte ich doch wol wiſſen/ wie ſie zu Nacht die Würmlein auf dem Felde finden können? dann gewiß iſt / daß ſie das Holtz nicht ehe verlaſſen/ als bis es ſehr dunckel iſt / ſo / daß ein Schnepf ſchärffere Augen haben müſte als ein Lux / wann er zu ſolcher Zeit noch einen Wurm ſehen ſolte. Auch iſt nicht weniger unſtrittig / daß ein Schnepf/ wo er zu Nacht in dem Feld niederfällt / liegen bleibe / und wenig Schritte lauffe / auch daſelbſt um Mitternacht angetroffen / und mit dem Nachtgarn öffters gefangen werde; ſo frage ich dann / wie der Schnepf auf einem Platz / der etwan in der Gröſſe als ein Gemach iſt / ſo viel Würme finden könne / daß er ſich ſatt freſſen / und hernach den gantzen Tag wieder ſtill liegen kan? Uberdiß kan ich mir gar nicht einbilden / wie es zugehen müſſe / daß der Schnepf ſo gute Augen hat / bey der ſtockfinſtern Nacht die Würme zu ſehen / da er doch die Leute nicht ſiehet/ noch das Nachtgarn / ſo über ihn hergetragen wird.

wird. Es iſt ſich aber nicht zu verwundern / daß zu der Zeit / da diß Buch geſchrieben worden / ſo lahme Poſſen ſtatt gefunden / weil ich jetzo noch kürtzlich mit etlichen Jägern darüber habe ſtreiten müſſen / ohne ſie bereden zu können / daß die Schnepfen / weil ſie ſo fleiſſig zu Nacht aus dem Holtz ins Feld fallen / nicht daſelbſt ihre Nahrung ſuchen ſollen. Doch haben ſie die Sache mit einem andern ungegründeten Vorgeben noch etwas glaublicher vorgebracht / als dieſer Auctor: dann ſie haben behaupten wollen / es eſſe der Schnepf nicht lauter Würme / ſondern auch grünen Saamen / ſo wol als das Rebhun. Das heiſſet eine Unerfahrenheit mit der andern beſchönet. Ich glaube nicht / daß ſo lang die Welt ſtehet / jemahls ein Schnepf ein grünes Gräslein abgezupffet hat / ſondern es iſt zu wiſſen / daß die Schnepfen den gantzen Tag an ſumpffigten Orten / oder wo Vieh gegangen / gar nicht ſtille liegen / vielmehr ſtets herum lauffen / und aus Sümpffen und Kühkoth mit ihren langen Schnäbeln allerley Würme heraus ziehen / wie man ſolches auch an denen Kühfladen öffters wahrnehmen / ja ſie darüber ertappen und ſchieſſen kan. So bald es aber dunckel wird / und im Wald keine Sicherheit mehr iſt / vor Marteen / Füchſen / Eulen / Wieſeln / ja auch keine Ruhe vor hin und wieder lauffenden Haaſen / ob dieſe gleich keinem Thier zu ſchaden begehren / ſondern ſich ſelbſt ihres Lebens förchten / ſo verläſſet der Schnepf den Wald / und zwar noch etwas ſpäter als das Reb-

Rebhun / welches öffters / wann es hinaus fällt / noch grünen Saamen friſſet; dann der Schnepf hat nicht hinaus zu eilen / weil er nichts als eine ſichere Nachtruh begehret / und dahero von dem Ort / wo er hinfället / ſelten zehen Schritte weit fortlauffet / vielmehr ſtracks liegen bleibet / und ſehr frühe / da es im Wald wieder ſtill zu werden beginnet / ſeinen Auffenthalt zueilet. Sonſten mercket der Auctor von dem Schnepfen-Fang auch nichts an / das nicht ohnehin ſchon überall bekannt iſt; nemlich / wie man die Schnepfen mit Rebhüner-Steckgarnen bekommen / und ſie wie die Rebhüner hinein treiben könne; wie man ſie auch auf gemachten Pfaden mit Schlingen fange / wie man ihnen mit dem Hochgarn ſtelle / und Fallen richte / auch beſondere Schnepfen-Garne darzu brauche / welche ihrer zween nur ſo lang in die Höh halten / bis ein Schnepf eingefallen / da ſie dann dieſelben ſo balden ſincken laſſen / und über den Schnepfen zuſammen werffen.

Im fünfften Capitel erſcheinet im Kupffer der heßliche Kautz oder Eule / von welchem der Auctor anfänglich die Meynung derjenigen erzehlet / welche davor halten / daß die Vögel nur darum ſo begierig auf die Eule zufliegen / weil ſie dieſelbe / als die ſich bey Tag ſtets verſtecket / niemals zu ſehen bekommen / dahero über ſolche ſich verwundern. Endlich aber bringt er auch die wahre Meynung vor / daß die Eule bey denen Vögeln / theils aus einem natürlichen Trieb / theils darum noch mehr verhaßt werde /

weil ſie von dieſer des Nachts gar öffters aus der Ruhe verſtört / und ihrer Jungen beraubt werden / da ſie dann ſelbige bey Mondſchein genugſam zu ſehen bekommen / und kennen lernen / folglich aus Haß und Zorn auf ihn zufliegen / und ihn verfolgen. Weiter erzehlt er / daß man ſie aus dem Neſt aufziehe / um ſie zu künfftigen Gebrauch zahm zu haben / und ſie mit rohem Fleiſch / als Miltz / Hertz / Mäuſſen / Fröſchen / und etwan verſtorbenen Lock-Vögeln nehre. Zum Beſchluß erzehlet er ein und anders fabelhafftes / ſo ich anzuführen nicht der Mühe werth achte; unter andern / daß wann man drey Tage nach einander Kautzen-Eyer austrüncke / man nicht vom Wein truncken werde.

Im ſechſten Capitel giebt der Auctor Unterricht / wie man das Käutzlein ſo wol zu den Leimruthen / als Kloben und Wänden / brauchen könne / und wie man das Käutzlein um die Füſſe mit Leder anfeſſeln ſoll; zu welchen allen aber man jemand haben muß / der den Handgriff weiſe / ſonſten iſt alle die Beſchreibung vergebens / auch dahero von mir übergangen worden / ſintemalen wann einer nur weiß / auf was Art dieſer oder jener Vogel gefangen werden kan / ſich alsdann ſchon Leute finden / welche die Handgriffe beſſer zeigen / als man es einem mit Worten beſchreiben kan.

Ich übergehe dahero alle die Beſchreibungen der Inſtrumenten / und die davon handlenden Capitel / in welche ſich ohne Anführung / zu malen

len wann des Auctoris Kupffer nicht darzu kommen / gewiß keiner finden wird. Benenne dahero nur die inſtrumenta, da er

Im zwölfften Capitel von denen Hütten und Kloben;

Im dreyzehenden von der Schneid und Schlingen;

Im vierzehenden von den Sprenckeln und Auffſchlägen;

Im funffzehenden von denen Schnelldräten.

Im ſechzehenden von denen Schnellern vor die Diebe / ſo die Schneid beſtehlen;

Im ſiebenzehenden von denen Fallen.

Im achtzehenden von denen groſſen Heerden;

Im neunzehenden von denen kleinen Heerden / und

Im zwantzigſten Capitel von denen Tranckheerden handelt/welches ich jedoch mit dem zehenden und eilfften / ſo vom Vogelleim handlen/ mit des Auctoris Worten hieher ſetzen will/ ſo gut ſie ſind:

Hieronymus Bock lehrt in ſeinem Kräuter-Buch am 350. Blat / man ſolle das Miſtelholtz auf 5. oder 6. Wochen im Waſſer fäulen / und dann gar wol in einem Mörſel ſtoſſen / hernach waſchen und bereiten/und mit Oel und Hartz ſonder Zweiffel einen Zuſatz geben. Ich habe in einem alten geſchriebenen Buch gefunden/man ſolle nur die Miſtelbeerlein in Waſſer beitzen / dann fleiſſig ſtoſſen und waſchen ; wie gut das wer-

den

den kan / iſt mir unbewuſt / dann ich habe es nicht verſucht. So man aber den Leim ſonſt machen will / ſo brechet das Miſtelholtz ab / die erſte euſſerſte Schale ſchneidet darvon / das andere Marck ſchabet darvon ab / gieſſet über daſſelbige ein wenig Waſſer / und ſtoſſets zu einem Brey oder Mueß / hernach im Waſſer mit den Händen bähren und wäſchen / ſo ſtöſſet ſich das nichtswürdige ab / und bleibt der Leim in den Händen. Dieſes hat groſſe Mühe / aber es giebt guten Vogelleim. Es wächſet in Weſtphalen / auch hin und wieder in den Zaunhecken an einem beſondern Dorn eine kleberige Materia / daraus Vogelleim bereitet werden ſoll.

Den Vogelleim legt man auf ein glatt genetzten Stein und Holtz / ſchläget und klopft denſelbigen gar wol mit einem höltzernen Hammer oder Holtz / auch genetzet / thut ohngefehr unter ein Pfund Vogelleim ein Baum- oder Welſchen Nuß groß trockenes weiß Hartz oder Pech / in einem Mörſel klein zerſtoſſen / und Leinöl / darmit ihme die Näſſe nicht ſchade / nehmet gar ein wenig Honig darunter / arbeitet und bähret ihn wol mit den näſſen Fingern / nachdem er geklopffet / reiſſet ihn von einander / und arbeitet ihn / als wenn Wachs weich gemacht wird: will er an den Fingern kleben bleiben / ſo duncket die Hände offt ins Waſſer / das Oel machet / daß er das Waſſer nicht achtet / ſo iſt er kalt bereitet. Darauf wird er dann an die Leimſpindelein oder Seimen gedrehet. Wann derjenige / ſo an den Rüthlein oder Seimen /

nicht

nicht mehr halten will/ oder zu voll Federn worden / ſo ziehet denſelbigen mit einem Seimlein ab / und bereitet ihn aufs neue/ und gebt ihme mit noch ungenetztem Leim einen Zuſatz.

Es iſt auch dieſes bey dem Vogelleim in acht zunehmen / wann derſelbige von der Sonnen oder Lufft etwas häutig oder hart werden will/ müſſen die Rüthlein auf ein neues gedrehet/ oder wann er von Vögeln zu ſehr von den Spindeln abgangen / wiederum aufs neue überzogen werden. Darum ein jeder Weidmann ein Töpflein / oder ſteinern Lattwergen-Krüglein von bereitetem Vogelleim bey ſich tragen/ und im Vorrath haben ſoll / und ſo was nützliches darmit ausgerichtet werden ſoll/ alle Morgen die Spindeln friſch überziehen / und ſo man aufhöret/ wiederum abziehen und in Waſſer legen/ daß er nicht hart werde / ſondern friſch bleibe. Wann es zu warm Wetter / ſo klebt der Vogel nicht gerne/ beſudelt ſich nur/ und fällt ab/ oder fleucht auch wol unbeſchädigt hinweg. Dann wann er mit Füſſen zu leiſſe/ und vorſichtig auf den Leim fället / daß er ſie ſeines Gefallens ſchnell wiederum aufbringen kan / und mit den Flügeln nicht auch anſtöſſet/ kan er unbeſchädiget auch wol wiederum ausreiſſen/ dieweil der Vogelleim zu weich und dünne iſt. So kalt Wetter / iſt der Leim alsdann zu hart/ ſo iſt es aber nicht gut/ alsdann gebt ihm einen mehrern Zuſatz von Leinöl / dann daſſelbige Oel gefrieret oder gerinnet nicht: regnet es aber / ſo hält der Leim wegen der Näſſe auch nicht / dann gebet ihme den Honig Zuſatz/

da bekommen die Fliegen eine gute Kirmeß nach/ daß der Leim auf den Ruthen darvon aller ſchwartz iſt. Und muß ſich alſo ein jeder / der mit dieſem Weidwerck umgehet / jederzeit nach Gelegenheit des Wetters richten / nemlich in groſſer Hitze zimlich Hartz oder weiß Pech / im Regen Honig / und in kalter Zeit Leinöl gebrauchen / wie ſolches etliche in beſondern Töpflein bey einander haben.

Ich bin ſeithero berichtet / daß etliche den Leim ſieden: (mit ſolchem geſottenen Leim und deſſen Ruthen aber / bin ich nicht umgangen.) Dieſelbigen geben vor / es könte das Hartz oder Leinöl / ohne Wärmung des Leims nicht recht und wol vermiſchet werden. Der Leim dörffte zwar nicht ſieden / aber doch ſo lange bey der Glut aufwallen / bis er aller zergangen / dann nehme er das Pech und Oel deſto beſſer an ſich / müſte aber vor dem Uberlauffen ſehr wohl verwahret werden. Ich habe meinen auf dem Stein und Holtz / auch mit den Händen ſo lange gebähret / bis er alles wol angenommen / und den Leim bey kein Feuer bracht. Wann mir der Vogelleim im bähren oder arbeiten oder andrehen nicht von den Fingern wolte / ſchmierte ich die Hände wol mit Feiſte oder Speck / das thät ich ſo lange / bis er mir von den Händen abgienge.

Zu denen im zwantzigſten Capitel beſchriebenen Tränckheerden / gehören erſtlich die Fließ-Wäſſerlein eines gantzen Grabens zugedeckt / bis zum Urſprung der Quellen / oder ſonſt zu

einem

einem tüchtigen Ort / da eine Wand oder ein Bügel- und Borngarn kan aufgeſtellt werden/ damit der Vogel nirgend als bey den geſtellten Netzen trincken / und ſich alſo nothwendig dahin begeben müſſe. Der Platz ſoll ſein eben gemacht/ und gleich zugerichtet ſeyn. Auf ſolchem Platz wird ein Bügelnetz oder andere Wand/ fein verdeckt geſtellt/ und mit Moos oder anderer Materie beſtreuet / das Bügelnetz kan zur Noth mit einem Stab/ ſo ein Gewerblein hat/ aufgeſtellt werden/ daran der Zugſeimen angefeſſelt / und bis in die Hütten gerichtet wird. Dieſes iſt im Sommer in ſehr heiſſer Zeit ein fein luſtiges und nützliches Weidwerck / ſo ſonderlich keiner groſſen Mühe noch Arbeit bedarf/ wann einmal der Fluß zugedeckt worden. Die Bügelnetze werden recht rund geſtricket/ wie eine Scheiben / hat einen Reiff von einem runden Holtz / fein glatt ausgearbeitet: Etliche pflegen zween halbe Reiffe daran zu haben / daher es dann ein Bügelnetz genennt wird / wird faſt wie ein Wurffgarn oder Fiſchhamen zu ſtricken angefangen.

Bey dieſen zugedeckten Brunquellen und Wäſſerlein haben etliche Weidleute ſonderlich groſſen Luſt / mit allerley Art klein und groſſen Leimrüthlein zu ſtellen/ darmit ſie auch viel Vögel fangen. Dieſe Bügelnetze brauchen etliche auch Winters-Zeit auf die Miſtſtätten. Es werden auch kleine runde Netzlein mit zweyen Bügeln auf eine beſondere Art gemacht/ welche an Brünne geſtellet / jedoch alſo / daß es der

Vogel über ſich ſelbſt herwirfft. Darvon habe ich gehöret; aber kein recht Muſter darvon zu ſehen bekommen können. Jedoch beſiehe hiervon das letzte Capitel da noch eines beſondern Schneegärnleins gedacht werden ſoll.

Im ein und zwantzigſten Capitel ſchreibet der Auctor von denen Kranwets-Vögeln/ und deren Strich und Fang weitläufftiger als von allen andern Vögeln. Doch iſt nichts darinnen zu finden/ das werth wäre/ wiederhohlt und hieher angeführt zu werden. Dann von dem Fang iſt jetzo einem jeden Vogelfänger weit mehr bekannt / und lehret die Erfahrung vielmehr / als in dieſer Beſchreibung enthalten. Was der Auctor meldet/ daß man nicht wiſſe/ wo dieſer Vogel herkomme/ weil er gleichſam wie die Iſraelitiſchen Wachteln um den Galli Tag ſich jährlich einfinde / ohne daß jemand noch erfahren / wo er gebrütet worden / das iſt etwas / ſo nunmehr keine Verwunderung erwecket / indem man von der Weindroſſel / die in vielen gleicher Natur mit dem Kranwets-Vogel iſt / und viel billiger der kleine Kranwets-Vogel als die Rothdroſſel genennt werden könte / bereits weiß / daß ſie hin und wieder in Europa / ſonderlich in Curland / brütet. Alſo zweiffelt man nicht mehr an der Warheit deſſen/ was etliche von dem Kranwets-Vogel ausgeben / daß derſelbe in Curland und andern kalten Ländern / in groſſen Wüſteneyen wohne/ von denen er / wann dorten Schnee fällt / dem Hunger zu entgehen/ zu uns getrieben werde.

Im zwey und zwantzigſten Capitel redet der Auctor von dem Böhmlein oder Seidenſchwäntzlein / und erzehlet / daß er nicht alle Jahr zu uns komme / und man ſich ſorge/ wann er kommet/ es bedeute Sterb- oder Theurung ; daß er unvergleichlich ſchöne rothe Tüpffelein am Ende der Fliegfedern habe / und ſonſten mit Farben wol gezieret ; daß ſein Wildpret ſehr wol geſchmack ; daß er überaus luſtig zu fangen / ſehr zahm ſey / ſich gleichſam in den Heerd hinein treiben laſſe / und auf die Beere einfalle / daß man darbey ſtehe ; daß er nicht gar leicht lebendig zu behalten ; daß ſein Geſchrey faſt laute/ wie das Geſchrey eines kleinen Baumläufferleins / und anders mehr / ſo ſich allerdings alſo befindet. Er ſetzet aber hinzu/ Herr Colerus ſchreibe / es komme dieſer Vogel alle 23. Jahr zu uns; und Herr Gesnerus ſey der Meynung / es halte ſich dieſer Vogel in den finſtern Wäldern von Champagne, und in der Gegend Italien auf / wo Neapolis lieget: welches beydes ohne Grund geſetzet wird. Dann das erſte giebt die Erfahrung anders/ und weiß ich ſelbſten / daß die Böhmlein/ wann man deren kaum drey oder vier Jahr entbehren müſſen/ ſich ſo balden wieder ſehen laſſen. Und das andere ſcheinet einigem Einwurff Platz zu geben. Dann wann dieſer Vogel an einem ſo warmen Ort wohnete / was treibt ihn dann / daß er eben im Winter zu uns herflieget / und bey uns Hunger und Kummer leidet? wiewol er ſich eben bey uns nicht allzu lang aufhält / und man

etwan ſagen möchte / er werde manches Jahr durch Sturmwind hieher zu uns getrieben: allein auch dieſes hat ſeinen Anſtand / weilen/ wann dieſes wäre / er ſich auch die kurtze Zeit nicht aufhalten / ſondern ſich ſo balden wieder verlieren würde.

Das drey und zwantzigſte Capitel handelt vom Häher / welchen der Auctor gantz unrecht unter die Raub-Vögel zehlet / dann er gehöret keines weges darunter. Was er aber ſaget/ daß er denen Wäldern um deswillen nützlich ſey/ weil er die Eicheln von denen Bäumen nimmet/ und ſie in die Erden ſtecket/ ſo daß hernach Bäume darvon aufwachſen / das iſt wahr / und iſt von ſolchem verſtecken ſchon oben gemeldet worden. Auch iſt nicht zu leugnen / daß er in der Schneit die hangenden todte Vögel heraus friſſet/ aber darum iſt er noch kein Raub-Vogel / ſonſten müſten die Meiſen / welche ebenfalls todte Vögel angehen / aber ſo wenig als die Häher einen lebendigen fangen / auch Raub-Vögel ſeyn. Weiter meldet der Auctor, daß der Häher denen Juden im 3. Buch Moſe am 11. Capitel zu eſſen verboten/ item / daß es ein ſehr gelerniger Vogel ſey. Letzlich erzehlt er den Häherfang mit denen Leimruthen auf dem Fallbaum/ wovon oben bey dem Namen Häher ſchon genugſame Meldung geſchehen. Bey dem Häher hätte auch von dem Birckhäher / welches bey uns ein fremder Vogel iſt / aber unvergleichlich ſchön von grün und blauen Farben/ wie auch von dem Nußhäher/ der an der Far-

be faſt einem Staaren gleicht/ aber ſo groß als ein Häher iſt/ jedoch einen viel kürtzern Schwanz hat/ geredet werden können: warum es aber nicht geſchehen/ bleibt an ſeinem Ort geſtellet.

Im vier und zwantzigſten Capitel kommt der Zimmer / oder / wie man ihn bey uns nennet/ der Miſtler vor / und meldet der Auctor bald anfangs / daß er nicht gewiß wiſſe / ob der Zimmer eben derjenige Vogel ſey / den man auch Miſtler nennet. Das ſey aber gewiß/ daß die Kranwets-Vögel nur darum gern hinfallen / wo ſie Zimmer ſitzen ſehen / weil ſie ſich auf ihre Vorſichtigkeit verlaſſen / und verſichert ſeyn können/ daß / wann ein Raub-Vogel von ferne komme / der Zimmer ihn ſo balden erblicke / und mit einer warnenden Stimme ihn verrathe. Schließlich erzehlt er den Miſtlerfang mit dem Stichhäuslein / wie er oben ſchon zu finden iſt.

Auf dem Miſtler folget im fünff und zwantzigſten Capitel die an Geſtalt ihm nicht gar ungleiche Weißdroſſel / welche der Auctor unter die vierdte Ordnung des Herrn Geſners zehlet / und redet von ihrer Eigenſchafft / was ſich in der Warheit auch alſo befindet/daß ſie bey Mondſchein ſtreiche; daß ſie offt ein paar Stund vor Tags ſchon auf die Heerde einfalle; daß junge aufgezogene Droſſeln/die ſingbegierig ſind/ überaus ſchwehr zu verhalten / und faſt nöthig ſey / daß man ſie bey ſich im Zimmer habe/ um/ wann man ſie verhalten will / ſelbige öffters abzuſchrecken / und was dergleichen mehr iſt.

Das ſechs und zwantzigſte Capitel handelt von der Weindroſſel / aber nicht in allem / wie es die Erfahrung giebet / indem der Auctor ſaget / daß die Weindroſſel oder Rothdroſſel ſich ſelten ein Jahr halten laſſe / da man ſie doch gar leicht etliche Jahr fortbringen kan. Man begehret ſie aber meiſtens darum nicht lang zu behalten / weil ſie das andere Jahr zur Locke nicht mehr ſo gut ſind / als das erſte Jahr. Sonſt erzehlet der Auctor bey dieſer Gelegenheit / mit Beyfall der Erfahrung / daß dieſe und alle andere Strich-Vögel / wann es neblicht und zugleich reiffet / gerne liegen bleiben und nicht fort ziehen / da hingegen wann es reiffet / und darbey hell Wetter iſt / ſie ſehr forteylen / und gar hochgehen / welches dem Vogelfänger nicht ſo dienlich als die neblichte Zeit / bey welcher ſie nahe an der Erden dahin ſtreichen.

Im ſieben und zwantzigſten Capitel redet der Auctor von der Amſel / aber mit ſehr wenigem. Darunter auch dieſes iſt / man könne der Lock-Amſel auf dem Heerd nicht entbehren. Da doch jedermann nunmehro bekannt iſt / daß die Amſel keiner von denen Vögeln ſeye / welche auf die Lock gehen. Wann ſie eine in der Nähe ſchreyen hören / eylen ſie zwar herzu / um ſelbige zu verjagen / wann ſie aber ferne ſind / antworten ſie mit ein paar Schrey / mehr aus Vorwitz und Boßheit / als daß ſie Verlangen haben ſollen ihren Cameraden zu ſehen.

Im acht und zwantzigſten Capitel ſagt der Auctor von der See- oder Sing-Amſel / nicht

mehr

mehr als dieſes / daß ſie / ſeiner Meynung nach / mit den Kranwets-Vögeln über Meer fliegen; daß ſie ſehr begierig einfallen / und deswegen von den Vogelſtellern ſehr gern geſehen werden / weil ſie dieſelbe auch zum Einfallen reitzen / und wo ſie einen Fraß finden / nicht gern wieder davon weggehen / bis ſie gefangen werden. Dem allen iſt alſo / und wird die See-Amſel dahero ſo fett / daß ſie an guten Wildpret / wie ſie an der Gröſſe ohnehin gleich iſt / dem Kranwets-Vogel gleich zu ſchätzen; und würde ſie auch des Winters gefangen werden / weil ſie leicht zu fangen / wann ſie bey uns bliebe / wie die Kranwets-Vögel. Dieſes thun ſie aber nicht / und legen ſich auch in keinen Lager-Heerd ein / ſondern gehen wie die Weindroſſel im Strich vorbey / und laſſen den Kranwets-Vogel allein bey uns die Schnee-Kält ausſtehen / bis der Früling heran kommt / da ſie dann im Zurückziehen ihn wiederum willkomm heiſſen / und mit ſelbigen ſich vermengen.

Das neun und zwantzigſte Capitel handelt von dem Fincken / worbey der Auctor erinnert / daß dieſer Vogel in dem andern Theil hätte vorkommen ſollen. Allhier ſtehet er in einem groſſen Irrthum / wenn er will / man ſoll die verhaltenen Fincken ſchon um Johannis wieder an das Licht bringen; immaſſen ſie faſt gantze zwey Monate länger in der Finſtere bleiben müſſen / und die liebe Sonne ehe nicht / als etwan acht Tage vor Bartholomäi wieder ſehen dürffen. Was er von denen Heerden meldet /

iſt theils ebenfals irrig / theils aber wahr / jedoch alſo beſchaffen / daß es aus der Beſchreibung ſchwehrlich / ſondern anders nicht als durch würckliche Anweiſung begriffen werden kan. Weiter / wann er an einem andern Ort erinnert / daß ein alter Vogel mit dem Geſang viel länger anhalte / als ein Junger; das trifft ſonderlich bey denen Fincken ein / welche wann ſie das vierte und fünffte Jahr erreichen / geſchweige wann ſie älter werden / auch ohne Verhaltung lang nach Michaeli fort ſingen / und bin ich der Meynung / ob ich es gleich nicht verſucht / daß leicht möglich wäre / die Mühe der Verhaltung / und denen Vögeln die Plage zu erſparen / wann man den Heerd mit lauter alten Fincken beſtellen wolte. Einige Finckengeſänger ſtellt der Auctor unter folgenden Kunſt-Worten / oder terminis technicis vor: Reiterzu / Bloweide / Blozdiebier / zum Bier gehe Fritz / Heintzer wehr / und Zwatzrion &c. von welchen einige / die in meinem erſten Theil bereits gemeldeten Sylben und Schalle exprimiren / zween aber / als der Bloweide und Zwatzrion fremde mir unbekannte Geſänge seyn müſſen.

Das dreyſigſte Capitel redet nur mit zwölff Zeilen von dem Lohfincken / nemlich von dem Gimpel / welcher Vogel aber / meines Erachtens / wie an einem andern Ort ſchon erzehlet worden / wol mit Unrecht unter die Fincken gezehlet wird. Der Auctor ſaget von ihm mehr nicht / als daß er ſehr lockbegierig / auch ſehr gelernig /

nig/ man ihm aber die Zunge löſen müſſe/ (welches ich weder jemals gehört/ noch glaube/) wie auch/ daß er in der Schneit ſehr groſſen Schaden thue.

Im ein und dreyſigſten Capitel kommt die Meiſe hervor/ und ſaget der Auctor zwar/ daß es vielerley Meiſen gebe; er unterſcheidet aber die Geſchlechter nicht/ und miſchet in ſeine Erzehlung viel wahres/ aber auch viel unerfindliches und Unerfahrenheit anzeigendes mit unter/ unter andern/ daß er vermeynet/ weil ſo viel Eyer in einem Meiſen-Neſt gefunden werden/ könte es wol ſeyn/ daß mehr als eine Meiſe/ die etwan von einer Hecke ſind/ in ein Neſt zuſammen legen. Er redet auch von dem Fang mit dem Kloben/ und hält vor viel/ daß er in einem Morgen ſelbander 80. gefangen habe: da doch zu wiſſen/ daß/ wer recht darmit umzugehen weiß/ mit zwey oder drey Klöben gar leicht in einem Morgen 300. fangen kan. Die invention der Meiſenſchläge/ von denen er meldet/ darinnen man viele nach einander fängt/ ſind auch bekannt/ und werden heint zu Tage mit Gewichtern gemacht/ es bleibt aber darbey/ daß der luſtigſte und bequemſte Fang dieſer ſey/ wann man 30. oder mehr Meiſenſchläge an einem Ort/ wo der Strich vorbey gehet/ jedem beſonder/ etwan einen ein paar Spann von dem andern auf ein mit Stangen gemachtes Geländer hinſetzet/ und zwiſchen ſolche Meiſenſchläge etliche gute Lockmeiſen ſtellet; ſonderlich ſolche/ welche um Jacobi ſchon eingeſtellt wor-

worden. Wer es probiret/ wird erfahren/ wie luſtig es ſey.

Die Nachtigal kommt im zwey und dreyſigſten Capitel. Es wird aber von derſelben nichts als lauter abgeſchmacktes Zeug erzehlet.

Im drey und dreyſigſten Capitel erſcheinet das Zeißlein / von welchem alles mit der Erfahrung eintrifft / ſo wol was den Fang angehet / als was die Abrichtung und Zahmmachung betrifft. Weil aber alles dieſes oben ſchon gezeiget / und darvon Unterricht gegeben worden / wäre überflüſſig hiervon nochmaln zu gedencken.

Endlich beſchlieſſet im vier und dreyſigſten Capitel die gantze Reyhe der Vögel das Rothbrüſtlein / und wie der Auctor darzu ſetzet/ das Rothſchwäntzlein. Er ſagt aber darvon nichts/ als nur daß ſie mit Sprenckeln und Kloben / Leimruthen und Meiſenſchlägen gefangen werden; denen Leuten in Zimmern die Fliegen fleiſſig wegfangen/ und öffters auch im Winter zu bekommen ſeyen: mit welchen er hoffentlich nur die Rothbrüſtlein verſtanden haben will / dann wann er ſolches von denen Rothſchwäntzlein ſagen wolte/würde er ſehr irren/weil ſolche im Winter nicht bey uns ſind.

In denen vier annoch folgenden Capiteln iſt nichts enthalten / das nicht in obigem Tractätlein / ſo viel die Erkäntnüß der Eigenſchafften der Vögel anlanget / ſchon vorgekommen wäre.

Der Auctor hat / wie ſchon gemeldet worden / von einigen/ jedoch ſehr wenigen/ Vögeln geſchrieben / von denen in meinem Tractätlein nichts zu finden iſt: hingegen hat er deren vielmehr ausgelaſſen / von denen ich Meldung gethan / und darunter iſt auch der bey vornehmen Leuten ſo beliebte Papagey. Von dieſem etwas zu ſchreiben / hat der Auctor freylich nicht Urſach gehabt/ weil ſein Vorſatz war / vom Fang zu ſchreiben; dieſer Vogel aber bey uns nicht gefangen wird; und ich hab ebenfalls von demſelben nichts melden können / weil ich von der Vögel Eigenſchafft und Abrichtung gehandelt/ dieſer fremde Vogel aber mir nicht genug bekannt iſt. Doch muß ich hier zum Beſchluß denen Liebhabern noch zur Beurtheilung überlaſſen / was ich von denen Papageyen vor eine Meynung gefaſſet / ſeit ich Gelegenheit gehabt/ in einem Fürſtlichen Zimmer deren etliche öffters zu betrachten / und mit ihnen umzugehen: In dem erſten Theil meines Tractätleins hab ich ſchon gemeldet / daß die Papageyen und unſere Baumhäcklein oder Spechten an Füſſen einander gleich ſeyen / und beyde ſo viel Stärcke in ihren Klauen haben / daß es ihnen gleich gelte/ ob ſie oben auf einem Aſt ſitzen / oder ſich unten hinan hängen. Da ich nun betrachtet/ daß auch das Geſchrey eben nicht gar ungleich iſt und daß die Papagey ſo ſehr geneigt ſeyen/ wann man ihnen Baumrinden giebt/ſelbige zu zernagen und zu zerbeiſſen/wie hingegen unſere Baumhäcklein oder Spechten die Baumrinden zerhauen und

mit

mit dem Schnabel Löcher hinein becken / ſo bin ich auf die Meynung gerathen / daß die Papageyen in ihrem Land eben das ſeyen / was bey uns die Baumhäcklein ſind ; denn die groſſe Ungleichheit des Schnabels hindert mich nicht dieſes zu glauben. Daraus ſiehet man eben Gottes groſſe Weißheit / daß er einem jeden Thier giebt / was es nöthig hat. Unſere Baumhäcklein brauchen ſehr ſpitzige Schnäbel / um mit ſelbigen die Baumrinden von einander zu hauen / und die darunter ſteckende zarte Würmlein und Rinden zu ihrer Speiſe heraus zu langen; dieſes aber haben die Papageyen in ihrem Land nicht nöthig / dann allda iſt die Rinden an Bäumen gantz anders beſchaffen / die auswendige Rinde iſt allda ſo zart als bey uns die inwendige / und haben ſie vielmehr ſehr ſcharffe Schnäbel nöthig / mit ſelbigen die Rinden und harte Schaalen der Früchte aufzubeiſſen / und von einander zu brechen / maſſen bekannt iſt / daß die Papageyen ſcharf beiſſen / ſo daß ſie / wann man ihr beiſſen mit dem hauen unſerer Baumhäcklein vergleichet / faſt von einerley Stärcke ſind. Jedoch will ich dieſe Meynung niemand aufdringen: mich hat die Gleichheit der Füſſe und anderer Eigenſchafften / ſo ich an denen Papageyen ſeit kurtzem wahrgenommen / auf dieſe Meynung geführet. Finde ich aber hierinnen keinen Beyfall / ſo überlaſſe ich andern eine Urſach auszuſinnen / warum dieſe nach denen Ländern ſo weit von einander unterſchiedene Vögel ſo viel Gleichheit mit einander haben ? Dann ein-

einmal weiß ich keinen Vogel/ der zwo Klauen vornen/ und zwo Klauen hinten hat/ als die Papageyen/ und unſere Baumhäcklein/ ſo folgt wol daraus der Schluß/ daß/ wann zweyerley Art Vögel in etwas von allen andern abgeſchieden ſind/ ſelbige zwo Arten dann auch ſonſten mit einander verwandt ſeyn müſſen. Die Geſtalt der Schwäntze kommt auch überein/ das Geſchrey trifft zimlich zuſammen/ und theils von unſern Baumhäcklein haben auch an dem Kopf und hinter dem Schwantz eben ſo rothe Federn als die Papageyen/ auch weiß ich keinen Vogel/ der denen Papageyen an der Farbe näher kommt/ als den Grünſpecht. Den einigen Unterſchied macht der Schnabel; dann der Flug/ ſo viel ich an einem Papagey in einem groſſen Gemach wahrnehmen können/ gleichet ebenfalls dem Flug der Baumhäcklein; bey welcher Bewandnüß mich obbemeldete Ungleichheit des Schnabels nicht hindern kan/ daß ich nicht den Papagey vor einen Indianiſchen Spechten halten ſoll. Ein Bläßlein gehört doch unter die Enten/ ob es gleich keinen breiten Schnabel hat/ wie die Enten/ ſondern einen ſpitzigen. So ſind auch die Meven gar gewiß eine Art von Schwalben/ ob ſie ſchon keinen Schnabel wie die Schwalben haben/ ſondern deren Schnabel ebenfalls gantz länglicht und ſpitzig iſt. Einige halten davor/ es ſey das Geſchlecht der Papageye viel ehe zu unſern Krumſchnäbeln zu zehlen/ mit denen ſie dieſes gemein haben/ daß/ wann ſie ſteigen oder klettern wollen/ ſie ſich mit dem

Schna-

Schnabel helffen / und den Stängel / den ſie mit dem Fuß faſſen wollen / erſtlich mit dem Schnabel ergreiffen; und ich muß bekennen / daß ſich unſere Krumſchnäbel in dieſem Stück denen Papageyen ſehr gleich ſtellen: aber das bewegt mich noch nicht / von meiner Meynung abzugehen / weil ich ſonſten auſſer dieſem zwiſchen beyden keine Gleichheit finde; dahingegen zwiſchen denen Papageyen und Baumhäcklein ſich auch dieſes Merckmal findet / daß die Baumhäcklein ſo wol als die Papageyen / von gar verſchiedener Gröſſe gefunden worden / immaſſen eine Holkrähe / die eine Art von Baumhäcklein / faſt ſo groß als eine andere Krahe iſt / und es doch wieder andere Baumhäcklein giebt / da immer eine Art kleiner als die andere / bis man gar herab zu der kleinſten Art kommt / die nicht gröſſer als ein Zaunkôniglein iſt. Auch glaube ich / wann man die Baumhäcklein einſperren ſolte / welches ich niemals verſucht / ſie würden zu dem klettern eben ſo wol den Schnabel gebrauchen. Daß aber ein Papagey ſo ſchnell / und ohne ſich mit dem Schnabel zu helffen / an einem Baum hinauf lauffen ſoll / wie ein Baumhäcklein / daran zweiffle ich. Aber dieſes thut nichts zur Sache / diß haben ſie auch nicht nöthig / die Bäume in Indien ſind gantz anders beſchaffen / als die Unſerigen / und der allweiſe GOTT giebt einer jeden Creatur / was ſie an dem Ort / da ſie lebet / zu ihrem Fortkommen von nöthen hat.

III.
Joſeph Mitelli
Mahlers zu Bologna
Jagd-Luſt/
Welche er
aus ſelbſt eigener
Erfindung
und
würcklicher Erfahrung
denenjenigen dedicirt/
ſo
die Jagd
lieben.

Aus der Italianiſchen Sprache
überſe[illegible]

1720.

Geneigter Leſer!

HJer findeſt du eine neue Art / dich mit der Jagd zu erluſtigen / wann du etwan daran eine Freude haſt. Ich habe dieſe Arten Vögel zu fangen ſelber practiciret / und ſie ſind mir mit beſonderm Vergnügen gelungen / ſo offt mich die Luſt angekommen / von dem Pinſel zu dem Vogelhaus zu greiffen / und nach verrichteter Mahlerey auf dem Land eine Ergötzlichkeit zu ſuchen / alwo ich mich ſonſten nicht einen Augenblick hätte aufhalten mögen / wann mich die Wiſſenſchafft Vögel zu fangen / nicht dahin gezogen hätte / als wohin mein Gemüt von Jugend auf geneigt geweſen / daß ich nach verrichteter Arbeit mit dem Rohr mir einige Mühe gemacht. Da nun jetzo im Alter mir der Othem mangelt / wolte ich gern / daß dieſe meine Erfindung / mein Leſer / dir angenehm ſeyn / und du glauben möchteſt / daß es etwas ſehr anreitzendes ſey; nicht ſo wol wegen der vielen Beute und Fangs / den du davon bringen wirſt / (dann wann du dieſes ſucheſt / muſt du immer bey dem Vogelfang / den man in Italien paletajo heiſſet / bleiben / welches die meiſte Beute giebt / aber auch die meiſte Mühe macht /) als vielmehr / weil es etwas angenehmes iſt / das zugleich der Geſundheit Nutzen bringt. Dann ich rede mit denen / welche aus Luſt und nicht des Gewinnes wegen die Jagd lieben / und

rathe denen andern auf den Marckt zu gehen/ allwo ſie/ mit viel weniger Mühe und Koſten/ die Vögel käuflich werden erlangen können. Sey ſo gütig/ mein Leſer/ und verſuche es/ wie ich dirs vorſchreibe/ und glaube/ daß du dich nicht wirſt betrogen finden; dann ich habe kein anders Abſehen/ als denen/ welche ſich mit einer mir ſo vergnügten und meinem Sinn ſo gleich kommenden Zeit-Vertreib beluſtigen wollen/ zu dienen und an Hand zu gehen. Lebe wohl/ verſuche es/ und ſey mir geneigt.

pag: 485.

Erklårung der erſten Figur.

DIe Vögel bey den Füſſen zu fangen, haſt du eines Mann langen Stabs nöthig; dieſer muß rings herum voll Löcher ſeyn, damit du überall Rüthlein darein ſtecken kanſt, dann macheſt du ihn in der Erden mit einem Pflock feſt, und ſteckeſt grüne Aeſtlein darauf, und ein eiſern Stänglein, das nicht glåntzet, ſondern verroſtet, übrigens mit Reiſern verdeckt iſt. Dieſes ſoll ein wenig hohl ſeyn, damit das andere Eiſen, ſo ſich darein fügen muß, feſt oder geheb zuſammen gehe. Daran muſt du ein Gewicht, ohngefehr von 3. Pfund, es mag Bley oder ſonſt etwas ſchwehres ſeyn, anhången, welches im loßdrucken und zuſammen ſchlagen in der freien Lufft behangen bleiben muß, darauf nimmſt du dein Stricklein in die Hand, wann du zuvor die Vogelhåuſer und Lock-Vögel zu recht geſtellet haſt, und geheſt zurück, ſo weit es dir nöthig dünckt, indem dieſes zugerichtete Båumlein von denen natürlichen wenigſtens achtzig bis hundert Schritte entfernet ſtehen

muß. Wann du dann ſieheſt, daß auf das obere Eiſen, welches in der Gröſſe ſeyn muß, wie das Kupfer vorſtellet, ein Vogel ſich auffſetzet, ſo zieheſt du mit dem Schnürlein zu, und iſt der Fang geſchehen. Auch muſt du in den Händen den Haſpel haben, wie du in der Figur ſieheſt; betrachte dieſelbe nur wol, ſo wirſt du alles verſtehen, und dich leicht darnach richten können.

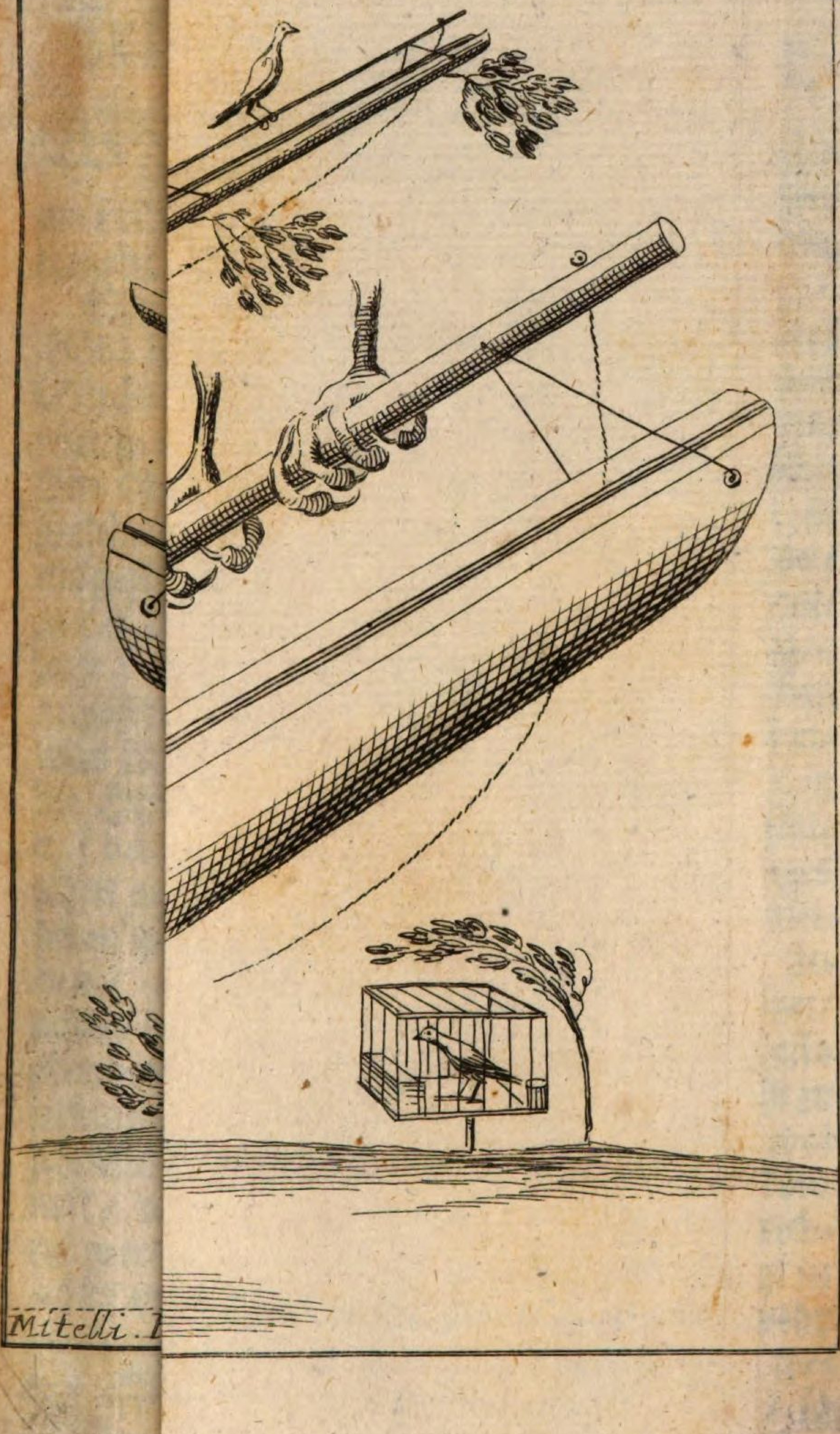
Erklärung der andern Figur.

IN der vorhergehenden Figur haſt du die Manier geſehen / einen Vogel bey den Füſſen zu fangen. In der gegenwärtigen aber will ich dir zeigen / wie du zween auf einmal fangen kanſt. Richte das Eiſen zu / nach der Gröſſe / die du hier ſieheſt; oben her ſoll das Eiſen ründlicht / und unten her ausgeholet ſeyn / damit der Faden oder Drat / den du im Kupfer ſieheſt / ſich in das Röhrlein oder Hohlkäle feſt einzwenge / mithin der Vogel behangen bleibe. Beſagtes Eiſen muß wol zugerichtet und Waſſerfarb angeſtrichen ſeyn / damit es gantz keinen Glantz habe / und die Vögel nicht ſcheu mache / du kanſt es auch mit Blättern bedecken; doch müſſen keine Aeſte daran ſeyn / damit die Vögel an ſtatt auf das Eiſen zu fallen / ſich nicht auf die Rüthlein ſetzen. Die Vogelhäuſer muſt du auch mit grünen Reiſig oder belaubten Aeſtlein bedecken / und die Lock-Vögel wenigſtens 12. Schritt hinwegſtellen / auch muß dieſer Fang in einer Ebne / wenigſtens 80. Schritte von andern Bäumen / angeſtellt werden; mit dem Faden an der Haſpel kanſt du ziehen / ſo weit als du es nöthig findeſt / entweder in der Hütten / oder auch herauſſen / wann dich nur die Vögel nicht ſehen. Die Erfindung iſt gantz nicht ſchwehr nachzumachen / wann du es anſtelleſt / wie ich dir vorſchreibe / wird es dir gar leicht angehen. Wann

Erklärung der andern Figur.

IN der vorhergehenden Figur haſt du die Manier geſehen / einen Vogel bey den Füſſen zu fangen. In der gegenwärtigen aber will ich dir zeigen / wie du zween auf einmal fangen kanſt. Richte das Eiſen zu / nach der Gröſſe / die du hier ſieheſt; oben her ſoll das Eiſen ründlicht / und unten her ausgeholet ſeyn / damit der Faden oder Drat / den du im Kupfer ſieheſt / ſich in das Röhrlein oder Hohlkäle feſt einzwenge / mithin der Vogel behangen bleibe. Beſagtes Eiſen muß wol zugerichtet und Waſſerfarb angeſtrichen ſeyn / damit es gantz keinen Glantz habe / und die Vögel nicht ſcheu mache / du kanſt es auch mit Blättern bedecken; doch müſſen keine Aeſte daran ſeyn / damit die Vögel an ſtatt auf das Eiſen zu fallen / ſich nicht auf die Rüthlein ſetzen. Die Vogelhäuſer muſt du auch mit grünen Reiſig oder belaubten Aeſtlein bedecken / und die Lock-Vögel wenigſtens 12. Schritt hinwegſtellen / auch muß dieſer Fang in einer Ebne / wenigſtens 80. Schritte von andern Bäumen / angeſtellt werden; mit dem Faden an der Haſpel kanſt du ziehen / ſo weit als du es nöthig findeſt / entweder in der Hütten / oder auch herauſſen / wann dich nur die Vögel nicht ſehen. Die Erfindung iſt gantz nicht ſchwehr nachzumachen / wann du es anſtelleſt / wie ich dir vorſchreibe / wird es dir gar leicht angehen. Wann

du den Fang mit dem andern Bäumlein anſtellen willſt / muſt du folgendes in acht nehmen: Du muſt an dem Gipfel eines Baums eine Ruthe feſt machen / auf die Weiſe / wie es hier vorgeſchrieben iſt; in dieſer Ruthe bohreſt du ein Loch / durch welches ein ſubtiler grüner Faden gehen muß / der bis an das Ende der Ruthen reichet / auf die Art / wie es das Bauern-Volck machet / wann ſie die Vögel in Schlingen fangen. So bald du nun ſieheſt / daß ein Vogel ſich auf die Ruthe oder das Stänglein geſetzt hat / muſt du den Faden ziehen / ſo fällt das Gegen-Gewicht ohngefehr von ſechs Loth ſchwehr hinab / doch nicht / daß es die Erde gantz erreichet / und ziehet den Faden an / welcher an den Stab herab rutſchet / da du dann mit deiner gröſten Luſt ſehen wirſt / wie des Vogels Füſſe geklemmet werden. Der Theil von der Ruthen / wo die Schnur iſt / und der Vogel ſich anſetzen ſoll / muß ohngefehr 3. oder 4. Zoll haben / und der andere Theil / der an den Baum angehefftet iſt / muß ohngefehr Arms-lang ſeyn. Mercke aber / daß darzu allezeit eine gute Lock erfordert werde. Es dörffte dir dieſer Fang vielleicht ſchwehr vorkommen; wann du aber die Zeichnung recht anſieheſt / wirſt du es aufs beſte verſtehen.


Mitelli.

Erklärung der dritten Figur.

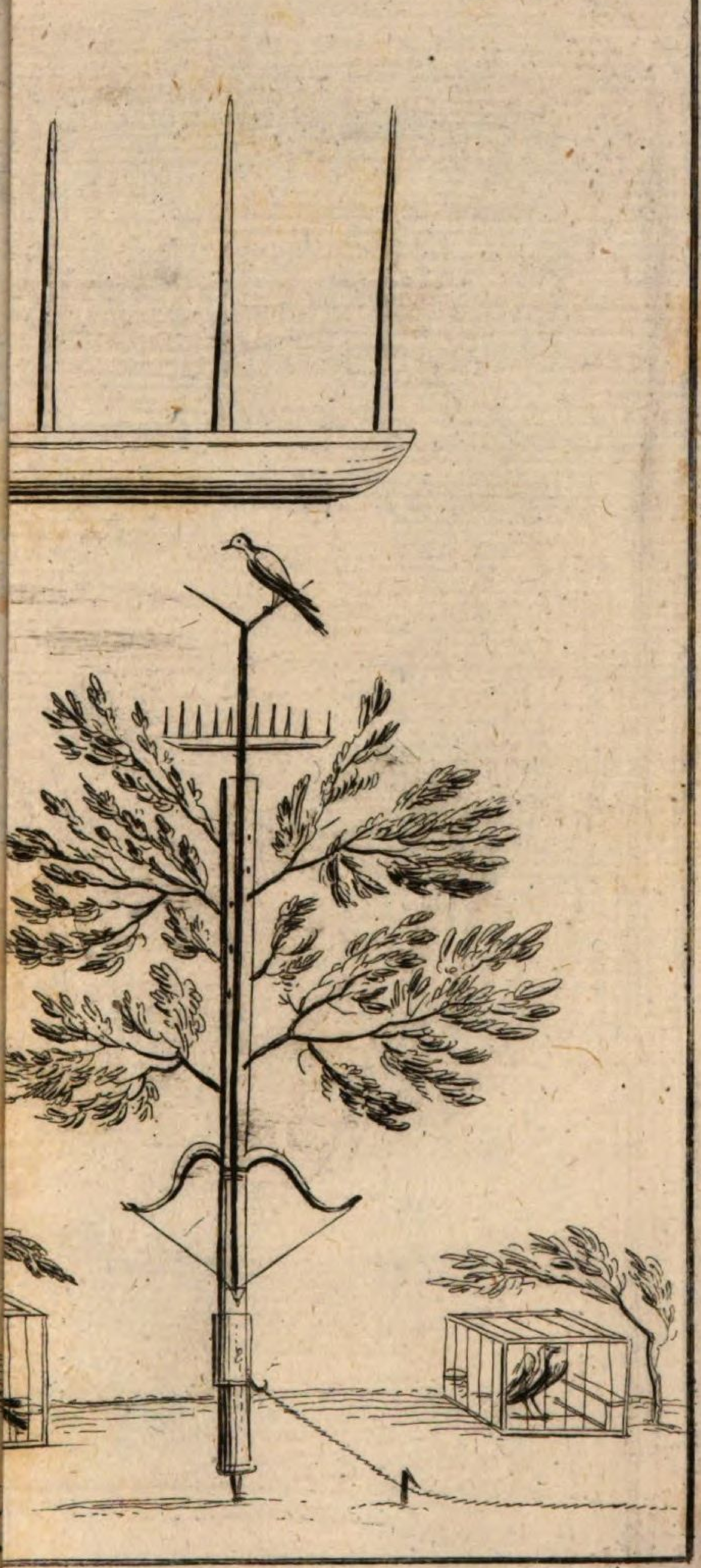
WAnn du die Vögel gern bey den Füſſen fangen willſt / ohne daß ſie auf einige Weiß am Leibe verletzt oder geſchlagen werden / ſo nimm folgende invention in acht.

Mach ein Bäumlein zu recht / das Mannes Höhe hat / und voller Löcher iſt / darein man Sträuslein ſtecken könne / damit das Bäumlein / ſo viel möglich / einem natürlichen gleich ſehe. Am Gipfel müſſen zwey groſſe Löcher ſeyn / in welche du zween Stäbe / wie Rinnen geformet / mögeſt ſtecken können / in deren jeden ſich ein Drat / in der Gröſſe / wie lit. a. zeiget / füglich einlegen laſſe: Der Drat wird mit trockenen Farben angeſtrichen / daß er nicht gläntze / kan auch mit etwas Laub bedeckt werden / ſo aber gar nicht in die Höhe ſtehen muß / damit die Vögel an ſtatt auf den Drat zu fallen / ſich nicht auf ſelbiges ſetzen mögen. Dieſer Drat muß über obbemeldeten ausgeholeten Stäblein ſo hoch empor ſtehen / als ein ſtarcker quer Daumen austräget / damit die Füſſe / wann man loß drucket / deſto ehender eingezwenget werden / da dann in acht zu nehmen / daß der Drat ſich in die Rinnlein wol ſchlieſſen möge. Damit du recht verſtehen könneſt / wie der eiſerne Drat in die Höhe gerichtet werden müſſe / ſo nimm das Kupffer wol in acht; und wann es dir ſchon anfänglich ſchwehr vorkommt zu verſtehen / ſo wende nur ein wenig Mühe an / es würcklich zu verſuchen / ſo

wirſt du alles wol faſſen. Das Gewicht / welches den Streich thun/ und das Eiſen mit dem Ståblein zuſammen preſſen ſoll / muß ohngefehr 2. Pfund ſchwehr ſeyn / es ſey gleich von Stein / Bley/ oder von was andern gemacht. Solches Gewicht muß aber im fallen nicht die Erde erreichen können/ ſondern in der Lufft hangen bleiben; die Hütte muß in einer gebührlichen Weite davon ſtehen/ oder wenn man keine Hütten hat / muſt du mit deinem in der Hand habenden Faden wol bedeckt ſeyn/ derſelbe muß eine zimliche Stårcke haben / und mehr eine Schnur als Faden heiſſen. Und eben alſo müſſen auch die andern Schnürlein beſchaffen ſeyn/ welche das Eiſen nieder ziehen / wie du in dem Kupfer ſieheſt; dieſer Fang muß an einem freyen Ort/ wenigſtens 80. Schritt von andern Båumen / angeſtellt werden / auch verſtehet ſich allezeit dabey / daß die Vogelhåuſer / worinnen die Lock-Vögel ſind / mit Gebüſch etwas zugedeckt ſeyn müſſen/ſo wol als der Ruhr- oder Lauff-Vogel.

(o)

pag: 491.



Erklärung der vierten Figur.

Gehe mit einem zubereiteten Bäumlein auf eine Fläche, oder an einen weiten Platz, der wenigſtens 80. bis 100. Schritte von andern Bäumen entlegen iſt, daſelbſt ſetze es hin, mache einen Pfeil, in der Gröſſe, wie du ihn im Kupfer vorgeſtellet ſieheſt, mit ſehr ſcharffen Spitzen. Auf das Bäumlein richte eine Ruthe, die geſtaltet ſey, wie ein Gäbelein; dann auf dieſelbe ſoll der Vogel ſich ſetzen. Eines Arm lang von der Erden, mache einen Armbruſt-Bogen an dem Bäumlein feſt, und ſpanne den Baleſter wie es gewöhnlich, und lege den Pfeil darauf, welcher, wann du loßdrückeſt, ſchnell den Baum hinauf fahren, und den Vogel anſpieſſen wird. Wann du dieſe Jagd-Luſt mit dem andern Bäumlein anfangen willſt, muſt du an ſtatt des Baleſter-Bogen eine Büchſe nehmen, dieſe muſt du, vermittelſt zweyer Schrauben, ſo hoch hinauf rücken, daß ſie, wann ſie gerad ſtehet, eben an den Gipfel des Bäumleins reiche.

Die

Die Feder von gutem Stahl, muß einen Arm lang, und eines Meſſers breit ſeyn, daran vier Finger breite Ringlein von Eiſſen, wie man ſie an Vogel-Wänden hat, und wann der Vogel ſich auffſetzet, ſo muſt du die Bůchſen-Feder loßziehen, welche dann mit einem groſſen Knall den Vogel todtſchlagen wird. Mercke aber, daß ſo wol bey einem, als bey dem andern Baum, die Lock in den Vogelhäuſern, und die Ruhr- oder Lauff-Vögel, wie gewöhnlich, mit Geſträus zugedeckt werden můſſen.

pag: 493.

Erklårung der fünfften Figur.

OHne die Piſtolen in die Hand zu nehmen, und die Vögel mit guter Gemåchlichkeit zu ſchieſſen, kanſt du es alſo machen: Wann es Schnee hat, ſo kehre denſelben nah bey einem Båumlein, wo die Vögel nieder zu fallen pflegen, hinweg, daß die Erde heraus ſiehet, an den Gipfel des Båumleins binde ein Stücklein Fleiſch ſo feſt an, daß ein Vogel ſolches auf einmal mit dem Schnabel nicht loß reiſſen könne. Dann mach in einer rechten Weite, weder gar zu nah, noch gar zu entfernet, eine Piſtole feſt, und richte das Mundloch gerad auf das Fleiſch zu, bedecke ſie mit etlichen Aeſtlein, und binde einen langen Faden an den Drucker, ſo lang er nöthig iſt, damit du drauſſen, oder im Haus verborgen ſeyn kanſt. Wann nun die Vögel, welche meiſtens Kråhen, Aelſtern, und dergleichen, ſeyn werden, das Fleiſch nehmen wollen, weil ſie niemand ſehen, den ſie zu ſcheuen haben, da ſie ſonſten den Schuß nicht aushalten würden, ſo ziehe du an den

Faden

Faden an, ſo balden wird die Piſtole los gehen, und du wirſt gewiß nicht fehlen, wofern du nur dein Geſchoß recht gerichtet haſt.

Du kanſt dieſes auch auſſer der Schnee-Zeit in einer Fläche oder Wieſen anſtellen, und das Fleiſch auf der Erden an einem Pflock feſt anbinden; jedoch gib acht, daß du es nicht an einem Ort anfängeſt, wo Hunde hinkommen. Dann dieſelben würden thun, was der Vogel thun ſoll, du aber würdeſt nicht thun dürffen, was den Jäger zu thun gebühret.

Mite

Erklårung der ſechſten Figur.

SUche einen weiten Ort/und ſtecke ein Båumlein hin/daß es ausſiehet/als ob es da gewachſen wåre; faſt an deſſelben Gipfel mache 3. Löcher/und ſtecke 3. Ruthen hinein/ welche faſt ſo lang ſeyn müſſen/ als das Båumlein ſelber ; wenig Schritte davon ſtelle die Vogelhåuſer mit Büſchlein bedeckt hin/wie auch die Lauff-Vögel. Zwölff Schritte weiter hinaus/ (damit der Dunſt ſich deſtomehr ausbreite) bind eine Piſtole feſt auf die Erde an/ wie das Kupfer zeiget/ nemlich an ein in die Erde geſtecktes Gåbelein/bedeck es mit einem Reißlein/bind an den Schneller einen Bindfaden / und geh mit demſelben hinweg/ſo weit du wilſt,richte aber die Piſtole gerad gegen denen 3. auf den Båumlein ſteckenden Ruthen / wann nun die Vögel darauf ſitzen / ſo ziehe an / der Schuß wird dir gerathen/dann die invention iſt richtig.

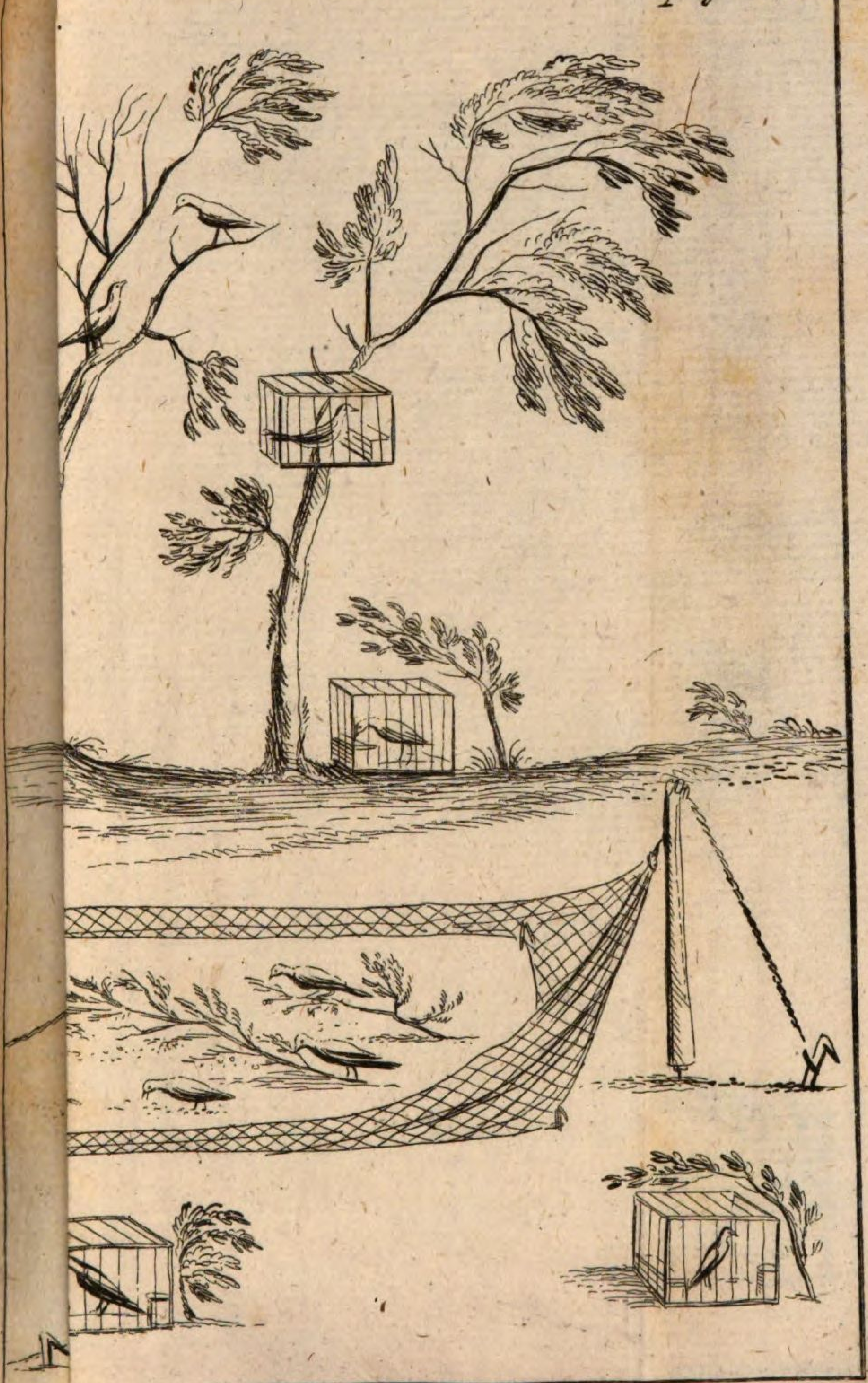
Er-

Erklärung der ſiebenden Figur.

ZUr Zeit/wenn es Schnee hat/kehre einen groſſen Platz/ ſo viel du nöthig haſt / das Garn hinzulegen / wilſt du aber zu anderer Jahrs⸗Zeit den Fang anſtellen/ (worzu die Zeit/da man den Hanf ausziehet / die beſte iſt / bey dem man viel Fincken / Stiglitze / Hänflinge und Grünlinge fängt/) ſo muſt du einen Ort ſuchen / wo niedrige Bäume ſind / allwo du die Lock⸗Vögel hinhängen / und die Ruhr⸗Vögel ein wenig darunter in Schatten ſetzen kanſt / 5. oder 6. Schritte davon / leg dein aus einem gantzen Stück beſtehendes Garn hin/ welches ohngefehr 12. Schritte lang ſeyn muß; an den Enden müſſen obenher 2. Stricke ſeyn/und untenher wieder 2. Stricke/ welche mit 4. Gäbelein in die Erde nieder gepflöckt werden / damit wann du zieheſt / das Garn nicht in die Höhe ſpringen könne / wie du hier in dem Kupfer ſieheſt. Das Garn muſt du 4. Finger hoch mit Hanfſtengeln zudecken / auf welchen ſich die Vögel beluſtigen werden; wann du nun die Beute in dem Garn ſieheſt/ ſo ziehe von fernen/ dann du haſt nicht nöthig in einer Hütte zu ſitzen/ weil das Garn Elen hoch in die Höhe ſtehen muß/ wann aber alsdann das Garn oben zuſammen gezogen iſt / ſo fällt es nieder/ und macht / daß du mit der gröſten Luſt die Vögel deſto leichter ausfangen kanſt.

Die Oefnung des Garns / ſo lang es von einander ſtehet / muß in der Weite anderthalb Elen austragen.

pag: 496.



pag: 497.

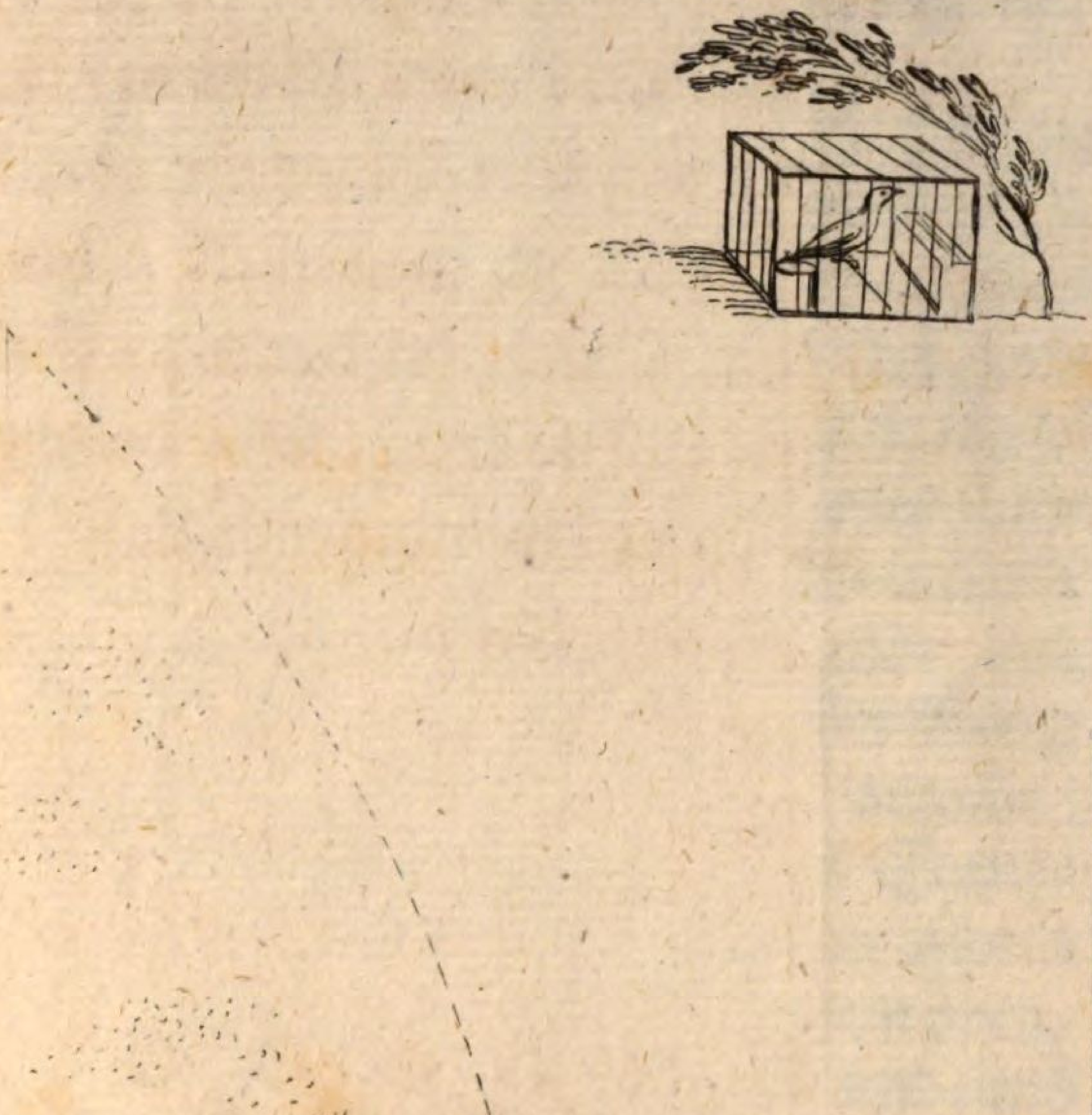
VIII

pag: 497.

Erklärung der achten Figur.

MIt dem Blasrohr oder Baleſter ſchieſſen zu lernen / muſt du dir eine Weite ausſuchen / wo die Bäume wenigſtens achtzig Schritte entfernet ſind; da ſtecke ein Bäumlein / das Manns hoch / gantz voll Aeſte iſt / damit es ausſiehet / wie ein natürliches ſolches Bäumlein; kanſt du dich aber darzu eines gewachſenen Bäumleins bedienen / ſo iſt es deſto beſſer. Um das Bäumlein herum / etwan zehen oder zwölff Schritte / ſtelle deine Vogelhäuſer und Lock-Vögel / und bedecke ſie wol mit Sträuslein / und noch einmal ſo weit davon / baue dir ein Hüttlein / das wol mit Sträuslein bedecket iſt: dann daß es hier im Kupfer nicht wol bedecket ſcheinet / iſt deswe-

gen geſchehen / damitman ſehen kan / wie man darinn ſitzen muß. In der Hütten laß nur ein kleines Löchlein / damit der Schuß von dem Blasrohr oder Baleſter / welches du braucheſt / hinaus fahren kan. Wenn du dann zu Schuß kommen kanſt / ſo drucke loß / du wirſt an dieſer Ubung groſſe Luſt finden.



Mi

Erklärung der neunten Figur.

ZUr Schnee-Zeit, wann man die Kälte zu vertreiben, einer Bewegung nöthig hat, fang folgende Jagd an: Gehe auf eine Wieſe, oder ſonſt an einen geräumen Platz, wo etwa ohne diß ein Vogelheerd iſt, der, ſo viel möglich, eben ſeyn, oder, wenn er es nicht iſt, eingeebnet werden muß, ſcharre daſelbſt allen Schnee weg, und mach ihn eben, daß du einen runden Platz habeſt, deſſen Breite den vierten Theil des Bezircks ausmache; daſelbſt ſtecke eine fünff Elen lange Stange von einem Caſtanien- oder Nuß- oder andern Baum hinein; in dieſen Stab ſtecke von oben, bis faſt unten, lauter ſehr ſpitzige, und eines Zoll lange eiſerne Stacheln, und unten mach ein Loch, durch welches ein Eiſen gehe, das in die Erden geſtecket die Stange feſt halte. Ein wenig weiter oben, ohngefehr eine halbe Elen höher, lege eine Latte an, welche ohngefehr zwey Elen lang ſey, pflöcke ſie nieder auf die Erden, damit, wann die Stange umgedrehet wird, ſie ſich deſto ſchneller drehen könne. Ein wenig weiter, etwan eine Elen von der Erden, bind ein Schnürlein

an, das ſo lang seyn mag, als du ſelbſt wilſt, du aber muſt in einer Hütten, oder ſonſt an einem Ort verborgen ſtehen, alsdann, wann Vögel eingefallen ſind, reiß mit groſſer Gewalt an der Stange an, ſo ſtarck du kanſt, ſo wird ſolche Stange oder Spieß, als welche darzu zugerichtet iſt, ſich im Craiß herum drehen, und ohnfehlbar viel Vögel tödten, welche durch die Lock und durch die angebundene Rühr-Vögel, die am Faden, als ob ſie fliegeten, in die Höhe gezogen werden, ſich betriegen laſſen, und Hirs oder andere ausgeſtreuete Körner zu freſſen, herzu kommen.

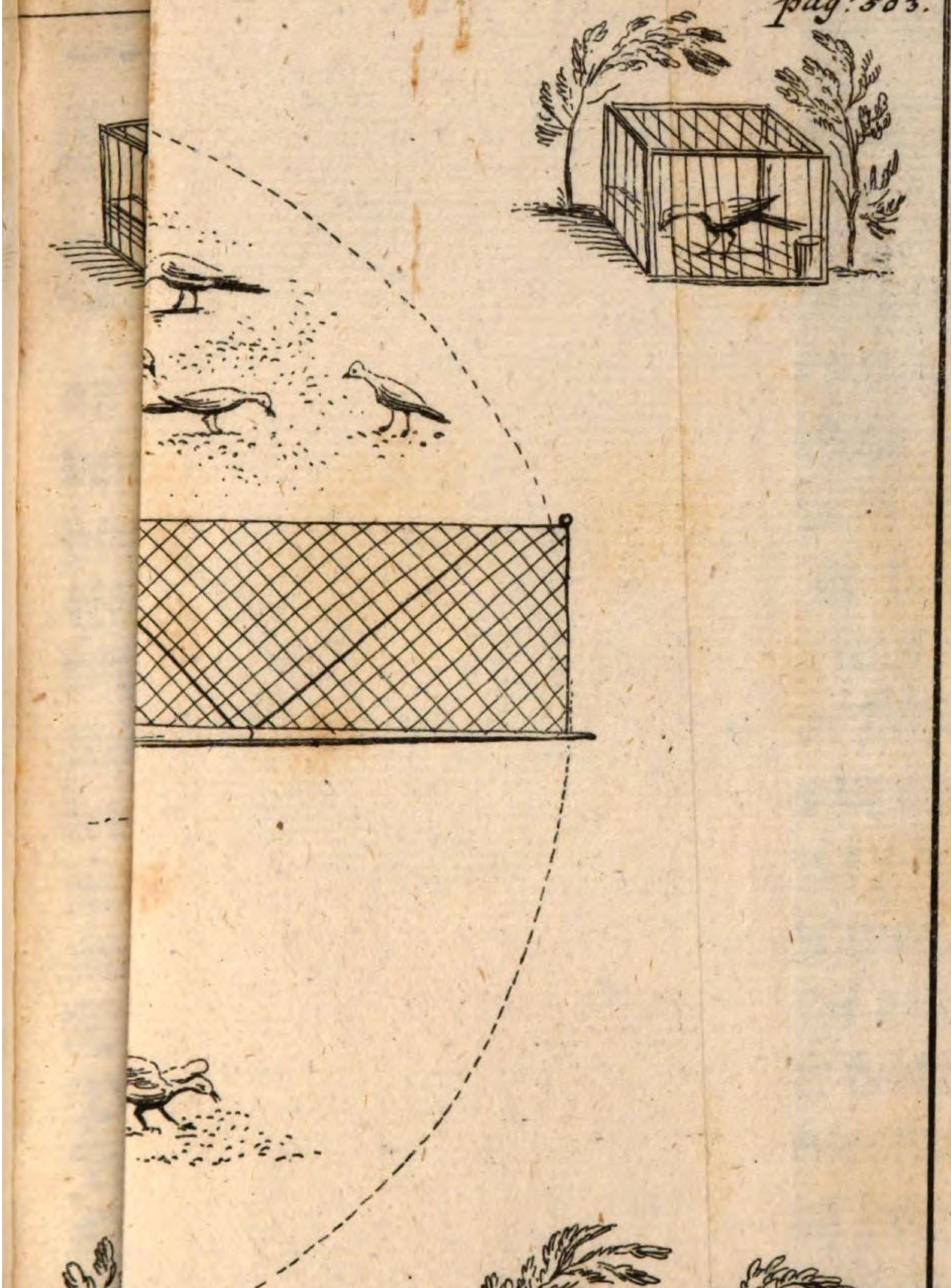
Wann du den Schnee wol wegraumeſt,
ſo gehet der Betrug an.

Erklärung der zehenden Figur.

WJlde Tauben / Turteltauben / oder andere dergleichen Vögel zu ſchieſſen / und ihnen beyzukommen / ohne geſehen zu werden / brauche dieſe invention. Richt einen Baum zu / der inwendig hohl iſt / mit truckenen Farben angeſtrichen / daß er gantz nicht gleiſſe / bedeck ihn mit Aeſten / die nicht unter ſich hengen / ſondern ſchön gerad über ſich ſtehen / und richt ihn gäntzlich zu / daß er / ſo viel möglich / einem natürlichen Baum gleich ſehe ; in dieſem kriech hinein / und trag ihn auf den Achſeln / er muß ſo viel Löcher haben / daß du überall dich umſehen / und das Rohr hinaus legen kanſt. Mit dieſem geh unter andern

Bäumen durch / und drehe dich / wie du es nöthig findeſt / damit du zu dem Vogel hinan kommeſt / und ihn gantz bequem ſchieſſen kanſt / du darffſt glauben / daß auf dieſem Tragbaum / indem ich ihn auf der Achſel gehabt / mir offtmals Vögel hinauf geſeſſen ſind; daraus du dann ſchlieſſen kanſt / ob die Erfindung nicht gut ſey.

B
A

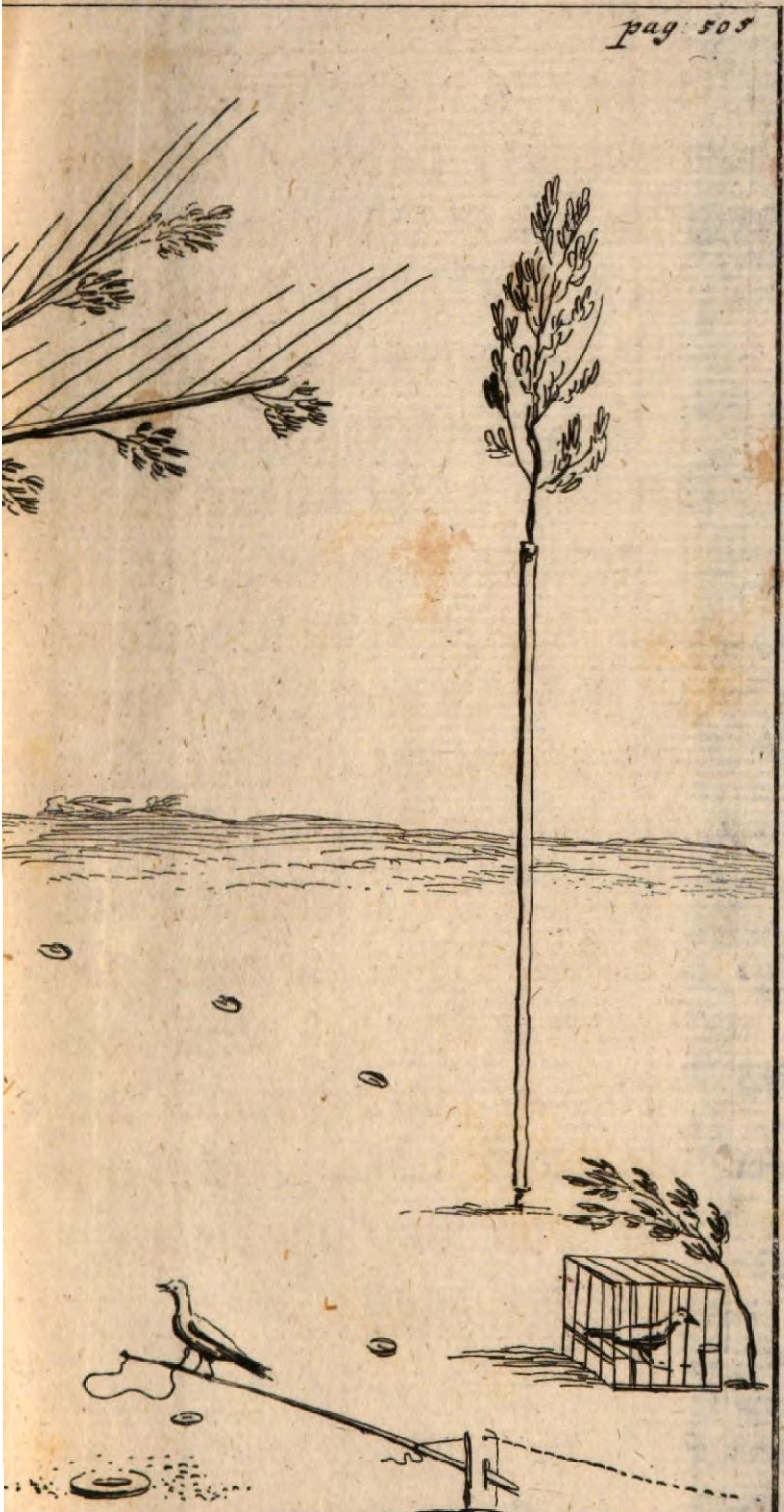


Mite

Erklårung der eilfften Figur.

DIeſe Jagd muß zur Schnee-Zeit angeſtellet werden ; da muß man an einem ebenen Platz / einen gantz runden Craiß machen / und den Schnee hinwegthun : alsdann nimm eine vier Elen lange Latten / dieſe / ſo in der Mitte ein viereckigtes Loch haben muß / ſtecke in einen Zapfen / daran eine ſtåhlerne Feder iſt / den Zapfen aber in ein auf der Erden feſt gemachtes Bret / ſo auf allen Seiten Spann lang ſeyn mag. Dieſes mach feſt in die Erden / mit vier Pflöcken. Das Garn muß ſehr ſubtil ſeyn / wird auch deswegen ſchwartze Spinneweben genannt / und muß zwey Spann von der Erden gantz gerade gegen den Zuggarn auf der andern Seiten über ſtehen / an erſt gemeldeten ſtåhlernen Ståugel / der im Bret ſtecket / ſo / daß der Ståugel / weil er inwendig hohl /

an dem Zapfen / in dem er ſtecket / ſich gerne herum drehet / da bindeſt du dann das Stricklein an das Eiſen / welches die loßſchlagende Feder hält / damit du / wann die Vögel mitten auf dem Platz ſind / und freſſen wollen / loßziehen kanſt; ſo bald du das thuſt, drehet ſich das Garn, vermittelſt der Gewalt ſolcher Feder im Craiß herum / und ſacket die Vögel ein / oder ſchläget theils mit dem Stab / woran das Garn angemacht iſt / todt. Du kanſt daneben in einer Hütten ſeyn / oder auch weit davon ſtehen / wann du nur ſehen kanſt / daß die Vögel auf dem Platz ſind. Auch verſteht ſich / daß die Vögelhäuſer bedeckt ſeyn / und daß man Ruhr-Vögel dabey haben müſſe. Es iſt eine ſehr luſtige Erfindung / und die gewiß wol angehet.



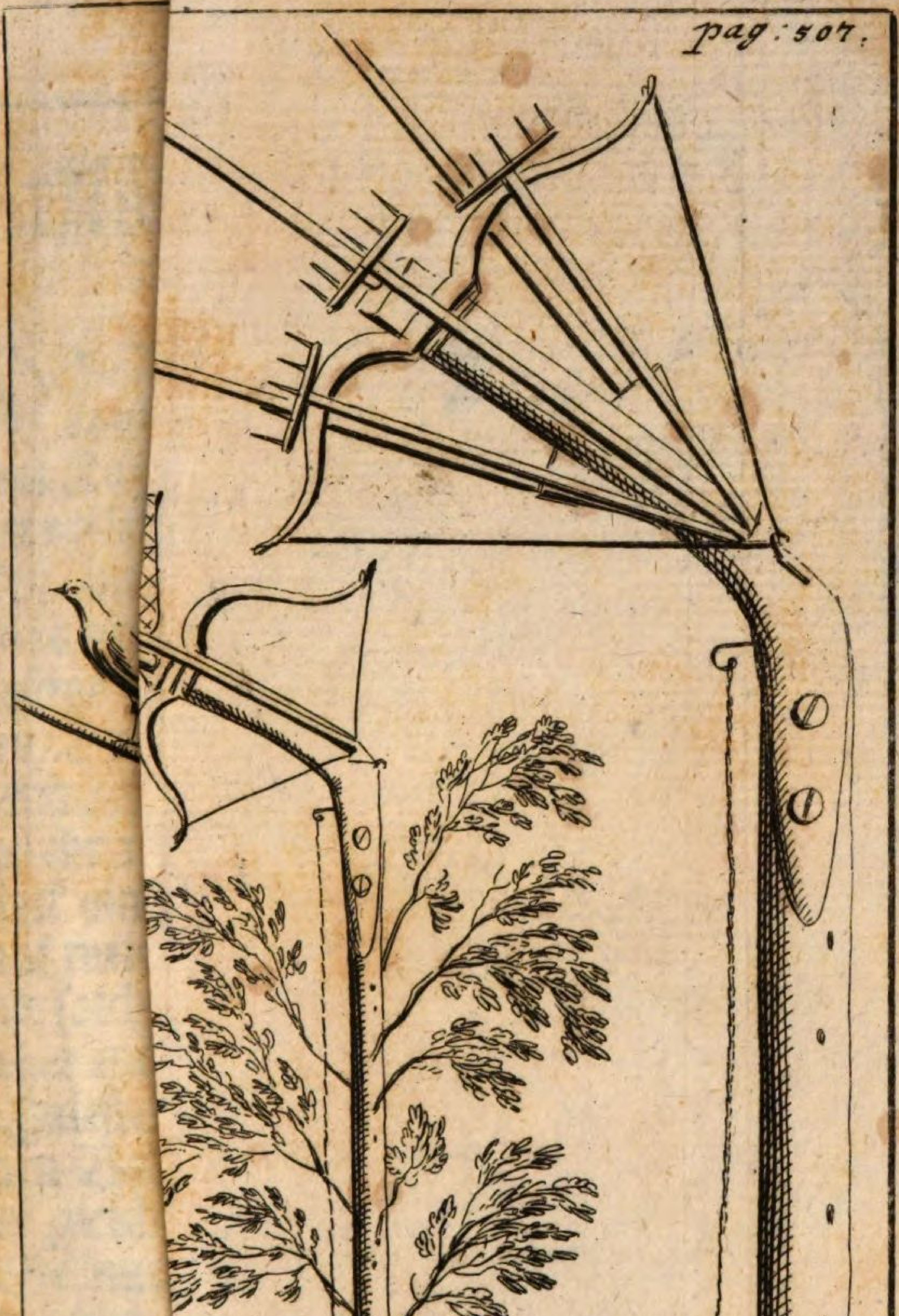
Erklärung der zwölfften Figur.

JN der Jahrs-Zeit/ da die Fincken wieder zu kommen pflegen/ welches zu Ende der Faſten geſchiehet/ offt ein wenig ehe/ offt ein wenig ſpäter/ läſt ſich folgender Fang anſtellen: Nimm einen Stab/ der juſt Mannshoch/ und unten zugeſpitzet iſt/ um ihn deſto beſſer einſtoſſen zu können. In denſelben ſtecke ringsherum Hanfſtengel/ oben hinauf ein Büſchlein/ und auf die Seiten hinaus 4. Ruthen/ die ohngefehr 2. Elen lang ſind/ dieſelbige ſtecke voll Leimſpindeln/ es muß aber der Stock wenigſtens 80. Schritte von andern Bäumen ſtehen/ damit die Vögel/ die dahin wollen/ wo ſie die Lock hören/ nirgends anders auffallen können. Den Leim muſt du/ wann es nicht gefrieret/ gewöhnlicher maſſen mit Baumöhl anmachen; wann es aber gefrieret/ ſo brauche Nußöl/ und reibe den Leim wol ab mit zweyen harten Steinen/ oder nur mit einem eiſernen Spatel/ damit er fein zäh und dünne werde. Ohngefehr zehen Schritte weit davon/ müſſen die Lock-Vögel ſtehen/ mit Reiſig bedecket/ und du kanſt wol auch einen Lauff-Vogel mitnehmen/ und denſelben an ein Rüthlein binden/ um ihn in die Höhe zu ziehen/ daß es ausſiehet/ als ob der Vogel

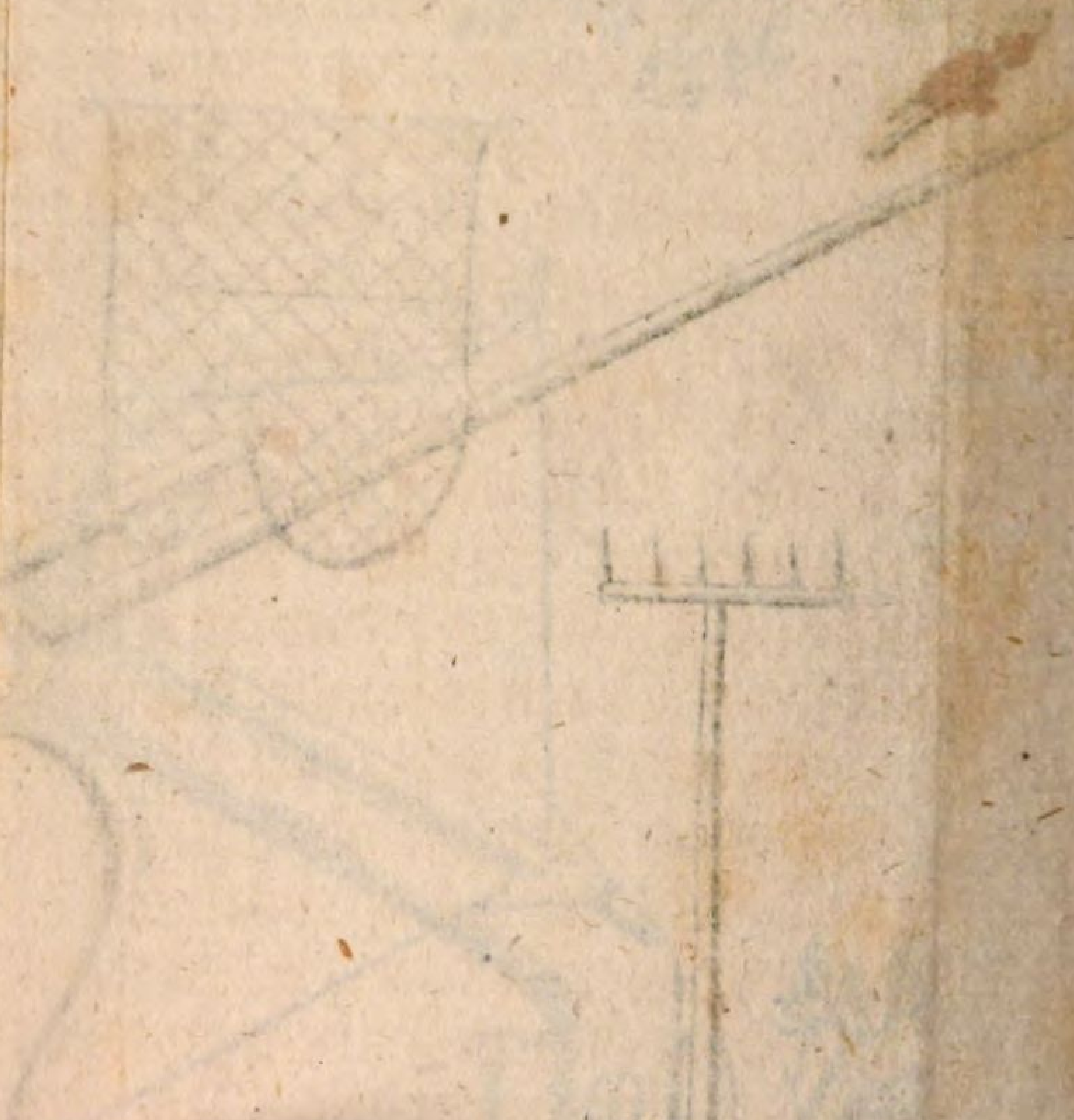
ſich eben vom fliegen nieder ſetzte; du muſt aber wiſſen / daß du den Vogel nur ziehen darffſt / wann die Vögel noch ferne in der Lufft ſind / dann wann ſie einmal ſitzen / darffſt du den Vogel keinesweges rege machen / ſonſten fliegen ſie davon / an ſtatt daß ſie ſich hinzu nahen ſollen. Die Erfahrung iſt hierinnen die beſte Lehrmeiſterin / auch nimm dich in acht / daß wann du dir ein Hüttlein machen wilſt / ſelbiges nicht zu nahe ſtehe / oder entferne dich nur ſonſten ſo weit von dannen / damit die Vögel ſich nicht vor dir ſcheuen.

(o)

pag: 507.



Mitelli



Erklärung der dreyzehenden Figur.

DJe Vögel mit Baleſtern oder Pfeilen zu bekommen/ lieber Leſer/ lerne aus gegenwärtigem Kupfer: Nimm einen Manns langen Stab/ der voller Löcher iſt/ damit du Reißlein hineinſtecken/ und ihn zurichten kanſt/ daß er ausſehe/ als ob es ein natürlicher Baum wäre. An ſelbigem beveſtige mit zwo Schrauben einen Baleſter/ deſſen Bogen von gutem Stahl/ aber nicht gläntzend/ ſondern roh ausgearbeitet ſey/ von ohngefehr 18. Zoll lang; am Ende dieſes Baleſters ſteck eine Ruthe hinein/ die gantz gerad ſtehe/ auf welche ſich der Vogel ſetzen ſoll/ unten her an ſolcher Ruthen ſtecke Reißlein ein/ oben her aber nicht/ damit der Schuß/ der aus dem Baleſter gehen ſoll/ ſeinen freyen Lauff habe; Den Baleſter ſpanne/ dann es ſchadet nicht/ wann er gleich den gantzen Tag geſpannet bleibt/ die Schnur/ ſo an dem Drucker angemachet/ gehet den Stock herunter bis an den Ort/ wo der Schuß ſoll loß gezogen werden/ es ſey gleich in einer Hütte oder freyem Feld/ wann dich die Vögel nur nicht gewahr werden. Allezeit verſtehet ſichs/ daß du Lock-Vögel im Häuslein/ und angebundene Vögel dabey haben muſt/ als welches den Fang leichter machet. Wann du die Vögel gern lebendig fangen wolteſt/ muſt du ein ſehr ſubtiles grün ſeidenes Garn nehmen/ in der Geſtalt/ wie das Kupfer zeiget/ von 6. oder

7. Zol-

7. Zoll breit / daſſelbe muß ein wenig einen Sack haben / und der Baleſter muß mit Reißlein umſtecket ſeyn: Wann er nun loß gedrucket wird / ſo fährt das Garn wie ein Blitz über den Vogel her / ſacket ihn / und fällt mit ihm auf die Erde. Wilſt du den Vogel aber todt bekommen / ſo nimm du an ſtatt des Garns / einen gefiederten Pfeil / der ausſiehet / wie das Kupfer zeiget / nemlich ſehr ſpitzig / wie eine ſtarcke Nehnadel / welcher / wann loß gedrucket wird / den Vogel ſo balden durchſpiſſet. Wilſt du dieſen Fang dreyfach machen / ſo muſt du auch drey Stäbe ſtecken / und ingleichen die Pfeile / ſo daß ein jeder Pfeil über ſeinen beſondern Stab hinfahre / welche Stäbe oben / einer von den andern Elen weit entfernet ſtehen / unten aber / wo der Schuß loß gedrucket werden ſoll / müſſen ſie gantz nah beyſammen ſeyn / damit ſie auf einem Druck loßfahren können / die Spitzen der Pfeile müſſen an den Baleſter anliegen / welcher mit Wedeln beſtecket ſeyn ſoll / ob es gleich hier im Kupfer nicht alſo vorgeſtellt iſt / als welches man deswegen unterlaſſen / damit alles genauer angeſehen werden könne. Noch muß ich erinnern / daß dieſer Fang in einer Ebene anzuſtellen iſt / und wenigſtens 70. Schritte von andern Bäumen.

Mitel

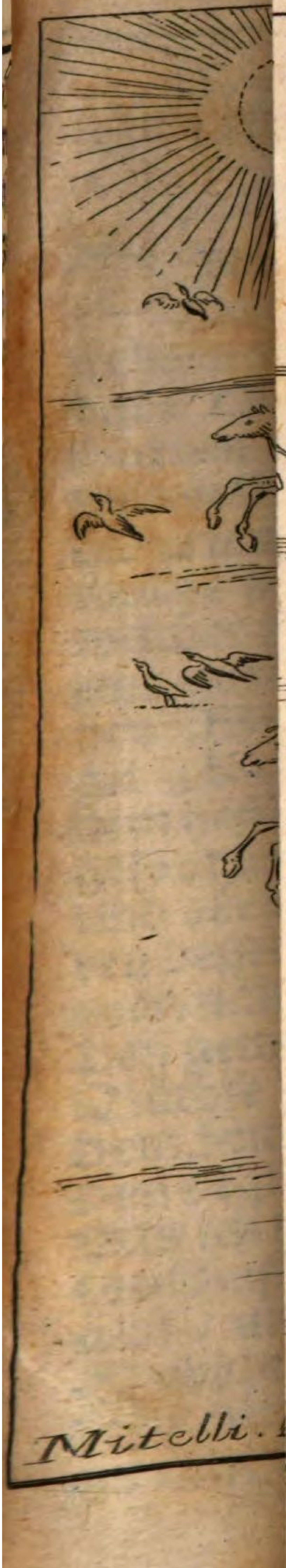
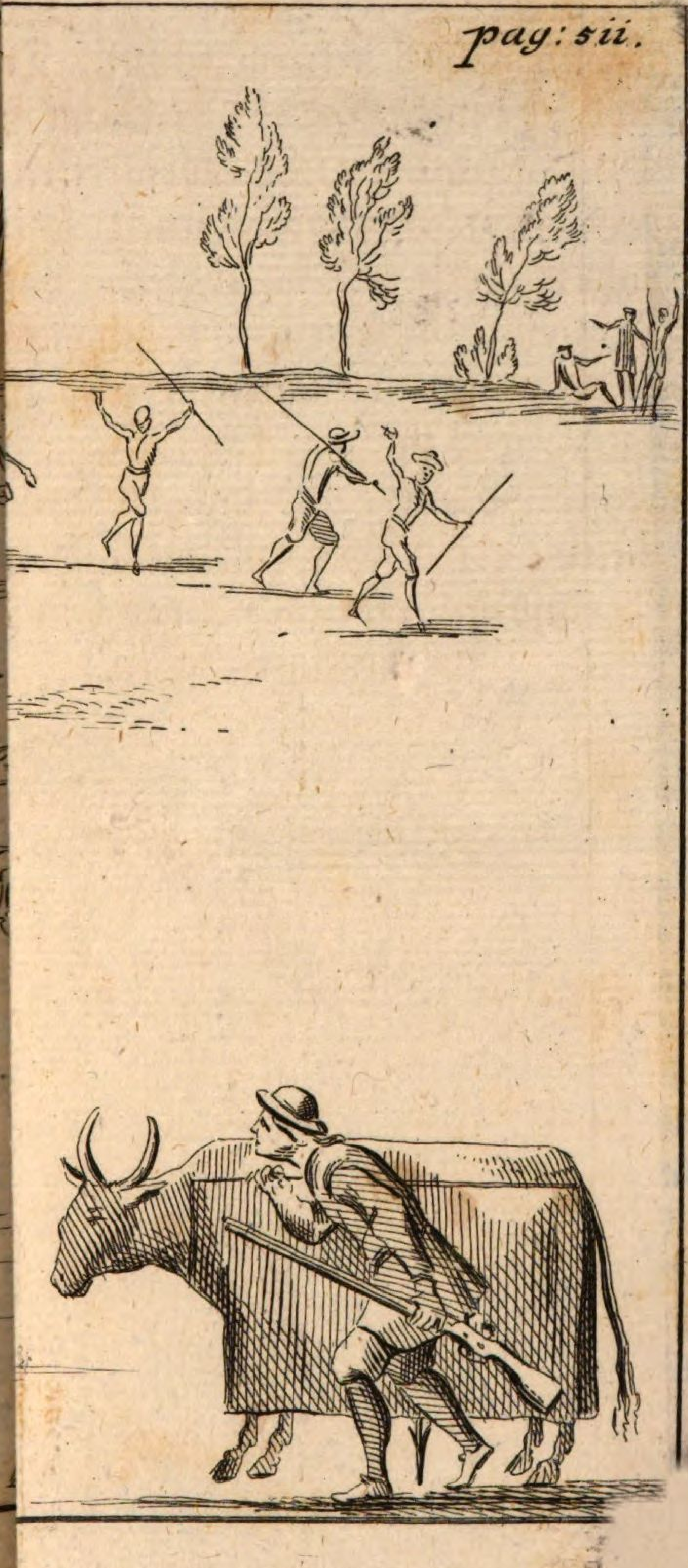
Erklärung der vierzehenden Figur.

ZU Nacht, wann es ſtockfinſter iſt, und weder Monden- noch Sternen-Licht zu ſehen, und du wilſt an ſtatt, da andere ſich ſchlaffen legen, noch etwas auf die Jagd gehen, ſo kanſt du alſo verfahren. Nimm eine viereckigte auf eine Stange geſtellte Ram, die etwa Manns hoch ſeye, und überſpanne ſie mit ſubtilen Schnüren, die wol mit Vogelleim beſchmiert ſind. In der Mitte gehet ein Eiſen heraus, wie ein Hacken gebogen, bey zwo Spannen lang, an welchen ein in Oel getuncketer Lumpen gehangen und angezündet wird. Zu dem Ende man ein groſſes Fläſchlein mit Oel bey ſich haben muß, weil deſſen nicht wenig drauf gehet; da nun bey ſo groſſer Finſternüß dieſe Fackel dem Mond nicht ungleich ſiehet, ſo kan man damit an die Bäume gehen, wo man dencket, daß ſich Vögel aufgeſetzt haben, und auf der andern Seite läßt man mit einer Stangen an den Baum ſchlagen, da werden die Vögel fliehen wollen, und dem Licht zueilen, darüber aber an denen mit Leim beſchmierten Fäden hangen bleiben, auf welche Art du

aller-

allerley Vögel betriegen kanſt. Dieſer Fang wird in denen Gärten zu Rom vorgenommen. Wilt du mir vorwerffen, daß es nicht meine Erfindung ſeye; ſo iſt es zwar wahr; jedoch ſolt du wiſſen, daß man zu Rom runde Laternen zu nehmen pfleget, welche aber nicht ſo bequem ſeynd, als die meinigen, weil ſie viereckigt ſind, haben eine gröſſere Weite, und laſſen denen mit Leim beſchmierten Fäden vielmehr Platz; und alſo iſt doch auch etwas von dem meinigen dabey.

Er-


Mitelli.

pag: 511.

Erklårung der funffzehenden Figur.

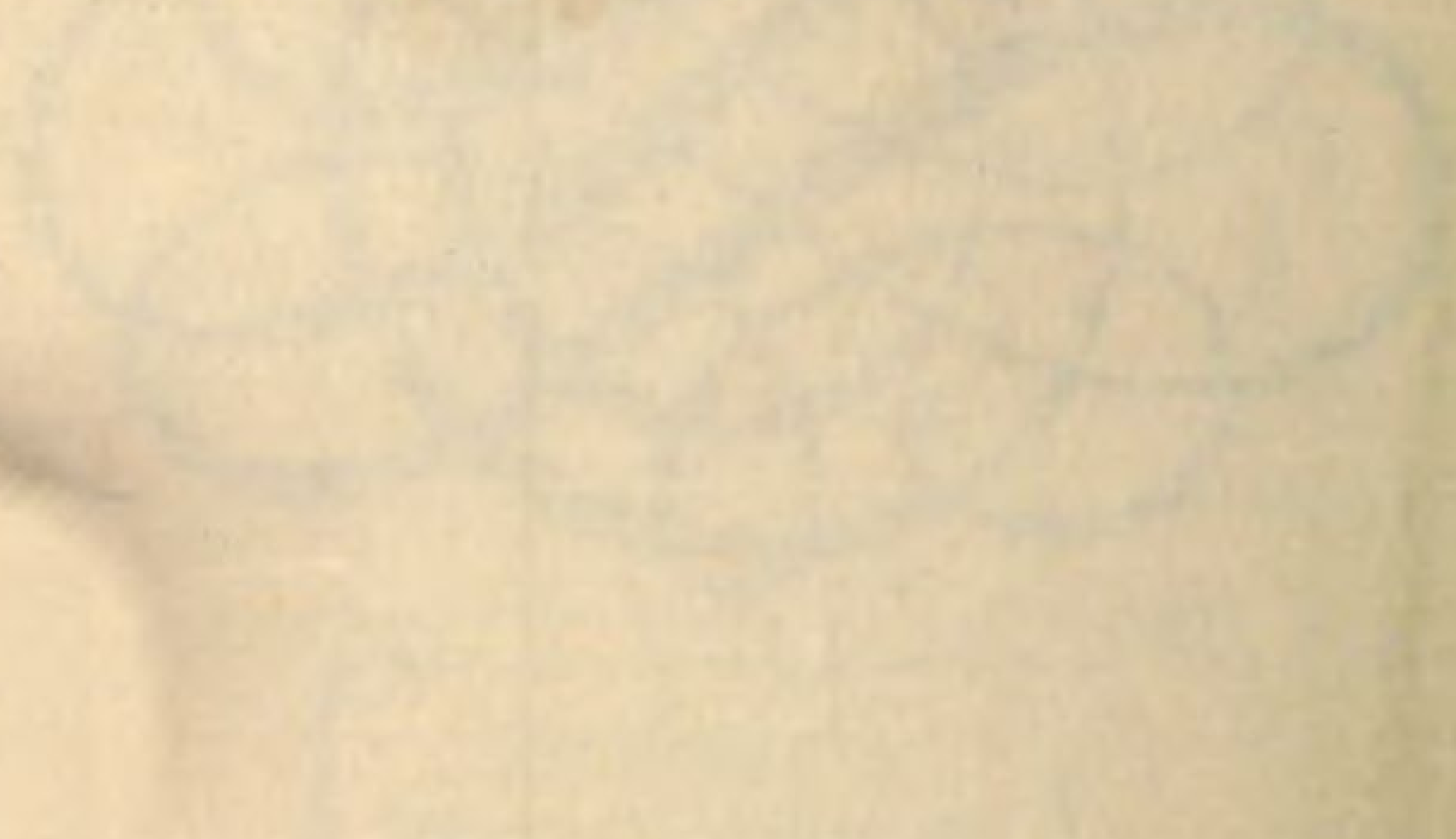
DJe hier beſchriebene Jagd / wird die Ochſen-Hatz genennt/ und iſt nicht meine invention; dahero ich mir die Ehre / daß ich ſie erfunden habe / nicht zuſchreiben will; du wirſt fragen/ warum ich ſie denn hier beſchreibe? aber hôre/ du wirſt erfahren/ daß ich es thue / in Meynung/ dir etwas luſtiges und angenehmes zu zeigen. Es wurde mir einmal von einem Prieſter aus Sala/ welcher Ort in dem Bologneſiſchen liegt/ der mein ſehr guter Freund iſt / geſchrieben/ ich ſolte in denen Wieſen ſelbiges Landes / wo es ſo viel Vôgel gâbe / auf die Ochſen-Hatz gehen; ich / von dem hefftigen Trieb meiner angebohrnen Luſt angeſpornet/ nahm den weiten Weg unter die Fůſſe/ und verſchluckete/ ſo zu reden/ die Beſchwerlichkeiten deſſelben. Nachdem ich daſelbſt angelanget war/ nahm ich/ ohne einen Augenblick auszuruhen/ den gemahlten Ochſen in die eine Hand / und die Bůchſe in die andere / und alſo gieng ich von dem bemeldten Geiſtlichen / und andern Freunden begleitet / an den zur Jagd beſtimmten Ort. Als ich nun dahin kam/ und noch wol 4. Bůchſenſchuß von denen Vôgeln war / ſtunden ſie auf / und flohen nicht anderſt / als ob ſie einen Habicht geſehen hâtten; welches mich nicht ſo ſehr verwunderte / als dieſes / daß ich auch in grôſter Eil einige Ochſen/ Pferde und Kůhe/ die

ma

man da geweidet / nebſt drey Jungen / welche ſie hüteten / mit der gröſten Behändigkeit fliehen ſahe. An dieſem Zufall war meine Unwiſſenheit Schuld / daß ich den Ochſen mit Oel-Farben gemacht hatte / dahero / wie die Hirten hernach erzehlten / derſelbe einen groſſen Schein von ſich gab / und wie ein Spiegel leuchtete / daß man in der gantzen Gegend ein wiederſcheinendes Licht ſahe. Lerne alſo / wann du dieſe Jagd anſtellen wilſt / daß du den Ochſen nicht mit Oel-Farben / ſondern mit Waſſer-Farben machen läſſeſt / ſo wirſt du erreichen / was du verlangeſt; ſonſt aber wirſt du den Irrthum mit Spott und Auslachen bezahlen müſſen / wie mir von dem Geiſtlichen und der übrigen Geſellſchafft wiederfuhr / welche den gantzen Tag / und auch noch bey der Nacht / darüber mich auszuſpotten / und ihren Schertz zu treiben / nicht aufhörten.

E N D E.

Bayerische
Staatsbibliothek
München



J. Obermeier
Buchbinderei
Rottenburg / L.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pernauer, Ferdinand Adam <<von>>,

Angenehme Land-Lust, Deren man in Städten und auf dem Lande, ohne sonderbare Kosten, unschuldig geniessen kan, Oder von Unterschied, Fang, Einstellung und Abrichtung der Vögel Samt deutlicher Erleuterung derer gegen den Zeit-Vertreib geschehenen Einwendungen, auch nöthigen Anmerckungen über Hervieux von Canarien-Vögeln, und Aitinger vom

Franckfurt und Leipzig 1720

Oecon. 1051
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297086-2
VD18 15313492